Oecon. 307/2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ueberſicht

der

praktiſchen Wieſen-Behandlung

und der

Viehzucht

von

Carl Adam Heinrich Boſe.

Leipzig, 1798.
bey Wilhelm Rein.

Oecon. 307/2

Hand-Buch

der

praktiſchen Landwirthſchaft

allen

Liebhabern derſelben

zugeeignet

von

Carl Adam Heinrich Boſe.

2

Zweyter Band.

Den Wieſewachs und die Viehzucht enthaltend.

Leipzig, 1798.
bey Wilhelm Rein.

BG

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Zweyter Theil.

Von den Wieſen.

Vorerinnerung.

Von richtiger Eintheilung der Grundſtücke, als ein Uebergang vom erſten zum zweyten Theil.

Erſter Abſchnitt.

Von den natürlichen Wieſen.

§. 1. Deren Beſchaffenheit. . . Seite 8
§. 2. Wie ſie am beſten zu behandeln. . . 17

Zweyter Abſchnitt.

Von künſtlichen Wieſen.

§. 1. Ihre Nothwendigkeit und Nutzen. . . 44
§. 2. Ihre Beſchaffenheit. . . 48
§. 3. Wie ſie am beſten zu behandeln. . 59

Drit-

Dritter Theil.

Von der Viehzucht.

Vorerinnerung.

Von dem Zuſammenhange und der genauen Verbindung derſelben mit der Landwirthſchaft.

Erſter Abſchnitt.

Von den Pferden.

§. 1. Von deren Nothwendigkeit in der Wirthſchaft. 86

§. 2. Von deren nöthigen Kenntnißen. . 88

§. 3. Von deren Fehlern. . . 105

§. 4. Beſchaffenheit eines zur Landwirthſchaft brauchbaren Pferdes. . . 116

§. 5. Von der rechten Abwartung der Pferde. . 120

§. 6. Von öfters vorkommenden Pferde Krankheiten nebſt einigen Mitteln dawider. . 133

Zweyter Abſchnitt.

Von den Zugochſen.

§. 1. Wenn? und unter welchen Umſtänden? ſie zu halten mehr ſchädlich als nützlich ſind. . 178

§. 2. Wenn? und unter welchen Umſtänden? ſie mit Nutzen zu halten. . . 181

§. 3. Wie ſie gehörig zu gebrauchen. . 185

§. 4. Von deren nöthigen Abwartung und Fütterung. 189

§. 5. Ein Wort über die Zugkühe. . . 194

Drit-

Dritter Abſchnitt.

Vom Rindviehe.

§. 1. Einleitung. . . . 195
§. 2. Die allezeit nöthige gute Abwartung des Rindviehes. . . . 197
§. 3. Gute Viehfütterung im Herbſt und Winter. . 205
§. 4. Dergleichen im Frühjahre und Sommer. . 211
§. 5. Vom Austreiben des Rindviehes. . 214
§. 6. Von Hutweyden. . . . 226
§. 7. Von Hutung des Rindviehes ins Holz. . 232
§. 8. Von der Stallfütterung. . . 236
§. 9. Vom Verhältniß der Zahl des Rindviehes. . 246
§. 10. Von der Hornviehſeuche nebſt einigen präſervativen und kurativen Mitteln dawider. . 250
§. 11. Von andern Rindvieh Krankheiten nebſt einigen Mitteln dawider. . . 257

Vierter Abſchnitt.

Von den Schaafen.

§. 1. Einleitung. . . . 262
§. 2. Von der nothwendig darauf zu verwendenden äußerſten Sorgfalt. . . 270
§. 3. Von deren guten Behandlung auf der Weyde. 298
§. 4. Desgleichen im Stalle. . . 304
§. 5. Von der Holzhutung der Schaafe. . 309
§. 6. Von Vermehrung guten Futters für die Schaafe. 315
§. 7. Vom Verhältniß deren Anzahl. . 319
§. 8. Von der Schädlichkeit der Bauerſchaafe. . 327
§. 9. Von den Krankheiten der Schaafe, nebſt einigen Mitteln dawider. . . 339

Fünf-

Fünfter Abſchnitt.

Von den Schweinen.

§. 1. Deren Nutzbarkeit. . . 340
§. 2. Deren rechte Behandlung. . . 342
§. 3. Deren Krankheiten und einige Mittel dawider. 349

Sechſter Abſchnitt.

Von den Ziegen.

§. 1. Deren vieler Schaden und weniger Nutzen. . 353
§. 2. Deren rechte Behandlungsart. . 357

Siebenter Abſchnitt.

Vom Federvieh.

§. 1. Von den Gänſen. . . 361
§. 2. Von den Enten. . . . 366
§. 3. Von den Hühnern. . . 369
§. 4. Von den Tauben. . . 376
§. 5. Von den Truthühnern. . . 379
§. 6. Von anderm Federvieh, welches auf großen Gütern mehr der Zierde als des Nutzens halber gehalten wird. . . . 384

Achter Abſchnitt.

Von der Viehmaſtung.

§. 1. Der Ochſen. . . . 388
§. 2. Der Schweine. . . 392
§. 3. Der Hammel. . . . 395
§. 4. Der Gänſe. . . . 397
§. 5. Der Hühner und Kapaunen. . . 400
§. 6. Der Truthähne. . . 403

Zwey=

Hand-Buch
der practiſchen Landwirthſchaft.

Zweyter Theil.
Von den Wieſen.

Vorerinnerung.

Ich habe im erſten Theile dieſes Handbuchs alles geſagt, was ich nöthig zu ſeyn erachtete, um den Feldbau in den möglichſt beſten Stand zu ſetzen; ich habe aber darinnen beſonders gezeiget, daß dazu viel und guter Dünger, und zur Bearbeitung des Feldes hinlängliches Zugvieh ganz unentbehrliche Erforderniße ſind. Der größte Theil des Düngers muß, wie jedem Landmanne bekannt iſt, aus dem Thierreiche genommen, und folglich auch

 eine

eine der Menge und Beſchaffenheit der Felder angemeſſene Anzahl von Zuchtvieh an Rindern, Schaafen und Schweinen gehalten werden, welche, wenn ſie gehörige Dienſte leiſten, und eine hinreichende Menge Miſt verſchaffen ſollen, auch Futter genug bekommen müßen. Daß dieſes blos vom Feldbaue in gehöriger Menge nicht angeſchaft werden kann, iſt eine ſo unumſtößliche als allen Landwirthen bekannte Wahrheit; ſondern es gehören hiezu auch Wieſen, und von dieſen in gegenwärtigen zu handeln, iſt mein Zweck. Da ich aber ſolche bey ſo vielen Ritter- und Bauergütern theils gänzlich, theils wenigſtens in hinlänglicher Maaße vermiſſe, um das zu gehöriger Beſtreitung des Ackerbaues nöthige Zug- und Zuchtvieh halten zu können; ſo leitet mich dieſes auf ein wirthſchaftliches Gebrechen, das ich an vielen, ja an den meiſten Orten wahrgenommen habe, nemlich auf die ermangelnde richtige Eintheilung der Grundſtücke bey den meiſten Gütern. Und hievon ſey es mir vergönnet, ehe ich zu fernerer Abhandlung, die Wieſen betreffend, ſchreite, meinen Leſern etwas zu ſagen.

Es giebt Güter, welche eine Menge Felder haben, aber an den nöthigen Graßbau Mangel leiden; hieraus entſtehet, wie natürlich, drückender Futtermangel, den die Beſitzer ſolcher Güter fühlen, aber ihm nicht abhelfen zu können glauben, weil ſie ſich ſcheuen, eine Abänderung der Grundſtücke vorzunehmen, die ihre Vorfahren ſeit undenklichen Jahren eben ſo behandelten. Sehr oft tritt der Fall ein, daß unter dieſen vielen Feldern, ſich eine

An-

Anzahl findet, die ihrer naßen Lage halber nie zu vollkommen fruchtbaren Feldern zu machen ſind, hingegen die herrlichſten Wieſen abgeben, und dadurch dem Graßmangel um ein merkliches abhelfen würden, wenn man ſie in Wieſen verwandelte, und als ſolche um mehrere Procente beſſer, wie vorher als Feld, benutzte. Eben dieſe Güter haben vielleicht auch Teiche, worunter gewiß der größte Theil zur wahren Teichnutzung unbrauchbar iſt. Nemlich ſie haben weder Quellen, noch hinlängliches nahrhaftes Waſſer zum Zugange, ſondern ſind bloße ſogenannte Himmelsteiche, welche ihr Waſſer durch Regen, Schnee und große Waſſerfluthen erhalten, und keinen gehörigen Teichgrund haben, mithin in naßen Jahren eben ſo leicht übergehen, und die Fiſche mit ſich fort führen, als ſie in dürren Sommern eintrocknen, da die Fiſche ſterben müßen, wenn man ſie nicht heraus nimmt; dieſe nutzt man als Teiche nur ſehr wenig und ſelten, dahingegen ſie mit den gehörigen, künftig zu beſchreibenden, Vortheilen zu Wieſe gemacht, einen anſehnlichen Graßbau zu großer Futtervermehrung, und anſehnlicher Verbeſſerung der Viehzucht gewähren, ja die Beſitzer ſolcher Güter in den Stand ſetzen würden, durch die aus ſolchen unbrauchbaren Teichen, und ſchlechten Feldern gemachten Wieſen, den nöthigen Viehſtand zu halten, um auf ihren übrigen wenigern Feldern mehr Getrayde bauen zu können, als ſie vorher auf der übertriebenen Feldmenge erbaueten.

In andern Gegenden giebt es Güter, die bey einer ungeheuren Menge Feld, Mangel an Holz leiden, und

daher ſowohl aus Noth als aus der einmal ſeit langen Jahren eingeführten Gewohnheit Stroh, ſa ſogar die Stoppeln von den Feldern, die ſie auch zu dieſem Behuf viel höher als gewöhnlich ſtehen laſſen, verbrennen, mithin von Jahr zu Jahr weniger Dünger machen, folglich von Jahr zu Jahr ſchlechtere Erndten haben, und ſehr zufrieden ſeyn müßen, wenn ſie nur alle Jahre auf ihren vielen Feldern Saamen und Brod erbauen, und daher ganz umſonſt arbeiten müßen; beſonders fühlen die entfernteſten Felder dieſen Düngermangel am meiſten, welche mit der Achſe nie, und mit der Horde kaum in 6 bis 9 Jahren einmal gedünget werden. Wäre es nun nicht beſſer, dieſe entlegenſten Felder mit Holz zu beſäen? Hierdurch würde man das Holzbedürfniß gewinnen, das bisher verbrauchte Stroh und Stoppeln zur Düngung der übrigen Felder anwenden, und dieſe dadurch in beſſern Stand verſetzen können; und geſetzt, man büßte dadurch $\frac{1}{5}$ oder $\frac{1}{6}$ von ſeiner Feldfläche ein, ſo würde man (den Nutzen zu geſchweigen, den man von dem darauf zu erzielenden Holze hätte) auf den übrigen $\frac{4}{5}$ oder $\frac{5}{6}$ des Feldes mehr erbauen, als vorher auf dieſer ganzen Menge Feld, da es ſich gewähren läßet, auf einem Drittel ſolcher Fluren, wie ich eben beſchrieben habe, bey guter Düngung und Cultur von dem vierten Theile des bisher auf ſolch eine Feldmenge ausgeſtreuten Saamens, bey ſehr verminderter Ackerarbeit, eben ſo viel einzuerndten, als vorher im ganzen Umfange eingeerndtet wurde. Auf eben ſolchen großen Feldflächen können auch Felder, auch wohl Wieſen ſeyn, welche aus Torfboden beſtehen, mithin in beyden Fällen nicht ſonderlich

lich nutzbar ſind; würde man nun durch Ausgraben des Torfes dem Holzmangel abzuhelfen ſuchen, ſo hätte man von dieſer Seite ergiebigen Nutzen, und könnte ſodann, wenn die Torfader heraus wäre, das Grundſtück aufs beſte, als brauchbares Feld, Wieſe, Teich oder Ellern Gebüſch nach Beſchaffenheit ſeiner Lage nützen. Auch findet man bey vielen Rittergütern Hutweyden, Anger und Lehden von großem Umfange, welche öfters weit entlegen ſind, und zu nichts anderm benutzt werden, als zur Hütung für das Rind und Schaafvieh beſagter Güter, und für die Rind, Schaaf, Schwein, und Gänſeheerden eines oder mehrerer Dörfer. Ich habe bereits im erſten Bande gezeigt, welchen ſchädlichen Einfluß das Austreiben des Rindviehes auf den Feldbau überhaupt hat, und werde, wenn ich von der Viehzucht ſpreche, noch deutlicher beweiſen, daß das Austreiben des Rindviehes überhaupt, insbeſondere aber auf ſolche Lehden, demſelben ſelbſt zum größten Nachtheil und Schaden gereichet. Wäre es daher nicht für jeden einſichtsvollen Landwirth wünſchenswerth, wenn dergleichen Lehden zu einem beſſern landwirthſchaftlichen Gebrauche angewendet würden? Ein jeder, der dieſe Hutweyden ausſchließend zu behüten berechtiget iſt, kann ſolche nach ſeinem Gefallen zu einem andern zweckmäßigern wirthſchaftlichen Gebrauche beſtimmen; gemeiniglich aber ſind ſolche Lehden Koppelhütungen, wo einer oder mehreren Dorfgemeinden das gemeinſchaftliche Hütungsrecht zuſtehet, und da wird der Zweck der Weyde, beſonders in Abſicht auf das Rindvieh, noch mehr verfehlet; denn dergleichen Lehden haben nur den Nahmen Vieh-

weyden und die grüne Farbe, (die ihnen auch wenigſtens im Vergleich mit Wieſen öfters abgehet,) aber kein Graß, wo zumal, wie an den meiſten dieſer Orte Gebrauch iſt, Rindvieh, Schaafe, Schweine und Gänſe durch einander au. die Weyde gehen, da denn an das Rindvieh gar nichts, an die übrigen Arten von Vieh hingegen nur ſehr wenig kömmt, indem dieſe Lehden durch den Pferch aller dieſer Thiere gleichſam wie gepflaſtert ſind. Ueber dieſes liegen dergleichen Lehden und Hutungen weit entfernt von den Gütern und Dorfſchaften, von deren Schaaf- und Vieh-heerden gemeinſchaftlich betrieben zu werden, ſie berechtigt ſind, und welche gemeiniglich große Striche zu beſſerm Behuf brauchbaren Landes ausmachen. Das Vieh läuft ſich hungrig, um dahin zu kommen, wo es nichts findet, ſeinen Hunger zu ſtillen, und verläßt am Abend die Weyde hungriger, als es dahin getrieben wurde; der Hunger, wozu ſich dieſe Zeit über auch der Durſt geſellet, zu deſſen Stillung ſich auf ſolchen Lehden ſelten Gelegenheit findet, beſchleuniget ſeinen Rückweg durch das ſchnellſte Laufen, oft in der größten Hitze; erhitzt fällt es nun über die erſte beſte Pfütze her, die es auf ſeinem Wege antrift, und ſucht ſeinen Durſt zu ſtillen ohne Rückſicht, ob es darinnen gutes oder faules Waſſer findet. Wie ſchädlich dieſes aber dem Viehe iſt, kann ein jeder beurtheilen, der nur einige Kenntniß des thieriſchen Körpers hat. Ich übergehe hier die übrigen ſchädlichen Folgen ſolcher Hutungen, um ſie, wenn ich von der Viehzucht reden werde, in ein helleres Licht zu ſetzen. Hier will ich nur den Rath beyfügen, daß es für alle Intereſſenten ſehr gut, und der Wirth-

ſchafts-

ſchaftsführung *weit* erſprießlicher ſeyn würde, wenn ſolche Lehden auf *eine* vernünftige und billige Art getheilt würden; *dann* könnte jeder ſeinen Theil anwenden, wozu er ſich *nach* ſeinem Boden, ſeiner Lage, und den Bedürfnißen des Beſitzers am beſten ſchicket, und entweder Feld, Wieſe, Holz, oder Teiche daraus machen, oder ihn auch wohl zum Torfgraben anwenden. Die Schaafe und anderes kleines Vieh würden dabey immer auch ihre Rechnung finden, indem durch den vermehrten Feldbau immer auch mehr Braach und Stoppelfelder entſtehen würden, auf welchen dieſe mehr Weyde, als auf der bisherigen elenden Lehdenhutung finden würden.

Ich hoffe nun im vorſtehenden meinen Leſern deutlich genug gezeigt zu haben, wie ſie durch eine richtigere Eintheilung ihrer Grundſtücke ein beſſeres Verhältniß ihrer Oekonomieen herzuſtellen im Stande ſind. Beſonders iſt es nöthig, ſich dahin zu befleißigen, hinreichende Wieſen zu haben, um dadurch in den Stand geſetzt zu ſeyn, das zu Bearbeitung ſeiner Felder nöthige Zug= und zu deren Düngung bedürfende Zuchtvieh in gehöriger Anzahl halten zu können.

Wie man ſich, dieſe verſchaffen, ſie in den gehörigen Stand ſetzen, darinnen erhalten, und überhaupt ſolche recht behandeln könne, und müſſe; dieſes ſoll der Vorwurf der folgenden Blätter ſeyn.

Erſter Abſchnitt.

Von den natürlichen Wieſen.

§. 1.

Unter Wieſen verſtehe ich alle diejenigen Grundſtücke, worauf Gräßerey und Futterkräuter wachſen, es ſey nun daß die Natur ſolche daſelbſt hervor bringe, oder daß man ſie dem Lande durch Pflanzen und Säen anvertraue. Erſteres ſind natürliche, letzteres künſtliche Wieſen; folglich zertheilt ſich die Abhandlung von den Wieſen in zwey Abſchnitte, deren erſterer die natürlichen, letzterer aber die künſtlichen Wieſen enthält. In gegenwärtigem erſten Abſchnitte wollen wir alſo von den natürlichen Wieſen reden.

Natürliche Wieſen ſind diejenigen Plätze, wo die Natur ſelbſt die zur Futterung des Viehes nöthigen Gräßer und Kräuter ohne Kultur erzeuget; dieſe werden nun entweder von den Menſchen abgemäht, und dem Viehe grün oder dürre vorgelegt, und dieſes ſind Wieſen im eigentlichen Verſtande; oder ſie werden von dem Viehe, welches man dahin hütet, ſelbſt abgefreſſen, und dann heißen ſie

Hu-

Hutungen, Anger oder Lehden. Ich will zuerſt von den Wieſen ſelbſt reden.

Man theilet die Wieſen ein

1) in Abſicht auf ihre Lage, in trockne, moraſtige, und naſſe;

2) in Abſicht auf ihren Boden, in ein, zwey, und dreyſchürige;

3) in Abſicht auf ihre Beſchaffenheit, in ſolche, worauf feines und ſüſſes, oder in ſolche, worauf grobes und ſaures Graß wächſet.

Trockne Wieſen ſind ſolche, die in keiner Aue, an keinem Fluße, ſondern zwiſchen Feldern, Hölzern, und andern Grundſtücken liegen, nie oder doch ſehr ſelten einer Ueberſchwemmung ausgeſetzt ſind, und die ihnen abgehende Feuchtigkeit blos durch Regen, Schnee, und Thau erhalten.

Dieſe pflegen oft, beſonders in trocknen Sommern, in ihrem Graßwuchſe ſehr zurück zu gehen; an deſſen Stelle wächſet oft Mooß, welches, wenn man ihm nicht vorzubauen ſuchet, von Jahr zu Jahre zunimmt, und den Graßwuchs in eben der Maaße verringert, als das Mooß ſich vermehret. Auch ſind ſie der Beſchädigung von Maulwürfen, Ameiſen, Fahr- und gewöhnlichen Feldmäuſen mehr als andere Wieſen ausgeſetzt. Das gute dieſer trocknen Wieſen, beſonders, wenn ſie nahe an Feldern liegen,

gen, iſt dieſes: daß beym Aufthauen des Schnees und Eiſes, ingleichen bey Gewittern und andern ſtarken Regengüſſen viele fette und düngende Theile von den Feldern weg, und auf dieſe ihrer Natur nach gemeiniglich tiefer als die Felder liegende Wieſen geſpület, und dadurch dieſelben gedünget, und zum Ertrage ergiebigen, auch geſunden, ſüßen, und blumenreichen Futters geſchickt gemacht werden.

Moraſtige Wieſen ſind ſolche, die zwar hinlänglichen Zufluß an Waßer haben, aber wo ſolches nicht wieder abfließen kann, mithin ſtehen bleiben muß, wo dadurch ein ſchlechtes, ſaures und grobes Graß hervor gebracht wird. Auch können naſſe Wieſen dadurch moraſtig werden, wenn das Vieh, beſonders aber Rindvieh in der Herbſt oder Frühjahrsnäſſe darauf gehütet wird. Dieſes zertritt die Graßwurzeln, und macht mit ſeinen harten Füßen gleichſam Gruben in dieſen naſſen und dadurch weich gewordenen Boden, worinnen nachgehends das Waſſer ſtehen bleibt, und dadurch der Boden moraſtig wird und verſauret. Oft liegt auch die Urſache moraſtiger Wieſen in der Beſchaffenheit des Bodens ſelbſt, wenn ſolcher aus Moor und Torferde beſtehet, welche Erden an und für ſich ſelbſt von moraſtiger Beſchaffenheit ſind. Haben ſolche Wieſen nicht Torfboden zum Grunde, ſo iſt ihr Grund entweder ein feſter Thonboden, welcher die Feuchtigkeiten nicht durchläßt, die mithin in der Oberfläche ſtehen bleiben, und den Boden, mit ihm aber auch die Wieſe moraſtig, und folglich ſauer und kalt machen müſſen; oder es iſt ein Stück, welches das Waſſer vom feſten Boden losgeriſſen

hatte,

hatte, und nun gleichſam trägt, ſo daß der nicht tiefe Erd und Graßboden vom Waſſer ganz unterminiret, und gleichſam einem Schwamme ähnlich iſt, den das Waſſer ganz durchzogen hat; man fühlt es auch, wenn man darauf gehet, daß der Boden unter unſern Füßen gleichſam ſchaukelt, und nichts weniger als feſt, ſondern ganz ſchwammartig iſt; dieſes iſt der wahre ächte Moorboden. Auf ſolchen moraſtigen Wieſen pflegen oft Ellerne und andere den naſſen Boden liebende Büſche wider Willen des Beſitzers zu wachſen.

Naſſe Wieſen ſind ſolche, die durch ihre Lage an Flüßen und Ströhmen oder durch in, oder nahe dabey befindliche Quellen gewäſſert, oder durch ihre eigene tiefe Lage naß und feucht erhalten werden; wo aber doch das Waſſer ſeinen gehörigen Abfluß hat, um nicht darauf ſtehen zu bleiben, und dieſe naſſe Wieſen in moraſtige zu verwandeln. Solche naſſe, an den Ufern großer Flüße gelegene, Wieſen, die man auch Auenwieſen zu nennen pfleget, ſind die fruchtbarſten, wo man ſich zwey bis drey gute Graßerndten, des ſüßeſten und beſten Futters in jedem Jahre gewiß verſprechen kann. Auch hat man nicht nöthig, ſie zu düngen, da ſie durch das Austreten der Flüße Düngung die Fülle erhalten. Freylich aber kann eben durch dieſes Austreten, wenn es zu der Zeit geſchiehet, wenn das Graß ſchon erwachſen iſt, und die Wieſe durch ſolche Ueberſchwemmung mit Schlamm überzogen wird, eine ganze Heu oder Grummterndte verlohren gehen; der Schade wird aber durch die herrliche Düngung, welche

der

der auf der Wieſe zurück gebliebene Schlamm hinterläßt, durch folgende reichliche Graßerndten in vollem Maaße wieder erſetzet.

Bey Wieſen, die ihrer eigenen natürlichen Lage nach naß ſind, hängt die Güte von der Beſchaffenheit des Bodens ab, aus dem dieſe Wieſe beſtehet. Iſt es guter ſchwarzer, fetter Boden, ſo iſt die Menge und Güte des Graßes ergiebiger, als bey ſchlechterm. Auch Quellen, wodurch naße Wieſen gewäßert werden, tragen nach der Beſchaffenheit der Theile, woraus dieſe beſtehen, viel zu der Fruchtbarkeit der Wieſen bey; führen ſie viel Oel, Salpeter, oder andere Salztheile bey ſich, ſo machen ſie die Wieſen mehr, ſind hingegen ihre Theile größtentheils Eiſenartig, oder ſonſt von Metallbeſtande, ſo werden dadurch die Wieſen weniger fruchtbar. Jedoch haben alle naße und moraſtige Wieſen einen Feind weniger zu befürchten, als die trocknen, nemlich den Maulwurf; dieſer findet ſich ſo leicht auf keiner naßen Wieſe ein.

Einſchürige Wieſen ſind diejenigen, von welchen man nur jährlich eine Heuerndte gewinnen kann. Sie ſind es entweder wegen ihrer Lage, oder wegen darauf haftender Servituten. Im letztern Falle hat es damit folgende Bewandniß.

Der Beſitzer hat das Recht, das zuerſt darauf erbauete Graß in ſeinen Nutzen verwenden zu dürfen, muß aber auf einen beſtimmten Tag, z. B. zu alt Johannis, den

5ten

5ten Juli oder auch wohl ſpäter, die ganze Wieſe, geräumet haben, weil von dieſem Tage an eine oder mehrere Gemeinden das Recht haben, mit ihrem Zug, oder Zuchtvieh den übrigen Theil des Sommers und den Herbſt hindurch auf dieſen Wieſen zu weyden, welches ſie denn auch nicht unterlaſſen, und dann würde das Vieh, das noch auf dem Stamme ſtehende Graß, oder das in Schwaden liegende, oder in Häufchen oder Schobern ſtehende Heu zu freßen, und zu verderben, nicht ermangeln. Ihrer Lage nach ſind Wieſen einſchürig, welche entweder die Trockenheit zum Ertrage zweyer Erndten untüchtig machet, oder deren Lage allzu moraſtig iſt, um mehr als eine Erndte davon gewinnen zu können, weil wegen der zu vielen ſtehen bleibenden Näße das Graß im Frühjahre nicht wachſen kann, und nur erſt gegen den Sommer zu wachſen anfängt, mithin erſt ſpät ſeine gehörige Reife erlanget; ſo wie bey erſtern es im Frühjahre zwar gut wächſet, im trocknen Sommer hingegen in ſeinem Wuchſe ſtocket, nur ſehr langſam wächſet und ſpät reifet. In dieſen beyden Fällen tritt die Heuerndte erſt um die Zeit der Kornerndte, das heißt zu Ende des Julius, oder Anfange des Auguſts ein, wodurch denn freylich alle Hofnung zu einer Grummeterndte verſchwindet, und man zufrieden ſeyn muß, wenn man in ſpäterm Herbſte nur etwas Graß für das Vieh abgraßen kann, (welches der Landmann abſchummeln zu nennen pfleget) oder wenn man es mit dem Rind oder Schaafviehe abhüten kann, welches letztere jedoch bloß auf den trocknen Wieſen ausführbar iſt, da auf den ſumpfigen die Schaafe ſich faul freßen, durch die Rind-

vieh-

vieh Hutung hingegen dieſe naſſen Wieſen von den ſtarken und ſcharfen Klauen des Rindviehes, wie ſchon oben erwähnet zu Schanden getreten, und noch moraſtiger werden würden, als ſie vorher waren.

Zweyſchürige Wieſen ſind die gewöhnlichſten und beſten. Sie werden auch Grummetwieſen genannt. Man findet ſolche zweyſchürige Wieſen unter allen Arten von Wieſen; ſowohl naſſen, moraſtigen, als trocknen, wenn nemlich die beyden letztern Arten nicht zu moraſtig, oder zu trocken ſind. Der erſte Hieb, oder das Heumachen geſchieht um Johannis, der zweite aber oder das Grummetmachen im September. Dieſe ſind in jeder Rückſicht die beſten, denn die einſchürigen Wieſen, die es nehmlich ihrer Lage nach, und nicht der Servituten halber ſind, liefern ein grobes überſtändig reifes Heu, deſſen Süßigkeit oder Säure davon abhängt, ob es von einer trocknen oder ſumpfigen Wieſe iſt; auf keine Weiſe aber wird es von dem Viehe, vorzüglich aber von Pferden und Schaafen gern gefreſſen, weil es grob und hartſtenglich iſt, dahingegen das Zweyſchürige nie ſo hart und grob wird, als jenes, weil es gerade zur rechten Zeit ſeiner Reiſe gehauen wird; auch kann es auf ſumpfigen Wieſen nie ſo ſauer werden, als einſchüriges, weil es nicht ſo lange im Sumpfe ſtehet, als jenes; mithin freſſen ſolches alle Arten von Vieh lieber, als das Einſchürige.

Auf Auenwieſen macht man auch dreymal Heu, nemlich das erſtemal zu Ende May, oder Anfangs Juny, das

zweytemal, welches Herbſtheu genennt wird, im Auguſt, und das drittemal, welches Grummet, oder Nachmath genennet wird, im October. Dieſe Wieſen werden dreyſchürige, oder Herbſtwieſen genannt. Sie ſtehen auch in Abſicht auf ihre Güte weit hinter den zweyſchürigen; denn ob man ſchon ſicher iſt, kein grobes und ſaures Heu zu bekommen, welches auf denen Wieſen, die drey Nutzungen geben, ihrer Natur nach ſchon wegfällt, ſo liefern ſie dennoch ein unreifes und kurzes Futter, welches, wenn es halbwege dürre wird, ſich wie Pulver zerreibt, und beym Aufladen einen großen Theil auf der Wieſe zurückläßt, auch im Abladen und auf dem Boden ſich zerbräckelt, ſo, daß auch da wieder ein anſehnlicher Theil davon verlohren geht; mithin kann man leicht berechnen, daß man eben ſo viel davon gewinnen würde, wenn man ſie zweymal als Heu, und das drittemal zur Gräßerey benutzte, und wenn auch nicht ſo viel an Fudern, doch gewiß eben ſo viel an Centnern, und zwar gutes vollkommenes, und beſſer als das dreyſchürige fütterndes Heu bekommen würde, die darauf folgende Gräßereynutzung ungerechnet. Daß aber, und wie man alle dreyſchürige, und einen großen Theil der einſchürigen Wieſen zu zweyſchürigen machen könne, werde ich in der Folge zeigen.

Feines und ſüſſes Heu findet man auf allen Auenwieſen, und überhaupt auf allen naſſen Wieſen, welche Abfluß des Waſſers genug haben, um nicht in moraſtige auszuarten. Man findet es ferner auch auf trockenen Wieſen,

ſen, beſonders auf ſolchen, die an Feldern liegen, und von dieſen den Abfluß düngender Erde und Feuchtigkeiten erhalten; überhaupt aber auf allen trocknen Wieſen, welche zweymal gehauen werden können. Solche hingegen, die wegen ihrer Lage nur einmal gehauen werden, verliehren in Abſicht der Feinheit des Heues, weil es überreif, und mithin von Natur grob wird, ob ſchon es ſeine Süſſigkeit beybehält. So bald aber der Abfluß des Waſſers auf irgend einer noch ſo guten Wieſe fehlet, ſo wird ſogleich das Heu umſchlagen, ſauer werden, und ſeine Süßigkeit nicht eher wieder bekommen, bis dem Waſſer der gehörige Abfluß wieder verſchaft worden.

Saures und grobes Heu wächſet vorzüglich auf moraſtigen Wieſen, welche ihrer Natur und Beſchaffenheit nach kein anderes liefern können. Am allermeiſten werden ſich dieſe Gebrechen äußern, wenn ſolche Wieſen einſchürig ſind, ſind ſie aber zweyſchürig, ſo wird das Heu zwar etwas feiner ausfallen, aber immer ſauer bleiben.

Hutungen ſind ebenfalls Wieſen, welche man aber weder zur Gräßerey noch zum Heumachen anwendet, ſondern das Graß mit dem Rindviehe abhutet. Dergleichen Hutungen gehören gemeiniglich nur einem Beſitzer, und ſind auch mehrentheils nahe am Hofe gelegen, daher das Rindvieh auch immer gute Weyde darauf findet, auch nicht wegen Entfernung hungrig und durſtig wieder in den Stall kommt, ſondern geſättigt zurück kehret. Hierinnen ſind ſie nun freylich dem Viehe ſelbſt nicht ſchädlich,

aber

aber wie viel Dünger geht nicht bey dem Austreiben des Rindviehes verlohren? mithin wäre es immer beſſer, auch dieſe Hutungen abzuſchaffen, und ſie an deſſen Statt zum Heumachen oder Gräßerey zu benutzen.

Anger ſind ſolche Wieſenplätze, welche einer ganzen Gemeinde gehören, und an manchen Orten ſowohl mit Rind- Schaaf- Schwein- und Gänſevieh, an andern blos mit Rindvieh und Gänſen, noch an andern aber mit den Gänſen allein behütet werden. Wider dieſe letzte Art von Angern nun habe ich gar nichts einzuwenden, beſonders wenn ſolche noch auf eine zweite Art von den Gemeinden daneben benutzet, und mit Obſtbäumen bepflanzet werden, welche durch den Gänſemiſt Düngung erhalten, von den Gänſen aber nie beſchädigt werden, mithin gemeiniglich ein gutes Obſt hervorbringen. In Gegenden, wo es an Holz mangelt, kann man ſolche auch ſtatt der Obſtbäume mit Weyden beſetzen. Doch iſt dabey ſowohl als bey der Bepflanzung mit Obſtbäumen nöthig, daß man ſie, um Beſchädigung zu vermeiden, unten her mit Dornen umwindet.

Lehden ſind diejenigen bisher noch größtentheils unabgeſchaften und unerkannten ökonomiſchen Sünden, deren ich bereits in der Vorerinnerung gedacht habe, und die daher nicht verdienen, daß ich mich jetzt darüber weitläuftiger ausbreite.

§. 2.

Es liegt mir nun ob, zu zeigen, wie die Wieſen am beſten zu behandeln ſind. Dieſen Endzweck werde ich er-

reichen, wenn ich mein Augenmerk zuvörderſt ſeyn laſſe, wie Wieſen, die nicht in gutem Stande ſind, zu verbeſſern; dann, was man zu thun hat, um ſie in gutem Stande zu erhalten; ferner wie man Felder oder Teiche zu Wieſen machen könne; und endlich, wie man das Heu und Grummetmachen am beſten bewirken, auch ſolches, wenn es eingebracht, gehörig aufbewahren müſſe.

Ich will der einmal beliebten Ordnung wegen zuerſt von der Verbeſſerung trockner Wieſen reden. Auf dieſen muß man vorzüglich darauf bedacht ſeyn, die Maulwürfe zu vertilgen. Dieſes läßt ſich durch Graben und Fangen bewerkſtelligen. Das Graben geſchieht folgendermaaßen; man machet über die Maulwurfshaufen Sprenkel von biegſamen Holze, befeſtiget an dieſen Sprenkel einen Faden, deſſen anderes Ende bis in das Loch des Maulwurfshaufens gehet, an dieſes andere Ende befeſtiget man einen Wurm als Lockſpeiſe für den Maulwurf; ſiehet man nun an der Bewegung des Fadens, daß der Maulwurf anbeißt, ſo fähret man mit einem Spaten unter den Maulwurfshaufen, und wirft ihn geſchwind um, da man denn den Maulwurf mit heraus wirft, den man ſodann mit leichter Mühe tödten kann. Das Fangen der Maulwürfe geſchieht mittelſt einer Falle. Dieſe iſt von Holz, Cylinderförmig, inwendig rund ausgehölet, aber nicht ganz durchbohret, an ihrem äußern Ende iſt ſie mit einer Klappe verſehen, die ſehr leicht auf und zugehet. Dieſe Falle wird in die Oefnung eines Maulwurfshaufens geſteckt, und die Klappe geöfnet; nachdem man vorher die Erde

von

von dem Maulwurfshaufen ganz ſubtil bis an das Loch weggeſchaft hat, ſo wird die Klappe auf den Raſen niedergelegt; kömmt nun der blinde Maulwurf von ſeinem Fange zurück, und will in ſein Loch kriechen, ſo kriecht er in dieſe Falle; ſobald er durch weiteres Fortkriechen die Falle in etwas aus ihrer Lage bringt, ſo fällt die Klappe zu, und er iſt gefangen. Dieſes Vertilgen der Maulwürfe muß auf trocknen Wieſen nicht nur einmal geſchehen, ſondern es muß alljährlich wiederholet werden. Daher ich wohl allen Wieſen Beſitzern dasjenige Mittel anrathen will, was in den Gegenden um Leipzig und Borna deshalb im Gebrauch iſt. Das Maulwurfsfangen zu bewirken, würde für jeden einzelnen Wieſen Beſitzer, der doch gewiß außerdem auch noch andere Geſchäfte hat, zu beſchwerlich und zu langweilig ſeyn; überdieſes wenn es auch einzelne Wieſen Beſitzer thäten, würde es ihnen doch nicht viel helfen, wenn es nicht von allen geſchähe; denn die Maulwürfe von ſolchen Wieſen, wo ſie nicht vertilget worden wären, würden ſich bald auch auf den Wieſen ihrer ſie vertilgenden Nachbarn einfinden, und trotz aller wider ſie angewandten Mittel, dieſelben demohngeachtet verheeren, wenn die Vertilgung nicht allgemein bewirkt würde. Daher iſt in den eben genannten Gegenden folgende Einrichtung getroffen worden: Es ſind daſelbſt Leute, welche ſelbſt keine eigene Grundſtücke beſitzen, und eigentlich Tagelöhner ſind, welche verſtehen, mit dem Fange dieſer Thiere umzugehen. Dieſe werden von ganzen Gemeinden in Sold genommen, wozu auch die in ſelbigen Gegenden Wieſenbeſitzenden Rittergüter und Geiſtlichen

gern das ihre beytragen, und gegen ein gewiſſes billiges Jahrgeld, halten ſie den ganzen Diſtrict Wieſen, auf welchen ſie verpflichtet worden, beſtändig von allen Maulwürfen und Mäuſen rein. Ich empfehle dieſes Beyſpiel allen denen, welche (beſonders trockne) Wieſen beſitzen, zur Nachahmung, aber freylich nicht einzelnen Wieſen Beſitzern, ſondern es müſſen alle Wieſen Beſitzer eines ganzen Diſtrictes zuſammen treten, wenn der gewünſchte Endzweck erreicht werden ſoll, der aber ſodann gewiß auch nicht verfehlt werden wird. Aber nicht genug, daß man die Maulwürfe vertilget, man muß auch die Maulwurfs- und Ameiſenhauſen von den Wieſen zu ſchaffen ſuchen, weil dieſe nicht allein den Graswuchs hindern, ſondern auch wenn ſie nicht mehr gangbar ſind, und feſt werden, das Abmähen des Graßes ungemein erſchweren. Dieſes muß nothwendig in jedem Frühjahre geſchehen, weil auſſerdem das Graß von Jahre zu Jahre in ſeiner Menge zurückgehen, und das Abmähen des Graßes immer mehr Mühe verurſachen wird. Dieſes kann gar wohl mit Schaufeln bewirket werden, aber dieſe Arbeit iſt viel zu mühſam und langweilig, um im Großen bewerkſtelliget zu werden. Daher hat man ein Werkzeug erfunden, welches man einen Wieſenhobel oder Wieſenſchleppe nennet; dieſes beſtehet aus drey Stücken von Eichenem Holze, jedes 3 Ellen lang, dreyeckigt gearbeitet, ſo daß jede Seite des Dreyecks 8 Zoll hoch iſt; dieſe werden auf allen Seiten glatt abgehobelt, dann alle drey horizontal neben einander gelegt, und mit ſtarken Leiſten und eiſernen Bändern verbunden, an dem Mittel des einen dieſer Balken

wird

wird ein ſtarker eiſerner Ring angebracht, woran die Vorlegewage beveſtiget wird, an welche man zwey tüchtige Pferde ſpannet, und damit auf der Wieſe auf und ab fähret, ſo wie man thut, wenn man ein Stück Feld Strichweiſe egget, ſo daß kein Plätzchen auf der Wieſe bleibt, welches nicht damit überfahren wird; dadurch werden alle Maulwurfs- und Ameiſenhaufen von der Wieſe auf einmal weggeſchaft, und die Wieſe ſo glatt wie ein Tenne. Beſitzer vieler Wieſen können ſich leicht ſo eine Wieſenſchleppe anſchaffen und unterhalten, da dieſes aber einzelnen Bauern ſehr beſchwerlich und koſtſpielig fallen würde, ſo wäre zu wünſchen, daß ganze Gemeinden, auch wohl bey wenigerm Wieſewachs mehrere Gemeinden zuſammen träten, und mittelſt einer Anlage auf die Wieſen ſo eine Wieſenſchleppe anſchaften und unterhielten, die ſodann jeder Wieſen Beſitzer nach ſeinem Bedürfniß gebrauchen könnte, wobey immer keiner zu kurz kommen würde, da der, ſo ſie öfters brauchte, auch viel zu ihrer Anſchaffung und Unterhaltung bezahlen müßte. Diejenigen, ſo nur ein Pferd hätten, oder mit Ochſen und Kühen anſpannen, könnten zu zweyen oder mehreren zuſammen ſpannen, und ſo dieſe Arbeit wechſelsweiſe auf ihren Wieſen mit einander verrichten.

Da auch auf trocknen Wieſen gern Mooß wächſet, ſo hat man auch ein Verwahrungsmittel für dieſes, welches darinnen beſtehet, daß dieſe bemooßten Wieſen im Herbſte, und dann wieder im Frühjahr mit Aſche, (und, wenn man es haben kann, beſonders mit Seiffenſieder Aſche) wor-

 unter

unter man Hühner- und Taubenmiſt menget, beſtreuet werden. Kann man im Herbſte dieſe Wieſen pferchen, und dann die Düngung im Frühjahre anbringen, ſo iſt es noch beſſer. Das rechte Verfahren bey trocknen Wieſen iſt demnach folgendes: Man vertilge auf vorbeſchriebene Arten die Maulwürfe und Mäuſe, ingleichen deren Haufen ſowohl als die Ameiſenhaufen, ſo wie auch das Mooß; dieſes aber nur ein für allemal zu thun, iſt nicht hinlänglich, ſondern man muß es jährlich wiederholen; ſo wird man ſich auch auf ſolchen trocknen Wieſen reichlicherer Heuerndten als vorher zu erfreuen haben.

Bey moraſtigen Wieſen hat man hauptſächlich darauf zu ſehen, daß man dem Waſſer Abfluß verſchaffe. Dieſes wird durch einen breiten und tiefen Abzugsgraben bewirket, den man mitten durch die Wieſe nach der Gegend hinführet, wo das Waſſer den Hang hin hat, dann muß er aber auch weiter bis in einen Fluß, Teich, oder andern Graben geführet werden, damit das Waſſer nicht darinnen ſtehen bleibe, und wenn er voll, ſich nicht wieder auf die Wieſe ergieſſe. Wäre dieſes wegen der Lage der Wieſe nicht hinreichend, oder die Wieſe wäre von der im erſten §phen beſchriebenen ſchwammigen und ſumpfigen Beſchaffenheit, oder wenn thoniger Boden das Eindringen des Waſſers behindert, ſo muß man ſolche Teiche graben laſſen, wie ich bereits im 4ten §phen des dritten Abſchnittes des erſten Theiles bey Gelegenheit der Ableitung der Näſſe von den Feldern geſagt habe; nemlich: Man gräbt in der Mitte einer oder mehrerer ſolchen Wieſen einen

Teich,

Teich, deſſen Flächen Inhalt ohngefähr den Flächen Inhalt des fünften oder ſechſten Theiles der Wieſe beträgt, dergeſtalt, daß Abſatz Weiſe ein Drittheil deſſelben, 2 Ellen, das zweyte Drittheil 3 Ellen, und das dritte Drittheil 5 Ellen tief wäre, damit ſich die Näſſe darinnen ſammlen, und wäre dieſer Teich noch nicht hinlänglich, ſie zu faſſen, durch Gräben weiter geleitet werden könnte. Mit der Erde aus dieſem Teiche, wozu man noch Schutt oder etwas Kieß nehmen könnte, welches dem Moraſt ſehr widerſtehet, würde die Wieſe erhöhet, und dadurch ſchon merklich verbeſſert werden. Wäre der Teich ſelbſt ganz, oder auch nur Abſatzweiſe von Waſſer leer, ſo würde der trockne Theil deſſelben zum Graßbau benutzet, der unter Waſſer geſetzte aber mit Fiſchen beſetzt. In dieſe Teiche ſowohl, als in die vorerwähnten, breiten und tiefen Abzugsgräben müſſen kleine Graben ohngefähr in der Breite und Tiefe wie Waſſerfurchen von allen Seiten der Wieſe gezogen, und dadurch die Feuchtigkeiten in gedachte Teiche oder Abzugsgräben geleitet werden. Kann man durch alle dieſe Mittel die Feuchtigkeit nicht weg bringen, ſo thut man beſſer, ſolche Plätze, woraus ohnehin nie ein gutes, dem Viehe ſchmackhaftes und geſundes Graß gewonnen wird, mit Ellerholze zu bepflanzen, und ſo weit beſſer als zum Graßbau zu nutzen. Iſt aber der Grund dieſer Näſſe Torfboden, ſo grabe man den Torf ab, welcher ohnehin allezeit nur eine Erdſchicht ausmacht, fülle, wenn die Beſchaffenheit des Bodens es zuläßt, das dadurch gemachte Loch mit der ausgeworfenen, und vom Torf abgeſonderten Erde, mit andern auf den vorhabenden

Boden ſchicklichen Erdarten, oder allenfalls Kieß und Schutt vermiſcht aus, und benutze den Platz ſodann nach ſeiner Beſchaffenheit entweder als Wieſe, oder auch als Feld oder Holz, und wäre der Boden zu dem allen nicht tauglich, ſo würde die Erde nicht wieder hinein gefüllt, ſondern der Platz zu einem Teiche bereitet. Man hüte ſich, auf allen ſolchen moraſtigen Wieſen nicht nur im Frühjahre, ſondern auch im Herbſte vor aller Behütung mit Rind- Schaaf- oder Schweinvieh, weil dadurch die Graßwurzeln zertreten, und der Abfluß der Feuchtigkeit noch mehr behindert wird. Man rotte alle auf dieſen Wieſen ſich zeigende Ellern, oder andere Gebüſche aus; denn dieſe würden ſich, wenn ihnen nicht Einhalt geſchähe, bald ſo vermehren, daß man nicht wüßte, ob man eine Wieſe oder ein Gebüſche vor ſich ſähe. Solche moraſtige Wieſen müſſen ebenfalls jährlich mit Aſche, Hühner- und Taubenmiſte gedüngt werden; auch iſt es nicht übel gethan, wenn man gelöſchten und klein gemachten Kalk darunter menget. Denn alle dieſe Düngungen haben eine austrockende und Graß vermehrende Kraft.

Naſſe Wieſen, die nemlich an groſſen Flüſſen liegen, und durch deren Ueberſchwemmung gedüngt werden, brauchen keine Düngung. Aber wenn Buſchwerk, das in naſſen Gegenden gern zu wachſen pfleget, ſich einfinden ſollte, ſo iſt nöthig, ſolches ſorgfältig auszurotten. Auch müſſen Gräben darauf angelegt werden, damit das überflüſſige Waſſer dadurch ſeinen Abfluß gewinne, und dieſe guten, naſſen Wieſen nicht dadurch in ſchlechte, moraſtige

verwandelt werden. Damit man aber das Waſſer, wenn es nicht von geſchwinder Ueberſchwemmung, ſondern von bloſſem Austreten der Flüſſe herrühret, in ſeiner Gewalt habe, ſo thut man wohl, wenn man am Ende des Abflußgrabens, eine Fangſchleuſſe auf folgende Art anleget: Man ſetzt nemlich zwey Eichene Säulen in den Graben, welche unten und oben mit Riegeln verſehen ſind; der obere Riegel wird in der Mitte durchſchlagen, und in den untern kommt ein Falz; alsdann wird ein Schieber von Bretern gemacht, den man durch den obern Riegel dergeſtalt hindurch ſchieben kann, daß er in den Falz des untern paſſet; will man nun das Waſſer auf der Wieſe behalten, ſo ſetzt man dieſen Schieber ein, damit es nicht weiter kann, ſondern ſtehen bleiben muß, will man es wieder los ſeyn, ſo nimmt man ihn heraus, damit das Waſſer ablaufen kann. Man muß aber wohl darauf ſehen, daß der Schieber nicht bey geſchwind ſtröhmenden Ueberſchwemmungen darinnen ſey, ſonſt würde der reiſſende Strohm bald das ganze Gebäude zerſtöhren, und mit ſich fort führen. Dieſes Aufhalten des Waſſers iſt beſonders im Herbſte mit Nutzen zu bewirken, damit das Waſſer den Winter hindurch auf den Wieſen ſtehen bleibe, und die Graßwurzeln nicht etwa vom trocknen Froſte eingehen; ſobald aber gegen das Frújahr der Eisgang erfolget, muß der Schieber aus der oben angeführten Urſache aufgemacht werden. Doch kann man auch im Frühjahre das Waſſer, jedoch nur auf eine kurze Zeit, durch Verdämmen auf der Wieſe zu erhalten ſuchen. Ein gleiches gilt auch von trocknen Wieſen, wenn man Gelegenheit

hat, ohne allzugroße Koſten Waſſer zu deren Wäſſerung und Düngung dahin zu leiten. Die Hutung mit Schaaf- und Rindvieh iſt auf naſſen Wieſen weder im Frühjahre noch im Herbſte zu geſtatten, damit ſich nicht in den Fußtapfen dieſer Thiere das Waſſer ſammle, und ſtehen bleibe, und die Wieſen dadurch moraſtig werden.

Ich habe ſchon im erſten §. angeführet, daß man Wieſen hat, welche nur einmal gehauen, und daher einſchürige genannt werden, auch habe ich erinnert, daß ſolches bisweilen durch Servituten veranlaſſet werde, und in dieſem Falle wäre wohl zu wünſchen, daß die Intereſſenten auch hier billig gegen einander dächten, indem den Wieſen und ihren Beſitzern dadurch ein großer Nutzen geſchaft würde, wenn dieſelben zweyſchürig zum Heu und Grummetbau benutzt werden könnten. Zur Schaafhutung werden dergleichen Wieſen anfänglich ſelten gebraucht; das Behüten mit dem Rindvieh fällt bey einer vernünftig eingerichteten Stallfütterung ohnehin weg, und das Behüten mit dem Zugvieh hat ohnedieß für daſſelbe wenig oder gar keinen Nutzen; dahingegen ein billiges Triftgeld für die Hutberechtigten auf ſolchen Wieſen ſowohl, als die doppelte Heunutzung derſelben für ihre Beſitzer ein wahrer Nutzen ſeyn würde.

Wenn ihrer Lage und Beſchaffenheit wegen einſchürige Wieſen im Herbſte unb Früjahre mit Aſche, Hühner- und Taubenmiſt, auch mit Pferdeerde, und beſonders im Frühjahre mit Düngeſalz und Gips gut gedünget, wenn

ſie

ſie über dieſes im Herbſte gepferchet werden können, oder wenn man Gelegenheit hat, ſie durch Hinleitung des Waſſers, aus nicht allzuentfernten Flüſſen, Teichen, Bächen oder Graben ohne allzu große Koſten zu wäſſern, und wenn man ſowohl das dahin geleitete, als das ſich von Regen und Schnee darauf ſammlende Waſſer mittelſt Verdämmungen darauf zu erhalten ſuchet, ſo iſt es leicht, zweyſchürige Wieſen daraus zu machen, deren Behandlungsart ich in der Folge zeigen werde. Wenn man aber dieſes doch nicht ſollte bewerkſtelligen können, ſo muß man ſie als einſchürige auf folgende Art behandeln. Im Frühjahre dürfen dieſe ſo wenig als andere Wieſen mit dem Schaafviehe behütet werden, weil dieſes die beſten Kräuter wegfrißt, und das Wachsthum des Graßes ungemein hindert. Wohl aber muß man dafür ſorgen, daß im Frühjahre die Maulwurfs und Ameiſenhaufen zerſtöhret, und das Frühjahr und den Sommer hindurch die Maulwürfe weggefangen werden. Die Zeit der Heuerndte auf ſolchen Wieſen iſt zu Ende Julii, oder Anfangs Auguſt. Das Hauen des Heues auf ſolchen Wieſen muß ſehr früh geſchehen, wenn das Graß noch vom Thaue naß iſt, weil es ſonſt die Senſe nicht tief genug abſchneiden kann, wodurch vieles verlohren gehet. In der Folge, wenn man nicht durch Hut und Trift Gerechtigkeiten daran behindert wird, kann man ſolche Wieſen noch zu grünem Viehfutter abgraßen. Dann aber muß man ſie im Herbſte und Frühjahre, wie ich ſchon oben erwähnet habe, düngen.

Die zweyſchürigen oder Grummetwieſen werden auf folgende Art am beſten behandelt: Im Frühjahre ſind ſie mit aller Hutung von Schaafen ſowohl als von Rindvieh zu verſchonen. Und hier tritt ein pium deſiderium ein: Es ſind an vielen Orten die Gerechtigkeiten eingeführet, daß Rittergüter die Wieſen ihrer Unterthanen, auch wohl noch anderer Dörfer, ingleichen Gemeinden die Wieſen anderer Gemeinden mit ihren Schaafen bis in den April, auch wohl bis Walpurgis, (den erſten May) ja an manchen Orten gar bis alt Walpurgis (den 12ten May) zu behüten berechtiget ſind; wäre es daher nicht billig, dieſe dem Graßwuchſe, mit ihm der ganzen Viehzucht, und durch dieſe der ganzen Oekonomie äuſſerſt nachtheilige Gerechtigkeit gegen ein billiges Triftgeld fahren zu laſſen, oder wenigſtens auf kürzere Zeit einzuſchränken? Denn jeder Tag Frühjahrs Hutung auf einer Wieſe, ſetzt den darauf zu erbauenden Heu-Beſtand merklich zurück. Doch weiter zur Sache. Man muß die zweyſchürigen Wieſen im Frühjahre ebenfalls von den ſich etwa einſchleichenden Maulwürfen reinigen, von ſelbigen auch mittelſt der Wieſenſchleppe alle Maulwurfshaufen, und andere Erhöhungen wegſchaffen, nicht minder, wenn ſie nicht durch Ueberſchwemmungen tüchtig gedünget worden, mit Aſche, Hühner- und Taubenmiſt, ingleichen mit Gips, Düngeſalz, Miſtjauche ꝛc. ꝛc. düngen. Um Johannis wird das Heu gemacht; wenn dieſes abgeerndtet, thut man wohl, alsbald die Düngung, jedoch nicht ſo ſtark als im Frühjahre, zum Nutzen und Frommen des Grummets zu wiederholen. Im September iſt die Grummeterndte, wenn

dieſe

dieſe vorbey, können dieſe Wieſen, jedoch vorausgeſetzt, wenn, und ſo lange ſie völlig trocken, und nicht im mindeſten feucht ſind, mit den Schaafen behütet werden. Man thut nicht übel, wenn man im ſpäten Herbſte ſolche, (jedoch trockene Wieſen) pferchet, oder aber im ganz ſpäten Herbſte, wäre es auch ſchon zu Anfange des Winters bey trocknem Froſte, mit Aſche oder Miſtjauche dünget! Düngeſalz aber, oder Gips taugt im Herbſte nicht.

Daß dreyſchürige Wieſen den zweyſchürigen an Güte ſehr nachſtehen, habe ich ſchon oben mit Gründen bewieſen; ich will nur noch hinzuſetzen, daß man, wenn dieſelben in zweyſchürige verwandelt werden, ſehr wohl thut, weil man dabey auch alle die Arbeit, Zeit und Koſten erſparet, die man auf das drittemal Heumachen verwendet; und iſt man denn gewiß, daß ſie nicht durch das viele Abmähen des Graßes endlich in ihrer Güte zurück gehen, weniger Heu geben, als zweyſchürige, und am Ende wohl gar kaum zu zweyſchürigen Wieſen brauchbar bleiben? Mein Rath iſt alſo der: Man behandle dieſe dreyſchürigen Wieſen als zweyſchürige, und zwar folgender Geſtalt: Dieſes iſt die einzige Art von Wieſen, auf welchen ich, wenn ſie nemlich ganz trocken ſind, und nicht die geringſte Feuchtigkeit haben, den Schaafen die Frühjahrs Hutung bis in die Hälfte, oder auch wohl bis den 20ten oder 24ten April geſtatten kann; wenn dieſe Schaafhutung vorbey, behandle man ſie in Abſicht auf Düngung, Wegſchaffung der Maulwürfe und ihrer Haufen, Heu und Grummeterndte, auch Düngung nach der Heu-

erndte,

erndte, wie andere zweyſchürige Wieſen. Nach der Grummeterndte laſſe man aber die Schaafe nicht wieder darauf hüten, ſondern benutze ſie den Oktober hindurch zur Gräſerey, da man ſie alsdann im November mit Pferchen und Düngung den zweyſchürigen wieder gleich behandelt.

Wieſen, die grobes und ſaures Heu geben, in ſolche zu verwandeln, welche gutes, ſüßes und feines Graß geben, iſt nur dadurch zu bewirken, wenn man ſie, wenn ſie einſchürig ſind, durch öftere Düngung mit Seiffenſieder Aſche, Hühner- und Taubenmiſt, Miſtjauche, Pfercherde, Teichſchlamm und Gips, Düngeſalz, Kalk, Mergel in zweyſchürige verwandelt, oder ſind ſie ſchon zweyſchürig, durch fleiſſige, jährlich wenigſtens dreymalige, Düngung, dem Heu einen ſüſſen Geſchmack und feinen Gehalt beyzubringen ſuchet.

Man hat bisweilen Wieſen, welche nach und nach herunter gekommen ſind, wenig und ſchlechtes Graß liefern, und aller Düngung und Abwartung ohnerachtet ſich nicht verbeſſern laſſen wollen; welches beſonders bey hoch und trocken liegenden Wieſen oft der Fall iſt. Für dieſe iſt es am beſten, ſie einige Jahre unter dem Pfluge zu treiben. Die Verfahrungsart iſt folgende: Bald nach der Heuerndte wird der oberſte Raſen mit Spaten abgeſtochen; man kann auch hiezu Pflüge nehmen mit Sechen, und ganz horizontal liegenden Schaaren, beydes muß vorzüglich ſcharf ſeyn; durch erſtere wird der Raſen auf, und durch letztere Schwartenweiſe abgeſchnitten; den man ſodann von der

Wieſe wegnimmt, auf Haufen bringt, wo er mit Miſtjauche begoſſen, fleißig umgearbeitet wird, da er denn verfaulen, und binnen Jahres Friſt eine vortrefliche Düngung zu Kraut und andern Sämmerungsfrüchten abgeben wird. Wenn der Raſen weg, wird dieſe Wieſe tief gepflügt, im Herbſte mit wohl verfaultem Miſte ſtark durchdünget, welcher auch noch vor Winters, jedoch flach untergepflügt werden muß, im folgenden Frühjahre noch zweymal gepflügt, und mit gehöriger Arbeit an Eggen und Walzen mit Sämmerungsfrüchten an Kraut, Runkelrüben oder Kartoffeln beſtellt. Den darauf folgenden Winter wird Korn, oder wo dieſes der Landesart halber nicht angeht, im folgenden Frühjahre Gerſte hinein geſäet. Das dritte und letzte Jahr wird ſie, wenn das Jahr vorher Korn darauf geſtanden, mit Gerſte, war aber das vorige Jahr Gerſte darauf, mit Haſer beſäet; darunter wird Kleeſaamen und Heuſaamen von guten Sorten, als engliſches und franzöſiſches Raygraß, Timotheusgraß, Gänſeblumen, Tauſendgüldenkraut, Augentroſt, Wegebreit, Ehrenpreiß ꝛc. geſäet. Nach Aberndtung des Hafers oder der Gerſte bleibt es wieder zur Wieſe liegen, wird aber das erſte Jahr mit aller, ſowohl Herbſt- als Frühjahrs Hutung verſchonet, und blos zur Gräßerey, nicht aber zum Heumachen benutzet, im Herbſt und Frühjahr aber mit den ſchon erwähnten Graß-Düngungs Arten gedünget; das zweyte und folgende Jahre kann man ſie wieder zur Heunutzung mit allen Vortheilen der dabey gezeigten Behandlungsart, mit dem beſten und nutzbarſten Erfolg anwenden.

Ich habe in der Vorerinnerung zu dieſer Wieſen Abhandlung über die richtige Eintheilung der Grundſtücke eines Gutes geredet, und dabey in Erwägung gebracht, daß es ſehr nützlich ſey, überflüßige und naſſe Felder, überflüßige und zu trockne Teiche, auch alle Lehden und Hutungen zu Wieſen zu machen. Wie man dabey zu verfahren, will ich nunmehro zeigen. Will man Feld zu Wieſe machen, ſo durchdüngt man ſolches tüchtig, wenn man es mit Winterſaat zu beſtellen hat; nach der Winterfrucht beſtellt man es mit Gerſte, und dünget dazu mit meiner im erſten Theile bekannt gemachten Erde, welche man oben auf die Saatfurche ſtreuet; und in dieſe Gerſte ſäet man Klee- und alle nur gleich vorher genannte Arten guten Heuſaamens, worauf man, ſo bald ſie aufgehen, Düngeſalz oder Gips ſtreuet, und ſolchen einwalzet, und nach Aberndtung der Gerſte ſolche Plätze eben ſo behandelt, wie ich die Verfahrungsart ſo eben bey Gelegenheit der einige Jahre unter dem Pfluge getriebenen und wieder liegen gelaſſenen Wieſen angezeiget habe. Wenn man Teiche zu Wieſen machen will, ſo muß von denſelben, ſobald ſie gefiſchet, welches ſo zeitig im Jahre als möglich zu bewirken, das Waſſer rein abgelaſſen werden; hierauf wird ein breiter und tiefer Abzugsgraben nach dem Ständer zu, und in dieſen eine Menge kleiner Gräben von allen Seiten des Teiches hergeführet. Die Abzugsgräben, welche an allen Teichen dazu angelegt ſind, das Waſſer vom Ständer des Teiches aus, weiter zu leiten, müſſen auch in gehöriger Breite und Tiefe gehoben, und in dieſem Stande immer fort erhalten werden, wenn auch der

Teich in Feld, und nach dieſem in Wieſe verwandelt iſt. Wenn auf dieſe Art der Teich völlig ausgetrocknet, ſo wird er mit Hafer, im zweyten Jahre mit Kraut und Runkelrieben, und im dritten mit Gerſte beſtellt; in dieſe wird ſodann Klee und guter Heuſaamen, wozu ich beſonders die Saamen von Huflattig, Pfeilkraut, Igelsknoſpen und Weiderich empfehle, geſäet. So lange es beſtellt iſt, werden zwar die kleinen Nebengraben nicht, wohl aber an deren Stelle wohl auszuſchauffelnde Waſſerfurchen nach dem Hauptgraben hin, der beſtändig in ſeiner Ordnung bleiben muß, gezogen; den Winter hindurch aber müſſen allemal die kleinen Seitengräben wieder geöfnet werden, welche auch ſowohl als der Hauptgraben beſtändig bleiben, wenn der Teich in Wieſe verwandelt iſt, welches von der Zeit der abgeerndteten Gerſte an zu rechnen iſt, da er ſodann völlig ſo behandelt wird, wie ich die Verfahrungsart bey naſſen Wieſen gezeigt habe.

Wenn man eine Lehde zu Wieſe macht, ſo macht man ſie erſt auf eben die Art zu Felde, und dann auf die nemliche Weiſe zu Wieſe, wie oben gelehret worden, in ihrem Werthe herunter gekommene Wieſen zuerſt zu Felde, und hernach wieder zu Wieſe zu machen. Hutungen und Anger dürfen nur mit der Behütung des Viehes verſchonet, und fleißig mit den bereits gezeigten Graßdüngungen gedünget werden, ſo werden ſie, was ſie eigentlich von Natur ſchon waren, — gute Wieſen.

Zur rechten Behandlung der Wieſen gehöret hauptſächlich die rechte Verfahrungsart bey dem Abmähen, in-

 gleichen

gleichen bey dem Dürre machen, Einbringen und Aufbewahren des Heues und Grummets. Und hievon will ich jetzt meinen Leſern etwas ſagen. Die rechte Zeit des Heumachens iſt auf zweyſchürigen Wieſen um Johannis, da überall die Heuerndte iſt. Ich will hier nicht ſagen, daß dieſe gerade mit dem Tage Johannis angehen müſſe, aber ſie iſt doch um dieſe Zeit. An manchen Orten geht ſie 14 Tage bis drey Wochen vor Johannis an, an andern ſpäter, an manchen auch wohl erſt zu Anfange Julii, wie ſolches die Tage und Beſchaffenheit des Klima und des Bodens jeder Gegend mit ſich bringt. Ein ganz ſicheres Kennzeichen zum Anfange der Heuerndte iſt dieſes: Ohnerachtet das Pfennigkraut nicht dasjenige iſt, deſſen Anbau ich vorzüglich empfehlen würde, ſo giebt es doch auf allen Wieſen dergleichen; wenn der Saamen dieſes Krautes, der einem Pfennige nicht unähnlich ſiehet, bräunlich zu werden anfängt, dann iſt es Zeit, das Heu zu machen. Dieſes muß in der Frühe geſchehen, wenn das Graß noch vom Thau naß iſt. Wenn es einige Stunden gelegen, werden die von der Senſe gemachten Graßſchwaden mit dem Harken zerſchlagen, und von Zeit zu Zeit gewendet, bis es völlig welk, aber nicht dürre iſt; alsdann wird es in kleine Häufchen geſetzt, in welchen es eine Nacht ſtehen muß; den folgenden Tag werden dieſe wieder zerſchlagen, und ſo lange gewendet, bis das Heu ganz dürre iſt, da es in große Schober geſetzt wird, bis man es einfähret. Hierbey ſind folgende Vorſichts-Regeln zu merken: Wenn beym Hauen des Heues das Wetter nicht gut zu bleiben ſcheinet, ſo zerſchlage man die Schwaden

gar

gar nicht, ſondern laſſe ſie liegen, bis das Wetter wieder gut wird. Sollte ein jählinger oder Gewitterregen während des Wendens entſtehen, ſo wird das Heu, wie es iſt, in Häuſchen geſetzt. Wenn das Heu welk in die Häuſchen gebracht worden, und der folgende Tag kein gutes Wetter verſpricht, ſo läßt man die Häuſchen ſtehen, ohne ſie aus einander zu werfen, bis es gut Wetter wird. Tritt ein Gewitterregen bey dem hernach folgenden Wenden des Heues ein, ſo wird es ſogleich wieder in Häuſchen gebracht. Ueberhaupt muß man merken, daß das Heu nicht eher in große Schober zu bringen iſt, bis es gehörig dürre iſt, weil es leicht ſchwarz wird, wenn es in ſo großen Haufen beyſammen liegend, der Gährung ſo ſehr ausgeſetzt wird. Unter den angeführten Umſtänden muß man es alſo jeden Abend wieder in kleine Häuſchen ſetzen, ſo lange, bis es ganz dürre iſt; doch kann man von Tage zu Tage die Haufen etwas größer machen. Wenn das Heu dürre iſt, aber nicht deſſelben Tages noch eingefahren werden kann, ſo müſſen die Schober derb eingetreten werden, damit ein während der Nacht etwa erfolgender Gewitterregen nicht den ganzen Haufen, wenn er locker iſt, durchdringe, und dadurch die ganze bisherige Arbeit fruchtlos mache; iſt das Heu aber tüchtig eingetreten, ſo läuft das Regenwaſſer an den Schober herunter, und benetzt bloß die Auſſenſeite, da man denn das naſſe Heu des folgenden Tages bey gutem Wetter herunter harken, und in kurzer Zeit wieder trocknen kann. Iſt man aber bey auſſerordentlichem ſtarken Wieſewachs und ermangelnden Heuböden genöthiget, das zum Verkauf be-

ſtimmte Heu mehrere Tage, auch wohl Wochen lang in Schobern auf der Wieſe ſtehen zu laſſen, ſo macht man eine Haube von Stroh auf den Schober, welche ordentlich mit Schoben wie ein Strohdach zu verfertigen iſt, und an allen Seiten etwas herunter gehen muß, welche mit Strohſeilen an einander befeſtiget werden. Damit ſie aber nicht von einem entſtehenden Sturm weggeführet werden, ſo müſſen einige ordentlich, wie Zöpfe geflochtene, und perpendikular herunter hängende Strohſeile daran angebracht werden, woran man unten Steine bindet, und durch die dadurch verurſachte Schwere, allen Winden Trotz bietet; auf dieſe Art kann das Heu Wochen und Monate auf der Wieſe ſtehen bleiben, ohne naß zu werden, und Schaden zu leiden. Beym Einfahren des Heues iſt zu bemerken, daß es bey gutem Wetter geſchehen muß, damit es trocken eingebracht werde, und auf den Boden komme; denn es iſt beſſer, das Heu in einem derb eingetretenen Schober auf ſeiner Auſſenſeite einige Tage im Regen ſtehen zu laſſen, da man es mit leichter Mühe trocknen kann, als ſolches im Regen ein- und auf den Boden zu bringen, wo man ungleich mehr Mühe und Zeit aufwenden muß, um es wieder trocken zu machen; denn da muß man es auf dem Boden aus einander ſtreuen, und ſo lange wenden, bis es dürre iſt, wobey man der Luft allen möglichen Zugang zu verſchaffen ſuchen muß. Und wenn man es damit nicht zwingen kann, muß man es bey ſchönen Tagen wieder herunter ſchaffen, und mittelſt fleiſſigen Wendens auf einem freyen Platze an der Sonne trocknen. Ueberhaupt muß man das Heu weder zu naß noch zu dürre

ein-

einbringen, weil man auf beyde Fälle Schaden davon hat. Im letztern Falle verliert es ſeine Kraft, Nahrhaftigkeit und guten Geſchmack; füttert daher, nach der Mundart der Stallknechte, nicht gut, und iſt auch dem Viehe nicht ſchmackhaft. Iſt es nicht trocken genug, ſo kommt es in Hitze und Gährung, dadurch wird es ſchwarz, dem Viehe unangenehm und ſchädlich, und endlich faulet es gar.

Die Zeit des Grummetmachens iſt im September, eben wie die des Heumachens nach der Beſchaffenheit der Lage und des Bodens, beſonders aber des warmen oder kalten Klimas zeitiger oder ſpäter; in kalten Gegenden wird die Grummeterndte zu Anfange, in wärmern in der Mitte, und in warmen zu Ende des Septembers angefangen. Die Arbeit des Grummetmachens wird auf eben die Art vollbracht, wie das Heumachen, nur daß die kältere Jahreszeit, da es nicht ſo geſchwind trocknet, und die kürzern Tage mehr Zeit dazu wegnehmen. Uebrigens ſind die Verhaltungs-Regeln dabey eben ſo wie beym Heumachen. Es iſt aber nöthig, das Grummet faſt noch trockner einzubringen als das Heu. Denn das Dürremachen deſſelben auf dem Boden, oder im Hofe, iſt mit mehr Mühe und Zeitverluſt verknüpfet, als in den längern und wärmern Tagen des Heu-Monaths. Und nicht völlig trocknes Grummet iſt noch gefährlicher, als etwas feuchtes Heu; denn es gähret ſtärker, wird noch ſchwärzer, bekommt noch einen unangenehmern Geſchmack, und iſt dem Viehe noch ſchädlicher als jenes; ja es geht ſo weit, daß es ſich

ſo erhitzet, daß es endlich in Brand geräth, wie man denn Beyſpiele dadurch entſtandner Feuersbrünſte hat. Das Heu und Grummet werden jedes auf beſondere Böden gebracht, weil jede dieſer Fütterungsarten für eine beſondere Gattung von Vieh gemeiniglich beſtimmt iſt. Die Böden müſſen ſo eingerichtet ſeyn, daß ſie den Durchzug der Luft genießen, und die Ausdünſtungen des Heues von ſich geben können, daher es nöthig iſt, ſie mit Zugeſſen zu verſehen. Auch müſſen ſie vor dem Eindringen des Regens und Schneegeſtöbers wohl verwahret ſeyn. Wenn das Heu oder Grummet allzu dürre iſt, pflegen manche Landwirthe daſſelbe mit Waſſer zu begieſſen; es iſt aber meines Erachtens beſſer gethan, wenn man Schichtweiſe etwas Salz einſtreuet, ohngefähr auf ein Fuder von 20 Centner eine Dresdner Metze; dieſes wird ſich nach und nach auflöſen, dem Heu die nöthige Feuchtigkeit, und zugleich einen dem Viehe eben ſo angenehmen Geſchmack bringen, als es auch ſeiner Geſundheit zuträglich ſeyn wird, indem dergleichen mit Salz beſtreutes Heu Appetit erweckt, und das Vieh vor der Fäulniß, und allen daher entſtehenden Krankheiten verwahret.

Ehe ich dieſen §. ſchlieſſe muß ich noch einer Art natürlichen Wieſen, oder vielmehr natürlicher Graßeplätze gedenken, nemlich der an vielen Orten eingeführten Feld-Raine. Dieſe ſind eigentlich bloß zu Unterſcheidungszeichen der verſchiedenen Beſitzern gehörenden Feld-Grundſtücke beſtimmt, und da in der Regel zu jedem Stücke Feld ein Rain gehöret, ſo hängt es ganz von der Willkühr oder

dem

dem mehrern oder mindern Graßbedürfniſſe des Beſitzers ab, ob er ſeinen Rain breit oder ſchmal haben will, genug, wenn nur ein Unterſcheidungszeichen da iſt. Oft aber müſſen nach den Statuten des Ortes dieſe Raine der Schaafhutung halber eine gewiſſe beſtimmte Breite, z. B. von einer oder anderthalb Ellen, haben, und dann iſt damit folgende Einrichtung. Wenn die Felder beſtellt ſind, werden die dazu gehörigen Raine von ihren Beſitzern zur Gräßerey benutzt; ſobald aber das Getrayde weg, und ſo lange die Felder Stoppel- oder Braachäcker ſind, machen die Raine, gleich wie die Felder, einen Theil der Schaafweyde aus. Dergleichen Raine um Walzende Grundſtücken zu haben, wäre nicht thunlich, weil deren öftere Veränderung ſich auch auf die Raine mit erſtrecken müßte; aber Ritterguts- Geiſtliche und ſolche Bauerfelder zu berainen, welche zu ganzen Gütern gehören, finde ich für ſehr nützlich. Denn 1) iſt ein Rain das ſicherſte Unterſcheidungszeichen, welches längſt des ganzen Stückes von einem Ende bis ans andere gehet, und wobey man ſtets ſeine Grenze vor Augen hat; dahingegen Steine oder andere Merkmale, welche an den Enden der Felder ſtehen, leicht verſchüttet, oder verrückt werden, und dadurch zu Streitigkeiten Anlaß geben können; noch ſchlimmer aber iſt es, wo gar keine Unterſcheidungszeichen ſind, und man ſich bloß auf das Meſſen ſeiner und der benachbarten Felder verlaſſen muß, da es denn ſich zuträgt, daß man dem Nachbar, der zu viel Feld genommen, eine oder mehrere Furchen abpflügen, im umgekehrten Falle ſich aber auch wieder das nemliche gefallen laſſen muß. 2) Hat

man das ganze Frühjahr hindurch, bis zur Erndte, eine gewiſſe Gräßerey, welche diejenigen, die keine berainten Felder haben, nach der Weitzenſchrapfe, ehe der Klee, oder, wenn dieſer einmal abgehauen, ehe wieder andere Gräßerey wird, und überhaupt in trocknen Sommern, und an Orten, wo es keine Wieſen giebt, oft gar ſehr vermiſſen. 3) Liegen die Felder oft ſo, daß mancher kleine Bauer keinen Weg auf ſein Feld hat, außer über des Nachbars Feld, und das nur bittweiſe; dahingegen bey berainten Feldern die Raine ſchon vermöge der Statuten die Wege auf ſolche verſteckt liegende Felder abgeben müſſen. Ich ſehe mich hier genöthiget, dem Herrn Kammerherrn und Herzoglich Meklenburg Strelitziſchen Schloß-Hauptmann von Zehmen, ohnerachtet er ein Verehrungswürdiger Mann iſt, und von meiner Kindheit an mein großer Gönner war, wegen der in ſeinem im vorigen Jahre in Leipzig bey Kummer herausgekommenen Syſtem der Landwirthſchaft, über die Raine pag. 156 geäuſſerten Meynung zu widerſprechen; er ſagt darinnen:

„Erſtens, iſt vieler Zwang und Unbequemlichkeit darbey, „wenn die Felder ſo vermengt unter einander liegen; ich „muß mich ſtets nach meinem Nachbar richten, und kann „mit meinem Felde nicht ſchalten und walten wie ich will;"

Dieſen Grund habe ich bereits durch den nur angeführten erſten und dritten Grund für den Nutzen der Raine widerlegt; und ich behaupte noch aus einer dritten Urſache, daß unberainte Felder mehr Zwang und Unbegemlichkeit ausgeſetzt

geſetzt ſind, als berainte, weil ich meine unberainten Felder immer nur gleich meinen Nachbarn 2 oder viermal, oder ſo pflügen kann, daß ſie auseinander und wieder zuſammen kommen; habe ich aber berainte Aecker, ſo kann ich innerhalb zweyer Raine mein Feld pflügen, ſo wenig oder oft ich es will, oder zu deſſen Nutzen für nöthig finde.

Der Herr S. H. v. Z. ſagt „zweytens können Mäuſe, „Hamſter und Inſekten ganz ungeſtört unter dieſem Raine „wohnen, und ſicher Zuflucht haben, einfolglich ſich auch „ſehr vermehren, da ſelbige hingegen im Felde öfters geſtöret werden.“

Darauf entgegne ich: Hamſter bauen nie in, oder an die Raine, ſondern allezeit mitten ins Feld; den Schaden, den Mäuſe anrichten, (wenn es nicht ein ſo außerordentliches Mäuſe Jahr iſt, wie das Jahr 1773, da ſie als beſondere Strafwerkzeuge Gottes beſtimmt ſchienen, die Felder zu verheeren) fürchte ich nicht, denn ſie freſſen bloß im Herbſte die Saat vom Felde, die, wenn ſie nach der von mir vorgeſchriebenen Art behandelt, ſich wohl beſtockt, im Frühjahre vollkommen ſchön ausſchlägt, ohne daß man den mindeſten Schaden daran bemerket. So iſt es auch mit den übrigen Inſekten, welche alle wohl beſtocktem Korne nichts ſchaden, zu deren Vertilgung noch über dieſes Mittel genug vorhanden, und von mir angezeigt ſind.

„Drittens“ ſagt eben dieſer Hr. S. H. „läſſet ſich mein Nachbar öfters gelüſten, ein oder ein paar Furchen

„ab- und ſeinem Felde anzupflügen, welches man im er-
„ſten Jahre, wenn der Raſen noch nicht verrottet iſt,
„deutlich und ohngezweifelt ſehen kann; dahero iſt es un-
„vermeidlich, mit eigennützigen Nachbarn immer in Zank
„und Streit zu leben."

Hierauf dienet folgendes zur Antwort: Richtet mein Nachbar das Gelüſten ſeines Herzens ins Werk, und pflüget mir eine oder ein paar Furchen ab, und ſeinem Felde an, ſo ſehe ich ſolches nach der eigenen Meynung des Hr. S. H. im erſten Jahre, wenn der Raſen noch nicht verrottet iſt, deutlich und ungezweifelt, und kann ihn daher ſchon durch obrigkeitliche Hülfe anhalten, mir das abgepflügte Eigenthum wieder anzupflügen; und ob dieſes gleich Streit zwiſchen eigennützigen Nachbarn verurſachet, ſo iſt man doch ſolchem noch weit mehr ausgeſetzt, wo entweder gar kein Merkmal, oder doch höchſtens nur ein Stein oder Pfahl, der bald von eigennützigen Leuten verrückt iſt, die Grenze bezeichnet.

Aus allem, was ich bisher geſagt habe, iſt zu ſehen, daß die Feldraine bey ſolchen Feldern, die nicht walzend ſind, wegen ihres dreyfachen Nutzens und ſehr wenigen erweißlichen Schadens allen andern Grenz-Unterſcheidungszeichen vorzuziehen ſind, und bey walzenden Grundſtücken, die oft kaum drey Schritte breit ſind, und wo ſonſt alle Jahre Veränderungen vorfallen, wird niemand auf den Einfall kommen, ſeine Felder zu berainen. Ich will nun nur noch etwas weniges über die Behandlungsart dieſer

Feld-

Feldraine hinzu ſetzen. Die an den Winterfeldern belegene werden nach der Herbſtbeſtellung mit allen bekannten Graßdüngungen gedünget, im Frühjahre rein abgeharket, mit Beſen gekehret, und wieder mit Miſtjauche gedünget, dann bis zur Erndte ſo oft abgegraßet, als es ſich thun laſſen will. Raine an Sommerfeldern hingegen werden nicht im Herbſte, ſondern nur im Frühjahre, wenn das Feld beſtellt wird, nachdem ſie ebenfalls wohl abgeharket und gereiniget worden, mit Miſtjauche, Düngeſalz, Gips oder durchgeſiebter Aſche gedünget, und dann bis zur Erndte möglichſt als Gräßerey genutzt. Raine an Braachackern liegen zugleich mit dem Felde in Abſicht auf Graßnutzung braache, ſind zur Schaafhutung beſtimmt, und bedürfen mithin in einem ſolchen Jahre keiner Cultur.

Zweyter Abſchnitt.

Von den künſtlichen Wieſen.

§. 1.

Ohneracht̃et es an vielen Orten ſo viel Wieſen giebt, daß ihre Beſitzer ſo viel Heu und Grummet übrig haben, daß ſie einen groſſen Theil davon verkaufen, und ſich dadurch einen anſehnlichen Gewinn verſchaffen können; und ob gleich noch mehrere Güter ſind, welche, wenn ſie auch kein Heu zum Verkaufe übrig haben, doch deſſen genug erbauen, um ihre Bedürfniſſe zu befriedigen; ſo giebt es doch auch Güter, die bey weitem nicht Wieſen genug zu Beſtreitung des nöthigen Viehfutters beſitzen, ja es giebt ganze Landſtriche, wo im Umfange mehrerer Meilen keine natürliche Wieſe anzutreffen iſt, und Güter in dieſen Gegenden, denen es an ſchicklichen Feldern, Teichen und Lehden fehlt, um ſolche zu Wieſen machen zu können. Gleichwohl müſſen eben dieſe Güter das nöthige Zugvieh zu Bearbeitung ihrer Aecker, und das nöthige Zuchtvieh zu deren Düngung halten. Womit ſoll nun dieſes Zug- und

Zuchtvieh gefüttert werden? An den meiſten dieſer Orte haben ſie ſich bisher auf folgende Art zu helfen geſucht: Sie hielten nur ſo viel Zugvieh, als ſie zur höchſten Noth und Bearbeitung ihrer Aecker brauchten; wurde nun ein Stück davon krank, oder fiel gar unvermuthet, ſo blieb gleich die auf dieſes Thier gerechnete Feldarbeits Betrag liegen, und ſetzte ſie in Bearbeitung ihrer Grundſtücke zurück; oder wenn ſie dieſes nicht wollten, mußten ſie mit großen Koſten die dadurch ermangelnde Arbeit um Lohn verrichten laſſen, wenn ſolches anders in dieſen Gegenden, wo niemand leicht mehr Zugvieh hält, als er zur höchſten Noth brauchet, möglich zu machen war. Die Fütterung dieſes Zugviehes beſtritten ſie den Sommer über mit dem wenigen erbaueten, oder theuer erkauften Heu, welches ihm noch dazu ſo knapp als möglich zugeſchnitten wurde, und den Winter mit Gerſtenſtroh. Die Schädlichkeit dieſes letztern werde ich zeigen, wenn ich von den Pferden reden werde; hier will ich nur anmerken, daß bey ſolchem Winterfutter die Pferde keine Kraft zur Frühjahrs Arbeit mitbringen, und bey dem knapp zugewogenen Heu, (da immer auch zu wenig Haſer erbauet wurde, als daß ſie damit reichlich hätten verſehen werden können) auch den Sommer hindurch keine bekommen konnten, mithin von Zeit zu Zeit geringer wurden, öfterer als an andern Orten fielen, und ihre Beſitzer immer ein anſehnliches Kapital auf Anſchaffung neues Zugviehes rechnen konnten. Dieſe Landwirthe ſahen ein, daß ſie bey ihrem wenigen Futter nicht Zugvieh genug halten konnten, als ſie brauchten, ihre Felder ordentlich zu düngen; ſie rechneten da-

her bey ihrem Zuchtvieh Beſtande nur auf halbe Düngung, düngten in jeder Braachart die eine Hälfte, und beſtellten die andere ungedüngt, ſo, daß ſie in ſechs Jahren mit Düngung ſämmtlicher Felder durchkamen; da aber die Felder nur ſo gedünget wurden, wie man zu düngen pflegt, um zwey Getraydearten, und allenfalls in den nächſten und beſten noch eine Sämmerungsfrucht zu erbauen, ſie aber gleichwohl in dieſen ſechs Jahren viermal Getrayde, und auf manchen Feldern auch wohl noch eine Sämmerungsfrucht erbauen wollten, ſo kann man leicht auf den Ertrag dieſer Felder ſchlieſſen; und daß von Jahr zu Jahr ſchlechtere Erndten folgen, auch immer mehr Stroh- und folglich auch Düngermangel entſtehen mußte, da beſonders auch den abgeerndteten Sämmerungsfeldern kein Korn anvertrauet werden konnte, ſondern ſolche mit Gerſte beſäet werden mußten. Das wenige Rindvieh wurde den Sommer hindurch von dem bis auf den Tod geſchrapften Weitzen, von der magern Gräßerey in Gärten, und auf den wenigen Wieſenrändern, von dem dünne ſtehenden, und dadurch die Felder noch mehr verqueckenden und verderbenden Klee, ingleichen von dem auf den Vorarten und Feldwechſeln, auch in den Furchen wachſenden, und grün abgeſchnittenem Hafer und Gerſte kümmerlich erhalten. Den Winter hindurch bekamen ſie Haferſtroh, und dabey weiße und Runkelrüben, Kraut, Möhren und Kartoffeln, ſo lange dieſe äußerſt ſparſam eingetheilten Früchte dauerten, dann Spreu, und von Weitzen- oder Haferſtroh geſchnittenen Heckerling, bis zu Anfange des Frühjahrs die kaum aufzuſchoſſen anfangenden Gräßchen auf dem Felde

Felde mit vieler Mühe zuſammen geleſen wurden, und daneben, jedoch auch ſehr wenig, aber doch mit großen Koſten aufgekaufte Oelkuchen. Werden auf ſolchen Gütern Schaafe gehalten, ſo hatten ſie zwar den Sommer hindurch Weyde genug, mußten aber den Winter über, aus Mangel nöthigen Futters eingehen, daher wurden nur ſo viel Schaafe gehalten, als man den Winter hindurch von dem wenigen Strohe, das man dem Rindvieh und Pferden abdarben konnte, zu erhalten vermochte. Alſo konnte man auch auf ſehr wenigen Schaafmiſt rechnen, und an Hordenſchlag war vollends gar nicht zu gedenken, da an den meiſten ſolcher Orte jeder Feldbeſitzer Schaafe zu halten berechtiget iſt, wodurch der Hordenſchlag von ſelbſt wegfällt.

Dank ſey es daher den Erfindern der künſtlichen Wieſen; denn dadurch werden alle Güter in allen Gegenden, von jedem Boden und Klima in den Stand geſetzt, ob ſie ſchon die natürlichen Wieſen entbehren müſſen, dennoch durch rechtes Verfahren mit dieſen künſtlichen Wieſen, die nöthigen Futterkräuter zu erbauen, um das zu Beſtreitung ihrer Arbeit und des Düngers auf alle Felder bedürfende Zug- und Zuchtvieh zu halten, und reichlich das ganze Jahr durch ernähren zu können. Und von dieſen künſtlichen Wieſen will ich in gegenwärtigem Abſchnitte handeln.

§. 2.

Künſtliche Wieſen ſind ſolche Felder, worauf man durch gehörige Kultur und Düngung ſo viel Futterkräuter erbauet, als man nöthig hat, um das zu ſeiner Ackerarbeit nöthige Zug- und zu Düngung ſeiner Felder bedürfende Zuchtvieh erhalten, und dadurch den Mangel der natürlichen Wieſen erſetzen zu können. Man kann dieſe Futterkräuter ſowohl in der Braachart drey und vierartiger Felder, als auch nach der weiter unten zu beſchreibenden Schubarthſchen Methode, ferner durch perennirende Klee und Graßarten, und endlich durch Holſteinſche Koppelwirthſchaft erzielen.

Hierbey iſt voraus zu ſetzen, daß keine Gerechtigkeiten und Servituten dieſe ſo nöthige als nützliche Behandlung erſchweren oder verhindern. Wie ſchädlich aber ſolche Gerechtigkeiten und Servituten der ganzen Landwirthſchaft überhaupt, und jedem Wirthſchafter insbeſondere ſind, und wie ſehr deren Abänderung durch billige Verträge zu wünſchen, und zu befördern ſey? habe ich bereits im 3ten §. des 6ten Abſchnittes des 1ſten Theiles ausführlich gezeigt.

In der Braachart des drey und vierartigen Feldes ſind künſtliche Wieſen alle diejenigen Aecker dieſer Art, welche mit Klee, Erbſen, Wicken, Kraut, weißen- und Runkelrüben, auch Kartoffeln und andern Sämmerungsfrüchten zur Viehfütterung beſtellt ſind. Hier ſehe man nicht

nicht auf die Ruhe, die dem Felde durch das Braachelie-
gen zu Theil wird; denn, wie ich ſchon im erſten Theil
deutlich erwieſen habe, ruhet der unbearbeitete Acker nie,
ſondern trägt Graß und Unkraut; dahingegen man durch
gehörig behandelte Beſämmerung der Braachen 1) ſeine
Felder alle Jahre nutzet, ohne ihnen zu ſchaden, 2) durch
die damit verbundene Arbeit den Boden locker und mürbe
erhält, und das Wachsthum des Unkrautes verhindert;
endlich aber 3) auch dem Felde eine gute vegetabiliſche
Düngung zum Ertrage künftiger Früchte beybringet.
Man beſämmere daher ſo viel Braachfeld, als man zu
Ernährung ſeines Zucht- und Zugvieh Standes an Fut-
terkräutern brauchet, und ſollte auch die ganze Braachart
dazu verwendet werden; denn ich habe ſchon im erſten
Bande gezeigt, wie man nicht nur Korn, ſondern auch
Weitzen, ja ſogar Winterrübſaamen und Raps von der
beſten Beſchaffenheit erbauen kann, ohne einen Fuß breit
ſeines Feldes Braache liegen zu laſſen.

Nach der Schubartſchen Methode ſind die künſtlichen
Wieſen auf folgende Art eingerichtet, daß, wenn im er-
ſten Jahre wohl durchdüngtes und bearbeitetes Feld Wei-
tzen getragen hatte, ſo wurde es im zweyten mit Gerſte
oder Hafer beſäet, und in dieſes Klee geſäet, welcher das
dritte Jahr theils grün verfüttert, theils Heu davon ge-
macht, im Herbſte aber mit Gips gedünget, und mit lan-
gem Miſte befahren wird; wenn dieſer im Frühjahre des
vierten Jahres wieder davon abgeharket worden, wird
der Klee daſſelbe Jahr wieder wie das vorherige grün und

dürre gemacht verfüttert, gegen den Herbſt aber umgepflügt, und mit Korn beſäet, welches dieſes Feld im fünften Jahre nach der Düngung, im ſechſten aber auch noch Haſer, und folglich nach einer einzigen Hauptdüngung ſechs Jahre Früchte trägt.

Die dritte Art künſtlicher Wieſen iſt, wenn man einen Theil ſeines Feldes mit perennirenden Graßfrüchten, als Luzerne, Esparſette, engliſch Raygraß, Krapp und andern mehr beſäet, ſie ſo lange als ſie reichliche Ausbeute geben, und nicht Stöcke davon eingehen, und durch Queckenſtöcke erſetzt werden, ſtehen läſſet, dann aber umpflüget, und zum Bau anderer Früchte verwendet. Die im Hollſteinſchen und Mecklenburgiſchen eingeführte Koppelwirthſchaft iſt von folgender Beſchaffenheit. Die Felder jedes Gutes daſelbſt werden nach Maßgabe ihres größern und kleinern Umfanges in verſchiedene gleiche Theile eingetheilet, die man daſelbſt Schläge nennet; die eine Hälfte davon wird zum Feldbau, und die andere zur Graßnutzung angewendet, indem es der Reihe nach fort gehet, daß alle Jahre von dem bisher als Feld benutzten ein Schlag zur Graßnutzung liegen bleibt, und dagegen von dem bisher zur Graßnutzung gelegenen, ein Schlag zum Feldbau bearbeitet wird, ohngefähr nach folgender tabellariſchen Ordnung, wie ich ſolche in der im erſten §. dieſes Abſchnittes angeführten Schrift des Herrn Kammerherrn und Schloßhauptmanns v. Zehmen, welcher im Mecklenburg-Strelitziſchen wohnet, geleſen, und zur Erleichterung der Ueberſicht in tabellariſche Form gebracht habe:

habe: Die Grundlage dazu iſt nach einem Gute, das in zwölf Schläge eingetheilet iſt, berechnet. Auf einer ſolchen Mark Feldes trägt ein Schlag, der geruhet hat, Winterroggen oder Weitzen; dieſer Schlag wird ſtark gedünget, und heißt die Fettkoppel, das zweyte Jahr Gerſte oder Hafer, einige Jahre Erbſen und Wicken, welche daſelbſt Palkorn genennet werden, und die übrigen Jahre bleibt es zum Graßwuchs liegen, bis es im letzten wieder als Vorbraache künftigen Getraydebaues urbar gemacht wird.

Tabellariſche Ueberſicht vorangeführter Koppelwirthſchaft.

Koppeln.

Jahre	Winter Getrayde. No.	Sommer Getrayde. No.	Palkorn zur Weyde									Zur Vorbraache.
1786	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
1787	12	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
1788	11	12	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1789	10	11	12	1	2	3	4	5	6	7	8	9
1790	9	10	11	12	1	2	3	4	5	6	7	8
1791	8	9	10	11	12	1	2	3	4	5	6	7
1792	7	8	9	10	11	12	1	2	3	4	5	6
1793	6	7	8	9	10	11	12	1	2	3	4	5
1794	5	6	7	8	9	10	11	12	1	2	3	4
1795	4	5	6	7	8	9	10	11	12	1	2	3
1796	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	1	2
1797	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	1

Noch

Noch beſſer aber hat mir die im Hollſteiniſchen eingeführte Methode der Koppelwirthſchaft gefallen, welche ich an einem andern Orte, und zwar nach 14 Schlägen eingetheilt, geleſen habe; der erſte Schlag z. B. 1786 war zur Vorbraache beſtimmt, da der Raſen abgeſtochen, das Feld urbar gemacht, und zum folgenden Kornbau bearbeitet wurde. Der zweyte 1787 war mit Wintergetraide, der dritte 1788 mit Gerſte, und der vierte 1789 mit Hafer beſäet, der fünfte 1790 lag Braache, wurde gedünget und als Braache bearbeitet, der ſechſte 1791 trug Winterfrucht, der ſiebente 1792 Gerſte, der achte 1793 Korn in Gerſtenſtoppel, und mit dieſem wurde zugleich Klee und guter Heuſame geſäet, die übrigen ſechs Schläge in den Jahren 1794, 95, 96, 97, 98 und 99 blieben zum Graßbaue liegen, und ſo geht es nach der Reihe fort; daß alle Jahre der am längſten zur Wieſe liegen gebliebene unter den Pflug getrieben wird, und der am längſten unter den Pflug getriebene wieder als Wieſe liegen bleibt, dergeſtalt, daß jährlich von 14 Koppeln 6 Wieſe ſind, und 8 unter den Pflug getrieben werden, wovon wieder 3 Winter- und 3 Sommerfrucht tragen, 2 aber als Braache bearbeitet werden. Unter der Vorausſetzung, daß die zur Wieſe liegen bleibenden 6 Stoppeln nicht zur Viehhutung, ſondern zum Graß und Heubau verwendet werden, ließe ſich dieſe Wirthſchaft wohl auf großen Rittergütern, welche die Menge ihrer Felder weder mit gehöriger Bearbeitung, noch mit hinlänglicher Düngung verſehen könnten, mit Nutzen auch in andern Ländern einführen.

§. 3.

§. 3.

Die Behandlung der künſtlichen Wieſen, damit durch ſie die nöthigen Futterkräuter zu Unterhaltung des Zucht- und Zugviehes erbauet, und ſie ſo eingerichtet werden, daß dadurch die ganze Wirthſchaft im Zuſammenhange keinen Schaden leide, ſondern deſto mehr Nutzen bringe, will ich in dieſem § meinen Leſern zur Beurtheilung vorlegen.

Ich will dabey in eben der Ordnung zu Werke gehen, in welcher ich die verſchiedenen Arten künſtlicher Wieſen im vorigen §. angezeigt habe.

In der Braachart des drey und vierartigen Feldes kann man nur ſolche Futterkräuter anbringen, die man nur ein Jahr nutzet, und davon man entweder in dieſem Jahre nur eine Erndte gewinnet, oder ſolche gegen den Herbſt umpflüget, und das Feld wieder zu andern Früchten verwendet. Ob man ſchon mit dieſer Art künſtlicher Wieſen einigem Zwange unterworfen iſt, ſo haben ſie doch auch hinwiederum dieſes Gute, daß ſie, wenn es die Servituten zugeben, auf jeden, auch dem kleinſten Gute, angebracht werden können, indem doch jeder Feldbeſitzer in drey oder vierartigem Felde eine Braachart hat, welche er mit dem größten Nutzen in eine Art künſtlicher Wieſen verwandeln kann. Dieſe Braachart muß aber erſt als Braache wohl durchdünget, von Quecken und Unkraut gereiniget, gut durchpflüget und bearbeitet ſeyn, damit erſt ein vollkommenes Wintergetrayde, und nach dieſem ein

guteſ Sommergetraÿde erbauet werde, und daher die Braache Kräfte genug habe, gute Futterkräuter zu tragen. Die auf dieſer Art künſtlicher Wieſen zu erbauenden Futterkräuter ſind: der rothe Spaniſche oder Holländiſche Klee, Erbſen, Linſen, Wicken, Kraut, weiße- und Runkelrüben, Kartoffeln, Raps und Schnittkohl. Ich habe zwar die Kultur dieſer Früchte ſchon im erſten Theile weitläuftig abgehandelt, aber denen Leſern zum Beſten, die nur dieſen Theil, nicht aber den erſten leſen, will ich ſolches hier kürzlich wiederholen.

1) Zum Kleebau wählt man ein Stück Land, von dem man überzeugt iſt, daß es Kräfte genug hat, maſtig und fettwachſenden Klee zu tragen; dieſes hatte im erſten Jahre nach einer reichlichen Düngung Winterfrucht getragen, und wird im zweyten mit Gerſte beſäet, in welche der Kleeſamen mit drey Fingern zugleich geſäet wird. Wenn die Gerſte vom Felde, wird der Acker ſorgfältig vor aller Vieh-Hutung und Trift verwahret, im ſpäten Herbſte bey eintretendem Froſte aber mit langem ſtrohigen Miſte bedecket, welcher aber bey eintretender guten Frühjahrs-Witterung ſogleich wieder abgeharket wird. Wenn er anfängt, rothe Blüten zu bekommen, kann man ihn abhauen, und verfüttern, welches man bis in den Monath Auguſt ſo oft wiederholen kann, als er nachwächſt; den im Monath Auguſt nachwachſenden Klee aber muß man, wenn er an die Blüte kommt, dem Felde zu einer vegetabiliſchen Düngung umpflügen, und dann kann man ungedüngt Korn

oder

oder Waizen hineinſäen, welche in eben dem Maaße gut gerathen werden, als vorher der Klee maſtig und fett ſtand.

2) Erbſen, Linſen, Wicken ſind ebenfalls unter die auf dieſer Art künſtlichen Wieſen zu erbauenden Früchte zu rechnen, weil ſie doch ſowohl grün als reif an Körnern oder Stroh zur Viehfütterung größtentheils benutzet werden. Von den Erbſen iſt der Schroth ſowohl als das Stroh ein ſehr gutes Winterfutter für das Vieh, und gekochte Erbſen geben eine gute Maſtung ab; auch kann man die Erbſen, wenn man deren mehr auf dem Felde hat, als man reif in ſeiner Wirthſchaft braucht, mit Nutzen, wenn ſie abgeblühet haben, dem Viehe grün abgehauen vorfüttern, muß aber in dieſem Falle das Feld vor der Kornſaat düngen, wenn nicht ſchon zu den Erbſen gedünget war, weil durch das grün Abhauen ein großer Theil der von dieſen Erbſen gehoften vegetabiliſchen Düngung, nemlich die bey der Erndte auf dem Felde liegen bleibenden dürren Blätter und Stengel abgehet. Man ſäet ſie ebenfalls in die Braache gedüngt oder ungedüngt; ſie werden ſo zeitig als möglich im Frühjahre geſäet, und wenn die meiſten reif ſind, geerndtet. Nachher beſäet man das Feld wieder mit Korn, und zwar nach Beſchaffenheit deſſen Güte, entweder gedüngt oder ungedüngt. Linſen ſind den Erbſen in Abſicht der Viehfütterung mit den Körnern ſowohl, als mit dem grün- oder dürre abgehauenen und verfütterten Strohe in

allem gleich, auch findet die nemliche Behandlung der Beſtellung dazu Statt, nur daß die Säezeit derſelben erſt mit dem Hafer zugleich iſt. Die Linſenerndte iſt zugleich mit der Erbſenerndte, und die Behandlung des Feldes nach der Erndte ganz der des Erbſenfeldes ähnlich. Ein gleiches läßt ſich auch von den Wicken ſagen. Auch kann man hieher das Heydekorn rechnen, welches grün abgehauen ſowohl als auch das Stroh des reif gewordenen ein gutes Viehfutter abgiebt; es wird allezeit ungedüngt gegen Ende des May, geſäet, iſt übrigens in der Behandlungsart den vorerwähnten Früchten gleich.

3) Kraut und Runkelrüben ſind auch mit zu dieſen künſtlichen Wieſen zu rechnen. Das Kraut, wohin auch Kohlrüben und andere dem ähnliche Früchte gehören, wird zu Ende März in wohlbeſtelltes Gartenland geſäet, die davon erwachſenen Pflanzen aber in wohl durchdüngtes und viermahl gepflügtes Feld verpflanzet, in drey bis vier Wochen darauf behacket, und dann die Blätter nach und nach, und endlich, nachdem die Häupter ausgeſchnitten worden, auch die Strünke dem Viehe zu freſſen gegeben. Die Runkelrüben werden von den meiſten Landwirthen dem Kraute gleich behandelt. Wer aber recht lange und dicke Runkelrüben mit großen und vielen Blättern haben will, der pflüge das dazu beſtimmte Feld im Herbſte mit zwey Pflügen in einer Furche, hacke es im zeitigen Frühjahre mit der Ruhrhacken, und nachdem es wohl durchegget,

egget, dünge er es mit guter Erde, pflüge es gegen das Ende April zur Saat ſo tief als möglich, egge und walze das Feld, ziehe mit dem Krautſtrich Linien und ſtecke die Runkelrüben-Körner einzeln in jedes Loch, wie ſie ſtehen bleiben ſollen; den Sommer hindurch werden ſie, ſo oft ſich Graß zeigt, mit der Hacke etwas geſchärft, aber nicht ordentlich behacket. Dieſe trägen ungleich beſſere Runkelrüben, als die, ſo dem Kraute gleich behandelt werden. Auch dieſe Felder werden ungedüngt mit Korn beſäet.

4) Auch Kartoffeln gehören mit zu den künſtlichen Wieſen; da viele derſelben für das Vieh verfüttert werden, auch ganz eigene und für das Vieh beſtimmte Arten darunter ſind. Ihre Behandlungsart iſt zu einfach und zu bekannt, als daß ich hier die Geduld meiner Leſer damit ermüden ſollte; ich will nur noch anführen, daß man auch Korn in die abgeerndteten Kartoffel Felder ſäet, jedoch wenn zu Kartoffeln nicht gedünget war, muß man zu dem Korne düngen.

5) Sind auch Raps und Schnittkohl zu dieſer Art künſtlicher Wieſen zu rechnen. Letzterer, eine Art von Blaukohl, wird im Frühjahre in wohl durchdüngtes, im Herbſte gebraachtes, und im Frühjahre noch zweymal gepflügtes Feld mit drey Fingern geſäet; wenn die Pflanzen ſo hoch ſind, daß man ſie mit der Hand faſſen kann, ſo ſchneidet man ſie ganz kahl an der Erde ab, und verwendet ſie zu grünem Futter; dieſes kann

den ganzen Sommer hindurch wiederholt werden, ſo oft der Schnittkohl die vorige Höhe wieder erreicht hat; dann läßt man ihn den Winter über auf dem Felde ſtehen, da er denn im folgenden Jahre in die Höhe ſchoſſet und Saamen treibt, der dem Winterrübſaamen gleich iſt, auch in Abſicht auf die Erndte deſſelben und ſonſt eben ſo behandelt wird. Raps unter gehöriger Düngung und Bearbeitung im Frühjahre geſäet, wird eben ſo behandelt, und die nemliche Nutzung zur Viehfütterung geben, wenn man ihn den Sommer hindurch dazu ſtehen läßt; den Winter über muß er ebenfalls ſtehen bleiben, und dann hat man im folgenden Sommer eine eben ſo gute Erndte an Körnern davon zu erwarten, als wenn er im Auguſt geſäet worden wäre. Welches aber bey Winterrübſaamen nicht der Fall iſt, daher man ſich wohl vorſehe, nicht etwa Rübſaamen ſtatt Raps zu ſäen, weil man dabey nicht nur kein nutzbares Futterkraut gewinnen, ſondern auch die ganze Erndte an Körnern einbüſſen würde.

Bey dieſer Behandlung der Braache zu künſtlichen Wieſen verſteht ſich, daß alle Felder in reichlicher Düngung und guten Kultur erhalten werden müßen, wenn man den gehoften Vortheil davon ziehen will. Die erſte Einrichtung davon koſtet freylich Geld und Arbeit, wenn man die ganze Braachart auf einmal in künſtliche Wieſen verwandeln will, aber dieſe Geldkoſten und Arbeit wird auch hernach mit deſto herrlicherm Vortheil, an vermehrten und verbeſſertem Viehſtande, an vermehrtem Dünger, und an ergiebigem

digem Getraydebau reichlich belohnet. Wer die damit verknüpften Koſten ſcheuet, oder nicht aufbringen kann, der verfahre almählig mit dieſem Geſchäffte, ſämmere nur ſo weit, als ſeine Kräfte vermögen, aber alle Jahre etwas mehr, ſo wird er zwar nicht ſo geſchwind, aber doch auch gewiß noch in der Folge den Lohn ſeines Fleißes einerndten; wer aber Dünger und Arbeit ſchonet, der unterlaſſe dieſe Art künſtlicher Wieſen lieber gänzlich, und bleibe bey ſeiner alten Art, weil er ſonſt in Gefahr ſtehet, ſeine Felder von Jahr zu Jahre mehr auszuſaugen, immer ſchlechtere Erndten zu bekommen, und dadurch in ſeinem Strohe, Viehnutzung, Düngung, und in ſeinem ganzen Feldbau und Vermögensumſtänden von Jahre zu Jahre ärmer zu werden.

Die künſtlichen Wieſen nach der Schubartſchen Methode ſchränken ſich bloß auf den Kleebau in Menge ein, wobey die übrigen Sämmerungsfrüchte nicht darunter gerechnet, ſondern beſonders erbauet werden. Diejenigen, die dieſe Art einführen wollen, müſſen mehr Feld beſitzen, als die, ſo ihre Braache auf die erſt beſchriebene Art als künſtliche Wieſen behandeln; denn ſie können den vierten Theil ihres Feldes gewiß darauf rechnen, ſo daß ihnen das zweyte Viertel zur Winterfrucht, das dritte zur Sommerfrucht, und das vierte zur Braach und Sämmerungsart bleibt. Es wird auch hier von Unkraut und Quecken reines, wohl durchdüngtes und bearbeitetes Feld voraus geſetzt, welches im Stande iſt, ſechs Früchte von einer Haupt und einer Nebendüngung zu tragen. Denn nach dieſer Methode

wird

wird das erſte Jahr in wohl von Unkraut und Quecken gereinigte, gut durcharbeitete und tüchtig gedüngte Braache Waizen geſäet, das zweyte Jahr trägt dieſes Feld Sommerfrucht, worein guter Kleeſaamen von rothem Spaniſchen oder Holländiſchen Klee geſäet wird; dieſer wird im dritten und vierten Jahre als Wieſe benutzet, das heißt theils grün verfüttert, theils und zwar von einem großen Theile Heu und Grummet gemacht, welches letztere auf folgende Art, die ich zwar bereits im erſten Theile ausführlich beſchrieben habe, hier aber kürzlich wiederholen will, behandelt wird. Ich muß noch vorher bemerken, daß hier der Klee dicker zu ſäen iſt, weil er ſich beſſer beſtocken muß, indem er zwey Jahre benutzt wird, als da, wo man ihn nur zur Nutzung eines Sommers ſäet. Die Art aber, wie er grün zu verfüttern iſt, habe ich ſchon gezeigt; jetzt will ich nur noch über das Dürremachen deſſelben reden. Wenn der Klee zum grünen Abhauen für das Vieh angethan iſt, und eine Zeitlang von einem Stücke gehauen und grün verfüttert worden, man auch ſiehet, daß der junge Nachwuchs wieder rothe Blumen bekommt, und alſo zur Fütterung reif wird, ſo thut man dieſen zur Fütterung auf, den noch ſtehenden Alten aber haut man auf einmal ab, und macht ihn auf folgende Art dürre. Man läßt die von der Senſe geworfenen Schwaden liegen, bis ſie zu welken anfangen, dann wendet man ſie um; wenn ſie nun auf der andern Seite auch etwas, aber nicht einmal ganz welk, vielweniger dürre ſind, ſo harket man ſie auf, und fährt ſie ein, dann wird er auf einen trocknen Boden gebracht, den die Luft von allen

len Seiten wohl durchziehen kann; hier wird er von Neuem ausgebreitet, und vollends dürre gemacht, ſodann aber zuſammen geſchoben, und an dem nemlichen Orte zum Verfüttern aufbewahret. Auf großen Rittergütern hat man dazu beſondere Gebäude, welche ein Dach, ſtatt der Seitenwände aber bloße Latten haben, damit die Luft deſto beſſer durchziehen kann, der Fußboden aber iſt von Bretern geſpündet; an den Auſſenſeiten ſind große breterne Laden angebracht, welche, wenn das Kleeheu dürre iſt, vorgemacht werden, um daſſelbe im Winter wider das Schneegeſtöber zu ſchützen. Die Urſache dieſer Behandlungsart iſt dieſe: Wenn man den Klee auf dem Felde dürre machte, ſo würde der größte Theil der Blätter auf dem Felde liegen bleiben, die zwar dem Felde eine vegetabiliſche Düngung geben, aber dem Viehe nicht zu ſtatten kommen würden, denn bloß die Stengel, als das ſchlechteſte am Klee, kämen auf den Boden, und zur Heufütterung; machte man ihn auf dem Boden nicht von Neuem dürre, ſo würde er angehen, ſchwarz und faul werden, und wohl gar anbrennen. Im Herbſte des dritten Jahres nach der Düngung, oder im Herbſte nach dem erſten Sommer des benutzten Klees wird derſelbe dergeſtalt mit Gips beſtreuet, daß auf den Umfang eines Dreßdner Scheffels Korn Ausſaat auch ein Dreßdner Scheffel Gips geſäet wird, nach dieſem wieder mit langem Miſt überfahren, der aber im folgenden Frühjahre wieder abgeharket werden muß. Im Monath Auguſt des vierten Jahres nach der Düngung, oder des zweyten Klee Jahres wird er, wenn er der Blüte nahe, dem Felde zur vegetabiliſchen Düngung untergepflü-

get, welches hernach noch ungedüngt zwey Früchte, an Korn und Häfer tragen muß, und gehörig behandelt, auch wirklich von beſter Güte trägt. Dieſe Art verdient noch eher den Namen künſtliche Wieſe, als die vorher beſchriebenen, weil ſie dem Viehe auch dürres Winterfutter bringt, wobey von der Braachart immer auch noch hinlängliches Stampffutter erbauet werden kann, um es auch darinnen den Winter über keine Noth leiden zu laſſen. Ueber dieſes erſparet man auf ſo viel Felde als zu dieſem Kleebau beſtimmt iſt, allemal ein ganzes Jahr alle nur mögliche Bearbeitung. Freylich muß man dazu Feld genug beſitzen, und dieſes muß auch in gutem Stande ſeyn, um nicht von andern Seiten deſto größern Schaden zu leiden.

Noch ähnlicher den natürlichen, iſt die dritte Art künſtlicher Wieſen, da man perennirende Futterkräuter auf ſeinen Feldern erbauet. Wenn man aber dadurch den gänzlichen Mangel an natürlichen Wieſen erſetzen will, ſo muß man den dritten Theil ſeiner Felder darauf rechnen, und alſo verſichert ſeyn, daß man auf den übrigen zwey Drittheilen derſelben ſeine Bedürfniße an Getrayde und Sämmerungsfrüchten erbauen kann, wobey man auch gewiß gut fahren wird, da man diejenigen Aecker, welche mit Graßfrüchten beſäet ſind, drey bis vier Jahre nicht zu bearbeiten nöthig hat, und bey dieſer vermehrten Fütterung auch gewiß ſo viel Vieh reichlich ernähren kann, als man braucht, um ſeine Felder in dem beſten tragbarſten Stande zu erhalten, und von zwey Drittheilen derſelben eben ſo viel zu erbauen, als man vorher auf den ganzen

zen Feldern erhielt. Dieſe perennirende Futterkräuter ſind: Luzerne, Esparſette, ingleichen das engliſche und franzöſiſche Ray-Graß auch Krapp. Von allen dieſen habe ich zwar bereits im erſten Theile geredet, will aber doch, aus der bereits angeführten Urſache, für diejenigen, welche den erſten Theil nicht leſen, hier auch etwas davon ſagen.

Die Luzerne wächſt unter allen Kleearten am höchſten, und iſt daher wegen ihrer mehreren Blätter, und geſchmeidigen Stengel allen andern Kleearten vorzuziehen. Sie iſt nicht nur nahrhafter, ſondern das Rindvieh giebt auch viel mehr Milch davon als von andern Grasarten. Dem Schaafviehe hingegen iſt dieſes Futter nicht ſo dienlich, als anderes Heu. Die Luzerne verlangt einen Ort, wo ſie frey ſtehet, und den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt iſt; am allerwenigſten muß ſie in einen Graßgarten oder wo ſonſt Bäume ſtehen, geſäet werden, weil dieſe theils der Luzerne mit ihrem Schatten die Sonnenſtrahlen benehmen, theils dieſe mit ihren ſtarken ſaſerichten und flächer als die Baum-Wurzeln liegenden Wurzeln jenen, die von oben herabkommende Feuchtigkeit von Schnee und Regen benimmt, und folglich eins dem andern gefährlich wird, und ſolches im Wachsthum hindert. Die Luzerne verlangt einen ebenen und guten Mittelboden, der weder zu ſchwer noch zu leicht iſt, auch an keinem Abhange liegen darf, aber von allem Unkraute, beſonders von Quecken rein ſeyn muß. Die Luzerne wird wie anderer Klee unter die Gerſte geſäet, das Feld dazu aber folgendergeſtalt bereitet.

Wenn

Wenn es im Herbſte vorher ſo zeitig als möglich geſtoppelt, wird der Acker im zeitigen October auf die von mir im erſten Theile beſchriebene Art mit dem Haackenpfluge, Eggen, Stachelwalze und Queckenrechen von allem Unkraute und Quecken gereiniget, ſodann, wenn es ſich noch thun laſſen will, wohl mit Miſte gedünget, der auch noch im Herbſte untergepflüget wird; ſollte dieſes im Herbſte nicht angehen, ſo muß es im zeitigſten Frühjahre geſchehen; darauf wird das Land geegget, in der Mitte April gewalzet, alsdann zur Saat gepflüget, und die Luzerne auf eben die Art, wie anderer Klee, unter die Gerſte geſäet, ſodann abermals gewalzet, und dann erſt das Feld ein= und gut geegget. Doch muß die Luzerne etwas dicker als gemeiner Klee geſäet werden. Mit dem Einkauf des erſten Saamens, ehe man ſelbſt welchen erbauet, muß man ſich wohl vorſehen, daß man nicht betrogen werde, und Unkrautſaamen darunter bekomme, den man aber bey genauer Betrachtung leicht erkennen kann. Im Herbſte muß die Luzerne ebenfalls wie anderer Klee mit langem ſtrohigen Miſte überfahren werden. In den folgenden Jahren kann man ſie drey bis vier= auch wohl in rechten guten Feldern fünfmal abhauen, aber mit aller möglichen Vieh Behütung ſowohl im Frühjahre als Herbſte muß die Luzerne verſchont bleiben. Wenn man Heu von Luzerne macht, ſo verfährt man eben ſo damit, wie mit dem Kleeheu. Der Luzernſaame wird eben ſo gewonnen und behandelt, wie anderer Kleeſaame. Man kann ſolchen an einem trocknen Orte in einem Sacke hangend mehrere, wohl drey bis vier Jahre, zur Ausſaat geſchickt,

erhal=

erhalten. Wenn die Luzernſtöcke anfangen einzugehen, und an deren Stelle Grasſtöcke von anderer Art ſich wachſend zeigen, ſo iſt es Zeit, die Luzerne abzuſchaffen, welches im Herbſte, und nicht durch Umpflügen, ſondern durch ordentliches Ausrotten der Stöcke mit Hacke und Karſt zu bewerkſtelligen iſt, weil mit dem Pfluge die langen Luzernwurzeln nicht ausgehoben werden können, welche immer wieder in die Höhe treiben und ausſchlagen, und man daher noch nach verſchiedenen Jahren in den darauf folgenden Früchten Luzernſtöcke antreffen würde. Die Dauer der Luzerne, ehe man ſie auszurotten braucht, iſt drey bis vier Jahre. Ehe man ſie ausrottet, muß man, wie natürlich, ſchon ein ander Luzernſtück zur Viehfütterung der folgenden Jahre in Bereitſchaft haben. Nach der Luzerne muß das Land ein Jahr Braache liegen, und kann, wenn es in dieſem Jahre gehörig gedüngt und bearbeitet worden, mit Raps und andern der beſten Winterfrüchte beſäet werden.

Esparſette, auch Hahnenkamm-Klee genannt, iſt ein ſehr gutes Futterkraut. Sie verlangt trocknen Boden, und geräth auch auf dem ſchlechteſten ſteinichten Boden; in gebürgigen Gegenden wächſt ſie am liebſten, denn da findet man ſie zwiſchen den Klippen wild wachſen, daher man wohl thut, ſie auf Anhöhen, oder am Abhange von Bergen und Hügeln anzubringen; doch iſt es gut, wenn der Abhang gegen Mittag iſt, und nicht von Bäumen oder Gebüſchen beſchattet wird, ſondern frey, und den Eindrücken der Sonne und Luft ausgeſetzt liegt. In Flug-

 ſand-

ſandboden iſt dieſe Esparſette ſehr gut, um demſelben einige Feſtigkeit beyzubringen, und wenn ſie den erſten Sommer glücklich überſtanden hat, kommt ſie auch darinnen gut fort. Ueberhaupt ſchaden heiße und trockne Sommer der Esparſette weniger, als der Luzerne. Man kann die ſchlechteſten Felder, die man hat, auf denen ſonſt gar nichts wächſet, dem Esparſettbaue widmen, dagegen Luzerne die beſten verlangt. Man kann ſie jährlich zwey bis dreymal abmähen, daß ſie alſo in Rückſicht der Quantität hinter der Luzerne bleibt, aber in Abſicht auf die Quantität übertrift ſie jene um ein merkliches, da ſie das nahrhafteſte und am Geſchmack das beſte aller Futterkräuter, auch dem Viehe weit geſünder iſt, als alle übrige Kleearten, die man ihm nicht ohne Vermiſchung mit anderer Fütterung in Menge geben darf, dahingegen Esparſette in größter Menge ohne allen Zuſatz gefüttert, ihm gewiß nichts ſchaden wird. Es iſt nicht geradezu nöthig, die Esparſette zu düngen, doch ſchadet es nichts, wenn es geſchieht. Ich ziehe aber eine Düngung von Kalk, Seifenſiederaſche, Mergel, Düngeſalz oder Gips der Miſtdüngung vor, weil darunter leicht Unkrautſaame ſeyn kann, den man nie darauf leiden darf, ſondern das Feld, wohin man Esparſette ſäen will, muß von allem Unkraute und Quecken vollkommen rein ſeyn. Das Verfahren damit iſt folgendes. Man pflüget das dazu beſtimmte Land, gemeiniglich Hafer oder Gerſtenſtoppel, im Herbſte um, reiniget es im Frühjahre auf die von mir angegebene Art vom Unkraute und Quecken, dünget es ſodann, wenn man will, mit den nur erwähnten Düngungsarten, pflü-

get

get dieſe Düngung unter, hoſſet es darauf noch einmal, und pflüget es in der Mitte des Junius zur Saat, ſäet darauf den Esparſetteſaamen mit voller Hand, wie den Hafer, und egget ihn gut ein, walzet aber das Feld nicht. Sind viel Steine auf dem Acker, ſo werden ſolche nach dem letztenmal Ackern abgeleſen, und vom Felde geſchaft. Man ſäet die Esparſette nicht gern mit Hafer, Gerſte, oder einer andern Getraydeart, die man reif werden läſſet, weil man durch die auf dem Felde liegen bleibenden Körner leicht Mäuſe auf das Stück locken könnte, welche die Esparſettwurzeln lieben, und ihnen Schaden zufügen könnten; aber mit Wickenfutter, oder Wicken, welche letztere aber auch wie das Wickfutter grün zum Vorfüttern abgehauen werden müſſen, kann man ſie ſäen, dieſes müßte aber ſchon im May geſchehen, und zu dem Ende die Reinigung des Feldes vom Unkraute bereits im vorherigen Herbſte vollbracht ſeyn. Iſt die Esparſette erſt im Junius geſäet, ſo darf ſie in demſelben Jahre weder abgehauen noch behütet werden, iſt ſie aber ſchon im May geſäet, ſo kann erſteres noch eher geſchehen, doch iſt es beſſer, wenn es das erſte Jahr gar nicht geſchiehet. Die Esparſette wird eigentlich nicht wie anderer Klee im Herbſte mit Miſte überfahren, ſondern mit den oben angezeigten Düngungsarten im Frühjahre gedüngt; kann man aber dieſelben nicht haben, ſo muß man freylich aus der Noth eine Tugend machen, und mit dem düngen, was man hat. Das Behüten der Esparſetteſtoppeln, vorzüglich mit den Schaafen, darf nie geſchehen, und mit dem Rindviehe hat man ſolches bey eingeführter Stallfütterung

nicht nöthig. Der erſte Hieb der Esparſette geſchieht im Junius, ehe ſie zur Blüte kommt, und davon wird Heu gemacht; der zweyte im Auguſt, und der dritte, der jedoch nicht wohl anzurathen iſt, gegen Michaelis. Diejenige Esparſette, die man zur grünen Viehfütterung beſtimmt, muß, gleich anderm Klee, Blumen angeſetzt haben; will man ſie für die Pferde haben, ſo muß ſie faſt abgeblühet, und ſchon einzelne Körner angeſetzt haben, da ſie denn die Pferde ſo gut füttert, als Hafer; zum Heumachen hingegen braucht ſie noch nicht zu blühen, ſondern wird vor der Blüte abgehauen, daher man gern den erſten Hieb dazu nimmt.

Wenn man Heu von Esparſette machet, ſo darf man die dazu beſtimmte Esparſette weder im Regen, noch früh im Thau abhauen. Wenn ſie gehauen, werden die Schwaden zerſchlagen, und deſſelben Tages nichts weiter daran gethan; des andern Tages aber wenn der Thau weg iſt, fängt man es an, auf eben die Art dürre zu machen, wie gewöhnliches Heu, indem es eben ſo dürre gemacht werden kann, als dieſes, und nicht wie anderer Klee halbtrocken eingefahren zu werden braucht, weil die Esparſette fettere Beſtandtheile hat, als anderer Klee. Man thut beſſer, den Esparſettſaamen ſelbſt zu erbauen, als ihn zu kaufen, weil man mit gekauftem Saamen oft betrogen wird. Der Saame wird auf folgende Art gewonnen. Man nimmt ihn von ſolcher Esparſette, welche drey bis vier Jahr alt iſt, weil jüngere Esparſettepflanzen dadurch leicht ſchwächer werden, oder wohl gar eingehen könnten. Wenn die Hülſen braun werden, ſo

iſt

iſt es Zeit, den Saamen abzuſchneiden; welches folgendergeſtalt geſchieht: Da dieſer Saame ſehr leicht ausfällt, ſo wird er nicht abgehauen, ſondern gleich dem Hirſe mit Scheeren abgeſchnitten, in Säcke gethan, und auf eine Scheunentenne, deren Thor am Tage offen ſtehet, zum abtrocknen gebracht. Sind die Saamenköpfe völlig trocken, ſo werden ſie in dünne Lagen gebreitet, wie anderes Getrayde ausgedroſchen, und rein gemacht; alsdann die Saamenkörner dünne auf den Boden geſchüttet, mit dem Harken öfters gewendet, und wenn ſie völlig trocken, mit der von mir im erſten Theile beſchriebenen Fege, wenn man ſolche haben kann, völlig von allem Unrathe gereiniget, und ſo in Leinwandsäcken hängend bis zur Ausſaat aufbewahret. Die zu Saamen beſtimmte Esparſette muß gleich anderm Kleeſaamen von dem erſten Hiebe ſtehen bleiben; da aber der Saamen in der Mitte des Julius reif iſt, ſo kann man davon noch eine Esparſetterndte in ſelbigem Jahre bekommen. Von den nach abgeſchnittenem Saamen ſtehen bleibenden Stengeln wird Heu gemacht. Wer in der Nothwendigkeit iſt, Saamen zu kaufen, welcher Fall wenigſtens beym erſtenmal Ausſäen eintritt, der ſehe zu, daß die Saamenhülſe dunkelbraun, das Korn vollſtändig, ſo viel es ſeine Geſtalt zugiebt, rund, und dunkelgelb von Farbe ſey. In denen Jahren, da man nicht Willens iſt, den Esparſett auszurotten, thut man wohl, ſich mit zwey Hieben zu begnügen, und den dritten ſtehen zu laſſen, theils um durch den Ausfall des reifen Saamens ſich ſelbſt zu vermehren, theils aber zu vegetabiliſcher Düngung des Feldes durch die Saamenköpfe und Stengel

dieſes letzten Wuchſes; iſt man aber genöthiget, die Esparſette vom Felde zu bringen, wozu ſich die Nothwendigkeit zeiget, wenn die Pflanzen anfangen, dünne zu ſtehen, nicht mehr ſtark zu treiben, und ſich ander Graß und Unkraut dazwiſchen wachſend zeiget, ſo nimmt man in dieſem Jahre drey Erndten, und läßt den Herbſt hindurch die Schaafe darauf hüten; im darauf folgenden Frühjahre aber werden die Esparſettſtöcke auf eben die Art ausgerottet, wie vorher bey Ausrottung der Luzerne gezeigt worden. Jedoch in Flugſandboden wird ſie nur umgepflügt. Den darauf folgenden Sommer wird dieſes Feld ordentlich als Braache bearbeitet, aber weil es von der, der Esparſette gewidmeten, Düngung mineraliſche- und von deren auf dem Felde gebliebenen Blättern und Stengeln vegetabiliſche Düngung genug erhalten hatte, ſo braucht es nicht weiter gedüngt zu werden, ſondern es trägt ungedüngt eine Winter- und eine Sommerfrucht, dann aber wird es mit kurzem Miſte gedünget, und mit Kartoffeln geſämmert, im folgenden Jahre aber kann es auf die oben angezeigte Art wieder zum Esparſettbau angewendet werden. Die Esparſette dauert, gleichwie die Luzerne, nach Beſchaffenheit des Bodens drey bis vier, auch wohl fünf Jahre.

Das engliſche Raygraß iſt zweyerley: Die eine Art davon wird auch Lolch, ingleichen Graßlauch, Wilddünkel, oder Peterskorn genannt; dieſe hat dauerhafte, faſerichte Wurzeln, und treibt ſehr hohe Halme, welche einen dichten Raſen machen, viele und große Blätter, auch lange

Aehren

Aehren treiben, welche den Gerſten oder Speltähren ähnlich ſehen. Es verlangt guten Boden, und wohl bearbeitetes Land, beſonders iſt es aber in Flugerde oder Flugſand brauchbar, denen es eine gute Konſiſtenz giebt; es dauert ſelten länger als drey Jahr aus, iſt aber ein ſehr gutes Futterkraut, beſonders für die Schaafe, die es ſehr lieben.

Die zweyte Art iſt das engliſche Roggengraß. Dieſes iſt dem vorigen in der Geſtalt ähnlich, nur daß die Aehren die Geſtalt von Kornähren bekommen, und daß dieſes überall, auch in dem ſchlechteſten ſteinigen Boden, ungedüngt wächſet. Dagegen aber wird es grün von keinem Viehe, auch das Heu davon von Schaafen nicht gerne gefreſſen, daher ich es bloß da empfehlen würde, wo Flugſand iſt, um dieſem einige Feſtigkeit zu geben, weil darinnen das vorhergedachte Peterskorn nicht wohl fortkommt, ſondern guten Boden verlangt.

Deſto mehr würde ich den Anbau des franzöſiſchen Raygraßes empfehlen, welches Hafer ähnliche Rispen hat, denn dieſes wird von allem Viehe grün getrocknet ſehr gern gefreſſen, füttert auch ſehr gut, und hat noch den Vorzug vor dem beſten engliſchen Raygraße, daß es bis auf ſechs Jahr ausdauert.

Die Behandlungsart aller dieſer Arten von Raygraß iſt folgende: Man beſtellt und düngt ein Stück wie gewöhnlich zur Winterfrucht, ſäet darein Korn und Waizen

um die gewöhnliche Zeit der Herbſtſaat durch einander, und darunter dieſen Raygraß-Saamen, welcher ebenfalls mit voller Hand geſäet wird; im darauf folgenden Frühjahre und Sommer haut man dieſes einigemal grün zur Viehfütterung ab, Korn und Waizen gehen davon ein, aber in eben dem Maaße, als dieſe eingehen, kommt das Raygraß zu Kräften, wird hoch und bleibt auch ungedüngt einige Jahre vollkommen nutzbar. Im zweyten und folgenden Jahre iſt die Behandlungsart deſſelben in Abſicht des grün Verfütterns und Heumachens, des Düngers, der Gewinnung des Saamens, des Ausrottens, und der Behütung deſſelben mit den Schaafen, der Behandlungsart der Esparſette in allem gleich; nur daß man bey einem warmen und feuchten Sommer von dieſen Raygräßern drey Erndten, wovon, wenn es nicht an grünem Futter gebricht, zwey dürre gemacht werden, gewinnen kann.

Noch ein ſehr gutes Futterkraut für ſchlechten und beſonders ſandigen und ſteinichten Boden iſt der Spörgel, welcher in Gegenden von allem Boden bisher als Unkraut unter dem Namen, Rautenkamm, Rettekamm, Rennekamm, auch Körbelkern bekannt war. Es treibt ſeine Blätter püſchelförmig wie Raute, und ihre Geſtalt gleichet dem Körbel. Es bekommt eine Krone von weißen Blüten, die denen der Schaafgarbe ähnlich, aber etwas größer ſind, woraus ſich in der Folge verſchiedene kleine, mit ſehr kleinen Körnern angefüllte Saamendolden erzeugen. In gutem Boden iſt dieſer Spörgel als Futterkraut

im Vergleich mit den andern weit beſſern, die man darinnen erbauen kann, von keinem Werthe, in Sandboden aber, wo er außerordentlich wächſet und ſich vermehret, auch bey guter Kultur ſehr fett und ergiebig geräth, beſonders aber durch ſeine ſtarken Wurzeln dem Boden unter allen Futterkräutern die mehreſte Feſtigkeit giebt, iſt es von ſo größerm Nutzen, je angenehmer es allem Viehe, beſonders aber den Schaafen iſt.

Dieſer Spörgel muß in wohl durchdüngtes Land geſäet werden, wenn er fett und maſtig ſtehen, und ein gutes Futterkraut abgeben ſoll. Er kann allein oder auch mit anderm Getrayde geſäet werden. Im erſtern Fall wird er im Herbſte geſäet, und das Land vorher viermal gepflüget, wie zu anderer Herbſtſaat, und dergeſtalt wohl mit Miſte durchdünget, daß man dieſen beym zweytenmal Pflügen mit unterackert. So klein die Körner ſind, ſo greift man doch beym Säen mit voller Hand. Im zweyten Falle wird er im Hafer geſäet wie Klee, jedoch ſo, daß das Haferfeld, wenn es zur Saat aufgetrieben worden, mit mineraliſcher Düngung an Schlamm, Kalk, Aſche, Gips, Mergel, oder auch mit Mengeerde ſtark gedüngt wird. Bey dieſer Gelegenheit wird der Saame nur mit drey Fingern ausgeſäet.

Das Vorzügliche dieſes Futterkrautes iſt in einer neuerlich erſchienenen Schrift beſonders in dieſer Rückſicht gerühmt worden, daß es auf hohen dürren und ſandigen Orten vorzüglich wächſet, letztere auch damit befeſtiget

werden können, ſo daß ſie mit der Zeit die beſte Schaafweide abgeben, wenn der damit beſäete Acker ſo lange mit der Schaafhutung verſchonet wird, bis es ſich recht beſtocket, und auf dem damit beſäeten Boden ausgebreitet hat. In Flugſand muß man ihn bey naſſer Witterung und zwar am liebſten im November ſäen. Grün verfüttert thut man wohl, ihn mit Klee zu vermengen, da er dem Klee die Waage hält, daß dieſer das Vieh nicht ſo ſehr aufbläħet; oder man füttert wechſelsweiſe, einmal Klee, und das anderemal dieſen Spörgel. Wenn dieſer Spörgel alt wird, ſo werden die Stengel etwas ſtark und rohrig, wovon die Kühe nicht gern viel freſſen, ſondern viel umkommen laſſen; in dieſem Falle muß man ihn auf der Hechſelbank nebſt Stroh und Heu ſchneiden, und ſo dem Viehe mit Klee oder anderm Graße vermiſcht füttern. Dürre gemacht iſt er ein vorzügliches Schaaffutter, wird aber auch vom Rindvieh, jedoch am liebſten mit Heu oder Grummet vermiſcht, gefreſſen. Dieſer Spörgel dauert viele, und wohl 15 bis 20 Jahre aus; will man ihn nun vom Felde loß ſeyn, wozu ſich die Nothwendigkeit auf eben die Art zeigt, wie ich ſchon bey andern Futterkräutern gelehret habe, ſo verfährt man eben ſo mit deſſen Vertilgung, wie mit der Vertilgung der Esparſette.

Der Krapp iſt auch ein perennirendes Futterkraut, und auf dieſer Art künſtlicher Wieſen anwendbar. Ich habe ſchon im erſten Theile vom Krappe und deſſen Anbaue geredet, hier will ich ihn nur als Futterkraut betrach-

ten,

ten, da er ſowohl grün als gedörret ein ſehr gutes und geſundes Futter für Rindvieh, Schaafe, und Pferde abgiebt, auch das davon gemachte Heu ſehr ergiebig, und unter allem Heu von künſtlichen Wieſen das beſte iſt. Der Krapp wächſt in allem, nur nicht in zu naſſen oder ſteinigen Boden; einen etwas trocknen Lehmboden aber, und wenn er auch einigen Zuſatz von Sand hat, liebt er am meiſten. Das Feld dazu wird im Herbſte mit zwey Pflügen in einer Furche gebraachet, ſo bald es im Frühjahre trocken genug iſt, auf die bekannte Art von Quecken und Unkraut gereiniget, dann mit klarem und wohl verfaulten Miſte gedünget, und dieſer ſogleich untergepflüget. Gegen Ende April oder zu Anfange May wird das Feld geegget, dann tief gepflügt, und hierauf gewalzet; alsdann ſchreitet man zum Verpflanzen auf nachſtehende Art. Man wartet dazu einen Tag ab, da es vorher geregnet hat, und pflanzet diejenigen Schößlinge, welche vom Ende Februar anfangen, aus den alten Krappſtöcken aufzuſchoſſen, wie Spargel; dieſe haben um die Zeit des Verpflanzens, ſo tief ſie in der Erde ſtehen, kleine gelbrothe Wurzeln, welche, wenn ſie weiter verpflanzt werden, ſich ſogleich ausbreiten, und in die Tiefe Wurzel ſchlagen. Die Pflanzen werden ſonſt faſt ganz in das dazu gemachte Loch geſetzt, ſo daß nur die Spitzen ein wenig über die Erde hervorragen; nach dem Pflanzen wird an jeder Pflanze die Erde mit dem Fuße feſtgetreten. Jeder Krappſtock muß von ſeinen Nachbarn eine Elle weit entfernt ſeyn, ſo daß er vorn, hinten, und auf beyden Seiten eine Elle Platz um ſich hat. Wenn die Pflanzen acht Tage geſtanden, werden

werden ſie behacket wie Kartoffeln, welches man nach ſechs Wochen wiederholet. Wenn das Krappkraut anfängt von unten an abzudorren, ſo muß es abgehauen, und dem Rindviehe und Pferden grün gefüttert, oder zu Heu gemacht werden, wobey man wie mit Wieſenheu verfährt. Es giebt ein vortreffliches Futter, aber der Milch, und dem Urin, ja ſogar den Knochen, eine röthliche Farbe, welches jedoch weder dem Viehe, noch denen, ſo die Milch davon genießen, etwas ſchadet. Im zweyten Frühjahre werden die Krapppflanzen ſogleich beym Auskeimen behackt, und vom Unkraute gereiniget, die etwa ausgegangenen Pflanzen aber durch neue erſetzet; in dieſem Jahre hat man eine noch weit ergiebigere Futter- und Heuerndte als im erſten. Wenn man den Krapp hauptſächlich zum Verkauf als Farbewurzel nützen will, ſo gräbt man ihn im zweyten Herbſte auf die Art aus, wie ich ſolches ſowohl als die nachherige Behandlung im erſten Theile gezeigt habe; läßt man aber die Nutzung des Krapps zur Fütterung ſein Hauptaugenmerk ſeyn, ſo läßt man ihn noch ein Jahr ſtehen, und behandelt ihn in dieſem Jahre eben wie im zweyten, am Ende dieſes dritten Jahres aber gräbt man ihn aus. Wenn der Krapp vom Felde, egget man daſſelbe ein, pferchet es mit den Schaafen, oder dünget es mit Erde ꝛc. und beſäet es noch denſelben Herbſt mit Korn. Zum erſten Anbaue deſſelben, ehe man Pflanzen davon gewonnen hat, muß man Saamen haben, den man kaufet, ihn im Herbſte in ein gedüngtes und wohl zugerichtetes Gartenbeet ſäet, und die davon gezogenen Pflanzen im Frühjah-

re

re zu der oben angegebenen Zeit, und auf die beſchriebene Weiſe verpflanzet. Auf dieſe Art nützet man das Feld, worauf man Krapp bauet, nicht nur ſehr gut als künſtliche Wieſe, ſondern man hat auch noch daneben eine ſehr gute Einnahme von den Krappwurzeln zu hoffen, wodurch die darauf zu wendenden Koſten, Arbeit und Zeit reichlich erſetzt werden. Und nur unter dieſen Umſtänden, und ſonſt nicht, iſt der Anbau des Krapps zu empfehlen.

Ich wende mich nun zu der letzten Art künſtlicher Wieſen, nemlich zu der im Hollſteiniſchen und Mecklenburgiſchen eingeführten Koppelwirthſchaft. Dieſe iſt in jedem Betrachte die vorzüglichſte, und unter allen den natürlichen Wieſen am meiſten gleich kommende Art künſtlicher Wieſen; jedoch ſetze ich dabey ausdrücklich voraus, daß der in Wieſe verwandelte Theil der Felder nicht zur Viehhutung, ſondern zum eigentlichen Wieſen- das heißt, zum Graß- und Heubau verwendet werde. Rittergüter, welche keine Wieſen, wohl aber ſo viel Felder haben, daß ſie die Hälfte derſelben füglich entbehren können, werden allezeit dieſe Koppelwirthſchaft mit Nutzen einführen; doch werde ich auch in der Folge zeigen, wie ſolche mit Nutzen auf dem dritten und vierten Theil der Aecker bey kleinen Gütern einzuführen iſt. Wie ſie im Hollſteiniſchen und Mecklenburgiſchen eingeführet, habe ich bereits im vorigen §. angezeigt; hier will ich nur noch anführen, wie ich ſie, hätte ich ein dazu ſchickliches Gut, in andern Gegenden, beſonders Sachſens und der angränzenden Länder,

der, behandeln würde. Eine in zwölf Schläge einzutheilende Feldmarke, würde ich folgendergeſtalt bewirthſchaften. Das erſte Jahr Raps oder Winterrübſaamen, das zweyte Weitzen, das dritte Gerſte, das vierte Erbſen, Wicken, Kraut, Rüben, Kartoffeln, wozu, oder zu dem darauf folgenden Korne gut gedüngt würde, das fünfte Jahr Korn, das ſechſte Hafer, und in dieſen alle Arten Klee- und guten Heuſaamen, die ich in der Folge beſchreiben werde, vom ſiebenten bis eilften Jahre würde ich dieſe Felder als Wieſen (ſowohl mit Heu und Grummetmachen, als mit der Düngung) behandeln, im zwölften Jahre aber als Braache bearbeiten und düngen; oder wo der Rübſaamenbau nicht zu empfehlen, würde ich ſtatt deſſen das erſte Jahr Weitzen, das zweite Hafer, das dritte gedüngte Sämmerung, das vierte Korn, das fünfte Gerſte, das ſechſte in die gepferchte oder mit guter Erde gedüngte Gerſtenſtoppel Korn, und mit dieſem guten Klee- und Heuſaamen ſäen, die übrigen Jahre aber es auf vorbeſchriebene Art behandeln. Wäre die Feldmarke in vierzehen Schläge einzutheilen, ſo würde ich ſie im erſten Jahre mit Sämmerung an Kraut, Rüben und Kartoffeln beſtellen, im zweyten Korn, im dritten Hafer dahin ſäen, im vierten bearbeitete und gedüngte Braache, im fünften Raps und Rübſaamen, im ſechſten Korn, im ſiebenten Erbſen und Wicken, und im achten Gerſte dahin bringen, worein ich dann den guten Klee- und Heuſaamen, wie oben gedacht, ſäen würde. Wo kein Rübſaamen anzubringen wäre, da ſtünde nach der gedüng-

düngten Braache im fünften Jahre Weitzen, im ſechſten Gerſte, im ſiebenten Erbſen und Wicken, im achten Korn, wobey man entweder zu den Erbſen mit Miſte, oder zum Korn mit Erde düngte, mit welchen zugleich der Klee und Heuſaame beſtellt würde. Die übrigen ſechs Jahre aber würde das Feld nach obiger Angabe als Wieſe behandelt. Ich habe nur gedacht, daß man dieſe künſtlichen Wieſen auch nur auf dem dritten Theil ſeiner Felder anzulegen brauche, und zwey Drittheile unter dem Pfluge treiben könne; dieſes würde in Feldern von zwölf Schlägen ſo geſchehen, daß es auf eben die Art acht Jahre unter dem Pfluge getrieben würde, wie ich nur angezeigt habe, ſtatt ſechs Jahre aber, nur vier Jahre, als Wieſe liegen bliebe. Wäre aber das Feld in vierzehen Schläge getheilt, ſo bliebe es fünf Jahre zu Wieſe liegen, und die übrigen neun Jahre trüge es im erſten Jahre Sämmerung, im 2ten Korn, im 3ten Haſer, im 4ten läge es Braache, im 5ten Raps oder Rübſaamen, im 6ten Weitzen, im 7ten Sommerfrucht, im 8ten Erbſen oder Wicken, wozu gedüngt würde, im 9ten Korn, und mit dieſem Klee- und Heuſaamen, oder ohne Rübſaamenbeſtellung im 5ten Jahre Weitzen, im 6ten Gerſte, im 7ten Erbſen und Wicken, im 8ten Korn, wozu gedüngt würde, und im 9ten Haſer, mit Klee und Heuſaamen. Eben ſo würde es im Felde von 12 Koppeln, wo man aber nur das vierte Theil als Wieſe liegen laſſen wollte, gehalten, nur mit dem Unterſchiede, daß ſtatt fünf- nur drey Koppeln Wieſe wären. Wäre aber dieſes Feld in 14 Koppeln getheilet, ſo ließe man

deren

deren vier als Wieſe liegen, und behandelte die übrigen 10 folgendergeſtalt: 1) Braache, 2) Rübſaamen oder Raps, 3) Weitzen, 4) Gerſte, 5) Erbſen und Wicken, 6) gedüngtes Korn, 7) Hafer, 8) gedüngte Sämmerung, 9) Korn, 10) Hafer mit Klee und Heuſaamen; oder 1) Sämmerung, 2) Gerſte, 3) gepferchtes oder mit Erde gedüngtes Korn, 4) Hafer, 5) gedüngte Braache, 6) Weitzen, 7) Gerſte, 8) Erbſen und Wicken, 9) gedüngtes Korn, 10) Hafer mit Klee- und Heuſaamen. Bey alle dem iſt folgendes zu merken:

1) Die Klee- und Heuſaamen, welche man zur Ausſaat auf dieſe künſtliche Wieſen anwendet, ſind theils ordinairer ſpaniſcher Klee, theils auch Luzerne, Esparſette, und folgende Arten, als: Steinklee, welcher beſonders auf trocknen Feldern, ja ſogar auf Sandboden häufig wächſet. Weißblühender Wieſenklee, beſonders von der Holländiſchen Sorte; rother Bergklee, Hopfenklee, ſchwediſche Luzerne, oder heiligen Heu, Lotus oder Schotenklee, Grißklee, Vogelwicke, wilde Wicken, Kronenwicke, Faſanenkraut, Knöterich, Löwenfuß, Pimpinelle, Winterkreße, Spinat, Saucrampf, engliſches und franzöſiſches Raygraß, auch Thimotheusgraß, Bitterklee, Wieſenkümmel, Erdnüßchen, Schaafgarbe, und Pfefferwurzel.

2) Wenn dieſe künſtlichen Wieſen wieder in Feld verwandelt werden, ſo geſchieht es auf zweyerley Weiſe,

entweder ſie werden das erſte Jahr als Braache behandelt, oder tragen Sämmerungsfrüchte, worunter ich hier allezeit Kraut, Rüben, Kartoffeln ꝛc. ꝛc. nicht aber Erbſen und Wicken verſtehe. Im erſten Falle wird im Herbſte der Raſen weggebracht, wie ich ſolches bereits bey denen zu Feld zu machenden Wieſen gelehret habe, und das Feld wird noch im Herbſte tief gepflüget, im darauf folgenden Sommer aber von Quecken und Unkraut gereiniget, gedünget, und bearbeitet, wie ich ſolches im erſten Theile von Bearbeitung der Braache gezeigt habe; hierauf aber im Herbſte mit Raps oder anderer Winterfrucht beſäet. Im zweyten Falle wird der Raſen im zeitigen Herbſte mit einem ſtarken und mit einem tüchtigen Seche verſehenen Pfluge umgeſtürzet, im Frühjahre und zeitigen Sommer mit dem Ruhrhaacken gehaacket, brav durchegget, und ungedüngt mit Sämmerung beſtellet; wie es denn ungedüngt auch auſſerdem noch zwey bis drey Früchte tragen wird, weil es eine gute vegetabiliſche Düngung bey ſich führet.

Ich glaube nun alles geſagt zu haben, was meinen Leſern in Abſicht auf die Wieſen und deren Behandlung zu wiſſen nöthig iſt. Wer hinlänglich natürliche Wieſen beſitzet, um dadurch ſeinen Zug- und Zuchtviehſtand in gehöriger Menge und gutem Stande zu erhalten, um ſeine Felder damit in behöriger Düngung gut zu behalten, der bedarf der künſtlichen Wieſen nicht, ſondern braucht nur die natürlichen auf die von mir gelehrte Art zu behandeln; wer

aber nicht genug natürliche Wieſen zum Behuf eines wohl unterhaltenen Viehſtandes hat, der lege ſich künſtliche Wieſen an, deren Beſchaffenheit und Menge ſein Bedürfniß und die Anzahl ſeiner Aecker beſtimmen muß. Ein jeder vernünftige Landwirth wird auch hierinnen auf ein gehöriges Gleichgewicht mit ſeiner übrigen Wirthſchaft bedacht ſeyn.

Dritter Theil.

Von der Viehzucht.

Vorerinnerung.

Die Viehzucht begreift alle diejenigen Geſchäfte in ſich, die man betreibt, um alle Arten von Vieh, die man nöthig hat, ſich theils durch Ankauf anzuſchaffen, theils ſolche ſelbſt zu erziehen, gehörig abzuwarten, ihre Krankheiten und Gebrechen zu erforſchen, und ſolche zu heilen. Daß dieſe mit der Landwirthſchaft überhaupt im genaueſten Zuſammenhange, und in der engſten Verbindung ſtehe, muß mir ein jeder einräumen; denn man kann ohne Zugvieh ſein Feld nicht beſtellen, und wollte man ſolches auch ums Lohn verrichten laſſen, ſo geht zwar ſolches bey denen an, welche wenig Feld beſitzen; dieſen iſt ein ſolches Verfahren ſogar nutzbar; Beſitzern vieler Aecker hingegen, und ſchon denjenigen, die ſo viel Feld haben, um einem oder mehreren Stücken Zugvieh darauf ihre tägliche Arbeit geben zu können, würde die Lohnbeſtellung große Koſten und Schaden verurſachen. Zuchtvieh aber iſt jedem Feldbeſitzer unumgänglich nothwendig, theils,

und hauptſächlich, um davon den nöthigen Miſt zur Dün-gung ſeiner Aecker zu gewinnen, theils aber auch zur Spei-ſung für ſich und die Seinigen; denn man bekömmt da-durch die in der Haushaltung nöthige Butter, Käſe, Milch und Rahm, von den Schweinen das nöthige geräucherte Fleiſch, um ſich damit im Sommer Erquickung und Stärke zu gewähren, von den Hühnern die in jeder Wirthſchaft nöthigen Eyer, von den Gänſen, wie auch von den Schweinen das Fett, um den Winter über, wenn es we-nig Butter giebt, deren Stelle damit erſetzen zu können; in großen Wirthſchaften braucht man auch das Fleiſch von Rindern, Kälbern, Schöpſen, Schweinen, Hühnern, Gänſen, Tauben zur Geſinde Speiſung. Alle dieſe von dem Vieh uns dargereichte Nahrungsmittel müßen diejeni-gen, ſo kein Vieh haben, mit ſchweren Koſten kaufen, welcher Artikel um ſo größer und ſchwerer wird, je größer die Wirthſchaft iſt, die man zu beſtreiten, und die Men-ge Menſchen, die man zu ſpeiſen hat. In vielen großen und kleinen Wirthſchaften hat man von allen dieſen Pro-ducten der Viehnutzung einen anſehnlichen Theil zum Ver-kauf übrig, welches einen wichtigen Artikel der Einnahme ausmacht, ja ich kenne ganze Gegenden, wo die mehre-ſten Bauern ihre Steuern und Landesherrlichen, auch an-dere Abgaben von der Viehzucht beſtreiten, und dabey die Weiber ſich doch noch eine kleine Erſparniß, um Neben-ausgaben ohne der Männer Wiſſen zu beſtreiten, zu ma-chen gewohnet ſind. Hieraus iſt alſo der Nutzen und die Nothwendigkeit, ingleichen die Verbindung und der Zu-ſammenhang der Viehzucht mit der Landwirthſchaft zu er-

ſehen,

ſehen, und da das Vieh Miſt, dieſer dem Felde Düngung, jenes dem Menſchen Speiſe, dem Vieh aber Futter, und der Dünger Stroh bringt, ſo geht alles in der Wirthſchaft ſeinen Gang, wie in einer Machine, wo immer ein Rad ins andere greift, und keines ohne das andere wirken kann; mithin kann nie eine wohl eingerichtete Landwirthſchaft ohne eine hinlängliche Anzahl von Zucht- und Zugvieh beſtehen; doch wird ein jeder vernünftige Hauswirth darauf ſehen, auch hier, wie in allen andern wirthſchaftlichen Dingen das gehörige Gleichgewicht zu treffen.

Die Viehzucht begreift alle Arten von Vieh, ſowohl Zucht- als Zug- und Federvieh. Zum Zugvieh gehören Pferde, Zugochſen, und auch mit unter Zugkühe; zum Zuchtvieh gehören Rindvieh, Schaafe, Schweine und Ziegen. Zum Federvieh gehören Gänſe, Hühner, Truthühner und Tauben, dann auch ſolche Arten, welche mehr der Schönheit und des Vergnügens, als des Nutzens halber auf großen Rittergütern gehalten werden. Endlich gehört auch hieher die Maſtung aller Arten von Vieh, die man zu mäſten pflegt, um ſie entweder ſelbſt zu verſpeiſen, oder mit anſehnlichem Gewinn zu verkaufen. Von jedem dieſer Stücke ſoll in einem beſondern Abſchnitt geredet werden.

Erſter Abſchnitt.

Von den Pferden.

§. 1.

Ich habe ſchon Eingangs erinnert, daß ein jeder, der eine namhafte Anzahl Feld beſitzet, dieſelbe nicht füglich bewirthſchaften kann, wenn er nicht ſelbſt Zugvieh hält, ſondern ſolche ums Lohn bearbeiten läſſet. Denn ob wohl die Unterhaltung eines oder mehrerer Stücke Zugvieh Koſten machet, man auch darauf einen, oder mehrere Knechte halten muß, welche auch Lohn und Unterhaltung koſten, ſo wird der Unterſchied immer ſehr geringe ſeyn, wenn man erwäget, was auf der andern Seite das Artlohn, und die Tagelöhner koſten, ſo die Handarbeit verrichten, welche die Knechte außerdem neben ihrer Feldarbeit bewirken können und müßen. Und vollends bey dem Bauer, der ſein Zugvieh ſelbſt abwarten, und damit umgehen kann, würde es ſehr übel gethan ſeyn, wenn derjenige, der einem oder mehreren Stücken hinlängliche Arbeit geben könnte,

te, ſich dieſelben nicht halten wollte. Ueber dieſes hat man den Vortheil, bey eigener Anſpanne ſein Feld ganz nach ſeinem Willen und Bedürfnißen zu rechter Zeit und auf die gehörige Art beſtellen zu können, da man im Gegentheil ganz von den oft eigenſinnigen Launen der Artleute abhängt, die freylich immer zu rechter Zeit nach dem ihrigen greifen, und das fremde Feld nach ihrer Bequemlichkeit bearten. Unter dieſen Umſtänden rathe ich alſo einem jeden, der es vermag, lieber Zugvieh zu halten, als ſeine Felder ums Lohn bearbeiten zu laſſen.

Zum Zugvieh gehören Pferde, Ochſen und Kühe; letztere ſind nur dem brauchbar, der zu wenig Feld hat, um darauf Pferde oder Ochſen, oder einen Knecht halten zu können, die aber ihr Feld nicht ums Lohn bearbeiten laſſen wollen; woran ſie auch wohl thun, indem ſie bey den wenigen Unterhaltungskoſten der Kühe, das Artlohn erſparen, und das einmal nothwendig zu haltende Zuchtvieh mit dem Zugviehe verbinden. Ich werde davon in der Folge mehr ſagen. Ochſen ſind zu ſchwerer Arbeit, und daher ſchon auf großen Gütern brauchbar, ja es giebt ganze Gegenden, wo man den Ackerbau nicht anders als mit Ochſen betreiben kann. Ich habe den folgenden Abſchnitt bloß den Zugochſen gewidmet, wo ich mich weitläuftiger darüber ausbreiten, auch zeigen werde, wenn, und unter welchen Umſtänden ſie zu halten ſchädlich oder nützlich, und wenn ſie den Pferden an die Seite geſetzt, ja dieſen wohl gar vorgezogen werden können?

Gegenwärtiger Abſchnitt iſt bloß der Abhandlung über die Pferde gewidmet, denn dieſe ſind allerdings in den meiſten Wirthſchaften von ausgebreitetem Nutzen; ſie verbinden Geſchwindigkeit mit Stärke, da ſie nicht nur anſehnliche Laſten zu ziehen und zu tragen vermögen, ſondern auch alles dieſes in weit größerer Geſchwindigkeit bewirken, als andere Laſtthiere; ſie gehen im Pfluge und in allen wirthſchaftlichen Werkzeugen viel geſchwinder, und bringen alſo die damit zu verrichtende Arbeit viel eher zu Stande, vollbringen auch allemal ein viel größer Tagewerk, als jedes andere Zugvieh. Ueber dieſes kann man ſie zum Reiten, ſowohl zur Bequemlichkeit, als auch zum geſchwinden Lauf, und endlich auch zu geſchwindem Fuhrwerk, ſowohl in der Kutſche als ſonſt auf das vortheilhafteſte gebrauchen. Da nun das Pferd ein Thier iſt, das uns ſo vielen Nutzen, Bequemlichkeit und Vergnügen gewähret, und von jedermann für das edelſte unter dem zahmen Viehe mit Grunde gehalten wird; ſo iſt es wohl nöthig, deſſen Kenntniß zu erlangen, und ſich mit ſeinen Fehlern, guten Eigenſchaften, gehöriger Abwartung, Krankheiten, Mitteln dawider und mit ſeiner Fortpflanzung näher bekannt zu machen. Von allem dieſen werde ich in den nächſten ſechs §phen handeln.

§. 2.

Ich bin zwar nicht geſonnen, ein ausführliches Pferdebuch zu ſchreiben, aber ich will doch dem Landwirth etwas von der Kenntniß der Pferde ſagen, damit er nicht in die

die Verlegenheit komme, mangelhafte Pferde zu kaufen, und Statt deſſen *in* den Stand geſetzt werde, drohenden Uebeln *in Zeiten* vorzubeugen, ehe ſie zum Ausbruche kommen *und* unheilbar werden. Da ich bloß zu meinem Zweck habe, die Pferde als landwirthſchaftlichen Gegenſtand zu betrachten, ſo werde ich wenig über ihre Schönheit ſagen, die dem Landmanne gleichgültig ſeyn kann; wohl aber werde ich ihm zeigen, wie er ſich im Einkaufe zu verwahren habe, daß er kein ſchlechtes, ſondern ein gutes, geſundes, braves und tüchtiges Arbeitpferd bekomme. Man muß beym Einkauf der Pferde, beſonders folgende Umſtände unterſuchen: 1) wie alt das Pferd ſey? 2) ob es *geſund und* brav? 3) ob es zu dem Endzweck, wozu ich es brauche und haben will, tüchtig ſey oder nicht?

Das Alter der Pferde erkennt man an den Zähnen, an den Haaren, und an den Gruben über den Augen. Die *Zähne* ſind ein Hauptſtück der Pferde Kenntniß, denn man beurtheilet darnach vorzüglich das Alter der Pferde; das Pferd bringt oben und unten ſechs Milchzähne mit zur Welt, man ſiehet es ihm überdem an ſeiner Größe und Geſtalt ſchon an, daß es noch Fohlen iſt. Wenn es im dritten Jahre ſtehet, ſo verliehret es die beyden mittelſten gedachter Fohlenzähne, und bekommt an deren Stelle die erſten Pferdezähne; dieſes nennet man das erſtemal Zahnen. Im vierten Jahre verliehrt es deren noch zwey, und behält bloß die beyden Eckzähne; an deren Stelle bekommt es andere zwey Pferdezähne; dieſes heißt man das anderemal Zahnen. Im fünften Jahre endlich verliehrt es auch noch

noch die beyden letzten Fohlenzähne, die ſogleich wieder durch ein paar Pferdezähne erſetzt werden. Von dieſer Zeit an hat das Pferd ausgewachſen, und wird als ein vollkommenes tüchtiges Pferd erkannt, dem man alle Arbeit zumuthen kann, da man es hingegen vorher mit ſchwerer Arbeit und ſchnellem Laufen verſchonen muß. Von dieſer Zeit an bis zum ſechſten Jahre bekommt das Pferd auf dieſen ſechs Zähnen eine kleine Vertiefung, und darauf einen ſchwarzen Fleck, den man den Kern zu nennen pflegt. Wenn das Pferd ſieben Jahr, verliehrt ſich dieſer wieder auf den beyden mittelſten Zähnen der unterſten Reihe; wenn es acht Jahr, auf den andern beyden, ſo daß ſie nur die Eckzähne behalten, welche ihn auch verliehren, wenn das Pferd neun Jahr alt iſt. Dieſer Kern iſt aber ein unſicheres Zeichen des Alters, weil Pferde, die harte Zähne haben, denſelben weit länger erhalten, als ſolche, welche weiche Zähne haben; dabey kommt auch viel auf das Futter des Pferdes an, ob es mit hartem Futter, das heißt, mit Hafer und anderm Getrayde, oder im Sommer mit Weyde, und im Winter mit Heu und anderm rauchen Futter unterhalten worden; daher man Pferde finden kann, welche in ihrem achten und neunten Jahre noch vollkommenen Kern haben, wenn andere mit Beendigung des ſechſten Jahres denſelben ſchon auf den vier mittelſten Zähnen verlohren, und nur noch Kennung auf den beyden Eckzähnen haben, die im fünften Jahre als Pferdezähne gewachſen waren, nachdem ſie die zwey letzten Fohlenzähne verlohren hatten. Beſonders iſt dieſes bey den Stuten der Fall, weil viele, wenigſtens diejenigen, welche kein hart Futter be-

kom-

kommen, und nur wie in Geſtüten, und in Ländern, wo der Bauer viele Pferde ziehet und hält, die meiſte Zeit im Graße gehen, den Kern viele Jahre vollkommen erhalten; ja ich habe Alters halber ausgemuſterte Geſtütſtuten geſehen, welche in ihrem zwanzigſten Jahre den Kern ſo gut hatten, als im ſechſten. Iſt nun dabey das Zahnfleiſch inwendig zurück getreten, und der Zahn lang, ſo iſt ganz leicht zu ſehen, daß es ein altes Pferd iſt, ob es gleich der Roßhändler für einen Schilfzahn ausgiebt. Es giebt aber auch viele alte Weydeſtuten, welche nächſt dem Kern auch einen kurzen Zahn erhalten, daß das Zahnfleiſch nicht zurück tritt; dieſe als alte Pferde zu erkennen iſt mehr Kunſt, wo zumal nicht andere weiter unten zu beſchreibende Kennzeichen alter Pferde zu ſtatten kommen. Weil aber dergleichen alte Geſtütſtuten nicht oft zu Markte kommen, daß der gemeine Mann damit angeführet werden, und ſie für junge bezahlen ſoll, ſo will ich mich dabey auch weiter nicht aufhalten, ſondern zeigen, wie man darauf zu ſehen hat, daß man weder mit alten Pferden noch jungen, welche noch ihre Fohlenzähne haben, nicht ſo leicht hintergangen werde, als die Roßkämme zu thun, gemeiniglich Willens ſind. Nach dieſen angegebenen Kennzeichen glaubt ein jeder das Alter eines Pferdes genau zu beurtheilen, welches auch die ſicherſten Kennzeichen ſind. Dieſes wiſſen die Verkäufer aber bey jungen Pferden ſo nach des Käufers Willen auszulegen und zu verändern, daß ein ſolches Pferd gleich ein Jahr älter oder jünger iſt, je nachdem der Käufer es ſuchet. Iſt es nur dreyjährig, daß es die erſten 2 Fohlenzähne allein verlohren, und die

bey-

beyden erſten Pferdezähne geſchoben hat, und es wird ein vierjähriges verlangt, ſo werden gleich die beyden daneben ſtehenden Fohlenzähne heraus geriſſen, und es wird für vierjährig ausgegeben. Siehet man aber genau nach, ſo vermißt man die jungen nachſchiebenden Pferdezähne, welche, wenn es ſeine Fohlenzähne von Natur verliehret, ſogleich zu ſehen ſeyn müſſen. Wird ein dreyjähriges geſucht, und das Pferd hat ſchon vier Fohlenzähne verlohren, und an deren Stelle ſo viel Pferdezähne geſchoben, daß es alſo vierjährig iſt, ſo wiſſen ſie es mit den größten Flüchen und Betheurungen ſo gewiß für ein Herbſtfohlen auszugeben, daß leichtgläubige Käufer ſich oft dazu bereden laſſen, ſo ein vierjähriges Pferd für dreyjährig zu kaufen. Eben ſo wiſſen gewiſſenloſe Roßhändler aus vierjährigen fünf= und aus fünfjährigen vierjährige Pferde zu machen. So geht es auch mit alten Pferden; die meiſten verlaſſen ſich bey ausgewachſenen Pferden auf den Kern, und glauben, wenn dieſer noch auf allen ſechs Zähnen iſt, ſo ſey das Pferd ſechs Jahr alt, u. ſ. w. nach der oben davon gemachten Beſchreibung. Dieſe Meynung mißbrauchen aber viele Roßhändler ſo weit, daß ſie ohne Bedenken die älteſten Pferde ſechsjährig machen, indem ſie ihnen dieſen verlohrnen Kern dadurch erſetzen, daß ſie die ſchwarzen Flecke auf den Zahn mit einem glühenden Eiſen brennen. Einen viel feinern Betrug wiſſen nur wenige dadurch zu bewerkſtelligen, wenn ſie mit einem kleinen ſehr zarten und ſcharfen Meißel vorhero kleine Hölen in dieſe Pferdezähne graben, die ſie mit einem gewiſſen Pulver ausfüllen und auf dieſes einen Tropfen von ei-

einem gewiſſen *Spiritus* fallen laſſen, (welchen ich ſo wenig als das *Pulver* hier öffentlich nennen will) wovon dieſes vorher ganz weiße Pulver die rechte natürliche Farbe und Art des Kerns bekömmt, und ſich ein ganzes Jahr erhält. Dieſer Kern iſt dem natürlichen ſo ähnlich, daß auch der ſchärfſte Seher denſelben nicht unterſcheiden würde, wenn er einem ſechsjährigen Pferde, dem man vorher den natürlichen Kern ausgegraben hätte, hinein gemacht würde. Weil aber die übrigen Umſtände nicht mit dieſem auf eine dieſer Arten angebrachten falſchen Kern übereinkommen, ſo kann man bey genauer Aufmerkſamkeit ſolche verſchlagene Händler leicht entlarven; denn man hat noch mehrere Zeichen in dem Maule und an den Zähnen des Pferdes, ihr Alter darnach zu beurtheilen; hieher gehört beſonders der Hacken. Dieſer iſt bey einem ſechsjährigen Pferde, welches ſeinen natürlichen vollkommenen Kern noch auf allen ſechs Zähnen hat, ſcharf, und inwendig nach der Höhe zu etwas hohl und ausgeſchweifet, welches ſich immer mehr ausfüllet, ſo, daß das Pferd in ſeinem neunten, zehnten und höhern Jahren ſtatt jener Höhle und Schärfe nunmehr einen ganz runden, dicken und ſtumpfen Hacken bekommt. Auch dieſen ſuchen dergleichen Künſtler dadurch zu verjüngen, daß ſie dieſe Rinde ab, und den Hacken nach der Höhe zu etwas ſcharf und ſpitzig feilen. Weil er aber bey zunehmenden Jahren unten rund und dicke worden, ſo paſſet dieſe Stärke nicht zu dem abgefeilten, und man unterſcheidet das Nachgemachte von dem Natürlichen. Hiernächſt ſind die unterſten ſechs Zähne, welche den Kern haben, bey einem ſechsjährigen

rigen Pferde kurz, daß das Zahnfleiſch inwendig weit an den Zähnen herauf ſtehet, und ſie haben eine gewiſſe Schärfe in ihrem Umfange; dahingegen bey den meiſten alten Pferden das Zahnfleiſch weit zurück tritt, (doch bey einem mehr als bey dem andern) und die Zähne breit und ſtumpf werden. Vielmals ſind die Händler ſo unverſchämt, blos auf dieſe langen ſtumpfen Zähne einen Kern zu brennen; wenn ſie es aber feiner machen wollen, ſo pflegen ſie dieſe Zähne abzufeilen, damit ſie kürzer werden, das Zahnfleiſch nicht zu weit zurück ſtehe, und der Zahn nicht ſo lang erſcheine; dann aber brennen ſie den Kern auf dieſe abgefeilten Zähne. Allein alles dieſes fällt bey genauer Kenntniß in die Augen, wenn man alte eingewurzelte Mängel, und zwar einen Kern auf einem kurzen, aber breiten Zahne, daneben aber dicke abgefeilte Hacken, und gelbe, abgenutzte Zähne, nebſt andern noch zu beſchreibenden Kennzeichen des Alters gewahr wird. Die Hacken trift man eigentlich nur an Hengſten und Wallachen, doch haben auch mit unter, jedoch die wenigſten, beſonders Herbſtſtuten welche; dieſe halten aber nicht ihre Ordnung ſo wie bey Hengſten und Wallachen, ſondern ſind meiſtens gleich vom Anfange an kurz, rund und kolbig, daher man auch darnach das Alter nicht beurtheilen kann. Auch an den Haaren kann man ſehen, ob ein Pferd alt iſt, wenn ſich am Kopfe graue Haare zeigen, welches jedoch bey ſtichelhärigen Pferden, die ſolche von Jugend auf am Kopf und ganzen Körper haben, nicht als ein Kennzeichen des Alters aufgeführt werden kann. Auch bey Schimmeln iſt es der Fall, daß ſie im Alter ganz weiß werden, ſchon im

ſieben-

ſiebenten Jahre die dunkleren Farben zu verliehren, und von Jahr zu Jahr weißer zu werden anfangen. Aber es giebt auch Schimmel, welche ſchneeweiß gebohren werden, mithin iſt auch dieſes Kennzeichen nicht untrüglich. Eben ſo verhält es ſich mit den tief eingefallenen Gruben über den Augen, welche ſich zwar bey allen alten, aber auch bey jungen Pferden vorfinden, welche von einem alten Hengſte oder alten Stute gefallen. Alle dieſe Umſtände wiſſen ſchlaue Pferdehändler ſehr zu ihrem Beſten zu benutzen, wenn ſie es mit Käufern zu thun haben, die keine gründliche Pferdekenntniß beſitzen.

Die Augen des Pferdes müſſen groß und feurig, beyde von gleicher Größe, ſchwarzbraun von Farbe, das Glaß hell, durchſichtig wie Kriſtall und ohne Flecken ſeyn, auch keinen weißen Ring haben, und etwas vor dem Kopf ſtehen. Kleine im Kopfe liegende, ſchwarzbläuliche und fette Augen ſind bey jedem Fohlen und Pferde bedenklich, weil dieſe nicht leicht bis ins Alter ſehend bleiben. Es giebt auch Mondblinde Pferde, welche im abnehmenden Mond blind werden, und im zunehmenden wieder ſehen lernen, ſo daß um die Zeit des Vollmondes ſie vollkommen ſehen können; wie aber der Mond abnimmt, nimmt auch ihr Geſicht ab, und wenn das letzte Viertel vorbey, ſind ſie ganz blind, und bleiben es bis nach dem Neumond, da dann mit dem Zunehmen des Mondes auch ihr Geſicht wiederkehret. Roßkämme werden ſolche freylich nicht zur Zeit ihrer Blindheit auf die Märkte bringen, und wenn ſie ſehen können, iſt der, ſo keine richtige

Pfer-

Pferdekenntniß hat, leicht betrogen. Man kann aber auch hier dieſe Händler entlarven, denn man darf nur mit den beyden Daumen die neben den Augen befindlichen Muskeln, oder ſogenannten Mäuſe ſtreichen, ſo wird ſich finden, daß wenn das Pferd Mondblind iſt, ſich die Augen, (denen man auſſerdem nichts anſiehet), im Kopfe verdrehen, welches bey andern Augen der Fall nicht iſt. Bey dem Einkaufe der Pferde hat man ſich noch vor 2 Arten blinder Pferde zu hüten, nemlich vor dem grauen und ſchwarzen Staar. Erſterer iſt wegen des ſichtbaren Felles über dem Auge viel kenntlicher, als der letztere, und fällt jedem mittelmäßigen Pferdekenner in die Augen; bey dem ſchwarzen Staar aber hat das Pferd ein ſo ſchönes helles und vollkommenes Auge, daß auch oft der ſchärfſte Kenner darüber hinweg ſehen kann; denn ſolchen Pferden ſieht man ihre gänzliche Blindheit blos an ihrem Gange an, indem ſie die Beine hoch heben, und ſich auch im Schritte vor dem Stolpern zu hüten ſuchen; ſitzt aber ein verſchlagener Verkäufer darauf, ſo weiß er ſein Pferd ſo zuſammen zu nehmen, daß man es auch im Vorreiten ſchwerlich gewahr werden kann. Weil nun alle dieſe beſchriebene gefährliche Augen nach der Beſchreibung kenntlich genug ſeyn, und noch kenntlicher werden, wenn man ſie gegen oben beſchriebene recht geſunde Augen unterſuchet, ſo wird man ſich beym Einkaufe dafür zu hüten ſuchen. Das Glaßauge, welches eine Porcellanfarbe, blaulicht, graulich und weiß vermiſcht, hat, iſt ebenfalls eines der geſundeſten Augen; man muß dieſe genau kennen, um ſich nicht irre machen zu laſſen, und dem Pferde einen Augen-

fehler

fehler anzudichten, den es nicht hat, wenn ſich zuweilen bey Pferden, die von Glaßaugen gefallen ſind, und braune Augen haben, auf dem Auge außerhalb der Sehe ein weißlicht Sternchen zeiget, wobey das Pferd gut ſiehet, dieſes auch kein gefährlicher Stern, ſondern ein Erbſtück iſt. Iſt aber der Stern auf der Sehe, dann iſt es, trotz aller Betheurung der Pferdehändler, ein Zeichen der Blindheit.

Auch muß ein Pferd durch genaues Befühlen an den Kinnbacken oder Ganaſchen, wie ſie die Pferdeverſtändigen nennen, recht unterſuchen, ob man entweder ein feſt angewachſenes Knötchen, oder auch nur ganz an dem Schlunde etwas angelegtes, wie eine Flechſe fühlet, welches beydes über lang oder kurz üble und gefährliche Druſen auf einem Naſenloche hervorbringen kann, die zwar bey jungen Pferden oft zu heilen ſind, bey alten aber leicht in einen Rotz ausarten können.

Ferner muß man darauf ſehen, ob ein Pferd geſund im Körper iſt? wovon man große Kennzeichen an der Zunge hat. Iſt dieſe welk und gelblich, hat auch wohl Hitze, ſo iſt das Pferd innerlich nicht geſund, iſt ſie aber vollkommen von gehöriger Stärke, roth, und daß man viele Adern daran ſiehet, ſo zeiget dieſes von dem Wohlbefinden und der guten Natur des Pferdes. Hiermit kommt auch der Knorpel überein, welcher zwiſchen den Naſenlöchern hinauf gehet; zeigt ſich dieſer ohne Erhitzung des Pferdes röthlich, ſo daß man darinnen viele kleine Aeder-

chen gewahr wird, ſo iſt das Pferd ebenfalls innerlich geſund und friſch; iſt hingegen dieſer Knorpel weißlich gelb, ſo iſt es ein Zeichen, daß das Pferd krank, und zeigen ſich daran ſchon kleine ganz weiße Fleckchen, daß es innerlich anbrüchig iſt. Wenn es dabey weite Naſenlöcher hat, und friſch brauſet, iſt es auch ein gutes Zeichen. Dabey iſt es gut, wenn es weite Ganaſchen hat, da die mit engen Ganaſchen langſame und matte Feſſer ſind, folglich auch in der Arbeit nichts taugen. Wären auch Pferde mit dergleichen guten Kennzeichen abgetrieben, und ganz matt und dürre, ſo kann man ſie deswegen doch kaufen, beſonders wenn ſie eine ſtarke Rippe in Schweife haben, die ſie ſo anziehen, daß man Gewalt anwenden muß, um ſie zu heben. Auch iſt bey abgetriebenen Hengſten und Wallachen ein gutes Zeichen, wenn der Schlauch noch ſtark und fühlbar iſt; iſt aber dieſer in den Unterleib eingewachſen, welk und dünne, dann iſt mit dergleichen Pferden weiter nichts anzufangen, und ſie ſind nie wieder zu Kräften zu bringen. Ein ſehr gutes Zeichen eines dauerhaften Pferdes iſt, ein gewiſſer Wirbel an den Haaren auf beyden Seiten des Halſes, da ſich die Haare gleichſam abtheilen; man muß die Mähne aufheben, um ihn an beyden Seiten zu ſehen. Dergleichen Pferde ſind von unverwüſtlicher Dauer.

Von einem Pferde, beſonders von einem Reitpferde, wird auch verlangt, daß es ſicher auf den Knochen ſey; hiezu gehöret, daß es regelmäßig, und ſo gebauet iſt, daß es Vermögen hat, ſeinen Körper und Beine ſo nach

ſeinem Gefallen zu brauchen, daß es fähig ſey, ſowohl im Laufen als im langſamen Schritt ſeine Füſſe über alles, woran es anſtoſſen könnte, hinweg zu ſetzen. Man muß beym Einkaufe alſo darauf ſehen, ob das Hinter- oder Vorderroß, ingleichen die Büge, Kniee, und der ganze Vordertheil mit dem Rücken, Kreuz und Hinterbeinen in gehörigem Verhältniß ſtehet? Auch ob das Pferd Vermögen im Kreuze, und Biegſamkeit in den Bügen und Knieen genug hat, um ſeine Füſſe im Schritte hinſetzen zu können, wohin es will, und nicht bey allem Kniebeugen ſie hinſetzen zu müſſen, wohin es ihnen das wenige Vermögen im Kreuze, oder die ſchlechte Biegſamkeit im Buge zuläßt, es ſey eine Vertiefung oder Stein, oder ſonſt etwas, daran ſie ſtolpern, und leicht fallen. Ferner muß man ein zu kaufendes Pferd vor allerhand Gegenſtänden im Schritte vorbey reiten laſſen, um zu ſehen, ob es ſcheu oder ſtätig ſey? Auch muß man ihm im Stalle Futter vorgeben laſſen, um zu ſehen ob es gut oder ſchlecht freſſe, oder etwa gar ein Köcker ſey? Dieſe erkennt man jedoch leicht an den Zähnen, da bey dem Krippenköcker die untern, bey dem Luftköcker aber die obern Zähne in dem Maaße abgeſtumpft ſind, als ſie ihr Handwerk längere oder kürzere Zeit getrieben haben. Hier muß man aber genau Acht geben, denn junge Pferde, die noch nicht lange geköcket haben, ſind an ihren Zähnen noch nicht ſtumpf, aber durch viele Schläge ſchon ſo gewöhnet, daß ſie gewiß nicht köcken, ſo lange ihr Herr im Stalle iſt, und ſich mit ſeiner Peitſche und Stimme hören läßt, welcher ihnen auch wohl eine dünne Schnur von Pferdehaaren um den

Hals machet, und unter der Gurgel befeſtiget, die ſie vom Köcken abhält, und nach geſchloſſenem Handel unvermerkt von dem Verkäufer wieder abgeriſſen wird.

Man muß auch Verſuche machen, ob es ſich gut ſatteln, anſchirren, aufzäumen und anſpannen läßt? ob es ziehet, und kein Strangſchläger iſt? ingleichen ſchlägt, hauet oder beißet?

Desgleichen iſt genau zu unterſuchen, ob ein Pferd nicht Kollerig, Dumm ſey, oder den Sonnenſchuß habe? Dieſe erkennt man daran, daß ſie ſich in die Ohren greifen, die Vorderbeine übereinander ſetzen, und ſich nicht rücklings ſchieben laſſen, welche beyde erſte Stücke ein geſundes Pferd nicht leidet, letzteres aber willig thut; auch hängen ſie den Kopf, und freſſen lieber unten als in der Krippe; da man aber auch auſſerdem faule und ſchwerköpfige Pferde findet, die die Köpfe eben ſo hängen, und auch alles vorangeführte mit ſich machen laſſen, ſo ſind ſolche dumme Pferde um ſo ſchwerer zu erkennen, je mehr ſich die Verkäufer Mühe geben, ſie durch ſcharfe Züchtigungen ſo zum Verkaufe vorzubereiten, daß ſie in Gegenwart ihres Herrn, der ſich um dieſe Zeit gewiß nie von ihnen entfernt, den Kopf hoch tragen, ſich zurück ſchieben laſſen, die Beine nicht über einander leiden, und ſich kaum aufzäumen, oder bloß an den Kopf, geſchweige in die Ohren greifen laſſen. Kollerige und ſonnenſchüßige Pferde ſind leichter an ihren klugen Geberden zu erkennen, da ſie oft im Stalle zu viel in die Höhe ſehen, und ein

Ohr um das andere ſpitzen, wenn auch nichts veränderliches im Stalle vorgehet, ſondern es ganz ſtille iſt. Das ſicherſte Kennzeichen hat man theils an den Augen, in welchen immer etwas ſtarres iſt, theils kann es ein fühlbarer Reiter im reiten daran merken, wenn ſie gleich anfänglich, ehe ſie warm oder müde werden, ſich in den Zügel legen, auf die Fauſt, und gern auf eine Seite drängen. Da aber die meiſten Pferdehändler ihre dummen Pferde im Winter auf die Märkte bringen, wo ohnehin die Krankheit ſchwächer, und ihre Merkmale unkenntlicher ſind, ihnen auch vorher durch häufiges Blutweglaſſen zu ſtatten kommen, ſo muß man ſich beſonders in den Wintermonathen deshalb äußerſt genau vorſehen.

Man muß, wenn man Pferde einkaufet, nicht unterlaſſen, ihre Vorder- und Hinterfüße genau zu befühlen, denn wenn man dieſes unterläſſet, kann man viele Fehler und Mängel mit kaufen. An den Vorderfüßen finden ſich zwiſchen dem Knie und Kötengelenke, Oberbeine, welche bey vielen Pferden an der inn- und auswendigen Seite der Hauptröhre zu finden ſind, wovon manche Pferde nicht nur lahm gehen, wenn ſie eine Zeitlang gegangen ſind, ſondern es zeigt ſich auch an dem Fuße, wo ſie Oberbeine haben, Mangel an Kräften. An dem Knie, und von da bis nicht weit über das Kötengelenke finden ſich Flußgallen, welche die Pferde oft am Gehen hindern. Von der Warze hinten am Kötengelenke bis in den Huf iſt nicht weit, und gleichwohl ſind bisweilen in dieſem kleinen Raume zwey Fehler fühlbar, die wichtige Folgen haben können: Man

findet nemlich unten in der Köte, nicht weit über dem Hufe, ein kleines hartes Knörpelchen, etwa ſo groß als eine große Erbſe, welches man mit den Augen nicht leicht gewahr wird, wenn man es nicht fühlet. In dieſem Knörpelchen liegt der Grund zum Stelzfuße. Der zweyte Fehler dieſer kleinen Gegend iſt unter dem Namen Schalfuß bekannt; es beſtehet derſelbe aus einem ganz breiten Oberbeine, welches wohl anderthalb bis zwey Zoll breit, aber nicht dick iſt, und wie ein ſtarker Knorpel queer über das Vordertheil des Fußes, über dem Hufe von der Krone an nach dem Kötengelenke zu liegt, als ob es die Schaale über dem Fuße ausmachte, woher es auch den Namen hat. An den Hinterfüßen findet man den Spath; dieſer iſt zweyerley, der ſogenannte Kuh- oder fette Spath, und der ſogenannte Hahnen- oder dürre Spath. Erſterer zeigt ſich durch wirkliche Lähme des Pferdes, und durch einen fühlbaren, und wenn er reif iſt, auch ſichtbaren Spath-Knochen am hintern Kniegelenke des Pferdes. Dieſer zeigt ſich bey dem Hahnenſpathe nicht; das Pferd hincket auch nicht, ſondern ziehet nur das Bein, beſonders im geſchwindern Gange in die Höhe. Inwendig unterdem Gelenke des Knies iſt bey manchen Pferden eine Galle, welche die Spathgalle heißt; wenn dieſe zu einem Knorpel wird, ſo entſtehet der dürre, wird ſie aber zu einem Knochen, ſo entſtehet der fette Spath. Ueber dem Kniegelenke zwiſchen den Hauptflechſen ſitzt auch bey manchen Pferden eine Flußgalle, die jedoch bisweilen klein, wie eine Haſelnuß, aber auch wohl in der Größe eines Hühnereyes iſt; dieſe geht durch, ſo daß man ſie an beyden Seiten des Beins fühlen kann.

Ferner haben manche Pferde den ſogenannten Piephacken. Dieſes iſt eine Feuchtigkeit, die in Form eines kleinen Kneidels ſich an dem äußerſten Theile des Knies anſetzet, und ſich endlich nach Art der nur erwähnten durchgehenden Flußgalle, verhärtet. Der ſogenannte Leiſten iſt anfänglich ein Knorpel, der in der Folge ſich zu einem Knochen verhärtet, und hinten an dem äußern Theile des Pferdefußes nicht ſehr weit unter dem Knie ſich an den Knochen anleget, die Geſtalt einer daran befeſtigten Leiſte hat, und dem Kenner gleich in die Augen fällt. Auch finden ſich wie an den Vorderfüßen, ſo auch an den Hinterfüßen Flußgallen über dem Kötengelenke. Bisweilen iſt ein Pferd Kötenſteif, wenn das unterſte Gelenke bis an den Huf nicht beweglich genug iſt, ſondern in die Höhe ſtehet, und das Anſehen giebt, als wenn es ausgeköt̃et, oder das unterſte Gelenke vertreten hätte. Der Schaalfuß iſt auch an den Hinter- wie an den Vorderfüßen. Um die Lähmungen an den Vorder- und Hinterfüßen eines Pferdes zu erkennen, die man nicht deutlich ſehen oder fühlen kann, und welche ihren Sitz theils im Hufe, theils im Buge der Kugel und im Kreuze haben, muß man es an die Hand nehmen, und auf dem Steinpflaſter im Trabe laufen laſſen, da es denn bey der mindeſten Lähmung zucken wird. Man beobachte im langſamen Schritte genau das Aufheben der vordern Füße, ſo wird man ſehen, ob es etwa ſteif, oder wenigſtens auf die Knochen geritten iſt; denn wenn die Bewegung nicht mit genugſamer Leichtigkeit und Kniebeugung geſchiehet, und das Pferd vielleicht dabey eine Bewegung mit dem Kopfe macht, oder beym Auftreten den

Fuß ſchonet, oder ohne Ermüdung oft auf einem Fuße ruhet, oder einen Fuß voraus ſetzet, ſo iſt es ein Zeichen, daß es mit ſeinen Knochen nicht richtig, ſondern daß es auf die Knochen verſchlagen, und wo nicht ganz ſteif iſt, doch einen Anfang zur Steifheit hat. Tritt ein Pferd ſtark hinten auf die Hacke des Hufes, ſo iſt ein Mangel an Stärke voraus zu ſetzen, ſo wie es einen Mangel an Dauer anzeigt, wenn es zu ſtark auf die Spitze tritt. Auswärts und einwärts gehende Pferde ſind nicht ſicher, und ſtreichen ſich oft, wodurch ſie ſich leicht beſchädigen.

Außer dieſen Fehlern hat man noch beym Einkaufe eines Pferdes darauf zu ſehen, daß es nicht zu hoch gekötet ſey, welches man bärlätſchig nennt; wenn nemlich das unterſte Kötengelenk ſo lang und biegſam iſt, daß das Pferd mit dem Hufe und der Warze zugleich auftritt. Dieſe Pferde ſind dergeſtalt gebohren, und haben niemals Vermögen noch Dauer, daher man dieſen großen Fehler bey dem Einkauf wohl zu beobachten, auch darauf zu ſehen hat, daß das Pferd hinten eben ſo wenig als vorn mit den Füßen auswärts, und mit den Knieen zuſammen ſtehe, welches man Kuhlatſchig nennet, und die üble Folge hat, daß dergleichen Pferde nächſt dem Mangel an Vermögen im Kreuze auch öfters mit den Hinterfüßen glannern, und ſich mit den Eiſen ſtreichen, daß ſie lahm davon gehen, und zu keinem Dienſte weder im Reiten, noch im Fahren gehörig zu gebrauchen ſind.

§. 3.

Nachdem ich in vorſtehendem §. von der nöthigen Pferdekenntniß geredet habe, um den Kunſtgriffen betrügeriſcher Pferdehändler auszuweichen, und ſich mit guten, und zu dem Behuf, wozu man ſie verlangt, tüchtigen Pferden im Einkaufe verſehen zu können, darinnen aber vieler Fehler zu gedenken genöthiget war, ſo will ich in Gegenwärtigem dieſe Fehler in ein näheres Licht ſetzen, und zugleich zeigen, ob? und in wie fern ihnen abzuhelfen iſt. Ich werde dabey nach des Pferdes ganzem Baue, und daher in folgender Ordnung zu Werke gehen; alſo zuerſt vom Kopfe, dann von den Augen, hierauf von der Zunge, alsdann von den Ganaſchen, dann von den Vorderbeinen und Hüfen, und zuletzt von den Hinterbeinen reden.

Unter den Fehlern und Mängeln am Kopfe des Pferdes findet man beſonders die Dummheit, den Koller und den Sonnenſchuß. So unterſchieden ſich dieſe Fehler in ihren Wirkungen zeigen, ſo haben ſie doch insgeſammt einerley Urſache, nemlich entweder einen Verſchlag, der in den Kopf wirket, oder ſie rühren von vielen Schlagen um den Kopf, nicht weniger von Quetſchungen am Kopfe her; eine dritte Urſache derſelben iſt auch im Zureiten und Dreßiren junger Pferde zu ſuchen, wenn man kurzhälſigen Pferden mit ſtarken und dabey engen Ganaſchen die den Bereitern bekannte Lection des Plürens zu ſtark zumuthet, oder wenn Reiter, die davon nichts verſtehen, dieſelben durch Stangen zwingen, ſich beyzugeben, welches auch

beym Einſpannen in der Kutſche bey dergleichen Pferden, die gar nicht zu dem Halsbiegen gebauet ſind, bewirket wird, welches oft unwiſſende Kutſcher ſogar durch Sprungriemen zu erzwingen ſuchen. Die verſchiedenen Wirkungen dieſer Kopfgebrechen, da kollerige Pferde ganz toll thun und entlaufen, dumme den Kopf hängen und beſtändig tief tragen, auch wegen deſſen Schwere lieber unter der Krippe als aus derſelben, oder aus der Raufe freſſen, Sonnenſchüſſige hingegen nur da zu raſen anfangen, wenn ihnen die Sonne auf den Kopf brennet, ſind theils in dem Grade der Krankheit, theils im Temperamente des Pferdes zu ſuchen; daher der Anfang der Dummheit bey einem Pferde von phlegmatiſchem Temperamente, welche gemeiniglich ſchwere, dicke Köpfe haben, ſchwer zu erkennen iſt, weil dieſe mehrentheils die gewöhnlichen Proben, die man mit dummen Pferden machet, leiden, ſich in die Ohren greifen, die Vorderbeine über einander ſetzen laſſen, und faſt beſtändig die Köpfe tief führen, ob ſie ſchon nicht dumm ſind, noch jemals waren; welche Proben ſich Pferde von einem lebhaften Temperamente öfters beym Anfange der Dummheit nicht gefallen, hingegen aber ſich gern zurück ſchieben laſſen, welches ein dummes Pferd ſonſt nicht leicht thut. Im Winter wird man ſelten etwas von dieſen Fehlern an Pferden gewahr, doch geben kollerige und ſonnenſchüſſige Pferde oft durch ihre ſcheinbare allzukluge Geberden, wenn ſie vielmals zu viel in die Höhe ſehen, und ein Ohr um das andere ſpitzen, wenn es ganz ſtille im Stalle iſt, und nichts veränderliches darinnen vorgehet, zu erkennen, daß es in ihrem Kopfe nicht rich-

tig

tig iſt. Die ſicherſten Zeichen findet man an den ſtarr ſehenden Augen, und im Reiten, wie ich ſchon oben geſagt habe. Ich werde in einem der folgenden Hphen zeigen, wie man ſich vor dieſen Mängeln zu verwahren habe.

Der nächſte Mangel nach dieſem iſt an den Augen des Pferdes, welcher ſich in viele Arten von Blindheit, und faſt eben ſo viele Urſachen davon vertheilet. Hauptſächlich aber findet man zwo Arten von Blindheit; die eine iſt diejenige, welche von natürlicher Schwäche der Augen herrühret, die das Fohlen mit auf die Welt bringt, und man ihm von der Jugend an den oben erwähnten Kennzeichen anſehen kann, bis es wirklich ohne einige Verwahrloſung oder außerordentlichen Zufall blind wird. Die zweyte Art der Blindheit kann bey Fohlen und Pferden durch Verwahrloſung und Zufälle entſtehen, wenn ſie gleich von Natur geſunde Augen haben. Die erſte Art erkennt man gleich an jedem Fohlen oder Pferde, wenn es, wie ich ſchon gedacht, kleine im Kopfe liegende, ſchwarzbläuliche und fette Augen hat, dieſe werden über kurz oder lang einmal ganz blind. Das Futter, oder die Abwartung, ſo ſie erhalten, beſchleuniget oder verzögert ihre Blindheit. Werden dergleichen Fohlen zeitig mit vielen Körnern, auch wohl gar mit gequelten Erbſen, Wicken, Bohnen, oder Korn gefüttert, welches bey dem gemeinen Landmanne oft geſchiehet, um den Wuchs heraus zu treiben, und ſie im zweyten oder dritten Jahre zur Arbeit gebrauchen zu können, ſo wird dieſe Art Augen vielmals noch vor dem vierten oder fünften Jahre blind. Uebernimmt

ſich

ſich ein ſolches Fohlen in der Arbeit, oder thut einen unrechten Soff in der Hitze, daß es heimlich verſchläget, ſo iſt es ebenfalls in kurzem blind, da die Augen von Natur ſchwach ſind, und von dergleichen Zufällen leicht angegriffen werden. Wird aber ein Fohlen mit ſolchen ſchwachen Augen richtig abgewartet, daß es nur rauch Futter, und wenig oder gar keinen Hafer bekommt, auch vor dem vierten oder fünften Jahre zu keiner ſchweren Arbeit oder ſchnellem Laufen angehalten wird, ſo kann man dergleichen ſchwache Augen geraume Zeit erhalten, die geringſte Erhitzung aber, welche manchen Pferden in den Kopf, andern in die Füße oder in den Leib ſchlägt, manche andere aber gar überſehen, tritt ihnen in die Augen, daß ſie davon blind werden. Oefters zeigt ſich eine Zeitlang bey ſolchen Pferden eine Mondblindheit, die ich ſchon beſchrieben habe. Dieſe Pferde ſind aber nicht mehr werth, als ganz blinde, weil eine gänzliche Blindheit unausbleiblich darauf folget. Man hat noch zwey Arten von Blindheit, nemlich den ſchwarzen und grauen Staar, von denen ich ebenfalls ſchon oben geredet habe.

Ein Hauptmangel an einem Pferde iſt der Rotz, den man öfters nicht von andern bösartigen Druſen unterſcheiden kann, welche aber oft in einen Rotz auszuarten pflegen. Die Pferde haben dabey auf einer Seite einen hart an den Kinnbacken angewachſenen Knoten, der bey manchen größer, bey andern kleiner iſt, und geben aus einem Naſenloche Schleim von ſich, der, ſo lange es nicht wirklicher Rotz iſt, weiß iſt, wo aber die Gefahr

ſich

ſich merklich vermehrt, wenn derſelbe gelb und übel rie- chend wird; nimmt aber der Knoten mit dem Monde ab und zu, und zeigt ſich auch wohl unter dem Schleime ein Zuſatz von Blut und Materie, dann iſt es der wahre und unheilbare Rotz; und ſo wie alle dieſe ſtufenweiſe ſich ver- ſchlimmernde hier beſchriebene Druſen anſteckend.

Das Köcken iſt auch ein übler Fehler an den Pferden. Es giebt zweyerley Köcker, nemlich Krippenköcker und Luftköcker, von denen ich ſchon geſagt habe, wie man ſie an den Zähnen erkennen kann. Die Luftköcker kann man auch an denen Bewegungen, die ſie während des Köckens, das ſie faſt ohne Unterlaß treiben, mit dem Kopfe machen, bemerken. Beyde Unarten ſind ſchädlich, weil dadurch (und beſonders durch das Luftköcken) dem Pferde ſo viel Luft in den Leib gebracht wird, daß ſie vielmals davon ſterben müßen, wenn ihnen nicht baldige Hülfe durch Kliſtire und Reiten verſchaft wird, wie ich bey Gelegenheit der Darmgicht zeigen werde. Man behauptet, daß das Kö- cken ein Erbübel ſey, wovon ich aber nichts gewißes be- ſtimmen kann; dieſes aber habe ich wahrgenommen, daß es junge Pferde, beſonders bey müßigen Tagen, von andern Köckern lernen, wenn deren mit in dem Stalle ſtehen. Junge lebhafte Pferde lernen es auch von ſich ohne Lehrmeiſter, wenn ſie müßig an einer neuen Krippe ſtehen, am erſten aber, wenn dieſe von weichem Holze iſt; daher man ſolche junge Pferde am beſten davor verwahret, wenn man ſie von der Krippe zurück hänget, oder im Stalle umwendet, ſobald ſie ihr Futter und Heu

ge-

gefreſſen haben. Es hält ſchwer, ihnen das Köcken abzugewöhnen, wenn ſie es einmal recht gelernet haben; man kann es ihnen verwehren, ſo lange man ihnen einen Köckriemen um den Hals feſt ſchnallet, der ſie am Schlucken hindert, welchen man aber lüften muß, wenn ſie freſſen und ſauffen ſollen, in welcher Zeit ſie doch das Köcken forttreiben.

An den Zähnen iſt auch noch ein Fehler, nemlich die ſogenannten Schieferzähne an den Backzähnen, welche die Pferde beſonders im Heufreſſen hindern. Es ſind dieſes ſcharfe Stücken von dem Zahne, welche an der Seite inwendig herein wachſen, die ſpitzig und ſcharf ſind, womit ſich das Pferd im Freſſen die Zunge oft verletzet. Dieſe wiſſen die meiſten Schmiede mit Hülfe eines Maulgatters, womit ſie des Pferdes Maul aufgeſperrt erhalten, mit einem ſtumpfen Meiſſel abzuſtoſſen. Man merket das Daſeyn ſolcher Schieferzähne mehr an einem gewiſſen ziſchenden Laute, den das Pferd während des Kauens des Heues von ſich giebt, als man ihnen dieſelben anſehen kann.

Außerdem ſind in des Pferdes Maule auch bisweilen Hungerzitzen. Dieſes ſind kleine blaße Fleiſchgewächſe, welche unter der Zunge auf dem Untermaule aufgewachſen ſind, und weggeſchnitten werden. Hiernächſt kommt die ſogenannte und den Schmieden bekannte Kröte in Betracht, die ſich durch außerordentlich ſtarkes Schäumen der Pferde zu erkennen giebt, welches man dadurch zu mindern ſuchet, daß die Unterlippe zuweilen, etwa monathlich ein-

einmal, bis ſich der allzuviele Schaum nicht mehr zeiget, mit der Fliete, die man ſonſt zum Aderlaſſen brauchet, an unterſchiedenen Orten aufgeſtochen, und hernach mit Salz abgerieben wird.

Ich habe im vorigen §. der Oberbeine gedacht, welche zwiſchen dem Knie und Köten Gelenke anzutreffen ſind; dieſe werden von manchen ſo gefürchtet, daß ſie eher einem Pferde einige andere Fehler als dieſen überſehen; doch iſt ſolcher nicht allemal ſo gefährlich, als man es ſich vorſtellt. Es iſt nicht zu leugnen, daß manche Pferde bloß von Oberbeinen lahm gehen, wenn ſie eine Zeitlang gegangen ſind, auch Mangel an Kräften in denjenigen Füſſen zeigen, woran ſie Oberbeine haben. Aber nicht alle Oberbeine haben dieſe nachtheilige Folge in gleichem Maaße, ſondern nur diejenigen, welche ihrer Lage nach entweder der großen Ader, die von dem Bug auf einer Seite herab, und an der andern Seite hinauf gehet, oder der Flechſen, welche dazwiſchen ſind, zu nahe liegen, da ſie auf erſtern Fall den Umlauf des Blutes hindern, auf letztern aber die Nervenſchwächen, und den Vorderbeinen alles dasjenige Uebel zuziehen, was der fette Spath durch den Spathknochen am Hinterfuſſe verurſachet. Dieſe Oberbeine ſind auch darum gefährlich, weil ſie mit der Zeit immer eher zu- als abnehmen, folglich den Adern und Flechſen immer näher kommen, und eine Lähmung veranlaſſen können. Inzwiſchen kommt auf die Lage dieſer Oberbeine das meiſte an; ſind ſie der Länge nach herunter gewachſen, und dabey ſchmal, daß ſie weder der Ader,

noch

noch den Flechſen zu nahe kommen, ſo wird ein Pferd daran nicht lahm gehen; liegen ſie aber in der Queere an der Röhre, ſo bleibet es faſt unvermeidlich, daß es beyden zu nahe kommen, und eine Schwäche im Fuſſe verurſachen muß. Dieſe Oberbeine bekommen die Fohlen gemeiniglich in ihrer Jugend durch Anſtoſſen, oder durch Schläge. Man thut wohl, keine Pferde mit Oberbeinen theuer einzukaufen, man hat aber auch, wenn ſie ſonſt geſund ſind, und ihre Arbeit verrichten, nicht nöthig, ſie auszumuſtern, ſo lange ſie nicht lahm gehen, welches bey Zugpferden, die ſtets im langſamen Schritte gehen, nicht ſo leicht dieſer Urſache halber ſtatt finden wird, als bey ſchnell laufenden Reit- und Kutſchpferden.

Wie ich ſchon oben erwähnet, finden ſich bey vielen Pferden Flußgallen, theils an dem Knie, theils nicht weit über dem Kötengelenke. Dieſe ſind mit einer gelben, wäßerigen Feuchtigkeit angefüllt, und manche glauben ſie damit zu heilen, wenn ſie ihnen den vermeinten Zugang der Feuchtigkeiten dadurch benehmen, daß ſie dem Pferde unter vielen Schmerzen die Blaſe ſchneiden, und daſſelbe dadurch zugleich untüchtig machen, im Waſſer fort zu kommen und zu ſchwimmen. Dieſes Mittel iſt alſo eben ſo wenig zu empfehlen, als alles Schneiden, Brennen oder Wegbeitzen dieſer Flußgallen, welches alles Schandflecken verurſachet; ich werde aber unten ein ſicheres Mittel dawider anrathen; jetzt will ich nur noch dieſer Blaſe mit wenigen gedenken: Dieſe ſitzt unter der Warze über der Köte; die Warze wird bey der Operation glatt abgeſchnitten,

ten, bis auf das Fleiſch; ſodann wird ein Schnitt in die Länge ½ Zoll gethan, da ſich dieſe Blaſe in Geſtalt einer kleinen Fiſchblaſe zeiget, an der Flechſe angewachſen, und mit Waſſer angefüllt iſt; dieſe wird rein abgelöſet, und ganz zart ausgeſchnitten. Welches alles der Roßarzt Naumann zu Leipzig in ſeinem Traktätchen, der aufrichtige Roßarzt, ganz deutlich gelehret, aber zu einer ganz andern Krankheit als hiezu empfohlen hat, wozu dieſes Mittel auch brauchbar iſt, nemlich wider hartnäckige Maucken, ingleichen wider ſolche bösartige Feuchtigkeiten, woraus Straubfüſſe entſtehen, deren Anfang gemeiniglich eine Maucke iſt.

Ich habe vorhin ſchon eines kleinen harten Knörpelchens, in der Größe einer Erbſe, das zuweilen in der Köte über dem Hufe fühlbar, aber nicht ſichtbar iſt, erwähnt; dergleichen Pferde ſind dadurch verwarloſet worden, daß man ihnen die Feſſelader geſchlagen hat; dieſe werden leicht lahm, wenn ſie es nicht ſchon heimlich ſind, und bekommen gemeiniglich Stelzfüſſe.

Manche Pferde haben auch Stollbeulen. Dieſe, allen Schmieden bekannte, Beulen entſtehen oft in einer Nacht, wenn ein Pferd im Liegen denjenigen Theil des Dickbeines, wo es mit den Stollen am Eiſen anlieget, damit erhitzet, und gewiſſer Maaßen entzündet hat; und die man ſehr leicht heilen kann, wenn man ſie am andern Morgen weit aufſchneidet, und das gelbe darinnen ſich geſammlete Waſſer heraus laufen läſſet, ſodann aber ſie mit Eßig und Salz wohl auswäſcht und reiniget, damit kein Schwamm

entſtehe, und Anlaß zu einer baldigen neuen Stollbeule gebe. Altgewordene Stollbeulen wird man beſtens heilen, wenn man ſie gerade wegſchneidet, und die dadurch entſtandene Wunde mit den bekannten Mitteln wider äuſſerliche Schäden heilet, weil auſſerdem immer ein kleiner Schwamm zurück bleibet, der den Grund zu einem Stollſchwamme leget, welcher weit gefährlicher und ſchwerer zu heilen iſt, als eine Stollbeule.

Im Hufe findet man öfters als ein Gebrechen eine Steingalle. Dieſe zeiget ſich gemeiniglich nur auf einer Seite, nahe unter dem Bande, welches das inwendige Gelenke des kleinen Fuſſes an dem Hufe feſthält. Dieſe Steingalle, deren Ende man auch bey dem tiefſten Auswirken nicht findet, iſt die Folge eines Verſchlages, und dadurch ſehr erhitzten und verbrannten Blutes, welches im Hufe am erſten zu ſtocken und gleichſam abzuſterben pfleget, als wodurch dieſe Steingalle entſtehet, und den Pferden eine immerwährende mehrere oder mindere Lähmung verurſachet.

Der Straubfuß iſt eine Art von Raute am Fuſſe, die eine Folge eines Salzflußes iſt, der ſich oft an den Füſſen anſetzt, und ohne gute innerliche Mittel nicht zu heilen iſt, auch verbreitet ſich die daher entſtehende Raute bisweilen über den ganzen Körper des Pferdes.

Man hat buglahme und kugellahme Pferde, wobey erſteren die Lähmung in dem Gelenke des Buges, bey letztern aber im Kugelgelenke ihren Sitz hat.

Ein

Ein großer Fehler an den Hinterfüßen des Pferdes iſt der Spath. Wie ſchon erwähnet, giebt es deſſen zwo Arten, nemlich den dürren oder Hahnen- und den fetten, oder Kuhſpath.

Die Spathgalle hat bloß den Namen davon, weil ſie an dem Orte zu ſitzen pfleget, wo auch der Spath ſeinen Sitz hat, iſt aber kein eigentlicher Spath, denn es giebt Pferde, welche ſogar den fetten Spath haben, und bey denen man dieſe Spathgalle doch nicht gewahr wird; ſo wie man im Gegentheile Pferde findet, die ohne den mindeſten Anſatz zum Spathe, dieſe Galle ſo haben, daß ſie davon lahm gehen.

Die Flußgalle über der Spathgalle nennt man auch die durchgehende Flußgalle, weil ſie von beyden Seiten des Fußes zu ſehen iſt. Ich habe ſie ſchon oben ſowohl als den Piephacken und Leiſten deutlicher kennen gelehrt.

Dieſes ſind wahre Hauptfehler an einem Pferde, welche theils unheilbar, theils zu heilen ſind, wozu ich die Mittel in einem der folgenden §phen zeigen werde. Es giebt noch einige, die nur an Reit- und Kutſchpferden Mängel ſind, aber Ackerpferden, (denen doch eigentlich dieſe Abhandlung beſtimmt iſt) nichts ſchaden; mithin habe ich ſie auch hier weiter nicht aufgeführet; noch andere giebt es, die mehr Pferdekrankheiten, als eigentliche Fehler ſind, die ich daher auch in dem davon handelnden §phen nebſt den Mitteln dawider beſchreiben werde.

§. 4.

Ein gutes brauchbares Ackerpferd iſt es, deſſen rechte Beſchaffenheit ich beſchreiben, und ſeine Tugenden im Gegenſatz der vorher angeführten Fehler und Mängel anführen will. Ich liefere hier keine Beſchreibung von ſchönen und koſtbaren Reit- und Kutſchpferden, denn ich betrachte die ganze Sache bloß aus einem landwirthſchaftlichen Geſichtspuncte; um deswillen habe ich viele Mängel und Gebrechen in den beyden vorſtehenden §phen weggelaſſen, ſo wie ich auch hier nicht alle Tugenden, ſondern nur diejenigen anzeigen werde, die zu einem recht guten Ackerpferde gehören.

Vorzüglich erfordere ich von einem guten Ackerpferde, daß es von allen den in beyden vorhergehenden §phen angezeigten, Hauptmängeln frey ſey, weil ein Pferd, das mit dergleichen Fehlern behaftet, entweder ſchon wirklich unbrauchbar für den Ackerbau iſt, oder es doch gewiß in der Folge wird.

Ein Ackerpferd muß von gedrungenem Wuchſe ſeyn, weil ein ſolches weit mehr Vermögen und Dauer zu ſchwerer Arbeit hat, als ein langes geſtrecktes Pferd. Die Bruſt muß breit und rund ſeyn, und nicht 2 oder mehr Zoll über die Vorderſchenkel hervorragen, weil dadurch den Bügen die gehörige Biegſamkeit genommen wird, oder nach dem Ausdruck der Pferdeverſtändigen ſie nicht buglos, mithin auch nicht jederzeit Herr über ihre Beine ſind, ſel-

bige hinzuſetzen, wohin ſie wollen; und daher öfters anſtoſſen und ſtolpern müſſen. Das Kreuz muß ſtark und platt ſeyn, weil Pferde dieſer Art darinnen mehr Vermögen haben, als ſolche, welche abſchüſſige Kreuze haben, die man Saukreuze nennt; dieſe gehen zwar zum Reiten ſehr bequem, haben aber nicht das nöthige Vermögen zu ſchwerer Arbeit.

Der Rücken muß gerade, und der Bauch ſtark ſeyn; iſt der Rücken eingebogen, ſo nennt man ſolches einen Senkrücken, oder Sandrücken, welcher dem Pferde ein eben ſo übles Anſehen macht, als er eine Anzeige des wenigen Vermögens deſſelben iſt. Hängt der Bauch zu weit herunter, welches gemeiniglich bey den Senkrücken der Fall iſt, ſo heißt dieſes ein Hängebauch, und iſt dem Senkrücken in allem ähnlich.

Die Seiten eines Pferdes müſſen ausgefüllet ſeyn; iſt dieſes nicht, ſo heißt das Pferd hirſchleibig, und iſt dieſes in den Dünnungen nach den Hinterfüßen zu, ſo heißt es aufgeſchürzt. Beydes iſt nicht gut, denn es zeigt von innerlichen Fehlern des Pferdes entweder an der Lunge, dem Magen, oder den Gedärmen.

Die Schenkel müſſen ſtark von Knochen und nervicht ſeyn; ſind die Knochen zu ſchwach, ſo hat das Pferd kaum Kräfte genug, die Laſt ſeines Körpers, vielweniger einen ſchweren Reiter oder eine andere Laſt zu tragen. Dick, oder angelaufen dürfen ſie aber eben ſo wenig ſeyn, als

die Kniee, weil dieſes einen Verſchlag, oder andern alten Mangel voraus ſetzt. Ein kurz gekörhetes Pferd iſt ſehr gut und zeigt viel Vermögen an. Die hintern Schenkel dürfen nicht höher ſeyn als die vordern, weil dadurch die ganze Laſt auf die Vordern allein geſchoben wird, wodurch die Pferde vor der Zeit ſteif werden; auch im Reiten ſind ſolche Pferde ſo unſicher als unbequem. Der Huf muß erhaben rund, nicht ganz ſchwarz von Farbe, nicht flach und platt ſeyn, und die Geſtalt des Fußes Aehnlichkeit von der Geſtalt eines Bockfußes haben.

Uebrigens ſind ein ſchwanförmig gebogener Hals, ſtarke Mähnen, ein am Fleiſche magerer, mit ſtarken Adern beſetzter, und nicht gar zu großer Kopf, ſchöne ſchwarze, braune, feurige Augen, kleine, nicht weit aus einander ſtehende, und nicht hängende Ohren, etwas auswärts gebogene Stirne (welches man Rammeskopf nennet) zwar zu einem guten Ackerpferde nicht geradezu nothwendig, aber an ihm doch angenehm, und tragen oft etwas dazu bey, daß man ein ſolches Pferd gut, und ſo verkaufen kann, daß man ſich vielleicht zwey andere brauchbare, aber nicht ſo ſchöne Pferde an deſſen Stelle anſchaffen kann.

Das rechte Alter eines Pferdes, um es zu allen in der Wirthſchaft vorkommenden Geſchäften zu gebrauchen, iſt, wenn es abgezahnet hat; dann iſt es zu aller Arbeit tüchtig, ehe aber nicht. Wenn es zweymal gezahnet hat, kann man es ebenfalls im Pfluge und leichtem Zuge, (aber zu keinen ſchweren Fuhren) zur Hand, aber nicht unter dem

dem Sattel gebrauchen; am beſten aber thut man, dieſe jungen Thiere bloß der nöthigen Bewegung wegen zu halben Tagen im Pfluge gehen zu laſſen, wie ſolches auf Rittergütern, wo man deren aber vier auf einen Pflug hält, wovon man jeden halben Tag zwey einſpannet, geſchehen kann. Auf kleinern Gütern kann man an deren Stelle ein altes unter dem Sattel, und zwey junge zur Hand, welche halbe Tage weiſe abwechſeln, halten. Haben dieſe jungen Pferde das gehörige Alter erreicht, dann kann man aber auch an deren Stelle zwey oder vier alte Pferde auf einmal ausmuſtern. Vor dem zweytenmal Zahnen junge Pferde nur einzuſpannen, oder ſie gar zu ſchwerer Arbeit anzuhalten, iſt unverantwortlich. Ich weiß zwar, daß dieſes von vielen, beſonders aus dem Bauerſtande, geſchieht, die ſo gar in Gegenden, wo der Ackerbau einſpännig betrieben wird, junge Pferde, die kaum einmal gezahnet haben, nicht etwa bloß zur Hand im Pfluge (welches ihnen ſchon zu viel zugemuthet iſt) ſondern zu aller, auch der ſchwerſten Arbeit einſpännig gebrauchen, aber auch die üble Folge davon ſehen, daß ſolche Pferde in wenig Jahren, nach Beſchaffenheit ihres Temperaments, dumm, blind oder lahm, und folglich vor der Zeit unbrauchbar werden, da ſie ſolche abſchaffen, und wieder vieles Geld an ein neues wenden müſſen. Dergleichen Leute verſündigen ſich nicht nur an den Pferden, die ſie vor der Zeit aufopfern, ſondern auch an ſich ſelbſt, in Rückſicht ihres Beutels. Wo ſoll da der Seegen in der Wirthſchaft herkommen?

§. 5.

Wenn ein Pferd gut gedeyhen, und ſeine Dienſte bis ins Alter gehörig verrichten ſoll, ſo will ſolches auch gut abgewartet und gepfleget ſeyn. Hiezu gehört, daß es die ſeiner Arbeit angemeſſene Art und Menge Futters, ſowohl an Körnern als auch andern Rauch- und grünem Futter, nicht weniger das ihm dienliche Sauffen bekomme, auch mit Striegeln, Putzen und Reinigen gehörige Abwartung erhalte; auch kommt vieles auf die Beſchaffenheit der Ställe an: dann, daß das Pferd, wenn es ſich erhitzet, und zurück in den Stall kommt, nicht zu geſchwind kalt werde, woraus leicht ein Verſchlag entſtehen kann; endlich gehört dazu, daß man ſie ſowohl Vorbauungsweiſe, als auch im wirklichen Krankheitsfall, mit dienlichen Arzneymitteln verſehe. Dieſem letztern Stücke habe ich einen beſondern §phen beſtimmt; von den übrigen aber will ich im Gegenwärtigen reden.

Ich habe ſo eben erwähnet, daß die Pferde jederzeit ein ihrer Arbeit angemeſſenes Futter der Quantität und Qualität nach bekommen müſſen; denn das iſt natürlich, daß Pferde, die den ganzen Tag von früh bis Mittags, und von da an wieder bis Abends in der Arbeit gehen, mehr Futter bekommen ſollen, als ſolche, die die meiſte Zeit im Stalle ſtehen, und nur bisweilen zum Reiten oder Fahren in der Kutſche gebraucht werden; denn wenn erſtere ihr Futter nicht in hinlänglicher Menge und von gehöriger Güte bekämen, ſo würden ſie bald abnehmen, mager und

zu

zu jeder Arbeit zu ſchwach werden, auch endlich ganz eingehen; dahingegen ſolche Pferde, welche Ruhe haben, wenn ſie gutes nahrhaftes Futter in zu groſſer Menge erhielten, bald allen den Uebeln ausgeſetzt würden, die aus dem Mangel an Bewegung und daher bey gutem Futter entſtehenden Ueberfluß des Fettes und Blutes erwachſen. Die rechte Menge Futter für ein Arbeitspferd iſt täglich 2 ¼ Dreßd. Metze Hafer, wenn es zwey, und drey Dreßd. Metzen Hafer, wenn es einſpännig gehet, worunter eben ſo viel recht kurz geſchnittener Heckerling gemengt wird; hiezu kommen noch 10 Pfd. Heu; dieſe Quantität des Futters muß aber Jahr aus Jahr ein beybehalten, und im Winter nicht vermindert werden, damit ſie Kräfte ſammlen, und ſolche mit in die Frühjahrsarbeit bringen können. Bey ganz auſſerordentlich anhaltenden ſchweren Arbeiten kann man dieſe Futtermenge auch, ſo lange die Arbeit dauert, vermehren; unter dem vorher angeführten Maaße aber darf ſie nie vermindert werden. Reit- und Kutſchpferde bekommen, nachdem ſie mehr oder weniger Ruhe haben, täglich 1 bis 1 ½ Dreßd. Metze Hafer und 6 bis 8 Pfd. Heu, welches man bey weiten und ſchweren Reiſen auch noch vermehren, niemals aber unter dieſem Maaße füttern darf. Da der Hafer aber ſo ſehr verſchieden iſt, daß an manchen Orten der Dreßd. Scheffel kaum 50 Pfd., an andern wohl 80 bis 90 Pfd. wiegt, mithin bey einer gleichen Menge Hafers dem Maaße und gleicher Arbeit und Abwartung nach, die Pferde an dem einen Orte dick und fett werden, an dem andern aber abnehmen müſſen, ſo wollte ich wohl anrathen, bey Austheilung des Futters

lieber den Weg des Gewichtes, bey dem Hafer ſo gut, als bey dem Heu, zu wählen, da man denn ſtatt jeder Dreßd. Metze 5 Pf. Hafer rechnen könnte. Grünes Futter, beſonders alle Kleearten, ſind nur Arbeitspferden, nicht aber ſolchen, welche ſtehen müſſen, in Menge zu empfehlen, wobey noch zu merken, daß der Klee bereits zur Blüte gelanget ſeyn muß, ehe ſie ſolchen bekommen, auch muß er mit Heckerling oder anderm Futter vermiſcht, und wohl angefeuchtet werden, weil er den Pferden ſonſt Würmerfeibeln und Darmgicht verurſachet; bey Pferden die viel Ruhe haben, iſt er gar nicht zu empfehlen. Hafer, Heu, und das Stroh zum Heckerling muß alt ſeyn, und es iſt den Pferden nicht dienlich, wenn diesjährig erbautes vor Martini deſſelben Jahres verfüttert wird, Grummet aber iſt gar nicht eher, als gegen das Frühjahr zu füttern dienlich; wird man aus Noth gedrungen, gleichwohl neues Futter zu füttern, ſo muß ſolches vorher wohl durchnetzt werden. Man muß immer gewiſſe Stunden beſtimmen, die Pferde zu füttern, welche ſich bey den Arbeitspferden nach dem frühern oder ſpätern Anfang und Schluß der Arbeit richten, bey müßigen Pferden aber ein-für allemal feſtgeſetzt werden müſſen, und nur da eine Abänderung leiden dürfen, wenn unumgänglich nothwendige Arbeit des Pferdes dieſe Veränderung der Futterzeit gebietet. Ordentlich bekommt jedes Pferd täglich drey Mahlzeiten, Früh, Mittags und Abends; zu jeder dieſer Mahlzeiten wird zwey Stunden Zeit gegeben, während welcher ſie dieſelbe in drey Futtern Hafer, und einem Futter Heu freſſen müſſen. Die rechte Art, Arbeitspferde

zu

zu füttern iſt folgende: Früh, zwo Stunden vor Anfang ihrer Arbeit bekommen ſie zu ſauffen, und dann das erſte Futter, eine halbe Stunde darauf das zweyte, eine halbe Stunde nach dieſem das dritte, und eine halbe Stunde vor dem Anſpannen ein Bündchen Heu; hierauf werden ſie, kurz zuvor ehe ſie aus dem Stalle gezogen werden, getränket. Even ſo verfährt man des Mittags und Abends, da man ſie füttert, ſo bald ſie vom Felde kommen, wenn ſie nicht erhitzt ſind; ſchwitzen ſie aber, ſo muß man eine halbe Stunde mit dem Füttern anſtehen. Beym Anfange der Nacht wird den Pferden noch einmal der Tränkeymer vorgehalten, und ein gutes Bund Heu zum Nachtfutter aufgeſteckt. Die Krippen müſſen nach jeder Mahlzeit gereiniget, und das darinnen gebliebene Futter heraus geworfen, vor jeder Mahlzeit aber mit einem Strohwiſche ausgewiſchet, der Hafer aber wohl mit der Futterſchwinge durchſchwungen werden. Erbſen, Wicken und Gerſtenſtroh iſt den Pferden nichts nütze und verurſacht ihnen Blehungen und Verſtopfungen, wenn es nicht recht mit Heu vermengt wird. Man merke ſich wohl, daß man einem erhitzten Pferde niemals etwas vom Futter oder Heu gebe, ſondern es wenigſtens eine halbe Stunde warten laſſe. Auch muß man das Futter jederzeit etwas anfeuchten, damit das Pferd den Heckerling nicht mit der Naſe ausblaſe, ſondern ihn mit dem Hafer freſſe, aber zu naß darf es auch nicht ſeyn, weil das Futter dadurch einen ſauern Geſchmack bekommt, auch die Pferde ſich zu ſehr an naſſes Futter gewöhnen, und dann im Nothfall kein trocknes freſſen wollen. Für junge und

ſolche

ſolche Pferde, die in der Druſe liegen, oder einen Verſchlag im Leibe haben, iſt grünes Futter ſehr geſund und ſtärkend, wenn es mit der gehörigen Vorſicht gebraucht wird. Am beſten iſt es, dieſes die Pferde auf der Wieſe ſelbſt abfreſſen zu laſſen, wozu Graßgärten, Anger oder andere Plätze, die zur grünen Futterung, aber nicht zum Heumachen beſtimmt ſind, die beſten ſind; auf ſolcher Weyde werden ſich die Pferde jederzeit nicht nur die ihnen dienlichſten Kräuter ausſuchen, ſondern es gewähret auch ſolchen, die in der Druſe liegen, den Vortheil, daß durch das Niederbücken beym Abfreſſen des Graßes die Druſe beſſer in Gang kommt. Hat man hiezu keine Gelegenheit, ſo muß man ihnen freylich Graß, Klee, oder was man hat, wenn auch der Klee noch keine Blumen angeſetzt hat, im Stalle, jedoch unter folgenden Vorſichtsregeln geben.

1) Muß es im zeitigen Frühjahr geſchehen, wenn dieſe Futterkräuter noch ganz jung ſind;

2) bald nach dem Abmähen, ehe ſie im Stalle gelegen haben, zu ſchwitzen, und dadurch zu gähren anfangen;

3) muß man es ſtark mit Heckerling vermengen, oder, welches noch beſſer iſt, es auch wie Heckerling auf der Bank ſchneiden, und mit dieſem vermiſcht, es dem Pferde geben.

4) muß man es ſtark mit Waſſer anfeuchten.

In

In Ermangelung grünen Futters kann man ſolchen Pferden Gerſtenſchroth unter das Saufen geben, welches eben die Dienſte thut.

Wem es am Hafer gebricht, der kann auch Korn oder Gerſte ſtatt Hafers füttern, und zwar ſtatt 1 Metze Hafer, ½ Korn, und ſtatt einer halben Metze Hafer, ¾ Metzen Gerſte. Es iſt aber beſſer, im Fall man Korn füttert, ſolches vorher 24 Stunden in friſchem Waſſer einzuquellen, in welcher Zeit aber das alte Waſſer einigemal abgegoſſen, und friſches darauf gegoſſen werden muß.

Das Waſſer zum Tränken für die Pferde ſoll, wo möglich, weiches Fluß- oder Teichwaſſer ſeyn, und nur wo man dieſes nicht haben kann, iſt hartes Brunnenwaſſer zu nehmen, weil dieſes zu viel mineraliſche Theile bey ſich hat, und alſo der Natur des Pferdes nicht zuträglich iſt, die Pferde auch, wenn ſie den geringſten Grad von Erhitzung haben, leichter daran verſchlagen, als vom Fluß- oder Teichwaſſer; faules Pfützenwaſſer aber iſt den Pferden gar nicht dienlich. Im Winter muß man das Waſſer allezeit einige Stunden vor dem Tränken im Stalle ſtehen haben, dergeſtalt, daß nach jedesmaligem Tränken das etwa im Faſſe noch zurück gebliebene Waſſer ausgeſchüttet, und an deſſen Stelle anderes zum künftigen Tränken hinein getragen wird. Iſt es ſehr kalt, daß man befürchten müßte, das Waſſer möchte im Stalle gefrieren, ſo wird dieſes Faß rund umher mit Pferdemiſt belegt, wodurch es ſich immer in einer temperirten Wärme erhalten wird. Wenn

ein Pferd erhitzt, darf es in einigen Stunden, und wenigſtens bis es eine ganze Mahlzeit von drey Futtern gefreſſen, nichts zu ſaufen bekommen; iſt es gegen Abend, ſo thut man wohl, es mit dem Saufen bis des andern Morgens warten zu laſſen.

Ein Pferd wird öfters dem Schweiß, Regen, Koth, und Staub, und iſt täglich dem Unrath des Futters von der Rauffe, Streu, und Erde ausgeſetzet, welcher durch die Haare auf die Haut dringt, die Ausdünſtung verhindert, in der Folge ein Jucken, und endlich gar die Raute verurſachet; es iſt daher zur Geſundheit und Erhaltung dieſer Thiere unumgänglich nothwendig, daß ſie von dieſem Unrath gereiniget werden, welches vorzüglich durch tägliches Putzen bewirket wird. Dieſes geſchiehet fürs erſte durch das allen Pferdeknechten bekannte Striegeln; hierauf wird das Pferd mit der Kartätſche abgebürſtet, die Haare in der Mähne und am Schweiſe ausgekämmet, dann das Pferd mit einem Pferdeſchweif, woran ein Stiel befeſtiget, nochmals abgeſtäubet, auch, obſchon nicht täglich, (bey mir geſchahe ſolches Sonntags) mit einem feuchten Lappen abgewaſchen, und die Haare am Schweiſe und der Mähne naß ausgekämmt. Das Putzen muß täglich einmal geſchehen, und zwar früh Morgens, wenn das Pferd ſein erſtes Futter bekommt. Ich ließ ſolches im Sommer ſogar dreymal täglich verrichten, indem ich Mittags bey dem zweyten, und Abends bey dem erſten Futter die Pferde mit der Striegel in etwas überziehen, und auf dieſe Weiſe doch von dem gröbſten Staube und Schwei-

ße

ſe reinigen ließ. Manche haben die Gewohnheit, die Pferde im Sommer alle Abende in die Schwemme zu reiten, welches aber Grundfalſch iſt, und dem Pferde, wenn es unmerklich etwas erhitzet iſt, leicht einen Verſchlag zuziehen kann. Ich ließ meine Pferde wöchentlich einmal, nemlich allezeit Sonntags früh, im Sommer in die Schwemme reiten, wodurch ſie ein ihnen zuträgliches Bad bekamen, ohne daß das Verſchlagen zu befürchten war. Junge Pferde, die das Striegeln und Putzen noch nicht gewohnt ſind, auch ſonſt fühlbare kützliche Pferde, wollen ſich oft das Striegeln und Putzen nicht gern gefallen laſſen; ſolche muß man mit Güte durch Streicheln und gute Worte, und nicht durch Anfahren, oder wohl gar Schläge und Stoßen dahin vermögen, daß ſie ſtille halten, ſonſt kann man ihnen durch letzteres leicht ſchaden thun, auf jeden Fall aber ſie ſcheu, hartnäckig und launiſch machen, daß ſie am Ende ſich gar nicht mehr putzen laſſen. Ich habe als eine ſehr üble Gewohnheit bey manchen Pferdeknechten gefunden, daß ſie Abends, wenn ſie von der Arbeit nach Hauſe kommen, den Pferden die Beine und Bäuche mit kaltem Waſſer abwaſchen; dieſes iſt aber der Geſundheit der Pferde äuſſerſt zuwider, und ein Verſchlagen über kurz oder lang, je nach der Natur und Beſchaffenheit des Pferdes und des Grades der Erhitzung, womit es in den Stall kam, die unausbleibliche Folge davon. Es iſt ſehr gut, den Pferden die Hufe mit Kammfett bisweilen einzuſchmieren, welches eine ſehr gute Hornſalbe iſt, den Huf vor Sprödigkeit bewahret, und geſchmeidig macht. Auch iſt der Reinlichkeit der Pferde

ſehr zuträglich, wenn ihnen zuweilen die Haare am Schweife und der Mähne in einer gewiſſen Ordnung verſchnitten, auch die Ohren ausgeputzt, das heißt, ebenfalls die darinnen befindlichen Haare mit einer kleinen Scheere verſchnitten werden. Ein Pferd gewinnt dadurch gleich ein beſſeres Anſehen. Aber nicht recht iſt es, wie manche thun, den Pferden die Haare an den Füßen auszurauffen, weil ſolches die Pferde theils unleidlich macht, theils ihnen auch Gallen an den Füßen zuziehet.

Im October wachſen die Haare der Pferde, und ſie bekommen den ſogenannten Winterpelz. Um dieſe Zeit wirken die Naturkräfte mehrentheils auf die Haare, und die Pferde nehmen gemeiniglich ab, ſchwitzen und werden zu jeder Arbeit matt, daher auch das Sprichwort entſtanden iſt: „der October macht die Pferde pauvre". Im Frühjahre, wenn ſie ſich hären, das heißt, wenn ſie dieſe langen Winterhaare verliehren, und deren Stelle durch feinere und kürzere erſetzt wird, tritt dieſe Veränderung in der Natur der Pferde wieder ein; man muß daher um dieſe Zeit junge Pferde mit der Arbeit ſchonen, alten aber ihre Portion harten Futters vermehren, damit dadurch die Kräfte zu der Revolution in ihrer Natur erſetzt werden, und ſie dem ohnerachtet zu ihrer Arbeit tüchtig bleiben. Auch muß man ihnen im Frühjahre, wenn ſie ſich hären, Oelkuchen unter das Sauffen geben, welche dieſes Geſchäft ungemein befördern, und zu deſſen geſchwinder Beendigung ein Großes beytragen. Zu eben dieſem Zweck iſt auch dienlich, ſie öfterer als gewöhnlich, und wenigſtens

täglich

täglich zweymal zu putzen, damit die alten Haare um deſto eher herunter kommen, und den jungen Platz machen.

Es giebt Leute, die aus Begierde, viel Miſt zu machen, den Pferden ſehr viel Stroh unterſtreuen, und dieſes die ganze Woche, ohne auszumiſten, liegen laſſen, am Ende derſelben aber einen tüchtigen Haufen gut durchfaulten Miſt auf den Hof bringen. Dieſes Verfahren iſt falſch, und der Geſundheit der Pferde ſchädlich. Durch die davon herrührende feuchte und faule Wärme wird das Blut nach den Füßen gezogen, ſtockt in den Blutgefäßen des kleinen Hufes, und erzeugt Steingallen, Kerſchwindungen und die meiſten im Hufe ihren Sitz habenden Uebel. Oefters ſcheut ſich in den letzten Tagen der Woche das Pferd, als ein reinliches Thier, ſich auf dieſe feuchte und übel riechende Streu zu legen, bleibt daher die ganze Nacht ſtehen, wodurch die Füße leicht anlauffen. Das Verfahren mit der Streu der Pferde iſt folgendes: Wenn ſie heute Abends eine friſche Streu bekommen, ſo wird dieſe morgens früh vor dem Putzen mit einer beſonders dazu gehörigen Streugabel aufgeſchüttelt, daß der darinnen befindliche Miſt herausfällt, dieſer wird ſodann mit Schippen und Beſen aus dem Stalle geſchaft und der Stall gänzlich gereiniget, das noch faſt ganz reine Stroh aber wird in einen beſonders dazu unter der Krippe angebrachten Behälter gethan, und den andern Abend wieder untergeſtreuet, den andern Morgen aber nebſt dem vorhandenen Miſte aus dem Stalle geſchaft, ſo daß das Pferd nicht länger als zwey Nächte auf einer Streu liegen darf; hat man Stroh genug, ſo kann man alle Morgen die alte

Streu hinausſchaffen, und alle Abende dem Pferde eine neue geben. Im Winter aber kann man die alte Streu, jedoch eben ſo ausgeſchüttelt, wie ich ſchon gedacht, einige Tage im Stalle laſſen, welches wegen der nöthigen Wärme zu rathen; ſie muß aber alle Abende mit einer neuen Lage Stroh überſtreuet werden. Auch iſt es eine üble Gewohnheit, wenn im Winter die Ställe, um ſie in gehöriger Wärme zu erhalten, mit Miſt ausgeſetzet werden; dieſes muß mit reinem Strohe geſchehen, weil der Miſt durch ſeine unreine Ausdünſtungen, wozu ſich auch die der Pferde geſellen, die Luft verunreiniget, und den Pferden gefährliche Druſen, und andere Krankheiten der Art zuziehet.

Auch die Ställe tragen ein Großes zu dem Wohlbefinden oder der Kränklichkeit der Pferde bey. Iſt der Stall zu warm, und hat er nicht freye Luft genug, ſo werden durch die verſchloſſene Luft, und durch die wegen der Wärme ſtärker ausdunſtenden Pferde die in den Ställen vorhandenen Dünſte faul werden, und den Pferden üble Druſen, und alle diejenigen Krankheiten verurſachen, welche bey Menſchen und Vieh aus zu großer Wärme zu entſtehen pflegen. Daher iſt nach meinem Erachten wohl im Winter ein warmer Stall von Nutzen; er muß aber theils nicht ſo warm ſeyn, daß die Pferde darinnen ſchwitzen, und muß von ſo einer Beſchaffenheit ſeyn, daß man ihm alle Tage durch eine angebrachte Oeffnung, die man hernach wieder verſchlieſſen kann, freye Luft zu geben im Stande iſt. Im Gegentheil darf aber auch ein Stall nicht zu kalt ſeyn, weil

dieſes, wenn ein Pferd halbwege warm hinein kommt, durch die geſchwinde Abwechſelung von Wärme und Kälte demſelben leicht einen Verſchlag zuziehen kann, und in kalten Ställen das Hären der Pferde auch äußerſt langſam von Statten geht, und es dadurch ſehr an ſeinen Kräften abnimmt. Eben ſo wenig darf ein Stall feucht ſeyn, weil dieſes den Pferden eben die üblen Zufälle verurſachet, denen jedes vernünftige und unvernünftige Geſchöpf mit einem thieriſchen Körper durch einen feuchten Wohnplatz ausgeſetzt iſt. Auch ſind zu dunkle Ställe den Pferden ſchädlich, denn erſtlich, wo kein Licht eindringen kann, kann auch keine Luft eindringen, folglich ſind ſie dadurch denen Krankheiten ausgeſetzt, die durch den Mangel an friſcher Luft verurſachet werden; zweytens thut es auch auf die Augen des Pferdes eine üble, und dieſe vor der Zeit ſchwächende Wirkung, wenn ſie aus dem finſtern Stalle auf einmal in den hellen Sonnenſchein kommen, und ſo wieder umgekehrt. Zu einem guten Stalle gehört demnach, daß er nicht zu warm und nicht zu kalt ſey, daß er nicht feucht, ſondern trocken ſey, und daß er mit genugſamen Licht gehörig verſehen ſey, wodurch man auch in den Stand geſetzt wird, ihm die nöthige friſche Luft von Zeit zu Zeit zu geben. Auch muß der Stall der Anzahl Pferde, die darinnen ſtehen, angemeſſen ſeyn, daß jedes Pferd ſeine Bequemlichkeit im Stehen, Liegen und Umwenden hat, er muß aber auch nicht zu weitläuftig ſeyn, weil zu große Ställe, die gegen die Anzahl der darinnen befindlichen Pferde in keinem Verhältniß ſtehen, dadurch von ſelbſt kalte Ställe werden.

Auch das rechte Verhältnis der Arbeit, die man den Pferden auflegt, gehöret mit zu ihrer guten Abwartung. Zu viel Arbeit würde ſie entkräften, zu wenig bey gutem Futter ſie faul, träge, und endlich krank machen. Für ein Arbeitspferd, das die eben angeführte Quantität Futter bekommt, ſind ſechs Stunden Arbeit in jedem halben Tage die rechte Zeit; alſo früh um drey Uhr der Anfang mit dem Füttern gemacht, um 5 Uhr an- und um 11 Uhr ausgeſpannt, dann von 11 bis 1 Uhr das Mittagsfutter, von 1 Uhr bis um 7 Uhr wieder gearbeitet, iſt die rechte Zeit, wenn es nicht zu heiß iſt; iſt aber die Hitze ſehr groß, ſo thut man am beſten, wenn man früh zwiſchen 3 und 4 Uhr anſpannet, nach dieſem Verhältniß auch eher füttert, nach 9 Uhr aber, ehe die größte Hitze angehet, Mittag machet; Nachmittags wieder gegen 3 Uhr anſpannet, und mit Sonnen Untergange Feyerabend machet; es wird in dieſer Zeit gewiß mehr gethan, als in 12 vollen Stunden, die man in der größten Hitze arbeitet.

Im ſpäten Herbſt, Winter und zeitigem Frühjahre, wenn die Tage noch kurz ſind, kann man freylich nicht ſechs volle Stunden jedes halben Tages auf die Arbeit wenden, wovon man ſonſt einen Theil im Finſtern verrichten müßte. Auch gebietet zuweilen die Nothwendigkeit eine Abänderung dieſer Regeln, welche man aber nicht vermeiden kann, und ſich alſo darein fügen muß. Wenn ein Pferd erhitzt nach Hauſe kömmt, muß man es eine Weile herum führen, ehe man es in den Stall ziehet, dann eine halbe Stunde im völligen Zeuge ſtehen laſſen, nach deren

Ver-

Verfluß man es erſt abſattelt, oder abſchirret, und ihm Futter giebt; zu ſauffen aber bekommt es unter dieſen Umſtänden nicht eher, bis es ſeine völlige Mahlzeit gefreſſen hat, oder wieder fortgehen ſoll, und dann thut man wohl, ihm etwas Heu in den Eymer zu werfen, damit es nicht zu jähling ſauffe, auch eine Handvoll Salz in das Waſſer zu thun, und umzurühren. Man hüte ſich ja die Pferde nicht über das Mittagsfutter zu treiben, denn ſie ſind gemeiniglich ſo an das Freſſen von 11 bis 1 Uhr gewöhnet, daß die meiſten, wenn ſie um dieſe Zeit arbeiten müßen, und ihr Futter ſpäter bekommen, nicht nur in der Arbeit um dieſe Futterzeit faul und läſtig gehen, ſondern auch das ihnen ſpäter als gewöhnlich gereichte Futter ganz ohnfehlbar verſagen.

§. 6.

Die Pferde ſind ſo gut wie andere Thiere, und wie die Menſchen, oft und mancherley Krankheiten ausgeſetzt, wovon ich hier die bekannteſten, und am öfterſten vorkommenden berühren, und zum Beſten derer, die oft keinen Roßarzt haben können, deren es überhaupt auf dem Lande wenige giebt, die eine gründliche Kenntniß von den Krankheiten, und überhaupt von dem Bau der Pferde mit einer richtigen Wiſſenſchaft, ſie zu heilen, verbinden, auch einige Mittel dawider anzeigen will.

Unter dieſen iſt wohl die gefährlichſte und ſehr oft tödliche Krankheit, die Feibeln, Würmer und Darmgicht.

Die Anwandlungen davon zeigen ſich ſehr ſchnell dadurch, daß das Pferd ängſtlich thut, das Futter verſaget, und anfängt, ſich oft zu wälzen; man ſpühret dabey beſonders im Halſe innerliche Hitze, die Ohren ſind kalt, die allen Schmieden bekannten Feibeln (welches Drüſen neben den Kinnbacken ſind) ſchwellen auf, und das Pferd kann weder miſten noch ſtallen. Binnen einer Zeit, längſtens von zwo Stunden ſchwillet das Pferd zuſehends in den Dünnungen, und längſtens in der dritten Stunde iſt es tod. Die gemeinen Kuren dawider ſind größtentheils unnütz, denn die meiſten Schmiede gehen damit auf die vor Augen liegenden Wirkungen, ohne ſich um die Urſache zu bekümmern; ſie brauchen daher alle ihnen bekannte empiriſche Kuren wider die Feibeln, Würmer und Darmgicht, und wenn dabey, wie es zuweilen geſchieht, das Pferd gleich im Anfange der Krankheit ſtark geritten wird, ſo erfolgt hin und wieder einmal Hülfe, mehrentheils aber ſind dergleichen Pferde ohne Rettung verlohren, wenn nicht dienliche Mittel, die auf den Grund gehen, angewendet werden. Dieſer beſtehet in einer Verſtopfung der Gedärme, wo ſich entweder Blehungen, oder unverdautes Futter, welches ſich durch Hitze und mangelnde Feuchtigkeit dergeſtalt verhärtet hatte, daß alle innerliche Arzney nicht durchſchlagen kann, und ſie trotz allen Oefnen der Feibeln, Aderlaſſen und eingegoſſenen Tränken in Zeit von drey Stunden tod ſind; die Schmiede zeigen alsdann lange weiße, und auch kurze braune Würmer, die ſich in dem Magen befinden, und darinnen an- auch wohl durchgebiſſen hatten, als die Urſache des Todes an. Es iſt aber keine andere

dere als Verſtopfung, und weil das Pferd von hinten keine Oefnung hat, ſo breiten ſich die in ſeinem Körper befindlichen Winde durch den ganzen Körper aus, alle ſeine Theile ſchwellen auf, welches ſich zuerſt an den empfindlichſten, nemlich den Feibeln zeiget; denen im Magen befindlichen Würmern verurſacht die ihnen von hinten zu gebrechende Luft große Beängſtigung, die ſie an dem armen Thiere auslaſſen, und ſeinen Magen ſo lange zernagen, bis er durchlöchert iſt. Das Pferd empfindet hierüber große Schmerzen und Beängſtigung, wälzet daher ſich ſo lange, bis ſich ein Darm verſchlinget, dadurch entſtehet eine unheilbare Darmgicht, welche oft in kurzer Zeit die beſten Pferde wegraffet. Die hiezu aber gleich im Anfange der Krankheit anzuwendenden Mittel ſind folgende: 1) muß man dem Pferde die kalten Ohren reiben, daß ſie warm werden, ſie auch öfnen, daß etwas Blut heraus gehet, 2) kann man auch den dritten Kern am Gaumen ſtechen, daß dadurch ebenfalls einiger Blutabgang befördert wird, 3) muß man ihm eine engliſche Pille nach folgendem Recept eingeben, welche man zu dieſem Behuf immer in Bereitſchaft haben muß,

rothen Bolus	jedes 2 Loth.
Aſsa Foetida	
Alant Wurzel	
Safran	
Aloe	

Sadebaum Anis Pimpinell Wurzel Mayran Bocksblut Calmus rothen Schwefel.	jedes 1 Loth.

Dieſes alles zu einem klaren Pulver gemacht, und ein Nößel Franzbrandtwein darauf gegoſſen, alsdann darinnen 6 Stunden weichen laſſen, und Pillen in der Größe eines Taubeneyes daraus verfertiget.

Nach dem Gebrauch dieſer Pille muß man ſogleich das Pferd mäßig, aber nicht bis zur Erhitzung reiten. Oft erfolget davon ſchon Beſſerung, daß nemlich das Pferd miſtet und ſtallet, folglich außer Gefahr iſt. Wird aber dieſes in der erſten Stunde nicht bewirket, ſo giebt man ihm die zwote engliſche Pille, läßt ihm durch einen Menſchen, der keinen ſtarken Arm hat, und dem vorher die Nägel wohl verſchnitten, und der Arm mit Baumöl geſchmieret war, in den Maſtdarm greifen, ſo weit er hinein langen kann, und den darinnen verſetzten Miſt heraus langen, an deſſen Stelle aber ein dünnes Inſeltlicht hinein ſtecken, dann das Pferd noch einmal reiten, und wenn ſich dann binnen einer halben Stunde noch keine Hülfe zeiget, ſo wird ihm ein Klyſtier von Seife, Leinſaamen, Baumöl und Kamillen gekocht, auch etwas Salz dazu gethan, dieſes wird alsdann durch ein Tuch gegoſſen, und

dem

dem Pferde mit einer hölzernen Klyſtierſpritze, die man bey allen Drechslern für 6 bis 8 Groſchen kaufen kann, welche man aber, um ſie vor dem Zerlechzen zu verwahren, im Keller aufbewahren, und immer bey der Hand haben muß, vor Ende der zweyten Stunde, ehe es in den Seiten zu ſchwellen anfängt, auf folgende Art milchlau beygebracht, daß das Pferd hinten höher als vorne geſtellt, auch der Schweif zwiſchen die Hinterbeine ſo lange angezogen wird, bis das Klyſtier nach gethaner Wirkung ſeinen Ausgang ſelbſt ſuchet. Auch iſt es nicht übel gethan, wenn man die Kur gleich mit dem Klyſtiere anfängt, übrigens aber eben ſo verfährt, wie ich bisher gezeigt habe, gegen Ende der andern Stunde aber das zweyte Klyſtier appliciret. Die engliſchen Pillen werden den Pferden auf folgende Art beygebracht. Man macht ein Stück Holz von Daumensdicke, oben ganz rund, daß das Pferd von keinem Splitter geritzt werde, auf dieſes wird die etwas erwärmte und geweichte Pille ganz leicht angeſteckt; dieſe wird damit dem Pferde, dem das Maul offen gehalten wird, ſo tief in den Hals geſteckt, als man hinein kommen kann, welche dann ſelbſt vom Holz abfällt, und von dem Pferde verſchluckt wird, und um dieſes zu erleichtern, wird ihm der Kopf in die Höhe gehalten, und zuweilen die Gurgel gedrückt, bis man merkt, daß das Pferd die Pille verſchluckt hat. Auch iſt zu merken, daß man ein ſolches krankes Pferd nicht zum liegen, vielweniger zum wälzen kommen laſſe, und daher es im Stalle hoch hänge. Helfen alle dieſe Mittel nicht, ſo iſt das Pferd unwiderbringlich verlohren.

Auch ohne Verſtopfung regen ſich bisweilen die Würmer bey den Pferden, beſonders wenn ihnen im Winter Erbſen- und Wicken- oder Gerſtenſtroh, ingleichen Quell-Futter von Roggen, Erbſen oder Wicken gefüttert wird; dieſe Krankheit aber iſt ſelten tödlich, wenn keine Verſtopfung dabey iſt, und wird durch folgendes Pulver geſchwind und glücklich gehoben.

Pulveriſirte Krähenaugen }
Liebſtöckel } jedes 1 Loth.
Golden Wiederthon }
Antimonium crudum 2 Loth.
Engliſch Bleyweiß 3 Loth.

Dieſes alles wird wohl vermiſcht zu einem Pulver gemacht, und wenn die Würmer in Bewegung ſind, dem Pferde in dem Zeitraume einiger Stunden 2 Doſes, jede zu 1 Loth, in einem kleinen Futter Hafer eingegeben. Weil aber kranke Pferde nicht freſſen, und ihnen alſo dieſes Pulver in einem Futter nicht beygebracht werden kann, ſo kann man davon mittelſt eines Zuſatzes von Honig auch Pillen machen, und ſie dem Pferde auf vorbeſchriebene Art beybringen. Auch iſt folgender Trank, den man zu allen Zeiten haben kann, nicht zu verachten:

4 Löffel Eßig
8 geſtoßene Pfefferkörner
4 Löffel Urin, und eines Hühnereyes
groß friſchen Kuhmiſt, hiezu ſo viel

Baumöl, daß dieſes zuſammen einen Trank ausmacht.

Dieſes wird dem Pferde nicht etwa in die Naſenlöcher, ſondern in den Hals eingegoſſen, doch muß ich ſagen, daß das Pulver und die Pille beſſer, und der Trank nur im Nothfall zu gebrauchen iſt, weil die meiſten Tränke, worinnen größtentheils Wein, Brandtwein, Bier, Eßig, Urin, oder wohl gar Pöckelfleiſch-Lacke befindlich, ſcharf und angreifend, und mithin der künftigen Geſundheit der Pferde ſchädlich ſind.

Die Druſe iſt eine Krankheit, der alle Pferde, ſo gut wie die Menſchen den Pocken, wenigſtens einmal in ihrem Leben unterworfen ſind, und deren rechte oder unrechte Behandlung einen ſehr großen Einfluß auf die folgende Geſundheit und das Leben der Pferde hat. Dieſe Druſen ſind von verſchiedener Art; denn alle junge Pferde fallen leicht in die Druſe, welche aber unſchuldig, und auch mit leichten Mitteln zu heilen iſt. Es giebt aber auch Druſen, welche bey ausgewachſenen Pferden ſo geſchwind zum Vorſchein kommen, daß das Pferd oft früh geſund aus dem Stalle geht, und wenn es erhitzt worden, Abends eine heftige Druſe mit Ausfluß aus der Naſe, ſchwerem Athemholen, und einen feſt am Kinnbacken ſitzenden Drußknoten mit nach Hauſe bringt. Dieſes iſt eine bösartige Druſe, und rühret entweder von einer vorher nicht gründlich curirten, ſondern zurück getriebenen Druſe, oder von einem Verfange her; ſie iſt nicht leicht gründlich zu

curi-

curiren, und nach Beſchaffenheit der Natur und Alters des Pferdes muß ſolches entweder in längerer oder kürzerer Zeit crepiren, oder ſie artet gar in einen Rotz aus. Auch ſind ſolche Druſen, ſchon ehe ſie noch förmlicher Rotz ſind, anſteckend. Von beyden Arten will ich noch etwas mehreres ſagen. Ein junges Pferd, welches entweder von der noch nie ausgeworfenen Unreinigkeit die Druſe bekommt, oder von einem andern ſolchen Pferde angeſteckt wird, ſteht traurig, frißt wenig oder gar nichts, huſtet öfters, wobey ihm die Druſen an den Kinnbacken hoch aufſchwellen, ſich wohl gar verhärten, und zeigen bisweilen noch mehr bedenkliche und gefährliche Zufälle, die aber bey guter Abwartung eben ſo leicht als gründlich zu heilen ſind. Die hiezu dienlichſten Mittel ſind folgende: Das Pferd wird warm gehalten, nemlich mit warmen Decken im Stalle zugedeckt, auch mit warmen Waſſer, worein etwas Roggenmehl gerühret wird, getränket; hiernächſt wird es mit klein geſchnittenen Kapp- oder Krautſaamen Strünken, (die man zu dieſem Behuf aufzuheben hat) welche mit Butter oder Baumöl ſtark geſchmieret, und mit klarem Zucker beſtreuet werden, (in Ermangelung der Krautſtrünke verrichtet es auch bloſſer klarer Zucker) alſo geräuchert, daß man dieſe Sachen auf glühende Kohlen thut, und mit dieſen dem Pferde unter die Naſe hält, daß es ihm ſtark hinein dampfe, und dadurch die Drußknoten unter dem Halſe erwärme und erweiche. Um dieſes aber deſto beſſer zu bewirken, bedeckt man des Pferdes Kopf und Hals mit einem Tuche, damit ſich der Rauch nicht zu ſehr verbreite, ſondern deſto mehr in die Naſenlö-

cher ziehe. Wobey man dem Pferde Druſenpulver füttert, wozu beſonders das Naumanniſche Druſenpulver, welches von deſſen Erben in Leipzig in ihrem Hauſe auf der hälliſchen Gaſſe verfertiget wird, und zu haben iſt, zu empfehlen. Aber für diejenigen, die ſolches nicht ſogleich haben können, will ich hier das Recept zu einem guten Druſenpulver beyfügen.

Haſelwurzel Eberwurzel Neſſelwurzel Foenum graecum Angelica Saadebaum Lorbeeren weißen Senf rothen Bolus weißen Bolus Ehrenpreiß pulveriſirte Auſter Schalen, Lungenkraut.	jedes $\frac{1}{4}$ Pfd.

Dieſes gemengt, zu Pulver gemacht, und dem Pferde früh und Abend 3 Quentchen in einem kleinen Futter beygebracht. Wenn binnen ohngefähr 10 bis 14 Tagen ſich die Geſchwulſt der Drüſen und der Ausfluß aus der Naſe verlohren, das Pferd frey Odem holet, und brauſet, der Appetit zum Freſſen ſich auch wieder zeiget; ſo iſt keine Gefahr weiter zu befürchten, und es bekommt zu völliger

Ab-

Abführung als ein Laxans, und zum Schluße der Kur eine Doſin Antimonium crudum, die ich weiter unten anzeigen werde. Würde ſich aber während der Kur eine Drüſe verhärten, und nicht den gewöhnlichen Weg des Ausfluſſes aus der Naſe erwählen, ſondern zu ſchwären anfangen, ſo ſchmieret man dieſelbe beym Fortgebrauch der vorerwähnten Mittel täglich mit etwas Haſenfett, äußerlich; nur muß nichts Fühlbares, es ſey auch ſo klein es wolle, an einer Seite des Kinnbackens ſich feſt anliegend zeigen, und der Ausfluß nicht aus einem Naſenloche gehen, welches allemal äußerſt bedenklich iſt; da im Gegentheil bey dem größten und härteſten Knoten, wenn er nur nicht feſt anliegt, und der Ausfluß aus beyden Naſenlöchern gehet, keine Gefahr iſt. Bey den Vorboten ſolcher bedenklichen Druſen iſt folgendes oft und immer mit dem beſten Erfolg erprobtes Mittel zu empfehlen:

Birnbaum Miſpeln Lorbeeren Lungenkraut Leberkraut Gelbe Erdrinde rohe Rhabarbar Wermuth weiſen Senf Foenum graecum Schwalbenwurzel pulveriſirte Auſterſchaalen Antimonium crudum	jedes $\frac{1}{4}$ Pfd. pulveriſirt.

Nieß-

Nieſswurzel Eberwurzel Küchenſalz	von jedem $\frac{1}{4}$ Pfd. pulveriſirt.

Davon dem Pferde früh im erſten, und Abends im letzten Futter ein Eſslöffel voll gegeben. Sollte aber nach einem achttägigen Gebrauch dieſes Pulvers die Krankheit, und die bedenklichen Knoten ſich noch nicht geben, ſo gebrauche man folgendes ſehr bewährt erfundenes Mittel:

Zu einem Viertel Pfunde vorbeſchriebenen Pulvers wird folgender Zuſatz gethan:

pulveriſirter Lebensbaum Saadebaum Bärwurzel Stahlpulver von geſchmolzenem Stahl	von jedem $\frac{1}{2}$ Pfund.

Von dieſem 8 Tage lang täglich dreymal dem Pferde 1 Loth, und nach Verfluſs dieſer 8 Tage täglich auf dreymal 2 Loth in einem kleinen Futter beygebracht. Erreicht man dadurch, zumal in einem ſchon alten Pferde den Endzweck einer gründlichen Heilung nicht, ſo iſt daſſelbe, wo nicht ganz unrein, doch gewiſs für unheilbar zu halten. Hiebey iſt noch anzumerken, daſs man Druſekranken Pferden im Winter nicht etwa irgend eine Art von Stroh, oder Quellfutter, ſondern bloſs Hafer und Heu, im Sommer aber ſtatt des Heues grünes Futter zu freſſen gebe, und ſolches, ſo wie im Winter das Heu, nicht auf die Rauſe ſtecke, ſondern unter die Krippe lege, und durch

das

das dadurch verurſachte Niederbücken des Pferdes den Abfluß der Drüſe befördere. Noch beſſer aber, daß man ſie auf die Weyde gehen, und die ihnen dienlichen Kräuter ſelbſt abrupfen läßet. Bey einem alten Pferde, das ſchon acht bis neun Jahre zurück gelegt hat, iſt die Druſe allemal bedenklicher, als bey einem jungen Pferde, welches den erſten Anfall davon bekommt, ob er gleich bisweilen bey jungen Pferden gefährlicher ſcheinet; aber bedenkliche Druſen bey alten Pferden, welche größtentheils entweder in eine förmliche Unreinigkeit, oder in die Lungenſucht, die man ſonſt den Haarſchlag nennet, ausarten, und wovon ſich nur wenige durch ihre gute Natur und innerliche Beſchaffenheit, und vorzüglich gute Weyde von ſelbſt ausheilen, rühren daher, daß dieſen Pferden die erſte Druſe in ihrer Jugend nicht gründlich geheilet wurde. Dergleichen Anfällen aber iſt ſehr leicht dadurch zu begegnen, wenn man jedem Pferde, nachdem ihm vorher die erſte Druſe gründlich geheilet worden, das erſtemal gleich nach Heilung derſelben, als die oben erwähnte Laxans, und dann in der Folge alle Frühjahre und Herbſte 8 Loth pulveriſirtes Antimonium crudum dergeſtalt füttert, daß man ihm täglich ½ Loth früh im erſten Futter giebt, welche Kur in Zeit von 16 Tagen vollbracht iſt; ſo gefährlich auch dieſes Mittel wäre, wenn man es den Pferden zu ganzen Pfunden hinter einander geben wollte, ſo wird es doch in dieſer Doſi die gewünſchteſten Dienſte leiſten. Bey vorgeſchriebenen Druſe-Kuren iſt auch noch zu merken, daß wenn die Pferde gar nicht freſſen, man ihnen die jedesmal einzugebende Doſis Pulver zu kleinen Pillen mit

Ho-

Honig und Baumöl machen, und ſie, wie ich ſchon geſagt, einſtecken muß. Pferde, die nicht zu ſehr verſchwollen ſind, und Luft haben, müſſen täglich ein wenig ſachte geritten, oder zu halben Tagen in den Pflug zur Hand geſpannt, oder auf die Weyde getrieben werden. Dadurch bekommen ſie die nöthige Bewegung, und helfen ſich ſelbſt dabey durch öfteres Brauſen. Doch muß man ſie vor jeder Erhitzung in Acht nehmen. Alte Pferde, die an der Druſe, wohl 4, 6, bis 8 Wochen krank ſind, ohne fühlbare Drusknoten zu haben, ſind ſchwer, ob gleich nicht unmöglich, zu heilen. Die beſte Wirkung hat man von dem zweyten oben angeführten Pulver zu erwarten, wenn man dabey die Lungenadern öfnen, und grünes Futter geben kann, wozu beſonders ſpaniſcher Klee zu empfehlen iſt. Iſt eine bösartige Druſe wirklich in den Rotz ausgeartet, dann iſt ſie unheilbar, und das Pferd ſogleich umzubringen, damit es nicht mit ſeiner Unreinigkeit mehrere, und vielleicht ein ganzes Dorf voll Pferde anſtecke. Bisweilen hat auch ein Pferd eine anſteckende Druſe, davon man äußerlich nichts gewahr wird, da die Natur noch innerlich arbeitet, dieſen Auswurf zur Reife zu bringen. Man braucht das Pferd zu ſeiner gewöhnlichen Arbeit, da eine geringe Erwärmung bis zum Schweiß, und baldige Erkältung, welches außerdem dem Pferde nicht ſchädlich wäre, zureichend iſt, die Säfte in den Druſen ſtockend, und den vorher flüßigen Schleim etwas zähe zu machen, wovon das Pferd in Kurzem Merkmale einiger Unpäßlichkeit, nemlich Schläfrigkeit, Mangel des Appetits, auch wohl zuweilen einige Hitze im Maule, und

überhaupt ſolche Umſtände zeiget, wie ein Menſch, der catharraliſche Zufälle hat, die ſich oft gar mit Fiebern äußern. Würde ein ſolches Pferd mit den vorbeſchriebenen Druſenmitteln in einem warmen Stalle, auch zur Sommerzeit mit der Weyde gehörig abgewartet, ſo würde dieſe ſtockend gewordene Feuchtigkeit bald wieder in den Gang zu bringen, und das Pferd gründlich zu heilen ſeyn. Allein nach den angegebenen Zeichen wird das Pferd von dem Schmid ſogleich für verſchlagen erkannt, obgleich die wenigſten Schmiede den Pferden einen wirklichen Verſchlag anzuſehen verſtehen, ſo lange ſie noch freſſen. Weil aber Pferde, von denen hier die Rede iſt, nicht gut, zuweilen auch einige Tage gar nicht freſſen, ſo werden ſofort alle wider das Verſchlagen gewöhnliche Mittel, die oft ſelbſt bey einem wirklichen Verſchlage angreifend ſind, zur Hand genommen, und die Pferde dadurch verdorben. Denn dergleichen jetzt beſchriebene Pferde, die mit einer Druſe umgehen, zumal junge, überſtehen dieſes Verfahren ſelten, und wenn ſie auch nicht gleich darauf gehen, ſo bleiben ſie doch ihre noch übrigen wenigen Lebensjahre hindurch sieche und verdorbene Pferde. Sie bekommen bösartige Druſen, oder werden Haarſchlägig, bekommen faul Waſſer in der Herzkammer, und müſſen vor der Zeit eingehen; daher man ſich wohl vorzuſehen hat, um nicht etwa da auf ein Verſchlagen zu kuriren, wo eine Druſe der wahre Grund der Krankheit iſt. Ehe ich aufhöre, von der Druſe zu reden, muß ich noch erhabenen Pferdekennern und großen Roßärzten, denen etwa dieſe Schrift zu Geſichte kommen möchte, eine Frage zur Beherzigung vorlegen: Ob

man

man die Druſe, die doch jedes Pferd unvermeidlich einmal in ſeinem Leben ausſtehen muß, jungen Pferden eben ſo gut als den Kindern die Blattern inoculiren könne? Derjenige, der dieſe Erfahrung machen, und dem Publikum mittheilen könnte, würde ſich um das ganze Pferdegeſchlecht als deſſen wahren Wohlthäter verdient machen; denn wie die Menſchen zu der Blattereinimpfung, ſo würden auch hier die Pferde zu der Druſeneinimpfung durch dienliche Mittel vorbereitet, und ſo vorbereitet, und bey der Druſe ſelbſt gehörig abgewartet, würden ſie auf ihre ganze Lebenszeit allen üblen Folgen entgehen, die eine ſchlecht behandelte erſte Druſe den beſten Pferden zuzuziehen pfleget, darunter der Haarſchlag eine der vorzüglichſten iſt. Dieſer iſt bey den Pferden das, was die Schwindſucht bey den Menſchen iſt. Es werden viele Pferde für haarſchlägig gehalten, die es nicht ſind, ob ſie gleich äußerlich die Kennzeichen davon durch Mangel des Odems, Huſten und Röcheln von ſich geben, welches aber bloß eine Wirkung verſtockter Druſen an der Luftröhre iſt, die man bey den Menſchen Engbrüſtigkeit nennet, und ſelten vergehet. Aber das wahre Kennzeichen des Haarſchlages iſt, wenn ein Pferd ſchlagbäuchet, das heißt, wenn es die Seiten in den Dünnungen bey jedem Odemholen einziehet, und wieder auslässet, wobey es bisweilen aus beyden Naſenlöchern, wenn es ſich bücket, einen weißen Schleim auswirft, aber keinen Knoten hat. Wenn man einem ſolchen Pferde die bereits angegebenen Druſenmittel, und darunter beſonders das zweyte Pulver, dabey im Frühjahre etwas junges Korn und Wei-

zen giebt, auch im Sommer einige Weyde gönnet, im Stalle ſtatt des Heues Klee füttert, ihm etwas Roggenmehl unter das Sauffen menget, im Frühjahre und Herbſte die Lungenadern ſchlägt, und mit dem ſchon genannten zweyten Druſenpulver auch folgendes Pulver

Eiterneßeln Lungenkraut Erdrauch Ochſenzungenblätter Scordium	jedes 2 Loth.
Scabioſen Ehrenpreiß	jedes 4 Loth.
Engelſüß Süßholz Meerzwiebeln	jedes 6 Loth.

füttert, dabey zu aller Zeit das Futter anfeuchtet, und ſtatt Heues im Winter dürren Klee oder Wickſtroh füttert, oder wenn man ja Heu zu füttern genöthiget iſt, ſelbiges allezeit wohl durchnäſſet, und dem Pferde ganz feucht giebt, ſo kann man das Pferd, wo nicht ganz heilen, doch wenigſtens auf lange Jahre zur Feldarbeit brauchbar erhalten.

Unter die üblen Folgen einer nicht gründlich geheilten Druſe gehöret auch mit, daß viele Pferde deswegen leichter verſchlagen. Da aber dieſes Uebel ſehr oft vorkommt, und ſehr viele Pferde vor der Zeit unbrauchbar machet, ſo will

will ich hier dem Landmanne einige Anweiſung geben, wie er demſelben entweder zuvorkommen, oder doch wenigſtens verhindern könne, daß es nicht bis zu Haupt- und oft unheilbaren Krankheiten einwurzele. Zu Vermeidung des Verſchlagens oder Verfangens, welches viele verwechſeln, wird ſehr viel beytragen, wenn ein rein ausgedruſetes Pferd alle halbe Jahre mit Antimonio crudo präſerviret wird, nach deſſen Gebrauch auch, zumal bey Pferden, die daran gewöhnet ſind, die Lungen- oder Sporader zu öfnen iſt; einige Tage nach dem Aderlaſſen iſt ihm eine engliſche Pille, wie ſolche bey der Darmgicht erwähnt worden, einzugeben, und darauf das zweyte bey der Druſe aufgeführte Pulver einige Tage zu füttern, welches auch gute Dienſte leiſtet, wenn man ihm bey jeder zu vermuthenden ſtarken Strapatze, am Morgen deſſelben Tages einen Löffel voll von dieſem Pulver in das erſte Futter giebt. Da aber aller Vorſicht ohngeachtet, die Pferde darnach verſchlagen können, wenn ſie bey großer Hitze über die Gebühr angegriffen werden, woher mancherley unheilbare Krankheiten im Kopfe, Körper und Füßen nach mancherley Ausbrüchen entſtehen, wobey das Pferd gut frißt, welches ſonſt beym Verſchlagen nicht gewöhnlich iſt, indem da ein Pferd wenig oder gar nicht frißt, den Kopf niederhängt, und traurig ſtehet, faſt ſo, wie ich vorhin bey Gelegenheit der verſteckten Druſe erwähnet; wer nicht mit dieſen Zufällen genau bekannt iſt, wird ihm unter ſolchen Umſtänden oft gar nichts anſehen, daher ich nur hier als ein ſicheres Merkmal eines Verſchlages ſo viel anzeigen will, daß die Pferde bey dieſer Gelegenheit ungewöhnliche

Hitze im Maule haben, ohne daß ſich ſonſt etwas widri⸗ges zeiget, als daß man ihnen dabey etwas ſchläfriges an⸗ſehen wird. Das erſte, was mit dergleichen Pferden vor⸗zunehmen, iſt dieſes; man binde ihnen die Feſſeln mit dünnen Strohſeilen feſt, um zu vermeiden, daß das Ue⸗bel nicht in den Huf komme, aus dem mit allen bekannten Kuren daſſelbe ſchwerlich wieder zu bringen iſt. Zu glei⸗cher Zeit eine engliſche Pille eingegeben, die Ader unter der Zunge, auch die im Schwanz geöfnet, den dritten Kern geſtochen, dann das Pferd warm zugedeckt, und we⸗nigſtens einen halben Tag lang faſten laſſen. In zwölf Stunden darnach bekommt das Pferd wieder eine engliſche Pille, und den andern Tag werden die Sporadern geöfnet, wobey das mehrmals erwähnte zweyte Druſenpulver früh und Abends ein Eßlöffel voll gefüttert, oder dem Pferde in Pillengeſtalt beygebracht wird. Hiermit wird zwey bis drey Tage fortgefahren, binnen welcher Zeit die Feſſeln mit warmen Biere, worinnen etwas Fett und Salz zer⸗laſſen iſt, oder mit Brandtwein⸗Spülicht, wenn man ſolchen haben kann, fleißig gewaſchen werden. Nach zwey Tagen können die Strohſeile abgenommen, und dem Pferde eine Purganz gegeben werden, nach deren *Wirkung* man noch einige Tage mit dem Gebrauch des Pulvers an⸗halten, auch das Pferd zu gelinder Arbeit gebrauchen kann. Nach dieſem Verfahren, wenn es in Zeiten geſchiehet, wird das Verſchlagen gründlich geheilet ſeyn, ohne daß man weitere üble Folgen zu befürchten hätte. Bey allen dieſen Zufällen aber hüte man ſich ſorgfältig, jemals eine Bug⸗Feßel⸗Strahl⸗oder Schrankader ſchlagen zu laſſen,

weil

weil dadurch die übelſten Zufälle unausbleiblich erfolgen, und das Pferd ganz gewiß lahm wird und bleibt.

Dieſes leitet mich auf die Lähmungen in den Vorderfüßen, welche die Roßärzte oft für Buglähme halten, das doch grundfalſch iſt, und der Grund der Lähme nirgends als im Hufe ſitzet. Man findet Pferde, die anfänglich nur wenig, und zwar nur auf hartem Boden zuckten, und am Ende ganz verdorben ſind. Man glaubt erſt, das Pferd ſey vernagelt; findet man nach genauer Unterſuchung, daß dem nicht alſo iſt, ſo kommt die Schuld auf das neue Beſchläge oder auf Steingallen, zu denen man etwa einen Anfang findet. Das Pferd wird zwang- oder flechhüftig; dieſes ſchreibt man dem ungeſchickten Beſchlagen des Schmidtes zu; endlich aber wird man eine überhand genommene Kernſchwindung, auch wohl eine tief gehende unheilbare Steingalle, und auswendig Hornklüfte gewahr, die durch die bekannten Mittel ſelten, oder gar niemals zu heilen ſind. Unter dieſen Umſtänden muß man alſo bloß vorbeugende Mittel anwenden, wovon das beſte und unſchuldigſte iſt, die Pferde zwar oft, nemlich alle 4 bis 6 Wochen beſchlagen, ſelbige aber niemals tief ausſchneiden zu laſſen, wenn ſie auf hartem Boden, oder wohl gar auf dem Froſte gehen ſollen.

Es giebt aber auch leicht zu heilende Steingallen. Dieſe, weil ſie nicht tief gehen, und nur von äußerlichem Druck herrühren, ſind durch fleißiges und tiefes Ausſchneiden und durch Einbrennen gut zu heilen; derglei-

chen Pferde aber müßen nach dieſen eine geraume Zeit mit harter Arbeit, und beſonders mit Gehen auf hartem Boden verſchonet werden, wenn nicht größere Uebel darauf folgen ſollen. Die Salbe, die dabey ſowohl als bey allen übrigen Krankheiten am Hufe, nemlich Zwanghuf und Kernſchwindung, als Heilmittel gebraucht wird, beſtehet aus folgenden:

Klarharz ¾ Pfd.
Venetianiſcher Terpentin ½ Pfd.
Holzwurzel
Drachenwurzel
Oſterlucia
Maſtix
} jedes 6 Loth.
Weyrauch 2 Loth.

Dieſe Species, außer der Drachenwurzel, werden klar geſtoßen, in einen neuen Topf gethan, und man läßt ſie bey gelindem Kohlfeuer zergehen, wobey ſie beſtändig umzurühren ſind, zuletzt kommt das Drachenblut hinein; nachdem alles zergangen, nimmt man es vom Feuer, und läßt es etwas abkühlen, ſodann beſchmiert man die Hände mit Baumöl, und macht aus dieſem Teige längliche Stückchen. Davon wird ein Stückchen einer ſtarken Erbſe groß abgebrochen, und dieſes läßt man in einem Löffel voll Baumöl über dem Lichte kochen; nachdem es völlig zergangen, ſo wird es warm, doch nicht ganz ſiedend, in des Pferdes Huf gegoſſen, wo es in Kurzem gerinnet und feſt wird; dieſes wiederholet man einige

Tage

Tage nach einander. Kann man während dieſer Behandlung das Pferd ſtehen laſſen, ſo thut man beſſer; doch wenn es auch im Sommer und bey gelindem Wetter im Pfluge gehen ſollte, (denn ſonſt iſt es auf keinen Fall zu irgend einer Arbeit brauchbar) ſo müßte man dieſes Eingießen Abends vornehmen, damit die Salbe die Nacht über ihre Wirkung thun könne. Geſchieht dieſes einigemal nach dem Beſchlagen, als Vorbauungsmittel, und wird der Huf äußerlich mit Hornſalbe, davon Recepte genug bekannt, Kammfett aber das beſte iſt, fleißig geſchmieret, ſo werden die Hufe lange Jahre gut und dauerhaft bleiben. Man kann dieſe Salbe aber auch als Heilmittel brauchen bey allen Arten von Steingallen; auch bey der unheilbaren (ehe ſie unheilbar wird, und dann wenigſtens als Linderungsmittel); ſie ſchaft allen friſch beſchlagenen, voll- oder flachhüſigen Pferden merkliche Erleichterung, und iſt beſonders für vernagelte Pferde ſehr dienlich, wenn vorher der drückende Nagel heraus gezogen, und eine Oefnuug gemacht worden, damit es warm eindringen kann. Ein ſehr kurzes und bewährtes Mittel wider vernagelte Pferde iſt auch, Spicköl in die von dem zu nahe geſchlagen geweſenen Nagel gemachte Wunde einigemal einzugießen, nach deſſen Gebrauch das Pferd bald wieder zum reiten und anſpannen brauchbar werden wird.

Ich habe ſchon ein paarmal der Kopfkrankheiten eines Pferdes, nemlich der Dummheit, des Kollers, und des Sonnenſchuſſes gedacht, auch ihre Merkmale und Aeußerungen deutlich angegeben; ich will alſo hier nur

noch einige Mittel darwider anzeigen. Alle von den Schmieden gewöhnlich dawider angewendeten Mittel laufen auf einen entſetzlichen Blut-Verluſt des Pferdes hinaus, wodurch daſſelbe aufs äußerſte abgemattet, und zwar eine Zeitlang von ſeiner Krankheit befreyet ſeyn wird, die ſich aber mit dem wieder vermehrten Blute auch wieder einfindet, und wenn dann die Schmiede ihre Blutraubende Kur wieder von vorne anfangen, ſich mit einer gänzlichen Entkräftung endiget, die das Pferd zu aller ſchweren Arbeit auf ſeine übrige Lebenszeit untüchtig machet. Sicherer, das Pferd weniger entkräftend, *und*, wenn ſie in Zeiten angewendet werden, *auf* deſſen völlige und gründliche Heilung wirkſam ſind folgende Mittel. Man laſſe dergleichen Pferd in einem mit Schaafmiſt hoch angefüllten Schaafſtall frey herum gehen, und täglich einen Theil des Miſtes aufhacken, daß der Broden davon dem Pferde, welches den Kopf ohnehin tief führet, ſtark in die Naſe ziehet. Die daraus aufſteigenden, aus dem ſchärfſten flüchtigſten Salze beſtehenden Dünſte erwecken dem Pferde ein Brauſen, und das Waſſer läuft ihm aus der Naſe; da nun der Grund dieſes Uebels Waſſer *iſt*, das ſich in dem Gehirn geſammelt hatte, ſo läßt ſich *ganz* im Anfange der Krankheit, ehe das Waſſer corroſiviſch worden iſt, und das Gehirn angreifet, daſſelbe oft dadurch ſchon abziehen, und das Pferd wird hergeſtellt. Hat man aber nicht Gelegenheit, ſich dieſes Mittels zu bedienen, oder es iſt noch nicht hinlänglich, ſo iſt ein ſtarkes Niespulver, wovon ich weiter unten das Recept beyfügen werde, zu gebrauchen. Und da dieſes Waſſer mit

dem-

demjenigen in Verbindung ſtehet, das man gewöhnlich bey Pferden, die an dieſer Krankheit fallen, in der Herzkammer findet, ſo muß das Pferd zuerſt eine tüchtige Purganz bekommen, wozu beſonders die von dem Roßarzt Naumann in ſeinem Tractätchen, der aufrichtige Roßarzt betitelt, bekannt gemachte Purgier Pille zu empfehlen iſt. Nach dieſer Purganz wird dem Pferde einmal die Ader im Schweife, und zugleich der Kern oder Gaumen, auch die zwey kleinen Adern unter der Zunge, die ganz leicht, da wo die Zunge angewachſen iſt, ganz hinten, auf beyden Seiten derſelben zu finden ſind, aufgemacht. Wenn dieſes alles vorbey, wird ihm ein Leder vor der Bruſt gelegt, und wenn die Schmerzen, welche dieſes dem Pferde verurſachen, aufgehöret, wird ihm das Nießpulver dergeſtalt beygebracht, daß man es ihm durch einen kleinen Blaſebalg, der keine, wie gewöhnlich, gerade ausgehende Röhre hat, ſondern der beſonders dazu mit einer Röhre von nebenſtehender Figur verfertiget wird, in die Naßlöcher geblaſen, weil, wenn ſolches durch ein Röhrchen mit dem Munde geſchähe, man Gefahr laufen würde, durch das Brauſen des Pferdes daſſelbe rückwärts ins Geſicht zu bekommen, und ſelbſt in ein zu ſtarkes Nieſen zu fallen. Das Pferd fängt darauf ſtark an zu brauſen, und das Waſſer läuft aus beyden Naſenlöchern häufig heraus. Dieſes Nießpulver beſtehet aus folgenden:

1 Loth Mayran
½ Loth Maynblumen
1 Qutl. Radenmehl

½ Qutl.

½ Qutl. Nieſswurzel

10 Gran Euphorbium, alles wohl pulveriſiret und durch einander gemenget. Ueberhaupt iſt nicht undienlich, ſolchen Pferden, auch wenn ſie wieder hergeſtellt ſind, oder ſolchen, die nur einige Anlage dazu zeigen, wöchentlich ein paarmal eine tüchtige Priſe Schnupftabak einzublaſen, daſs ſie ſtark darnach brauſen. Von dem Nieſspulver aber, welches man nicht eher brauchet, als wenn man Anzeigen zur Dummheit gewahr wird, werden zweyerley Arten gemacht, die erſte ohne- und die zweite mit Nieſswurzel und Euphorbium, und dieſe werden ſo gebrauchet, daſs anfänglich täglich einmal das einfache, ſodann dieſes täglich zweymal, endlich täglich einmal das einfache, und einmal das zweite eingeblaſen wird. Hierbey iſt noch anzumerken, daſs man dieſe Kur nicht in groſser Hitze vornehmen darf, ſondern man erwählet dazu am liebſten die Frühlings- oder Herbſt Zeit, die überhaupt zu allen Lederſtecken die bequemſte iſt, doch läſst es ſich auch im Fall der Noth bey kalter Witterung thun, wenn dergleichen Pferde in warmen Ställen ſtehen, und ſonſt gut abgewartet werden; das Einblaſen des Nieſspulvers aber kann zu allen Zeiten vorgenommen werden. Auch iſt dieſen Pferden gut, wenn ſie beſtändig naſs, und im Sommer ſtatt Heues mit Klee oder Graſs gefüttert werden. Pferde dieſer Art müſſen, wenn ſie völlig geheilet, doch alle Frühjahre und Herbſte eine Purganz bekommen, ja es muſs ihnen alle Sommermonathe im letzten Mondviertel der Kern geſtochen werden, daſs er ausblutet; ſind ſie zu Aderlaſſen gewöhnt, ſo können ihnen in der Roſenblüte

blüte einmal die Sporadern gelaſſen werden. Man findet bisweilen auch, daß junge, oder wenigſtens noch nicht ganz alte Stuten zu manchen Zeiten, jedoch nicht fortdauernd eine Art von Dummheit oder vielmehr Koller bekommen; dieſer aber hat ſeinen Siz und Grund nicht im Haupte, ſondern iſt eine Art von Furore uterino, der vom Geſchlechtstriebe herrühret, und mit Befriedigung deſſelben, wenn die Stute belegt worden, von ſelbſt wieder aufhöret. Dergleichen Stuten müſſen alle zwey Jahre einmal im Frühjahre belegt werden.

Wider Augenfehler, wie ich ſolche oben beſchrieben, laſſen ſich curative gar keine, und praeſervative ein einziges Mittel empfehlen, nemlich, daß man den jungen Pferden die Mäuſe ſchneiden läſſet; dieſes ſind zwei Muskeln rechts und links neben dem Naſenbeine des Pferdes, welche allen Roßärzten bekannt ſind, die ſie auch zu ſchneiden wiſſen. Ein dadurch verwahrtes Pferd wird nicht nur ohne Verlezung keinen Anſtoß an den Augen, ſondern auch nicht leicht eine der eben beſchriebenen Kopf Krankheiten bekommen; und über dieſes trägt es auch zur Verſchönerung des Pferdes bey, weil dadurch der Kopf um das Naſenbein herum mager wird, und dieſes wird für ein Schönheitsſtück bey den Pferden gehalten. Die beſten Augen können aber auch durch auſſerordentliche Zufälle blind werden, nemlich durch Schläge oder Stöße, und dergl. Die erſte Aeußerung davon iſt, wenn das Auge ſtark thränet, und davor iſt folgendes Augenwaſſer zu empfehlen:

eine

eine Kanne in der Sonne deſtilirtes May-
Thauwaſſer, darein thut man
für 6 Pf. weißen Canarienzucker
— 6 Pf. Mutternelken
— 6 Pf. Saffran,
— 9 Pf. weißen Gallitzen Stein.

Dieſe Spezies löſen ſich im Waſſer auf, welches hell abgeſeihet, und den Pferden die Augenlieder täglich zweymal damit beſtrichen werden müſſen. (Es iſt dieſes Augenwaſſer auch mit großem Nutzen für Menſchen zu gebrauchen). Sollte ein Fell auf einem ſonſt geſunden, aber durch einen Stoß oder Schlag verletzten Auge entſtehen wollen, ſo kann ein dergleichen Auge mit Aſchenfett beſtrichen werden, bis es wieder hell wird. Nicht wenig ſoll folgende Salbe wider entſtehende Felle bewährt ſeyn, die man aus Radenmehl und Jungfern Honig verfertiget, und dem Pferde täglich einmal ins Auge ſtreichet. Und nun entſtünde die Frage, ließen ſich dieſe Felle, wenn ſie durch Vernachläßigung alt, und das Pferd davon blind worden, oder auch der graue Staar, der doch nichts als ein Fell über dem Auge iſt, nicht durch *eine* Operation an dem Auge des Pferdes, wie an dem Auge des Menſchen heilen? Ich wage es nicht zu entſcheiden, ſondern überlaſſe dieſes erfahrnern Pferdekennern, und verſtändigern Roßärzten als ich bin.

Bisweilen hängt der Kern oder der Gaumen des Pferdes weit herunter, und hindert das Pferd im Freſſen; iſt dieſes, ſo muß der dritte Kern geſtochen werden, daß er aus-

ausblutet, und ſich wieder in die Höhe ziehet. Bey vielen jungen Pferden aber wird man finden, daß er gar inwendig über die obern Zähne herunter gehet, und das Pferd gewaltig am Freſſen hindert; in dieſem Falle muß er ein für allemal gebrannt werden, wovon er in der Folge zurück bleibt. Weil ich hier einmal über derjenigen Pferde Operation beſchäftigt bin, die man das Maulausputzen nennt, und wozu dieſes Kernſtechen mit gehöret, ſo will ich nur noch beyläufig erinnern, daß man allezeit wohl thut, wenn man zugleich das ganze Maul ausputzet, d. h. wenn man die Schieferzähne abſtößt, die Hungergeitzen wegſchneidet, und die Kröte ſticht, wenn dieſe Geſchäfte nöthig ſind, und nach dieſem Ausputzen etwas Waſſer und ſcharfen Eßig, in welches ein wenig Honig und Salz gerühret worden, mit einer kleinen Spritze dem Pferde, dem das Maul mit einem Maulgatter offen gehalten wird, zwiſchen die Backzähne ſpritzet, und die Zunge und das Maul mit dem, was abläuft, recht abreibt, welches theils zur Reinlichkeit gehöret, damit ſich nichts zwiſchen den Backzähnen verſetzt, und den Pferden die bekannten Mängel im Maule verurſachet, theils auch demſelben guten Appetit erwecket und unterhält. Dieſes iſt beſonders bey Pferden, die einen ſchweren Kopf, oder auch wohl ſchon die Dummheits Kur ausgeſtanden haben, alle Sommer Monathe im letzten Viertel vorzunehmen.

Das Maulgeſperre iſt eine zwar ſeltene, aber doch bisweilen vorkommende Pferde Krankheit. Sie beſtehet darinnen, daß die Kinnladen des Pferdes erſtarren, und

daher das Pferd weder das Maul öfnen, noch etwas zu ſich nehmen kann, mithin elendiglich verſchmachten muß. Sie rühret von dreyerley Urſachen her, welche ich ganz eigen, und zugleich die dienlichſten Mittel dawider angeben werde. Die erſte iſt eine von einem Verſchlage herrührende Stockung der Säfte in dieſen Theilen des Pferdekörpers. In dieſem Falle iſt das erſte, was vorzunehmen iſt, ſobald man den Eintritt dieſer Krankheit gewahr wird, folgendes: daß man alle äußerliche Mittel zur Erwärmung des Pferdes anwende, da man innerlich nicht dazu kann; ich rechne darunter das Aufmachen der Feibeln, der Kolleader, oben hinter den Ohren, und der Schwanzader, um dem Blute dadurch Luft zu verſchaffen. Vor und nach dieſer Operation muß das Pferd ohne Unterlaß mit ſtarken wollenen Tüchern, von unten an den Kinnbacken an bis oben an das Ohr, und dann auf dem ganzen Rückgrade hinter und vor gerieben werden, damit das Blut in Gang gebracht werde; dabey kann man ihm eine Priſe Schnupftabak oder Nießpulver in die Naſenlöcher einblaſen, welches ein ſtarkes Brauſen und dadurch eine heftige Bewegung der Kinnbacken erreget. Zugleich kann man demſelben, beſonders wenn ſich etwas Verſtopfung dabey zeigen ſollte, ein Kliſtir ſetzen. Werden alle dieſe Mittel, nach deren Anwendung man das Pferd ein wenig warm reiten, und hernach daſſelbe in einem warmen Stalle mit warmen Decken wohl zudecken muß, vergebens gebrauchet, ſo iſt es ein Zeichen, daß es von einer zweiten Urſache herrühre, nehmlich von einer durch Gähnen oder andere Bewegung des Pferdes

bewirk-

bewirkten Ausdehnung der Kinnladen, die man äußerlich durch einige Stöße an der Seite, wo ſie oben einpaſſen, wieder ins Gelenke bringt. Hilft auch dieſes nichts, ſo iſt dieſes Maulgeſperre von einem Schlagfluſſe entſtanden, und kein Mittel, das für den gemeinen Landmann brauchbar wäre, für den ich doch eigentlich ſchreibe, bekannt. Zum Glück iſt dieſe Krankheit an ſich ſchon ſelten, und dieſe dritte Entſtehungsart derſelben noch weit ſeltener.

Wenn ein Pferd von einer Verrenkung friſch, Bug- oder Kugellahm geworden, hat man dabey folgendes zu beobachten: Erſtens unterſuche man, ob es auch wirklich Buglahm ſey? Denn daß die wenigſten Pferde, welche unſere Schmiede für Buglahm erkennen, Buglahm ſind, und der Grund ihrer Lähmung im Hufe iſt, aber durch die unrechte Behandlung der Schmiede endlich auch mit in den Bug kommt, dann aber nicht Buglähmung, ſondern Bugſchwindung zu nennen wäre, iſt eine ſo ausgemachte Wahrheit, daß ich mir ſolche gegen jedermann, der mir widerſprechen könnte, zu behaupten getraue. Man unterſuche demnach ja vorher ſorgfältig, ob das Pferd auch wirklich Buglahm ſey, und prüfe dabey auch beſonders alle Nebenumſtände, was etwa mit dem Pferde vorgegangen ſeyn könnte, daß es davon Buglahm ſeyn könne? Im Reiten wird man es am beſten gewahr, ob das Pferd wirklich Buglahm iſt, wenn man ſich das Pferd vorreiten, und daſſelbe jähling nach der Seite zu, wo es lahm gehet, umwenden läſſet, da es denn nicht nur bey dieſer kurzen Wendung im Auftreten, ſondern auch nach-

her lähmer gehen wird, als vorher. Dieſes iſt auch bey Kugellahmen Pferden anwendbar, und bey beyden das einzige ſichere Kennzeichen, daß ein Pferd wirklich Bug- oder Kugellahm iſt; bey allen andern iſt die Lähmung viel eher im Hufe als im Buge zu ſuchen. Iſt man nun von einer wirklichen neuen Buglähmung überzeugt, wie denn dieſe leicht dadurch entſtehen kann, daß manches Pferd vom jählingen Umwenden in einem engen Stande, oder vom Ausglitzſchen im Aufſtehen, oder vom Hängenbleiben mit dem Stollen in der Krippe, wenn es zuweilen aus Muth in die Höhe ſpringet, ſich etwas im Buge verrenket und dadurch mehr oder weniger lahm geworden; ſo läßt ſich dieſe wenige Lähmung leicht damit heilen, daß man den ſchadhaften Ort ſuchet, den das Pferd durch Zuckung, wenn man dahin fühlet, verräth, und ihn mit Terpentinöl beſchmieret, dieſes aber mit einem in einer kleinen Entfernung gehaltenen glühenden Eiſen einbrennet; wenn man dieſes täglich einigemale wiederholet, ſo iſt das Pferd in wenig Tagen hergeſtellt. Iſt aber die Lähmung ſtark, ſo muß man einen Strick unten in der Feſſel anſchleifen, welcher hinter dem Pferde an einem Stücke Holz, wie an einem Knebel befeſtiget, und von einem ſtarken Manne gehalten wird; alsdann wird das Pferd angetrieben, vorwärts zu gehen, und der Mann hält ſeinen Strick immer feſt zurück; wenn das Pferd auf dieſe Art einige Sprünge gethan hat, wird das Bug wieder in ſein Gelenke eingerichtet ſeyn, da ihm ſodann das Bug mit Terpentinöl auf nur gezeigte Art einzubrennen iſt. Iſt das Pferd bey wirklich erfolgter gehöriger Einrichtung binnen 3 bis 4

Tagen

Tagen nicht völlig hergeſtellt, ſo iſt ihm ohne Verzug ein Leder an den Bug zu legen, die Haut aber nicht weiter als bis nahe unter dem Orte, wo die Verletzung vorgegangen, aufzublaſen, ihm auch kein ander Oel, als Terpentinöl nach zu gießen. Hierdurch muß in Zeit von 8 bis 10 Tagen der ganze Schade gründlich geheilet ſeyn. Eine alte wirkliche Buglahmung wird zwar auf eben die Art, jedoch nie ganz gründlich und nur ſo geheilet, daß die Pferde die Schwindung verliehren, aber blos als Arbeitspferde, nie aber wieder zum geſchwinden Lauf zu gebrauchen ſind, wobey man wohl thut, ihnen bey warmen Frühlings und Sommertagen wöchentlich ein paarmal den ganzen Fuß vom Buge an bis auf den Huf mit Kammfett gut zu durchſchmieren. Beyläufig geſagt iſt keine beſſere Hornſalbe als eben dieſes Kammfett. Von Kugel- und Kreutzlahmen Pferden iſt in Anſehung der Krankheit ſelbſt ſowohl als deren Heilung das nemliche zu ſagen, wie von den Buglahmen Pferden, nur daß man bey Kreutzlahmen Pferden das Leder nicht an das Kreutz legen kann, folglich vor die Bruſt legen muß.

Weil hier vom Lederlegen die Rede iſt, ſo ſehe ich mich genöthiget, auch darüber hier etwas zu ſagen: die meiſten Leder liegen zu tief an des Pferdes Bruſt, in einer Gegend, wohin die Feuchtigkeiten, welche abzuziehen die eigentliche Beſtimmung des Leders iſt, wegen der ſtarken Knochen und des vielen Fleiſches, womit die Bruſt in dieſer Gegend verwachſen iſt, nicht dringen können; es muß daher die Oefnung oben am Bruſtknochen gemacht

werden, und das Leder, dem man durch den oben mit einem kleinen Knebel verſehenen Bindfaden, an welchen es gebunden, die Lage nach Gefallen geben kann, muß über der Bruſt liegen, da es die Feuchtigkeiten aus dem Leibe zu ziehen vermögend iſt, wo es nicht von ſo vielem Fleiſch und ſtarken Knochen als unten daran verhindert wird. Auch iſt die Haut gemeiniglich nicht aufgeblaſen genug, es wird alſo wieder heraus genommen, ohne dem Pferde etwas anders als heftige Schmerzen und Brennen bewirket zu haben. Man unterſuche daher, zu welcher Abſicht man das Leder leget, um es zum wahren Vortheil des Pferdes benutzen zu können. Dieſes geſchiehet hauptſächlich aus zweyerley Urſachen, einmal in Abſicht auf Gebrechen an den Schenkeln, dann aber auch in Rückſicht auf einige Uebel im Körper, daher man denn die Leder gehörig legen, und mit den nöthigen Oelen verſehen muß, um die Feuchtigkeiten zuſammen zu ziehen, die täglich einigemal ausgedrückt werden. Hat man ſeine Abſicht auf einige Uebel an des Pferdes Füſſen gerichtet, ſo muß die Haut bis faſt an den Huf aufgeblaſen, zuweilen auch wohl, nachdem das Leder einige Tage gelegen hat, und ſtark ziehet, eine Oefnung in die Haut, unten über dem Gelenke gemacht werden, aus welcher die übrige Feuchtigkeit heraus gehet, die man nicht wohl ſo weit hinauf bringen kann, daß man ſie oben an der Bruſt ausdrücken könnte. Wird aber das Leder gelegt, um Feuchtigkeiten aus dem Körper zu bringen, ſo müſſen die Büge und die ganze Bruſt wohl aufgeblaſen werden. Das Aufblaſen iſt alſo um deswillen nicht zu unterlaſſen, damit

ſich

ſich die nachgegoſſenen Oele in alle die aufgeblaſenen Theile ziehen, welche mehr ziehen, als das Leder ſelbſt. Weiter will ich von dem Leder, und was dazu genommen wird, nichts gedenken, weil dieſes allen Schmieden ſattſam bekannt iſt.

Ich habe vorher erwähnet, daß man oft den Grund zu Lähmungen im Buge ſuchet, den man doch eigentlich im Hufe ſuchen ſollte, da man ihn gewiß finden, und mit leichter Mühe heilen würde, da auf dieſe Art viele Pferde auf ihre ganze Lebenszeit verdorben, und nach ausgeſtandenen ſchmerzhaften Kuren lahm bleiben. Hiemit hat es nun folgende Bewandniß. Viele Pferde, ſogar junge Fohlen auf der Weyde, verſchlagen in geringem Grade, ſo daß auch etwas davon in den Huf ſchläget, und einige Stockung des Bluts in demſelben verurſachet; iſt nun der Grad des Verſchlagens, folglich auch der Stockung und der Hitze nicht ſo ſtark, daß der Umlauf des Blutes faſt gänzlich gehemmet, und dieſes um den kleinen Fuß herum gleichſam wie gedörrtes Bocksblut befindlich iſt, ſo heilen ſich ſolche Pferde ſelbſt wieder aus, ohne daß es jemand ſonderlich gewahr wird; die Natur hilft ſich nach und nach dadurch, daß von der Feßel bis gegen die Kniee die Haare ausgehen, und ſich einige Unreinigkeit wie trockner Grind zeiget, die auch in dem Maaße von ſelbſt vergehet, als die Haare auch wieder wachſen. Dieſes dauert ſo lange, bis die Zeit des Beſchlagens kommt, und das Pferd, wie gewöhnlich, um ihm eine Güte zu thun, und allen Anſatz zu Steingallen aufzuſuchen, zu tief ausgewirket wird.

Bald nach dieſem neuen Beſchläge merket man an dem Pferde, beſonders wenn es auf Pflaſter oder hartem Boden gehet, daß es leiſe auftritt, und dadurch eine Schwäche im Hufe verräth; dieſe nimmt mehr zu als ab, und wächſet zu einem ſichtbaren Zucken; man glaubt, daß ein Stein, ſo etwa unter das Eiſen gekommen, Schuld daran ſey, und ſucht ſolchen hervor zu arbeiten, den man auch bisweilen findet; ſiehet man aber an dem zunehmenden Zucken, daß auch dieſer nicht Schuld geweſen, ſo vermuthet man, daß ein Nagel zu Nahe geſchlagen ſey; man unterſuchet alle dieſe ſorgfältig, und wo ſich keine Vernagelung findet, ſo wird das Eiſen abgeriſſen, das Pferd bis auf das Leben, bis nemlich das Blut durch die Sohle dringt, ausgewirket, um dem Pferde Hülfe zu ſchaffen, und die entweder ſich ſchon gezeigte Steingalle auszuſchneiden, oder ſonſt eine Urſache der Lähmung aufzuſuchen; werden nun ſolche Pferde den andern Tag wieder auf harten Boden gebracht, ſo gehen ſie vielmals ſo gebrechlich, nachdem ſie vorher mehr oder weniger von dem oft alten Verſchlage im Hufe gelitten hatten, daß jedermann glaubt, das Pferd habe erſt kürzlich auf den Tod verſchlagen, und es werden alle mögliche bekannte Mittel wider das Verſchlagen angewendet, die aber alle ohne Wirkung bleiben, bis das Pferd, wenn die ſtark ausgeſchnittene Sohle wieder etwas nachgewachſen iſt, und junges Horn angeſetzet hat, etwas beſſer als vorher auftritt; man ſpühret aber immer, beſonders auf hartem Boden, oder wenn es auf einen Stein tritt, eine Lähme und Zucken, nach jedem neuen Beſchläge aber am meiſten. Nun hält man das Pferd für Buglahm,

lahm, und curirt ſo lange auf dieſes Uebel, bis man nebſt einer wirklichen Schwindung im Buge auch eine Kern-ſchwindung im Hufe gewahr wird, die man beyde nicht gründlich heilen kann, wider welche ich aber oben, bey Gelegenheit der Steingallen zugleich das Mittel empfoh-len habe.

Ein Mittel wider die Flußgallen an den Vorder- und Hinterfüßen iſt, wenn man dieſelben mit einer Salbe, die aus Aſchen- und wildem Katzenfette gemacht wird, täglich einmal reibet, und dieſe mit einem glühenden Eiſen ein-brennet. Wider alle übrigen oben im dritten § angeführ-ten Uebel iſt kein gründliches Mittel bekannt. Man muß zufrieden ſeyn, wenn man einmal ſolche Pferde hat, ſie demohnerachtet noch einige Jahre bey langſamer und nicht allzuſchwerer Arbeit allenfalls brauchen zu können.

Für diejenigen Schäden, welche von innerlicher Schär-fe des Blutes herrühren, als die Raute, der Straubfuß, und der Wurm, iſt folgendes Pulver mit Nutzen zu ge-brauchen:

Anies	jedes 1 Loth.
Teufelsdreck	
Rothen Bolus	
Weißen Bolus	
Vitriol	
Galläpfel	
Schwalbenwurzel	
Antimonium crudum	

zu Pulver gemacht, und wegen ſeines widrigen Geſchmacks

die Doſis in ein Dütchen weiches Löſchpapier gethan, welches oben nicht feſt zugedrückt wird, dieſes klemmt man unten mit der Spitze ganz leicht in ein geſpaltenes Holz ein, welches oben rund und glatt ſeyn muß, daß man das Pferd nicht in den Gaumen reißet; ſo ſteckt man es ihm in den Hals ſo weit man kommen kann, daß die Deute aus der hölzernen Klammer fällt, und nebſt dem Pulver vom Pferde verſchluckt wird.

Bey der Raute und dem Wurme, welches Unreinigkeiten ſind, die ſich durch viele kleine Beulen zeigen, wird dem Pferde vor und nach dem Gebrauch des Pulvers eine Purgierpille gegeben, und nach jedem Purgieren die Sporadern gelaſſen, dann täglich zweymal ein Loth von dem Pulver. Wenn nun die innerliche Arzney ſo wirket, daß man auch äußerliche Beſſerung gewahr wird, ſo wird bis zum gänzlichen Abheilen und Abtrocknen nebſt dem Gebrauch des Pulvers das Pferd mit einer Lauge von Hühnermiſt, in Fließ- oder Regenwaſſer gekocht, gewaſchen; nachdem alles abgetrocknet iſt, wobey man ſonderlich auf den Schweif und die Mähne Acht zu haben hat, da ſich dieſe Unreinigkeit am längſten verhält, ſo werden die kahlen Flecke mit Leinöl beſtrichen, wornach die Haare bald wieder wachſen. Man kann auch während, und nach der Kur, wenn ſich die Pferde an der Schwanzribbe reiben, dieſelbe zuweilen oben in den kurzen Haaren aufritzen, daß etwas Blut heraus gehet, und ſie dann mit etwas Eßig auswaſchen; überhaupt aber muß man bedacht ſeyn, daß ſich kein Staub oder Schuppen darinnen ſammle, welches

auch ohne innerliche Schärfe Anlaß giebt, daß ſich das Pferd die Haare abreibet.

Bey Straubfüßigen Pferden brauche man nächſt dem Purgieren und Aderlaßen vor dem Heilpulver auch ein Leder, dieſe ſchärfe Feuchtigkeiten abzuziehn, wobey die Haut bis auf die Köte aufzublaſen, auch unten eine Oefnung zu machen iſt, um diejenigen Feuchtigkeiten abzuziehen, die man nicht in die Höhe bringen kann. Sobald das Leder heraus genommen, fängt man den Gebrauch des Heilpulvers an.

Ein gutes Heilmittel vor äußerliche Schäden iſt das ſogenannte blaue Waſſer; man thut nemlich auf eine Dreßdner Metze ungelöſchten Kalk ¼ Pfund Salmiac in ein Gefäß, worauf man eine Waſſerkanne Fließ- oder Regenwaſſer gießet, und es ſodann mit Ruthen ſo lange ohne Unterlaß peitſchet, bis das Waſſer ganz blau ſiehet; dann wird es durch ein Tuch gegoſſen, und in Flaſchen zum Gebrauch aufgehoben; es leiſtet bey jeder äußerlichen Verletzung die beſten Dienſte, wenn man den Schaden oft damit wäſcht.

Folgender ſogenannter grüner oder grauer Heilſtein iſt theis auch für Wunden, theils für Schwellung, beſonders vom Sattel oder Kummet mit dem größten Nutzen zu gebrauchen:

Kupferwaſſer Weißer Vitriol Weinſtein	von jedem ½ Pfd.

Salpeter Bleyweiß Salmiac Weißer Bolus	von jedem $\frac{1}{2}$ Pfd.
Allaune Salz	jedes 1 Pfd.

Grünſpan $\frac{3}{4}$ Pfund.

Hierauf gießet man Weineßig, und läſſet alles zuſammen darinnen zwey Tage weichen; ſodann wird es auf gelindem Feuer ſo lange gekocht, bis der Eßig eingekocht iſt, daraus, wenn es erkühlet, ein feſter, ſteinartiger Körper wird, den man den grünen Heilſtein nennet. Wenn man einen Schaden damit heilen will, ſo läßt man einige Stunden vorher, ſoviel man davon zu gebrauchen gedenket, abhacken, in Fließ- oder Teichwaſſer zergehen, und damit wird ſodann der Schaden öfters gewaſchen. Sollte ein Schaden, der von ſo einem Druck oder Schwellung herrühret, durch Unvorſichtigkeit oder Nachläſſigkeit der Knechte alt, und ſchon zu einem Schwamme geworden ſeyn, der leicht unter ſich freſſen, und ein Brand entſtehen kann, ſo laſſe man den Schaden aufmachen, den Schwamm heraus nehmen, und ſtreue ein Pulver, welches aus recht klar zu Mehle geſtoßenem, rein ausgeſiebten, engliſchen Glaſe, und zu Pulver gebrannter alter Schuhſohle beſtehet, hinein, ſo wird dieſes den Brand, wenn er auch ſchon entſtanden wäre, augenblicklich dämpfen, und dann brauche man äußerlich den grünen Heilſtein, und zugleich innerlich das Heilpulver. Eben ſo iſt mit veralteten Stollſchwämmen zu verfahren.

Da man zuweilen Pferde findet, welche ohne alle ſichtbare Urſache ſchlechte Freſſer, und alſo auch matte Pferde zur Arbeit ſind und bleiben, die nicht zunehmen können, ſo lange ſie nicht ihr gehöriges Futter freſſen lernen, ſo will ich hierzu noch ein ganz einfaches aber vollkommen bewährtes Mittel anzeigen. Es beſtehet blos darinnen, daß man ihnen wöchentlich einmal in ein wenig Hafer einen halben Eßlöffel voll pulveriſirte Aarons Wurzel, etwas angefeuchtet, früh im erſten Futter giebt. Dabey kann man ihnen in den übrigen Futtern nach Gefallen Foenum graecum mit geben.

Ehe ich dieſen §. ſchließe, will ich dem Landmann noch einige Regeln geben, was er zu thun hat, die Krankheiten ſeiner Pferde ſelbſt zu erkennen, und möglichſt abzuhelfen, um dadurch den ſonſt ſo oft übel gerathenen Kuren mancher Schmiede auszuweichen.

1) Beobachte man fleißig des Pferdes Kopf, daß, ſobald ſich etwas von anfangender Dummheit zeiget, wenn es nicht an der Zeit iſt, ein Leder zu legen, man ihm doch durch die übrigen desfalls angewieſenen Mittel ſogleich begegnen könne.

2) Lerne man die Flite oder das Aderlaßeiſen nur in ſo fern gebrauchen, um dem Pferde damit im Nothfalle die Ohren, Feibeln, Zungenadern und den Kern öfnen zu können.

3) Halte man eine hölzerne Kliſtierſpritze nebſt den nöthigen Oelen, ingleichen die engliſchen Pillen und Wurmpulver

ver zu allen Zeiten in Bereitſchaft, um ſie erforderli-chen Falls ſogleich anwenden zu können. Dieſe Stücke ſollte man auch wirklich allemal auf Reiſen bey ſich füh-ren, und lieber etwas, das zur Bequemlichkeit dienet, vergeſſen, als dieſe.

4) Hat ein Pferd friſch verſchlagen, ſo kann man ihm, ſo bald man gewiß davon verſichert iſt, nächſt der engliſchen Pille auch $1\frac{1}{2}$ Quentchen Bibergeil Eſſenz in etwas Wein eingießen, und es in einem warmen Stalle wohl verwahren, daß es ſchwitzet; nach ein paar Stunden kann es mäßig geritten, und in dieſem Schweiße unterhalten werden.

Uebrigens beobachte er alle hier vorgeſchriebene Regeln auf das genaueſte, unterſuche nach dieſen ſeine Pferde ſelbſt, und verlaſſe ſich nicht auf die Reden der Schmiede, die ſehr oft falſch urtheilen; ſo wird er ſeine Pferde gut, dauerhauſt und brauchbar bis ins höchſte Alter erhalten.

Alles, was ich im zweyten, dritten und ſechſten §. dieſes Abſchnittes geſagt habe, iſt ein Auszug aus der vortreflichen Pferde Abhandlung des verſtorbenen Herrn Land-Kammerraths von Schönfeld auf Trachenau, eines der größten Pferdekenner und einſichtsvolleſten Landwirthe, meines verehrungswürdigen Gönners und Lehrers in der Landwirthſchaft, und das, was ich im fünften §. angeführet, habe ich größtentheils dem mündlichen Unterrichte des verewigten Herrn Kammerherrn Friedrich Ernſt Boſe auf Oberwündſch, meines über alles geſchätzten

Vet-

Vetters, Freundeſ, Gönners und großen Wohlthäters, erlernet, und ich kann nicht unterlaſſen, dieſen beyden mir immer verehrungswerth bleibenden Männern hierdurch ein ſchwaches Ehrendenkmal öffentlich zu errichten, wie es ſtets für ſie in meinem Herzen tief eingepräget ſteht.

§. 7.

Die nöthigen Pferde verſchaft ſich jeder Landmann dadurch, daß er ſich ſolche entweder kaufet, oder ſelbſt zuziehet. Zu letzterm wird voraus geſetzt, daß man die dazu nöthigen Weyden und Wieſewachs im Ueberfluſſe beſitze, und nicht nöthig habe, das grüne Futrer entweder zu kaufen, oder anderm Vieh an ſeinem Futter abzubrechen. Wer alſo nicht mehr Wieſewachs hat, als er bedarf, dem rathe ich nicht, ſich ſeine Fohlen ſelbſt zu ziehen, ſondern ſich bereits ausgewachſene Pferde, ſo viel er bedarf, zu kaufen, weil er, den wirthſchaftlichen Schaden, der ihm dadurch erwächſet, gerechnet, durch den Ankauf gewiß wohlfeiler dazu kommt, als durch eigene Zuzucht. Wer aber ſo viel Wieſewachs hat, daß er Heu zu verkaufen im Stande iſt, dem rathe ich, alle ſeine Pferde, die er braucht, ſich ſelbſt zuzuziehen, weil er dabey anſehnlich gewinnet; denn 1) erſparet er das Geld, welches er ſonſt auf den Ankauf derſelben wenden müßte, und wozu einer, der nur zwey Pferde beſitzet, immer alle Jahre füglich 10 Thlr. hinlegen kann, um erforderlichen Falles die nöthige Summe bey der Hand zu haben. 2) Hat man unter mehreren Fohlen die Wahl, und kann für ſich die beſten ausſuchen, und die andern verkaufen. 3) Fällt mit un-

ter

ter ein ſo ſchönes Fohlen, daß man es zu einem Reit- oder Kutſchpferde um einen hohen Preiß verkaufen kann. 4) Hat man auch den Dünger, den dieſe Fohlen machen, zu Vermehrung ſeiner Miſthaufen. Wer alſo Wieſewachs genug zu dieſem Behuf hat, der halte ſich Stuten zu ſeinen Arbeitspferden, und laſſe alle Jahre eine Hälfte derſelben belegen, ſo daß jede Stute ein Jahr um das andere belegt wird.

Es iſt hier nicht meine Abſicht, von Stutereyen zu reden, welche nicht das Werk einzelner Landwirthe ſind, ſondern für große Herren gehören, die im Stande ſind, die nöthigen Koſten zu tragen, und die dazu brauchenden vielen Leute zu halten; ich habe zu wenig Kenntniſſe von dieſem Werke, und überdieſes gehöret es auch nicht zu meinem Zweck, welcher blos iſt, die Gegenſtände aus einem Geſichtspuncte zu betrachten, in welchem ſie dem Landwirthe und der ganzen Landwirthſchaft von Nutzen ſeyn können. Ich will hier nur hauptſächlich zeigen, worauf jeder Landwirth zu ſehen hat, der ſich ſeine Fohlen ſelbſt ziehen kann und will.

Wer gute Pferde ziehen will, muß dafür ſorgen, daß 1) der Beſchäler gut ſey, 2) daß auch die Stute gut ſey, 3) daß dieſen ſowohl als den Fohlen an der nöthigen Fütterung und Abwartung nichts abgehe. Von allem dieſen will ich von jedem etwas insbeſondere ſagen.

Der Hengſt, den man zum Beſchäler erwählet, muß ſeyn 1) wohlgebauet, das heißt, er muß von mittlerer

Grö-

Größe, gedrungenem Wuchſe, gut von Bruſt und Kreutz, leicht von Schenkeln ſeyn, auch muß er, wo nicht einen ſchönen, doch einen hübſchen Kopf und Hals haben, 2) fehlerfrey, das heißt, er muß nicht dumm, blind, haarſchlächtig, ein Köcker ſeyn, oder den Spath, oder Gallen, oder andere im dritten §. dieſes Abſchnittes aufgeführte Fehler an ſich haben; er muß aber auch in ſeinem Bau nicht fehlerhaft ſeyn, keinen Sandrücken, Hängebauch, oder Hängeohren haben, nicht Bärlatſchig, Kuhlatſchig, Hirſchleibig oder ſpindelfüßig ſeyn, 3) von guter Raçe, das heißt von einem guten Hollſteiniſchen, Mecklenburgiſchen, oder auch wohl Churfürſtl. Sächßl. Geſtüte, aber nicht von Böhmiſcher, Lausnitzer oder andern ſchlechten Raçe ſeyn, 4) an ſeinem Zeugungsgliede kurz geſchäftet, 5) in einem Alter zwiſchen fünf und zwölf Jahren, denn von ältern Hengſten bekommen die Fohlen Gruben über den Augen; 6) während der Beſchälzeit mit keiner Arbeit ſtrapaciret ſondern blos mäßig geritten werden, und gut Futter bekommen.

Die Stute muß ebenfalls wohl gebauet, fehlerfrey, und in den Jahren zwiſchen dem fünften und zwölften ſeyn, ſie muß lange Flanken oder Seiten haben, um ein tüchtiges Fohlen zur Welt bringen zu können.

Die Zeit, die Stuten belegen zu laſſen, iſt im März; man führet ſie erſt zu einem fremden Hengſte, um zu ſehen, ob ſie ſelbige leiden oder nicht; iſt erſteres, ſo bringt man ſie zu dem Beſchäler, welches entweder in Churſachſen nach daſiger Einrichtung auf den Churfürſtlichen

Stu-

Stutereyen iſt, oder es giebt auch Leute, die ſich Beſchälhengſte zu dieſem Behuf halten. Von dieſen läßt man ſeine Stute belegen; ſo wie ſolches geſchehen, wird der Hengſt gleich wieder von der Stute weggebracht; am neunten Tage wird gewöhnlich das Belegen wiederholet. Die Stuterey Bedienten, und Leute, die ſich Beſchäler halten, wiſſen mit dieſem Geſchäfte beſſer umzugehen, als ich ſolches hier beſchreiben kann. Man muß Acht haben, ob am Ende des Sprunges, der Hengſt die Schweifribbe beweget, thut er das, ſo iſt die Beſaamung erfolget, imgleichen, ob gleich nach dem Sprunge die Stute ihr Waſſer läßt? Thut ſie das, ſo läßt ſie den Saamen wieder von ſich, und das Geſchäft muß am neunten Tag wiederholet werden. Die Stute kann den ganzen Sommer und Herbſt über in ihrer gewöhnlichen Arbeit gebraucht, doch muß ſie nicht mit übertrieben ſchwerer Arbeit angeſtrengt werden; vom November an aber iſt ſie mit aller Arbeit zu verſchonen, und nur wöchentlich ein paarmal ſachte auszureiten. Ihr Futter beſtehet, während ſie trächtig ſind und ſäugen, wenn ſie dabey arbeiten, täglich in 3 Dreßd. Metzen Hafer und dem gewöhnlichen Heu. Im Februar bekommt ſie das Fohlen, und nun muß ſie noch ſtehen bis in den März, dann kann ſie wieder in der Feldarbeit gebraucht werden. Man thut wohl, den Stuten während des Säugens Gerſtenſchroth unter das Sauffen nächſt ihrem gewöhnlichen Futter zu geben. Ein Fohlen ſauget fünf Monathe, dann muß es abgeſetzt werden; im folgenden Frühjahre kann man die Stute wieder belegen laſſen. Wenn das Fohlen abgeſetzt, bekommt es bis es das erſte-

mal

mal zahnet, kein Futter an Körnern, ſondern blos im Sommer Weyde, und im Winter Ueberkehre und Spreu, und Jahr aus Jahr ein täglich 5 Pfd. Heu; vom erſten bis zum zweytenmal Zahnen, bekommt es nächſt obigem Futter und Weyde täglich ½ Dreßd. Metze Hafer, vom zweytenmal Zahnen bis zum Abzahnen täglich 1 Metze Hafer und 8 Pfd. Heu, und kann dabey den Sommer über zu halben Tagen mit im Pfluge zur Hand gehen, den andern halben Tag aber muß es allemal in der Weyde gehen; im Winter bekommt es nebſt obigem Futter auch wieder Ueberkehre und Spreu, auch etwas Gerſtenſchroth oder Oelkuchen unter das Sauffen; ſobald es abgezahnet, bekommt es ſein völliges Futter, thut aber auch ſeine völlige Arbeit wie andere Pferde. Auf dieſe Art, und bey genauer Befolgung aller dieſer Regeln, bin ich verſichert, daß man gewiß allezeit gute, geſunde und brave Pferde erzeugen wird. Die Zeit, einen jungen Hengſt reiſſen zu laſſen, iſt, wenn er zum Reiten beſtimmt iſt, im zweyten Jahre, das werden die feinſten Pferde zu Kutſchpferden und reiten; und zu Arbeitspferden im 4ten Jahre; da behalten ſie die mehreſten Kräfte, und werden am ſtärkſten.

Zweyter Abſchnitt.

Von den Zugochſen.

§. 1.

Ich komme nun auf die zweyte Art von Zugvieh, nemlich auf die Zugochſen. Dieſe ſind in manchen Gegenden ſo im Gebrauch, daß man faſt gar keine Pferde findet, in andern hingegen ſo wenig bekannt, daß man Striche von ganzen Meilen weit durchreiſen kann, ohne einen einzigen Zugochſen zu ſehen. Eben ſo ſind auch viele ſo ſehr dawider eingenommen, daß ſie die Ochſen zum Zuge zu gebrauchen gänzlich widerrathen, andere hingegen würden, wenn es möglich wäre, die Pferde ganz von aller Feldbauarbeit ausſchlieſſen, um dieſe einzig und allein von Ochſen verrichten zu laſſen. Ich meines Theils behaupte, daß beyde nicht völlig recht haben, ſondern daß *man* Zugochſen ſo gut halten könne, als Pferde, nur nicht an allen Orten und unter allen Umſtänden, daß es daher Orte an, und Umſtände giebt, unter welchen Ochſen zu halten ſchädlich und nicht anzurathen iſt, ſo wie an andern Orten und unter andern Umſtänden Ochſen mit dem größten

Nutzen gehalten werden können, ja wo ſolche zu halten ſogar Nothwendigkeit iſt. Ich will in gegenwärtigem § zeigen, wo? und unter welchen Umſtänden es nicht rathſam iſt, Zugochſen zu halten.

Ueberhaupt wird jedermann mit mir einräumen müſſen, daß ein Pferd doppelt ſo viel Arbeit in einem Tage verrichtet, als ein Ochſe. Dieſes iſt gewiß, und wenn man ſo viel Feld, als man mit zwey Pferden in einem Tage ackern kann, mit 2 Ochſen pflügen wollte, ſo müßte man, um dieſes bewerkſtelligen zu können, vier Ochſen halten, weil das Pferd im Pfluge weit geſchwinder gehet, als der Ochſe. Eben ſo iſt es mit dem Fahren; geſetzt, man könnte auf ein paar Ochſen eben ſo viel Laſt laden, als auf ein paar Pferde, ſo würden erſtere doch ihres langſamen Schrittes halber ungleich ſpäter an den Ort ihrer Beſtimmung kommen, als die Pferde; daher man mit 2 Pferden füglich doppelt ſo viel Laſt in der nemlichen Zeit an einen Ort fahren kann, als mit zwey Ochſen, obſchon man letzteren eben ſo viel auſladet; man kann aber in einem Zeitraume, wo man mit Ochſen nur einmal an einen gewißen Ort fahren kann, ganz füglich mit Pferden zweymal dahin fahren. Man kann aber auch die Pferde reiten, welches bey den Ochſen nicht ſtatt findet; folglich muß ein Feldbeſitzer, der ſeine Felder bloß mit Ochſen beſtellt, entweder ſich ein Reitpferd halten, oder ſeine Reiſen zu Fuß machen. Eben ſo iſt es mit den fahrenden Reiſen, da man auch die Pferde nicht entbehren kann, denn jeder Bauer ſchämet ſich, mit ſeiner Familie über Land zu

fahren, wenn es nicht mit Pferden geſchehen kann, und würde lieber der Bequemlichkeit des Fahrens entſagen, und mit den Seinigen zu Fuße gehen, als mit Ochſen fahren. Eben ſo ſchämt ſich faſt jeder Knecht, mit Ochſen zu arbeiten, und man wird (ſolche Gegenden ausgenommen, wo die Ochſen-Arbeit herrſchende Mode iſt) nicht leicht einen guten Knecht zu den Ochſen bekommen, und iſt er ſolches ja, ſo wird er bey ihnen verdorben, mit ihnen träg und faul, und wenn er wieder zu den Pferden kommt, gemeiniglich auch ein fauler und ſchlechter Pferdeknecht werden und bleiben.

Zugochſen zu halten wird demnach zum Schaden gereichen 1) allen denjenigen, die nicht Wieſewachs genug beſitzen, um ihnen im Sommer Weyde genießen laſſen, und nicht Kraut, Rüben ꝛc. ꝛc. genug erbauen, um dieſelben mit dieſen Früchten im Winter füttern zu können; denn beydes verlanget der Zugochſe nebſt Hafer und Heu, wenn er die Dienſte eines Pferdes verrichten ſoll. 2) Allen denjenigen, die wirkliche Anſpänner Güter beſitzen, und dem Landesherren und Gutsherren mit Pferden fröhnen müßen, welchen alsdann die Beſorgung ſothaner Frohnen viel Koſten und Ungelegenheiten verurſachen würde. 3) Allen denjenigen, die Arbeit auf zwey und mehrere Pferde haben, iſt es ſchädlich, lauter Ochſen zu halten, weil auf ſolchen Gütern, beſonders Rittergütern, oftmals Fuhren und Arbeiten vorkommen, die von Ochſen nicht verrichtet werden können, Beſitzer aber von ſtarken Bauergütern, die ſich bloß Ochſen, und keine Pferde halten wollen, würden

ſich

ſich dadurch viel Unkoſten machen, wenn Landesherrliche Fuhren auf die Hufen ausgeſchrieben werden, welche nicht bloß von den Anſpännern verrichtet werden, ſondern wo ein jeder nach ſeiner Ackerzahl beyträget, und alſo dergleichen Feldbeſitzern ſehr hoch kommen würden, wenn ſie nicht Pferde hätten, um ſie ſelbſt leiſten, und ſich nach ihrem Antheil von denen, ſo wenig Feld und keine Anſpanne hätten, dabey verdienen zu können. Endlich 4) ſind ſie in ſolchen Gegenden, wo Ochſen zu halten nicht ſchlechterdings Gebrauch iſt, allen denen zu halten ſchädlich, die nicht ſelbſt damit arbeiten können, ſondern Knechte darauf halten müſſen, weil ſie theils, wie ſchon erwähnet, keine guten Knechte darauf bekommen, mithin ihre Ochſen und Felder ſchlecht berathen ſehen, theils auch, wenn ſie ja einen leidlichen Knecht bekämen, ſie denſelben nicht nur für ſich ſelbſt, ſondern auch auf immer, und für alle ſeine folgende Herren verderben würden, aus Gründen, die ich ſchon oben angezeigt habe.

§. 2.

Die Zugochſen haben aber auch ihren großen Nutzen; denn, im allgemeinen betrachtet, giebt ein Ochſe mehreren Miſt der Menge nach, als ein Pferd, und daß er auch der Güte nach dem Pferdemiſt vorzuziehen ſey, iſt bekannt; die Unterhaltung des Ochſens verurſachet auch weniger Koſten, als die eines Pferdes, welches ein jeder leicht berechnen kann. Wenn man ſtatt eines Pferdes 2 Ochſen hält, ſo nehmen dieſe, wenn ſie im Sommer täglich ei-

nen halben Tag in der Weyde gehen können, mit Kuhfutter vorlieb, hält man aber einen Ochſen ſtatt eines Pferdes, ſo muß dieſer freilich auch etwas hartes Futter bekommen, doch kommen die Fütterungskoſten kaum halb ſo hoch, als bey einem Pferde, und die Koſten des Beſchläges fallen auch weg. Die wenigſten Landleute ſind im Stande, ſich ihre Pferde ſelbſt zu erziehen, ſeine Zugochſen aber kann ſich jeder Landmann ohne große Koſten und Mühe ſelbſt zuziehen; und wenn man ſich ja einmal einen Ochſen kaufen muß, ſo kommt er im Ankauf bey weitem nicht ſo hoch, als ein Pferd von gleicher Güte; und mit welchem Nutzen kann man ihn, wenn er alt, und zu aller Arbeit untüchtig iſt, wieder verkaufen? Dahingegen ein altes und zur Arbeit untüchtiges Pferd wenig oder gar keinen Werth mehr hat, und man immer ſuchen muß, ſie in Zeiten wegzuſchaffen, damit man doch wenigſtens etwas dafür erhalte. Endlich ſind auch Ochſen bey weitem nicht ſo vielen Zufällen und Krankheiten unterworfen als Pferde.

Ochſen ſind demnach mit Nutzen zu halten, 1) in allen gebirgigen Gegenden, wo man wegen der hohen Berge und ſteilen Klippen die Pferde, die eine Laſt im Felſen nicht wohl aufwärts ziehen können, ohne zu fallen, ohnedies nicht brauchen kann. 2) Auf allen Rittergütern, wo acht, zwölf und mehrere Pferde gehalten werden, kann man die Hälfte derſelben abſchaffen, und ſtatt deren auf jedes Paar abgeſchafte Pferde vier Ochſen halten, dergeſtalt, daß dieſe Feldarbeit und kleine Fuhren, die

Pfer-

Pferde hingegen die Dünger- Erndte- Holz- und andere große Fuhren beſtreiten; von dieſen, ſtatt jeden 2 Pferden gehaltenen vier Ochſen, giengen alle halbe Tage zwey in der Arbeit, und zwey auf die Weyde, welche letztere aber auch zugleich das nöthige Futter für das Rindvieh an Klee, Graß ꝛc. ꝛc. anfahren müſſen, wobey ſie durch das während des Aufladens von ihnen abgegraſete, oder ihnen vorgegebene Futter richtig für ihre Mühe entſchädiget werden; die Ochſen nun, die früh in der Arbeit gegangen, müſſen Nachmittags auf der Weyde, und die andern an deren Stelle in der Arbeit gehen, und ſo jeden halben Tag abwechſeln. Wo aber auf kleinern Gütern nur vier bis ſechs Pferde gehalten werden können, da wären von vier Pferden keines, von ſechſen aber zwey mit Nutzen ab- und an deren Stelle vier Ochſen anzuſchaffen. 3) Auf Bauergütern, wo mehr als zwey Pferde gehalten werden müſſen, ſind Ochſen mit Nutzen zu halten; nemlich wer drey Pferde zu halten nöthig hätte, ſchafte das dritte ab, und ſtatt deſſen ein paar Ochſen an, welche in jedem halben Tage drey Stunden arbeiten, und die übrige Zeit in der Weyde gehen; wer aber vier und mehrere Pferde hält, der kann füglich die Hälfte davon ab- und ſtatt deſſen für jedes Pferd zwey Ochſen anſchaffen, und ſich mit deren Arbeit eben ſo einrichten, wie ich nur bey den auf Rittergütern zu haltenden Ochſen erwähnet habe. 4) Wer zu wenig Feld hat, um zwey Pferde halten zu können, dem rathe ich auch an, ſich ein paar Ochſen zu halten, ſie mit Muſſe bey gutem Futter zu treiben, und immer mitunter weyden zu laſſen; weil aber einem ſol-

chen, wegen vielleicht ermangelnden Winterfutters die eigene Zuzucht ſeiner Ochſen beſchwerlich werden würde, ſo rathe ich lieber, ſich alle Frühjahre ein paar magere Ochſen zu kaufen, dieſe den Sommer über mäßig in ſeiner Arbeit zu nutzen, und wenn er ſie nach vollbrachter Arbeit mit Runkelrüben, Kartoffeln und Schroth etwas fett gemacht, ſie mit anſehnlichem Gewinne an den Fleiſcher zu verkaufen, da er denn, wenn er die Futterkoſten abrechnet, gewiß überrechnen kann, daß ihm die Ochſen, *nebſt* der ihm den Sommer über gethanen Arbeit nichts *gekoſtet*, und den ihm gemachten Dünger noch als Zinnſe ſeines Capitals hinterlaſſen haben. Dieſes gielt aber nicht von ſolchen Gegenden, wo alle Feldarbeit einſpännig verrichtet werden muß, und zwar aus den Urſachen, die ich im vorigen §. ſub Nro. 2. et 3. angeführet habe.

Ich ſehe mich genöthiget, hier eine kleine Anmerkung einzuſchalten. Ich habe ſchon im 1ten §. des 2ten Abſchnittes des 2ten Theiles etwas davon geſaget, daß bisher aus Futtermangel oft kaum das nöthigſte Zugvieh gehalten wurde, und zugleich den ſchädlichen Einfluß gezeiget, den dieſes auf die ganze Wirthſchaft habe. *Mit* Beziehung auf jenen Satz will ich hier nur ſo viel anführen, daß bey Rittergutsbeſitzern, die ſich ihre *Ochſen* ſelbſt zuziehen, dieſem Uebel ſehr leicht dadurch abzuhelfen iſt, wenn ſtets unter den jungen Ochſen, die noch nicht zur gewöhnlichen Arbeit gebraucht werden, ein paar vierjährige Reſerve-Ochſen bereit ſind, die zwar gewöhnlich vor beſtändig in der Weyde gehen, aber, ſo bald der Fall ein-

eintritt, daß ein anderes Stück Zugvieh lahm oder krank wird, ſogleich bereit ſind, deſſen Stelle zu erſetzen. Auf dieſe Weiſe wird nie etwas in der Wirthſchaft liegen bleiben, ſondern man wird allezeit im Stande ſeyn, dieſelbe ſo fortzuführen, daß alles ſeinen täglichen Gang gehe.

§. 3.

Wer ſich Zugochſen halten will, der thut wohl, ſie ſelbſt zu ziehen, wenn er die Gelegenheit dazu hat; dabey iſt denn folgendes Verfahren nöthig: Auf jedes Geſpann von 4 Ochſen, ſo man hält, muß man jährl. zwey Kälber zu Zugochſen abſetzen; dieſe gehen bis ins vierte Jahr mit auf der Weide, oder werden gleich anderm Rindviehe im Stalle gefüttert, im vierten Jahre aber ſind ſie ſchon die Reſerve Ochſen, deren ich im vorigen §. gedacht habe. In dieſem Jahre können ſie bisweilen nebſt zwey andern Ochſen, wenn dieſe Futter einfahren, mit angeſpannt werden, damit ſie zum ziehen und arbeiten mit eingewöhnet werden; im fünften und ſechſten Jahre ſind ſie völlige Arbeitsochſen, wenn ſie das ſechſte Jahr erfüllt haben, werden ſie nach gethaner Arbeit fett gemacht, und theils in die Haußhaltung geſchlachtet, theils verkauft, und nun treten ein Paar, die das vierte Jahr erfüllt haben, an ihre Stelle als wirkliche Arbeitsochſen; an deren Stelle werden wieder ein Paar, die das dritte Jahr beſchloſſen haben, zu Reſerve Ochſen abgerichtet, deren Platz unter dem Geltevieh aber gegen das Frühjahr durch ein Paar Abſetze Kälber erſetzet wird. Wer ſeinen Ochſenbeſtand lieber durch Ankauf ergänzen will, der thut am beſten,

wenn er jeden Herbſt ſeine Ochſen fett machet, theuer verkaufet, und im Frühjahre ihre Stelle durch magere, und mithin wohlfeilere, wieder erſetzet. Denn im Winter nützen ihm die Ochſen weiter nichts, und er kann durch den theuren Verkauf derſelben im ſpäten Herbſte und zu Anfange des Winters ein ſo anſehnliches Stück Geld daraus löſen, daß er von der Hälfte deſſelben den Ankauf der nöthigen neuen Ochſen im Frühjahre mit Bequemlichkeit beſtreiten kann. Dieſes iſt beſonders ſolchen Gütern zu empfehlen, die wegen Bier- und Brandtwein Urbar, Stärke machen ꝛc. gute Gelegenheit zur Viehmaſtung haben.

Die Ochſen müſſen, wie ſchon gedacht, wenn ſie nichts als das gewöhnliche Kuhfutter bekommen ſollen, nur zu halben Tagen in der Arbeit, und den andern halben Tag in der Weyde gehen; dieſes iſt vom Pfluge und der Egge, als der Ochſen vorzüglichſten Arbeit, zu verſtehen. Wenn nun früh Morgens die Anſpanne Zeit kommt, nimmt der Ochſenknecht dasjenige Paar Ochſen, ſo den Nachmittag des vorigen Tages auf der Weyde geweſen, ſpannt ſie an, und verrichtet ſeine Arbeit damit gleich einem Paar Pferden; dann nimmt der Kuhhirte die zurückgeblienen Ochſen nebſt den Reſerve Ochſen und bringt ſie auf die Weyde bis um 10 Uhr, da er einige davon nimmt, und das von den Mägden den Vormittag über abgehauene Futtergraß und Klee damit einfähret; um 11 Uhr ſind ſämmtliche Ochſen wieder im Stalle. Nachmittags werden diejenigen Ochſen zur Arbeit genommen, welche Vormittags auf der Weyde gegangen, und die, ſo Vormittags

gearbei-

gearbeitet hatten, gehen des Nachmittags auf der Weyde, müſſen aber gegen Abend demohngeachtet das von den Mägden den Nachmittag über abgehauene Futter einfahren. Werden dieſe Ochſen zum fahren gebraucht, ſo müſſen ſie alle vier zuſammen geſpannet, und ihnen ſo viel Laſt aufgeladen werden, als man ſonſt zween Pferden aufladet, doch müſſen ſie an ſolchen Tagen wenigſtens Schroth ſaufen, wo nicht etwas Futter bekommen. Wer nur ſtatt eines Paares Pferde ein Paar Ochſen hält, der muß ihnen Futter geben, dann kann er ihnen eben ſo viel Arbeit zumuthen, nemlich in der Feldarbeit, aber nicht im Wagen, denn zu viel Laſt darf man den Ochſen nicht zu fahren auflegen, weil bey zu ſchwerem Zuge man ihre Nerven auf einmal verderben, und die Ochſen zu aller künftigen Arbeit unbrauchbar machen kann. Auch muß man allezeit die Ochſen nach ihren Jahren zuſammen ſpannen, weil Ochſen von mittel Jahren ungleich mehr Kräfte haben, als ganz alte, oder ganz junge; auch darf man nicht raſche und faule zuſammen ſpannen, ſondern man muß ſie von ähnlichen Kräften und Temperament zuſammen ſpannen, weil der raſchere ſonſt den größten Theil der Arbeit alleine thun, und dadurch bald zu Schanden, und unbrauchbar werden würde.

Die Ochſen werden auf verſchiedene Art angeſpannet. Wo ich ſolches auf plattem Lande geſehen, geſchiehet es mittelſt einer Art von kleinem Kummet, das ihm wie einem Pferde an den Hals geſteckt wird, und ſeine Seitenblätter und Rückgurt hat, woran die Stränge befeſtiget ſind, mit denen er angeſpannt iſt. Und dieſes halte ich auch für

die beſte Art, weil der Ochſe ſeine meiſte Stärke in der Bruſt und in den Schultern hat. Im Voigtlande haben ſie kleine Bretter vor der Stirn, woran die ſtatt der Seitenblätter dienenden langen Stränge, welche durch den Rückgurt gehen, befeſtiget ſind. Dieſe Art gefällt mir nicht, weil der Ochſe dabey nie ſeine ganze Stärke anwenden kann. In ganz gebirgigen Gegenden lehrt die Nothwendigkeit noch eine andere Art zu ziehen. Es wird vor eine Deichſel ein Bret befeſtiget, welches an beyden Seiten ſo weit hervorraget, daß ein Ochſe daran geſtellt werden kann, ſo werden zwey Ochſen zu jeder Seite der Deichſel, welche an den Wagen oder Pflug befeſtiget iſt, geſtellt, und mit Ketten an dieſem vorragenden Brete feſtgemacht, ohne weiter angeſpannt zu werden; von dieſen kann man nicht ſagen, ſie ziehen den Wagen, ſondern ſie ſchieben ihn, wenn es Bergauf gehet, die höchſten Berge hinaus, und wenn es Bergunter geht, läuft der Wagen ſelbſt, und die Ochſen haben nur genug zu thun, ihn aufzuhalten. Werden mehrere Ochſen gebraucht, ſo wird an dieſes erſte Joch noch eine Deichſel mit einem zweyten Paar Ochſen angehangen, an dieſes zweyte Joch eine dritte, und ſo fort. Dieſes iſt eine äußerſt unbequeme Lage für die Ochſen, denn ſo lange ſie an dieſem Joche ſind, müſſen ſie den Hals beſtändig tief, ſteif, und in einer Lage halten, und können ſich mit dem Kopfe die Fliegen nicht wehren. Doch läßt ſich dieſes in gebirgigen Gegenden, wo man oft ſteile Felſen herab fahren muß, nicht anders thun, denn die Ochſen können den Wagen Bergunter fahrend auf keine andere Weiſe aufhalten.

Zum Schluß dieſes §. will ich noch ſagen, was ich von einem guten Zugochſen verlange: Ein guter Zugochſe muß einen ſtarken Hals, breite Bruſt und Schultern, ſtarke Kniee, kurze, dicke und gerade ſtehende Füſſe, und an denſelben kurzes, ſchwarzes Horn haben; auch muß er einen geraden und vollen Rücken und daran einen langen und ſtarken Schwanz haben. Hiezu große, feurige Augen, ſtarke, hohe und wohlſtehende Hörner, wohlgeöfnete Naſenlöcher und weiße Zähne. Uebrigens muß er nicht zu fett, aber gut bey Leibe, und nicht zu mager ſeyn. Das rechte Alter eines Zugochſen iſt vom Anfang des fünften, bis mit dem Schluße des achten Jahres, und wer welche kauft, thut wohl, ſich darnach zu richten, wer ſie aber zuziehet, thut beſſer, wenn er ſeine Einrichtung auf die zu Anfange dieſes §phi gezeigte Art macht, weil der Fleiſcher einen ſechsjährigen Ochſen am beſten bezahlet, und überhaupt auf dieſe Art alles in einer gewiſſen Ordnung gehet. Iſt der Ochſe älter als acht Jahr, dann nehmen auch ſeine Arbeitskräfte ab, und läßt ſich auch nicht gut mäſten, ingleichen ſein Fleiſch iſt nicht ſo recht nahrhaft und von ſo gutem Geſchmack mehr, als von einem jüngern.

§. 4.

Wenn man aber Zugochſen mit Nutzen auf Gütern halten will, ſo iſt nöthig, daß ſie gehörig abgewartet und gefüttert werden. Hiezu aber gehöret vorzüglich zu jedem Geſpanne Ochſen von 4 Stück ein guter Knecht, den man aber in Gegenden, wo die Ochſenarbeit nicht üblich,

ſo

ſo leicht nicht bekommen wird; denn theils ſchämen ſich ſolche Knechte mit Ochſen zu arbeiten, theils iſt auch an vielen Orten, beſonders auf Rittergütern, eingeführet, den Ochſenknechten weniger Lohn zu geben, als den Pferdeknechten. Dieſem Uebel iſt nun auf folgende Art leicht abzuhelfen, wenn man das Lohn der Ochſenknechte erhöhete, und es wenigſtens dem der Pferdeknechte gleich ſetzte, wo man es nicht gar noch über das Lohn mancher unter ihnen, den Schirrmeiſter und Großknecht jedoch ausgenommen, erhöhete; hierdurch würden ſie doch wenigſtens von Seiten des Eigennutzes zum Dienſte bey den Ochſen, und deren gute Abwartung gewonnen. Dann dürfte man ſie auch nicht in Abſicht des Ranges hinter die Pferdeknechte, ſondern müßte ſie ihnen darinnen völlig gleich ſtellen; denn dieſe Leute haben ihren gewiſſen Bauerſtolz, und verlangen auch ihren Rang, der ihnen bisher freylich nur hinter den Pferdeknechten angewieſen war. Endlich ſuche man ſie durch vernünftige Vorſtellungen von ihrem Vorurtheile abzuziehen, indem man ihnen mit Grunde zu Gemüthe führen kann, daß die wenigſten unter ihnen, wenn ſie einmal in den Stand kommen, ihre eigene Wirthſchaft zu führen, vermögend ſeyn dürften, ſich ein Paar Ochſen, geſchweige denn Pferde, zu halten, ja daß die meiſten wohl zufrieden ſeyn möchten, wenn ſie nur ſo viel Feld bekämen, daß ſie mit einem Paar elender Kühen beſtreiten könnten, und nicht gar als ſchlechte Häußler oder wohl gar Haußgenoſſen ihr Brod blos mit Tagelöhner Arbeit verdienen müßten. Unter der Vorausſetzung eines guten Knechtes würde alſo die Abwartung und Fütterung der

Zugoch-

Zugochſen auf folgende Art zu betreiben ſeyn. Wie ſchon geſagt, beſorge man auf einem großen Rittergute nicht mehr als die Hälfte der Anſpanne mit Ochſen, und halte ſtatt jedes Paar Pferde vier Ochſen, deren alle halbe Tage zwey in der Arbeit gehen, und die andern beyden ruhen; von welchen ruhenden alle halbe Tage ein oder zwey Paar das benöthigte an Graß, Klee, und anderer grüner Fütterung, für Kühe, Zugochſen und Pferde einfahren, damit die übrigen Geſpanne ungeſtöhrt ihre Arbeit verrichten können. Dieſe Ochſen bekommen im Winter Futterſtroh, Ueberkehre, eingebrühete Spreu und Grummet, bey meiſtens müßigen Tagen; gegen die Anſpannezeit im Frühjahre, ehe noch grünes Futter wird, füttere man nächſt dem Futterſtroh auch Heu und getrockneten Klee, und gebe jedem etwa eine halbe Dreßd. Metze geringen Getraydе Schroth täglich ins Saufen, bis grüne junge Weyde, beſonders aber Klee wird; in dieſen Umſtänden werden ſie bey guten Kräften im Frühjahre eingeſpannt, ſo daß ſie mit den Pferden zugleich an- und ausgeſpannt werden, aber nur halbe Tage in der Arbeit gehen, wobey ſie, bis Klee und Graß häufig gefüttert werden kann, vorerwähntes Futter immer fort bekommen, und daneben, ſo wie den ganzen Sommer hindurch, nach jedesmaligem Ausſpannen eine Stunde auf den gelegenſten nächſten Raſeplätzen, wo ſie gearbeitet haben, in die Weyde getrieben werden. Wenn Klee und Graß in Menge wächſet, fällt das vorige Futter weg, und ſämmtliche Zugochſen bekommen Früh, Mittags und Abends eine gute Mahlzeit ſolches grünen Futters; den halben Tag aber, an welchem

chem ſie nicht arbeiten, können ſie entweder auf die Weyde getrieben werden, wenn ſich dergleichen in der Nähe vorfinden ſollte, (denn wider alle entfernte Hutungen erkläre ich mich ein für allemal, aus Gründen, die ich theils ſchon geſagt habe, theils noch ſagen werde) noch beſſer aber iſt es, wenn ſie an dieſem ruhenden halben Tage gleich dem andern Rindvieh mit der Stallfütterung abgewartet werden, diejenigen ausgenommen, die die Reihe trift, das Futter herbey zu ſchaffen. Kommt einmal ein Stück Arbeit vor, an deſſen Verfertigung der Jahreszeit halber gelegen iſt, oder trift ſie eine Fuhre, welches aber ſelten, und nur im Nothfall geſchehen muß, wobey allezeit das ganze Geſpann zuſammen zu nehmen, damit ſie, ohne daß es ihnen zu ſauer wird, die Laſt zweyer Pferde ziehen können, ſo iſt ihnen, ſo lange ſie ganze Tage arbeiten müſſen, etwas Schroth oder Hafer etwa auf jeden täglich ½ Dreßd. Metze zu geben, und die Arbeit wird gehörig gefördert, ohne daß ſie von Fleiſch und Kräften abgetrieben, in den Winter kommen dürfen, da man ihnen, ohne den Getraydeboden anzugreifen, im Herbſte bis zu Ende der Feldarbeit, in den kurzen kühlen Tagen, wo ſie füglich ganze Tage arbeiten können, mit Kraut, Runkelrieben und Kartoffeln eine beſondere Güte thun, und darauf rechnen kann, daß zwey Ochſen ſo viel Arbeit, als ein paar mittelmäßige Pferde verrichten, wenn man auf junge gut gefütterte Ochſen hält, und die Knechte ihre Schuldigkeit thun, nemlich ſie eben ſowohl zur Arbeit anregen, als ihnen im Stalle ihr Futter reichlich geben. Die Vortheile von Zugochſen kommen beſonders ſolchen

Bauern

Bauern zu ſtatten, die nicht reichliche Arbeit auf ein paar Pferde haben, und daher ſich mit Nutzen an deren Stelle ein Paar Ochſen halten; dieſe können und werden ſie ſelbſt abwarten, und damit arbeiten, da ſie denn freylich auf alle Weiſe beſſer berathen ſeyn werden, als in den Händen unſerer Miethlinge. Dieſe Bauern unterhalten ihre zween Ochſen ſo gut als Kühe, ſowohl in Futter und Stroh, als auch im Saufen, ſpannen früh ſpäte an, machen zeitig Mittag, verfahren des Nachmittags wieder ſo, laſſen ihre Ochſen von Zeit zu Zeit ruhen, und ſie Früh und Abends, auch bisweilen wohl zwiſchen der Arbeit weyden, und verkaufen Ochſen, die ſie ſelbſt zogen, oder wohlfeil kauften, nach beendigter Feldarbeit mit großem Vortheil. Ich habe Bauern geſehen, die durch Abſchaffung ihrer Pferde, für die ſie nicht Arbeit und Futter genug hatten, und Einführung dieſer Ochſen Wirthſchaft, ihren Vermögens Zuſtand anſehnlich vermehrten, da mir im Gegentheil andere vorgekommen ſind, die auf eben ſolchen Gütern durch die Beybehaltung ihrer Pferde, in ihrer Nahrung merklich zurück geſetzt wurden.

Zugochſen müſſen geſchnitten ſeyn, und die beſte Zeit, dieſe Handlung mit ihnen vorzunehmen, iſt, wenn ſie ohngefähr ein Jahr alt ſind. Geſchieht es jünger, ſo werden ſie ſelten von Hals, Bruſt und Kreuz ſo ſtark werden, als ein tüchtiger Zugochſe ſeyn ſoll; geſchieht es ſpäter, und vielleicht ſchon, wenn ſie das zweyte Jahr ihres Alters erfüllt haben, und der Geſchlechtstrieb ſich bey ihnen zu regen anfängt, ſo wird ihnen ein großer Theil ihrer

Wildheit eines Bullen immerfort ankleben, ſie werden ungelehriger und ſtörriger zur Arbeit, werden auch niemals die gehörige Höhe erhalten, die ſie gewiß bekommen, wenn ſie mit Ablauf des erſten Jahres geſchnitten werden.

§. 5.

Faſt an allen Orten findet man auch Leute, die mit Kühen anſpannen; ich ſehe mich alſo doch genöthiget, auch darüber hier ein Wort mit einzuſchalten. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Leute, die im Stande ſind, ſich Pferde oder Ochſen zu halten, ſich nicht leicht der Kühe zu Beſtellung ihres Feldes bedienen werden, ja es giebt wohl welche, die lieber Artlohn geben, als ihr Feld mit Kühen beſtellen; doch habe ich auch einigemal an Orten, wo die Feldarbeit mit einem Pferde gemacht zu werden pflegt, Bauern geſehen, und herzlich ausgelacht, die ſo viel Feld hatten, daß ſie füglich ein Pferd halten konnten, aber aus Geiz lieber den Hafer verkauften, und ihr Feld mit 3 bis 4 Kühen beſtellten. Mit Kühen zu arbeiten iſt nur für diejenigen thunlich, die zu wenig Feld beſitzen, um ſich ein Pferd oder ein Paar Ochſen halten zu können, und zu arm ſind, um das nöthige Geld zum Artlohne ohne ihren Schaden aufbringen zu können; ſolche müſſen dieſes mit ihren Kühen ſelbſt zu verdienen ſuchen, und ſich lieber den übrigen Unannehmlichkeiten und Einbußen, die das Anſpannen mit Kühen unausbleiblich mit ſich bringet, ausſetzen. Denn nicht zu gedenken, daß Zugkühe beſſer gefüttert und abgewartet werden müſſen, als ſolche, die nicht arbeiten, ſo liefern ſie auch ungleich weniger und

ſchlechtere Milch, ſie tragen vielen Dünger aus dem Hofe, der, ob er zwar auch größtentheils auf das Feld ihres Herrn kam, doch wegen der dabey ermangelnden Lockerung vom Strohe ſehr wenig wirkſam ſeyn kann; nothgedrungen werden ſie ſehr jung, oft kaum im zweyten Jahre ihres Alters eingeſpannet, folglich verbutten, und klein bleiben, auch eben ſo kleine Kälber ziehen, ja durch die Arbeit oft der Gefahr ausgeſetzt werden, zu verkalben. Daher ich einem jeden, der es vermag, immer lieber anrathen will, ſein Feld ums Lohn beſtellen zu laſſen, als ſolches mit Kühen zu bearbeiten.

Dritter Abſchnitt.

Von der Rindvieh-Zucht.

---

§. 1.

Ich komme nunmehro auf denjenigen Theil der Viehzucht, der hauptſächlich die Viehzucht genennet zu werden verdienet, und welcher die Seele der ganzen Viehzucht und Landwirthſchaft überhaupt iſt, nemlich auf die Rindviehzucht. Ohne dieſe kann eine Landwirthſchaft gar nicht beſtehen; denn das Rindvieh giebt unter allen Arten von Vieh den meiſten und beſten Miſt; und je mehr man Rindvieh halten kann, deſto mehr Miſt bekommt man, je

mehr man Miſt bekommt, deſto beſſer kann man ſeine Felder düngen; je beſſer man dieſe düngen kann, deſto mehr und beſſeres Getraybe, und folglich auch Stroh tragen ſie, wodurch man nicht nur immer mehr Viehfutter bekommt, ſeinen Viehſtand, und durch dieſen in Verbindung mit dem Strohe, den Dünger jährlich vermehren, dadurch ſeine Felder von Jahr zu Jahr verbeſſern, ſeinen Getraydebau anſehnlich vermehren, und in ſeiner Wirthſchaft immer vorwärts gehen, und zunehmen muß. Aber nicht nur zur Verbeſſerung des Feldbaues iſt die Rindviehzucht unumgänglich nothwendig, ſondern auch zur Nahrung und Speiſung der Menſchen iſt das Rindvieh von ausgebreitetem Nutzen; denn es liefert Milch, und durch dieſe Butter und Käſe; die Kälber, die man nicht zur Zuzucht nöthig hat, ſind eine gute Speiſe, und werden in den meiſten Wirthſchaften mit Vortheil verkauft, und wenn die Kühe alt, und ſowohl zur Milchnutzung, als zur Kälberzucht untauglich werden, ſind ſie noch zur Speiſung gut, und gewähren auch von dieſer Seite dem Landmanne anſehnlichen Vortheil. Soll aber das Rindvieh viel und guten Dünger machen, ſoll es viel und gute, oder ſogenannte ſchutzhafte Milch geben, ſoll es gute und ſtarke Kälber zeugen, die man mit Vortheil verkaufen kann; ſo muß es auch reichlich gefüttert, und ſonſt gehörig abgewartet, für Krankheiten verwahret, und, wenn dieſe ja eintreten, mit den nöthigen Heilmitteln verſehen werden; wird man dieſes alles gehörig beobachten, ſo wird man ſtets ſein Rindvieh und durch dieſes ſeine ganze Wirthſchaft im beſten Stande haben und erhalten. Wie man aber

alles

alles dieſes zu bewerkſtelligen habe, ſoll der Vorwurf aller folgenden §phen gegenwärtigen Abſchnittes ſeyn.

§. 2.

Ich will in dieſem § von der nöthigen guten Abwartung des Rindviehes reden. Hiezu gehöret vorzüglich, daß das Rindvieh das ganze Jahr hindurch zur Erhaltung ſeiner Geſundheit, zur Vermehrung deſſen Nutzen durch Melken ſowohl, als durch Zuzucht, um auch daſſelbe der Zahl nach immer mehr zu verſtärken, und dadurch zu erweißlicher Aufnahme der ganzen Landwirthſchaft mit reichlichem und vorzüglich guten Futter verſehen werde; indem das Rindvieh, und beſonders die Melkkühe das ganze Jahr über ununterbrochen gute Fütterung verlangen, und auſſerdem bey einem hungrigen Zeitraume von wenig Wochen im Nutzen ſo zurück gehen, daß ſie nicht wieder zu guter Melke zu bringen ſind, bis ſie wieder neumelke, und ſehr gut gefüttert werden. Um aber dieſen Endzweck zu erreichen, muß man darauf ſehen, daß man die nöthigen Futterkräuter ſowohl als Graß und gutes Futterſtroh zur grünen und trocknen Fütterung, ingleichen das nöthige Kraut, Rüben ꝛc. ꝛc. zum Stampffutter den Winter über, in reichlichem Maaße erbaue, wozu ich ſowohl im erſten, als zweyten Theile dieſes Werkes die Mittel hinlänglich angezeigt habe, ſo, daß bey deren Anwendung, und nach der im erſten Theile gelehrten gründlichen Verbeſſerung der Felder, wenn alles dabey gehörig beobachtet wird, es niemand ſchwer werden wird, das für ſein Vieh nöthige Futter reichlich und von der beſten Güte zu erbauen. Aber

wenn man dieſes viele Futter erbauet hat, muß man auch gehörige Sorge tragen, daß das Geſinde daſſelbe gehörig einbringe, es dem Viehe zur rechten Zeit und auf die gehörige Art gebe, und ſonſt das Vieh ordentlich abwarte, damit nicht durch Nachläſſigkeit des Geſindes, das Futter auf den Feldern und in den Gärten und mit dieſem zugleich das Vieh in den Ställen verderbe. Ueber die Art und Weiſe der Fütterung werde ich in den beyden folgenden §phen reden.

Es gehöret aber zur guten Abwartung des Rindviehes noch mehr als die bloße Fütterung, und dieſes ſoll hauptſächlich der Gegenſtand des gegenwärtigen §phens ſeyn. Ich will von der Geburt des Rindviehes anfangen. Die Kälber werden entweder zur Zucht abgeſetzet, oder, wenn ſie einige Wochen erreichet, nach der Entwöhnung geſchlachtet, oder in dieſer Abſicht an den Fleiſcher verkauft. Mit letztern werden wenig Umſtände gemacht, ſondern man läßt ihnen durch einen Zeitraum von 3 bis 4 Wochen zu, ihrer Mutter alle Milch abzuſaugen, und nach Verfluß dieſer Zeit werden ſie als gewiß fette Kälber geſchlachtet, oder an den Fleiſcher verkauft. Ein Kalb, das man abſetzen will, wird freylich ſorgfältiger behandelt; die Zeit des Abſetzens iſt im zeitigen Frühjahre, das heißt, wenn die ſtarken Fröſte nachgelaſſen haben, in den Monaten Februar, Merz, und allenfalls noch in den erſten Tagen des Aprils; weil Kälber, die in großer Kälte ihre Mütter einbüßen, leicht umkommen, dahingegen, wenn ſie in große Hitze kommen, ehe ſie noch vollkommen auf die Bei-

ne,

ne, leicht verſchmachten. Die Abſetze Kälber werden, wenn ſie 14 Tage bis 3 Wochen alt, von der Mutter weg, und beſonders angebunden, und nur täglich dreymal der Mutter zum Säugen gebracht; die Nacht über bleiben ſie bey der Mutter, bis einige Tage vor dem völligen Entwöhnen, da ſie auch des Nachts von der Mutter abgeſondert bleiben. In dieſen Abſonderungszeiten lernt man ihnen Sauffen, und erwählt zu ihrem Getränke warme Milch, von welcher der Rahm abgenommen worden; in der Folge wird dieſe mit Waſſer vermiſcht, und bey dem völligen Abſetzen, wird in dieſes Schroth gemenget, bis man die Milch endlich gar wegläſſet und dem Abſetze Kalbe bloßes Schrothſauffen giebt, bis es ein Vierteljahr alt iſt. Unterdeſſen lehrt man das Abſetze Kalb auch freſſen, wobey man den Anfang damit machet, daß man ihm Milchbrey von Roggenmehl und Milch in das Maul ſchmieret, und ihm ſolchen immer vorſetzet, den es endlich ſelbſt freſſen lernt. Dieſen vermiſcht man nach und nach mit etwas, und von Zeit zu Zeit mit mehrerem grünen Futter, bis man den Milchbrey wegläſſet und mit Haferſchroth vertauſcht; wenn das Kalb davon nach und nach 1 Dreßd. Viertel gefreſſen, wird ſtatt deſſen ganz klar geſchnittener Heckerling unter das grüne Futter gemengt, und ſo, bis es ein Vierteljahr alt iſt, gefüttert. Wie es alsdann weiter zu verſorgen, werde ich in dem folgenden Abſchnitte zeigen. Ein Kalb, das man abſetzen will, muß von guter Art ſeyn, niemals ein ſogenannter Erſtling, oder die erſte Frucht einer jungen Kuh, auch nicht von einer gar zu alten Kuh, weil beydes ſchwache und ſchlechtmelkende Kühe

werden. Man nimmt die Abſetze Kälber von großen ſtarken Kühen, welche gute, ſchutzhafte, aber auch viel Milch geben, und ſchöne ſtarke Kälber zur Welt bringen. Die Kälber, die man abſetzet, ſollen entweder Zuchtkühe oder Zuchtochſen, oder Zugochſen werden. Die Beſchaffenheit eines Abſetze Kalbes weiblichen Geſchlechts, das man auch Motzſchenkalb nennet, iſt die, daß es, wie ſchon erwähnet, von guter Art, und dabey nach ſeinem Alter groß, ſtark, munter und raſch ſey, auch feurige Augen habe; dieſe ſetzt man auf vorbeſchriebene Art ab, und hütet ſie, wenn ſie größer werden, und der Geſchlechtstrieb ſich bey ihnen zeiget, vor aller Gemeinſchaft mit dem männlichen Geſchlecht, bis ſie wenigſtens 2½ bis 3 Jahre alt ſind; läßt man ſie eher rindern, ſo werden ſie, weil jede Kuh drey volle Jahre wächſet, in ihrem Wachsthum aufgehalten, verbutten, bleiben klein, und bringen verhältnißmäßig eben ſo kleine und ſchlechte Kälber zur Welt. Wenn die Kalbezeit bey den Kühen bald kommt, gebe man jeder Kalbekuh, außer ihrem gewöhnlichen Futter täglich dreymal eine doppelte Handvoll gekochtes Korn, wornach ſie gut entlaſſen, das heißt, ſchöne große Eyter bekommen. Wenn eine Kuh gekalbet hat, wird ſie ausgemolken, und die davon gewonnene erſte Milch, mit etwas Roggenmehl vermiſcht, derſelben zu ſauffen gegeben. Wenn eine Kuh trächtig iſt, ſo gehet ſie in der letzten Hälfte immer mehr in der Milchnutzung zurück; wenn man dieſes merket, ſo muß man ſie ſeltner melken, und wenn man ſie vorher dreymal täglich gemolken hat, anfänglich zweymal, dann einmal, und endlich gar nicht mehr melken. Das ſicher-

ſte

ſte Kennzeichen, um ſie trocken ſtehen zu laſſen, iſt, wenn die Milch, ſo bald man ſie ans Feuer ſetzt, ſogleich gerinnet, und käſig wird. Man muß zwar den Melkkühen zu allen Zeiten gutes und reichliches Futter geben, dann aber vorzüglich, wenn ſie bald kalben ſollen, wenn ſie ſäugen, und wenn ſie anfänglich nach dem Säugen wieder gemolken werden, welches neu Melke genennet wird; da muß man auf Futtervermehrung und Verbeſſerung, beſonders mit Schroth und Leinkuchen im Sauffen, und wie ich ſchon erwähnet habe, mit gekochtem Korn vor dem Kalben bedacht ſeyn, damit ſie recht viel Milch geben. Es iſt zwar gut, wenn die Kühe nicht dürre und übel bey Leibe ſind, doch iſt es beſſer, wenn ſolche nicht allzuſehr auf den Leib legen, denn dieſe werden gemeiniglich nicht viel Milch geben; dahero iſt es beſſer, wenn eine Kuh mittelmäßig bey Leibe iſt, und dafür deſto mehr und beſſere Milch giebt. Eine Kuh wird gemeiniglich bis in ihr zwölftes Jahr zur Milchnutzung und Kälberzucht brauchbar bleiben, dieſes iſt aber nicht zuverläßig; denn manche werden nach Beſchaffenheit ihrer Natur eher, manche ſpäter zu dieſen Geſchäften untauglich. Wenn eine Kuh anfängt, in ihrer Milchnutzung zurück zu gehen, und zwar oft rindert, aber ſelten zukömmt und trächtig wird, mithin nicht alle Jahr mehr ihr Kalb bringt, denn eine gute Kuh muß alle Jahr ein Kalb zur Welt bringen, dann iſt es, ohne Rückſicht auf ihr Alter, Zeit, ſie auszumerzen, oder zu pracken, welches dadurch geſchiehet, daß man ſie fett machet, wobey man ſie von Zeit zu Zeit ſeltner melken muß, damit ihr die Milch

vergehe, und ſie mehr auf den Leib lege, und entweder in die Wirthſchaft ſchlachtet, oder dem Fleiſcher verkaufet. Das Alter der Kühe erkennet man an den Hörnern. So oft eine Kuh ein Kalb bekommt, ſetzt ſie einen Ring um jedes Horn an, ſo daß, wenn man die Ringel an den Hörnern zählet, man gewiß wiſſen kann, wie viel ſie Kälber gehabt hat; wenn man nun rechnet, daß eine Kuh faſt drey Jahre alt iſt, ehe ſie das erſtemal rindert, wenn man ferner rechnet, daß ſie 40 Wochen trächtig gehet, ſo wird ſie bey dem erſtenmal Kalben ohngefähr $3\frac{1}{2}$ Jahr alt ſeyn, rechnet man endlich, daß eine Kuh alle Jahre ein Kalb bringet, ſo wird man nach der Zahl der Ringe um die Hörner, ihr Alter mit ziemlicher Gewißheit berechnen können. Es iſt an manchen Orten die Gewohnheit, die Kühe Jahr aus Jahr ein zweymal zu melken, weil aber immer die Hauptnutzung der Kühe die Milch iſt, und durch öfteres Melken, und daher erfolgten öftern Abzug der Milch, und Ausleerung der Milchgefäße nach einem ſehr richtigen phyſikaliſchen Grundſatze, die Natur veranlaßt wird, die meiſten Nahrungsſäfte in Milch zu verwandeln, welche auſſerdem Fleiſch und Blut werden müßten, ſo folgt daraus ganz natürlich, daß man die Kühe wenigſtens im Sommer dreymal, und nur in den kürzeſten Wintertagen zweymal des Tages melken müſſe, wodurch die Kühe zwar nicht ſo ſehr auf den Leib legen werden, als ſolche, die nur zweymal gemolken werden, aber dafür die Milchkannen deſto beſſer füllen, und dem wahren Zweck ihres Daſeyns entſprechen werden; über dieſes wird die Milch ſauer, wenn ſie allzulange im Eyter bleiben muß,

ſo wie der Ueberfluß der Milch den Kühen auch Beſchwerden verurſachet, ſo daß ſie oft die Milch von ſelbſt fließen laſſen, wenn das Eyter zu voll iſt. Auch hat man darauf zu ſehen, daß die Mägde die Kühe jedesmal rein ausmelken, weil ſie ſonſt verſeigen, und in ihrer Milchnutzung immer mehr zurück gehen, hingegen aber auf den Leib legen müſſen, weil dadurch die Natur in ihrem Milch hervorbringenden Geſchäfte gehindert und gezwungen wird, die meiſten Nahrungsſäfte in Fleiſch und Blut zu verwandeln. Auch iſt es nicht übel gethan, wenn man das Rindvieh, beſonders im Winter, wenn es die Zeit beſſer zuläßt als im Sommer, wöchentlich ein paarmal ſtriegelt. Es geſchieht dieſes theils der Reinlichkeit halber, theils iſt es der Geſundheit des Viehes zuträglich, weil dadurch der ſich auf ihrer Haut von Zeit zu Zeit geſammlete Staub und Unrath herunter kommt, und die Schweißlöcher geöfnet werden, damit das Vieh gehörig ausdünſten kann. Mit den übrigen Geſchäften des Milchgießens, Abrahmens, Butter und Käſe machen ꝛc. will ich mich hier nicht aufhalten, weil ſie jeder Wirthſchafterin ſattſam bekannt ſind, auch nicht zur eigentlichen Abwartung des Viehes, ſondern vielmehr zur Vermehrung der Nutzung von demſelben gehören, wovon eigentlich hier zu reden nicht mein Zweck iſt.

Wenn man ein Bullochſen Kalb abſetzet, ſo muß ſolches gut gewachſen ſeyn, breite Bruſt und Schultern, einen kurzen dicken Kopf, eine breite krauße Stirn, muntere Augen, kurze Hörner, große weite Naſenlöcher, einen

nen ſtarken fleiſchigen Hals, ſtarke Füſſe, und einen muntern und frechen Gang haben. Die Behandlung beym Abſetzen iſt eben ſo wie bey den Motzſchenkälbern. Wenn der junge Bulle ein Jahr ſeines Alters zurück gelegt hat, muß man ihn von dem weiblichen Rinds Geſchlechte entfernt halten, bis er das dritte Jahr erreicht hat; alsdann iſt er tauglich, ſein Amt zu verwalten, ehe aber nicht, weil er bis dahin noch im Wachsthum iſt, worinnen er durch das Springen zurückgeſetzt wird, verbuttet, und klein bleibet. Vom dritten bis vierten Jahre thut man wohl, ihn blos bey jungen Kühen ſeines Alters ſpringen zu laſſen, vom vierten aber, bis zum erfüllten ſechſten Jahre iſt er eigentlich der Mann der ganzen Heerde, und kann füglich 25 bis 30 Kühe vergnügen. Wenn er ſechs Jahre voll iſt, wird er zu ſchwer und zu faul; man muß ihn alſo verſchneiden, oder abbinden, und entweder ſchlachten, verkaufen, oder ihn auch erſt noch ein paar Jahre als Zugochſen gehen laſſen. Es iſt zu rathen, daß man allemal ein Jahr ums andere ein Bullochſen Kalb abſetzet; wenn dieſes zwey Jahr, wird wieder ein anderes abgeſetzet, wenn es vier Jahr, und alſo ordentliche Dienſte zu leiſten fähig, iſt ſchon wieder ein zweyjähriges da, und wird wieder eines abgeſetzet, wenn es ſechsjährig, und ausgemuſtert wird, ſo iſt wieder eines da, das ordentliche Dienſte zu leiſten anfängt, ein anderes, das zweyjährig iſt, und ein drittes, das abgeſetzt wird, und ſo geht es in einer Ordnung von einer Zeit zur andern fort. Wer alle Jahre ein Bullen Kalb abſetzen will, thut auch wohl, muß aber auf dieſen Fall ein Jahr um das andere einen

Bullen

Bullen verkaufen, welche gut bezahlt werden. Uebrigens muß ein Bullochſe von ſeinem dritten Jahre an, da er Dienſte zu thun anfängt, mit Fütterung und ſonſt eben ſo gut abgewartet werden, als die beſte Melkkuh.

Von den Zugochſen habe ich ſchon im vorigen Abſchnitte geredet; es bleibt mir alſo hier nichts übrig, als daß man ſie als Abſetze Kälber eben ſo behandelt, wie andere Abſetze Kälber, und wenn ſie ohngefähr ein Jahr alt, im Frühjahr oder Herbſt, wenn es weder zu warm noch zu kalt, ſchneidet.

§. 3.

Ich will nun davon reden, wie das Rindvieh gehörig das ganze Jahr hindurch zu verſorgen iſt, und zwar will ich in dieſem §. beſonders zeigen, was ihnen im Herbſte und Winter als das beſte Futter zu reichen iſt. Ich will mit dem Anfange Octobers beginnen, weil um dieſe Zeit alles Herbſtfutter reif, und das Winterfutter ſeiner Reife nahe iſt, und da auch die eigentliche Herbſtfütterung ihren Anfang nimmt; ich will hauptſächlich mein Augenmerk darauf richten, zu lehren, wie man dergeſtalt haußhälteriſch mit der Fütterung umgehen müſſe, daß das Vieh zu allen Zeiten reichlich Futter habe, und man nicht zu einer Zeit ohne Nutzen des Viehes und zum Ueberfluß Futter verſchwende, das man zu einer andern Zeit, wenn das Vieh darben muß, ſich vergeblich wünſchen würde. Um dieſe Zeit, nemlich von der Zeit an, wenn die einſchürigen Wieſen, und dann, wenn das Grummet der

zweyſchürigen Wieſen abgeerndtet worden, kann man, vorausgeſetzt, daß dieſe Wieſen ganz trocken ſind, daß keine Spur eines Fußtrittes vom Rindviehe darauf bleiben kann, das Rindvieh auf ſolche Wieſen, jedoch nur von 11 Uhr Mittags, wenn die Sonne den Reif und Thau abgetrocknet, bis Nachmittags um 4 Uhr, da um dieſe Zeit der Thau ſchon wieder zu fallen anfängt, und zwar nur an hellem Tagen bey Sonnenſchein, hüten. Mit dem 20ſten bis 24ſten October, da die Tage ſchon anfangen, kurz, und größtentheils trübe zu werden, und die Reife nicht ganz abtrocknen, muß aber dieſe Hutung gänzlich aufhören. An der Stelle des Rindviehes hüten ſodann die Schaafe dahin, die aber im Frühjahre eben ſo wenig als das Rindvieh auf die Wieſen treiben dürfen. So lange das Vieh auf die Wieſen gehütet wird, bekommt es im Stalle das zuletzt erwachſene Graß von den Graßgärten und Wieſenrändern, ingleichen die gelb werdenden Krautblätter, nebſt den auf den Krautländern fett wachſenden Unkräutern, auch das abgeſchnittene Kräutrich von weißen Rüben und Möhren. Nach aufgehörtem Austreiben aber, bekommt es nächſt dieſem Futter auch noch Hafer- und Gerſtenſtroh, ſo viel es freſſen will, beſonders ſolches, worunter Klee erwachſen, und der dürre Klee noch darunter befindlich, welches nach meinem Ermeſſen unter dem größten Theil des Hafer- und Gerſtenſtrohes ſeyn ſollte, und ein vortrefliches Futterſtroh abgiebt. Wächſet bisweilen im Herbſte der junge Klee auf denen abgeerndteten Hafer und Gerſtenfeldern, in die er geſäet war, maſtig nach, ſo kann man denſelben auch ab-

hauen

hauen, und dem Viehe in Menge vorfüttern, dabey aber das vorerwähnte Futterſtroh wegfallen, und an deſſen Stelle, neben dieſem jungen Klee, das letzte Graß von Wieſenrändern und Graßgärten, Krautblätter, Möhren, und Rübenkräutig, auch Wirrſtroh vom Roggendreſchen gefüttert werden kann. Im November bekommt es ſchon mehr Wirr- und Futterſtroh zur Sättigung, und dabey täglich drey reichliche Mahlzeiten von geſtampften und eingebrüheten Krautblättern und weißen Rüben, etwas Grummet und Spreu, auch Ueberkehre, und dabey warmes Saufen (wo ſolches eingeführet) ſo viel es ſaufen mag, in welches zugleich etwas Schroth von Wicken, Erbſen, oder geringem Getrayde, ingleichen Oelkuchen mit gethan wird. Dieſes kann man haupſächlich denen Kühen, die bald kalben wollen, oder ſchon gekalbet haben, und ſäugen, oder nach dem Abſetzen neumelke ſind, wohin auch der Bullochſe, um ſein Geſchäft deſto beſſer treiben zu können, zu rechnen, reichlicher als den andern geben. Die Kühe, welche bald kalben, und entlaſſen wollen, müſſen, wie ich ſchon erwähnt habe, gekochtes Korn nebſt obigem Futter und Saufen bekommen. Man vergönne mir, hier etwas über das warme und kalte Saufen des Rindviehes einzuſchalten. Es haben viele den Gebrauch, das Vieh das ganze Jahr hindurch kalt zu tränken, welchen ſie mit folgenden Gründen unterſtützen, daß das warme Saufen Schweißtreibend ſey, daß gekochtes Waſſer einen Theil ſeiner natürlichen Eigenſchaften verliehre, daß das Wärmen des Waſſers Holz, Geſchirr und Zeit erfordere, und daß die Natur dem Viehe kein warmes Saufen be-

ſtimmt,

ſtimmt habe, folglich es ihm auch nicht zuträglich ſeyn könne. Hierwider aber habe ich folgendes einzuwenden:

ad 1) Sollte auch das warme Saufen Schweiß treiben, welches jedoch noch nicht entſchieden iſt, ſo würde ihm ſolcher im Winter im warmen Stalle immer nichts ſchaden.

ad 2) Das Kochen des Waſſers benimmt demſelben die ſalpetrigen und alle unreine, läßt ihm aber alle nährenden Theile, da es jedermann bekannt iſt, daß gekochtes Waſſer auch den Menſchen geſünder iſt, als ungekochtes, beſonders Teichwaſſer.

ad 3) Kann man durch das Wärmen des Waſſers ſeinen Viehſtand verbeſſern, ſo muß man die wenige Zeit und Koſtenaufwand dagegen nicht in Anſchlag bringen.

ad 4) Man muß allerdings der Natur folgen; aber dieſe gebietet hierinnen nur den wilden Thieren des Feldes; hier tritt die Gewohnheit an die Stelle der Natur, daher es meines Erachtens Kühen, die an warmes Saufen gewöhnt ſind, nicht zuträglich ſeyn würde, wenn man ſie zu kaltem Saufen gewöhnen wollte; eben ſo wenig aber würden ſich die Kühe, ſo an kaltes Waſſer gewöhnt ſind, ohne Schaden ihrer Geſundheit an warmes Saufen gewöhnen laſſen.

Daher nach meinem Dafürhalten man allemal am beſten thut, das Vieh bey ſeiner einmal ange-

angenommenen Gewohnheit des warmen oder kalten Saufens zu laſſen; ich würde aber allezeit das warme Saufen dem kalten um deswillen vorziehen, weil es auf jeden Fall mehr auf die Milch wirket, als kaltes; jedoch iſt dieſes blos vom Winter zu verſtehen, denn im Sommer das Vieh warm zu tränken, wäre Unſinn. Nun wieder zur Sache. Die im November angefangene Fütterungsart wird nun die ganzen Winter Monathe, December, Januar, Februar, und ohngefähr in den halben März fortgeſetzt, ſo, daß man zuerſt die wäſſerichſten Futterarten, die ſich am wenigſten halten, und dann die von feſterer Natur, die ſich am längſten halten, verfüttert. Man gehe alſo darinnen in folgender Ordnung; zuerſt die weißen Rüben und Krautblätter, dann die Krautſtrünke, Kartoffeln und Möhren, von welchen letztern aber nach der im erſten Theile gezeigten Einrichtung wenig erbauet, und folglich auch weniger verfüttert werden kann; zuletzt kommen die Runkelrüben und Kohlrüben an die Reihe, welche letztere Früchte ſich halten, bis wieder grünes Futter, wenigſtens zum Einbrühen wird, wobey man nach Beſchaffenheit der Preiſe von Getrayde, Butter und Kälbern dem Viehe mehr oder weniger Schroth ins Saufen geben kann, aber doch ihnen allezeit ſo viel an Freſſen und Saufen geben muß, daß ſie nicht von Milch und nicht von Kräften, ſondern gut aus dem Winter kommen, und dabey die beyden Haupt Endzwecke ihres Daſeyns, nemlich Miſt machen und Milchgeben, erfüllen.

Das Geltevieh, worunter das junge Rindvieh männlichen und weiblichen Geſchlechts zu verſtehen iſt, welches noch nicht alt genug iſt, um zur Zucht gebraucht werden zu können, wie nicht weniger die jungen Zugochſen, die noch nicht eingeſpannt werden, bekommen zwar das nemliche Futter wie das andere Rindvieh, jedoch die drey Mahlzeiten von eingebrühtem Stampffutter in geringerm Maaße, auch wenig oder gar kein Schroth und Oelkuchen ins Saufen, aber zwiſchen den Mahlzeiten *Futterſtroh*, ſo viel ſie freſſen wollen. Die Zugochſen aber, *welche den* Sommer Dienſte leiſten ſollen, müſſen dem Melkvieh in allem gleich gehalten werden. Das Melkvieh, und was dazu gerechnet wird, müſſen ihr Futter zwiſchen den Mahlzeiten beſonders von ſolchem Futterſtroh bekommen, worinnen dürrer Klee, ingleichen getrocknete Luzerne, Esparſette, und anderer Klee, auch Grummet, *alles* abwechſelnd, erhalten, damit ſie keines überdrüßig werden; auch muß allem Rindvieh Abends beim Schlafengehen Futterſtroh, oder des etwas *vorgegeben werden*, damit ſie auch die Nacht durch etwas zu freſſen haben. Um geringes Getrayde zum Schrothen zu gewinnen, thut *man* wohl, wenn man alles Saamen Getrayde ſowohl, *als* was verkauft, und in der Wirthſchaft verbraucht wird, durch die Fege gehen läßt, wodurch man nicht *nur verſichert* iſt, reinen Saamen, ſondern auch reines Getrayde zum Verkauf zu bekommen, welches jederzeit beſſer bezahlt wird, als ſolches, das nicht ſo rein iſt, und überdieſes hat man auch die Annehmlichkeit, ſelbſt mit ſeiner Familie und Geſinde vollkommen reine Getrayde Producte

cte zu genießen, und dabey einen anſehnlichen Vorrath von Schroth zum Beſten ſeines Viehes zu ſammlen, wodurch man auch die Koſten für den Ankauf der theuren Oelkuchen erſparet; ich ſelbſt habe einmal in einem Jahre dadurch Gelegenheit gehabt, mit Einſchluß von 18 Dreßd. Scheffel Wicken, 63 Scheffel für mein Vieh zu deſſen merklichen Wohlſtande zu ſchrothen.

§. 4.

Im Frühjahre wird mit der im vorigen §. beſchriebenen Fütterung ſo lange fortgefahren, bis man junges Graß im Wintergetrayde, beſonders aber im Weitzen, auch an Waſſer = Wieſen = und andern an der Mittags Seite liegenden Rändern findet, welches ſodann wohl abgewaſchen, und dem Viehe ſtatt des Stampffutters, welches nun zu Ende gehet, eingebrühet wird. Güter, welche Teiche, und in ſelbigen Rohr haben, finden auch da eine Nahrungsquelle für ihr Rindvieh, denn ob dieſes gleich erwachſenes grobes Schilf, weder grün noch dürre, gern friſſet, ſo iſt ihm doch dieſes ganz junge Schilf, wenn es wohl abgewaſchen, auf der Futterbank wie Heckerling klar geſchnitten, und ſo dem Viehe nebſt obigen jungen Gräßern eingebrühet gegeben wird, ein ſo angenehmes als geſundes Futter. Hier muß ich beyläufig erinnern, daß eben dieſes junge Rohr als Heckerling geſchnitten und den Pferden ſtatt Heckerling unter dem Haſer gegeben, dieſen Thieren eben ſo wohl ſchmeckend, als ihrer Geſundheit zuträglich iſt. Dieſe dem Rindviehe vorzugebende Graß = und Schilffütterung vermehret ſich

von Tage zu Tage, da bey guter Frühlingswitterung täglich mehr Gräßer zum Vorſchein kommen, bis endlich der junge Klee, ſowohl als Luzern tauglich wird, welchen man dem Viehe, wenn er nur eine reichliche viertel Elle hoch iſt, eingebrühet, auch mit verfüttern kann; bis denn endlich das Graß in ſolcher Menge wächſet, auch der Klee Blumen bekömmt und das Füttern des Schilfes, ingleichen das Einbrühen des Futters ſowohl, als das warme- und Schrothſaufen dadurch von ſelbſt aufhöret, welches letztere man ſodann nur noch den Kalbe-Kühen und denen, welche entlaſſen ſollen, in kaltem Waſſer eingerührt giebt, letztern auch, ohneracht aller guten Fütterung, wie gewöhnlich gekochtes Korn giebt. Bey alledem wird zwiſchen den Mahlzeiten dem Viehe immerfort das obige Futterſtroh, Grummet, und dürre gemachte Kleearten gegeben, ſo lange, bis das grüne Futter in ſo reichlichem Maaße wächſet, daß man auch jenes nicht mehr bedarf, ſondern das Vieh den ganzen Tag über mit grünem Futter reichlich ernähren kann. Daher ſich ein jeder Haußwirth, der ſein Vieh, und durch dieſes ſeine ganze Wirthſchaft in gutem Stande zu haben wünſchet, wohl vorzuſehen hat, daß er immer hinlänglichen Vorrath von Stampfſutter, (wozu ich beſonders Runkel- und Kohlrüben, wegen ihrer langen Dauer anrathen) ſowohl als von gutem Futterſtroh, Grummet und gedörrten Kleearten ſich anſchaffe, und im Vorrath erhalte, damit er bis zur Erreichung des grünen Futters ſein Vieh reichlich füttern, und dieſem Zeitpuncte ruhig entgegen ſehen könne; denn es laſſen ſich dazu keine gewiſſen Tage und Wochen beſtimmen,

nen, ſondern es kommt auf die warme oder kalte Frühjahrswitterung an, ob das Graß einige Wochen eher oder ſpäter zu wachſen anfängt. Werden dieſe ganz einfachen Dinge beobachtet, und dabey ſowohl im Stalle, als auf dem Miſthofe gehörig mit langem Strohe eingeſtreuet, ſo wird man nicht nur ſein Vieh in gutem Stande erhalten, ſondern auch einen anſehnlichen Miſtvorrath bekommen, den das wohl unterhaltene und geſättigte Vieh nicht vor Hunger unter ſich wegzufreſſen braucht, wovon man in ſolchen Wirthſchaften, wo bey ſchlechtem Feldbau wenig Futterſtroh und anderes Futter wächſet, und man doch gleichwohl des Düngers halber viel Vieh hält, aber ſchlecht füttert, Beyſpiele hat, daß dieſe Thiere aus Mangel der Nahrung vor Hunger das Streuſtroh unter ſich wegfreſſen, und dadurch den Miſtvorrath anſehnlich vermindert haben. Auf dieſe Art wird das Vieh den ganzen Sommer hindurch reichlich ernähret, bis die Behütung der trocknen Herbſtwieſen und die übrige Herbſtfütterung wieder ihren Anfang nehmen.

Das Geltevieh wird, ſo lange nicht hinreichende Graßfütterung vorräthig, ebenfalls in den Mahlzeiten in etwas geringerm Maaße verſorgt, als das Melkvieh, wenn aber reichlicher Graßwuchs wird, bekommt daſſelbe in eben ſo vollem Maaße als das Melkvieh. Erlaubet es der Düngervorrath, oder hat man deſſen genug, um nicht das Geltevieh zu nöthig zu brauchen, um Dünger zu machen, ſo kann man dem Geltevieh auf den abgeerndteten Winter- und Sommerſtoppeln täglich zu halben Tagen ei-

nige Weyde, jedoch unter ausdrücklicher Abſonderung der Geſchlechter, gönnen, dergeſtalt, daß man die jungen Ochſen und Bullen des Vormittags, die Stieritzen, Färſchen, Kalben aber, (lauter Beynamen der Jungfern unter dem Rindsgeſchlechte) des Nachmittags dahin hütet; eben dieſe Güte kann man auch den Zugochſen in den *halben* Tagen, da ſie von der Arbeit frey ſind, angedeyhen laſſen.

Die Abſetzekälber, welche im letzten Frühjahre *abgeſetzet* worden, müſſen, wenn ſie ohngefähr ein Vierteljahr ihres Alters zurück gelegt haben, und munter auf den Beinen ſind, ebenfalls einige Weyde genießen, und täglich einige Stunden in einen Graßgarten, oder andern verzäunten nahen Raſenplatz getrieben werden, bis ſie im ſpäten Sommer mit dem andern Geltevieh auf den Stoppeln weyden können, von welcher Zeit an ſie dem Geltevieh gleich behandelt werden, bis dahin aber im Stalle ſtets das feinſte Graß zu freſſen, und etwas Schrothſaufen bekommen müſſen, welches ihnen jedoch, wenn die Sommertage angehen, kalt gereicht werden kann.

§. 5.

Daß das Austreiben des Rindviehes eine *ſchädliche* und an den meiſten Orten zu verwerfende Sache ſey, wird mir ein jeder Sachverſtändiger Landwirth einräumen müſſen; es zeigt ſchon ſeine Schädlichkeit in Abſicht auf den Feldbau, da es denſelben um einen großen, ja ich möchte ſagen, den größten Theil des Düngers bringet. Man

er-

erwäge nur ſelbſt, welche Menge Dünger von dem Viehe vertragen wird, wenn man daſſelbe faſt drey ganze Vierteljahre lang, nemlich von Walpurgis an, ſo lange bis im ſpäten November die ſtarken Fröſte das Austreiben verhindern, in Hölzern, auf toden Lehden, Stoppeln und abgeerndteten Grummetwieſen herum gehen, und den Miſt vertragen läſſet; und was für Miſt iſt es, den das Rindvieh in dieſer Zeit verträgt? Der kräftigſte, der eben durch die ſalzigen und fetten Theile, die das Rindvieh den Sommer über durch das grüne Futter genießet, und die alsdenn auch mit durch den Miſt abgehen, das meiſte zu Vermehrung und Veredelung der Miſthaufen beytragen ſollte, dieſer iſt es, der durch das Austreiben des Viehes den ganzen Tag über vertragen wird, und verlohren gehet, und nur der wenige, den das Vieh des Nachts im Stalle pferchet, wird dem Miſthaufen und der Düngung zu Theil. In den Wintermonathen bis zum April bleibt zwar das Vieh zu Hauſe, und ſeine Exkremente kommen der Düngung zu ſtatten; aber was iſt das für Miſt? Geringer, von ſchlechtem Strohfutter erzeugter Miſt, den man in dergleichen Wirthſchaften, wo das Vieh ausgetrieben wird, auch nur von geringer Menge und der ſchlechteſten Beſchaffenheit erwarten kann, denn das wenige erbauete Stampffutter iſt oft ſchon zu Weyhnachten aufgezehrt, Klee wird ſo wenig erbauet, daß man auf dürren gar nicht rechnen kann, und das wenige Gerſtenſtroh mit dürrem Klee iſt auch ſehr geſchwind verzehrt. Der Getraydebau iſt gemeiniglich auch von ſo ſchlechter Beſchaffenheit, daß zum Schroten wenig an das Vieh kommt; Oelkuchen

zu kaufen, fällt oft den Beſitzern ſolcher Wirthſchaften ſehr ſchwer, da ſich leicht berechnen läßt, daß der Fond dazu nicht aus der baaren Einnahme von der Viehzucht genommen werden kann; was bleibt alſo dem Viehe zu ſeiner Nahrung weiter übrig, als ſchlechtes Futterſtroh, Ueberkehre und Spreu, und dieſes wird noch in ſo kärglichem Maaße dem Viehe gereicht, daß es ſich kaum des Hungers erwehren kann; was läßt ſich daraus in Abſicht auf die Menge und Güte des Miſtes erwarten? Und ſolcher Miſt iſt es, der bey ausgetriebenem Rindvieh zur Düngung verwendet wird. Hieraus ſiehet man ganz augenſcheinlich die Schädlichkeit des Viehaustreibens in Abſicht auf die Menge und Güte des Düngers; und fehlen dieſe dem Felde, ſo kann jeder leicht einſehen, daß es mit dem Getraydе auch ſchlecht beſtellt ſeyn müſſe.

Es iſt noch nöthig zu zeigen, wie ſchädlich das Austreiben des Rindviehes dem Viehe ſelbſt in Abſicht auf ſeine Geſundheit ſey; und hier machen Verfechter des Austreibens verſchiedene Einwürfe, da ſie wider die Schädlichkeit des Austreibens in Abſicht auf Gewinnung des Düngers keine aufbringen können, welche zu widerlegen, und eben daraus den Nutzen der Stallfütterung herzuleiten, ich mich bemühen werde. Sie ſagen:

1) Daß das Vieh aus Mangel der friſchen Luft und Bewegung, krank, ja endlich krumm und lahm werden müſſe. Hierauf antworte ich folgendes: Wenn das Vieh Jahr aus Jahr ein den ganzen Tag im Stalle bleiben ſollte, ſo würde wider dieſen Einwurf

wurf nichts einzuwenden ſeyn; da aber bey einer wohl eingerichteten Stallfütterung das Vieh im Sommer den ganzen Tag von Früh an nach der Fütterung bis Mittags, und nach dem Mittags- futter bis Abends, wenn nicht ſtarke Nebel oder Näſſe einfällt, auf einem zugemachten freyen Platze oder Viehhofe herum gehet, und nur die Nacht über, und während der drey Mahlzeiten im Stalle bleibt, auch, wo ſich die Gelegenheit findet, in einen nahen Teich täglich dreymal zur Tränke getrieben wird, ſo hat es nicht nur eben ſo viel friſche Luft zu genießen, als ausgetriebenes Vieh, ſondern es hat auch die nöthige Bewegung, daß es nicht befürchten darf, in deren Ermangelung krank, ja wohl krumm und lahm zu werden; hingegen iſt es allen denen Uebeln des Austreibens, die ich in der Folge beſchreiben werde, nicht ausgeſetzt.

2) Sagen ſie, daß das Vieh ſich auf der Weyde die beſten und geſündeſten Gräßer und Kräuter ſelbſt ausſuchen, ſchädliche aber ſtehen laſſen könne, daher auch die Milch weit beſſer und ſchutzhafter werden, das heißt: mehr Rahm geben, auch die Milch und Butter von beſſerm Geſchmack ſeyn müſſe, als von Kühen, die im Stalle gefüttert werden. Darauf dienet zur Antwort: daß das Vieh ebenfalls Gelegenheit hat, ſich unter den vorgelegten Gräßern und Kräutern die beſten und geſündeſten auszuſuchen, und daß durch den Anbau künſtlicher Wieſen dafür

geſorgt iſt, daß das Rindvieh den ganzen Tag über auf dem Hofe faſt lauter Kleearten und geſunde Kräuter bekommt; auch zeigt eine vieljährige Erfahrung an Orten, wo die Stallfütterung längſt eingeführet iſt, daß die Milch eben ſo gut ſchutzhaft, und ſowohl als die Butter eben ſo ſchmackhaft iſt, als da, wo man das Vieh austreibet.

3) Behaupten ſie, es ſey ſchwer zu bewerkſtelligen, genugſames Futter an- und auch in gehöriger Menge dem Viehe täglich in den Hof zu ſchaffen; man brauche dazu mehr Menſchen, deren Lohn und Unterhaltung mit anſehnlichen Koſten verknüpfet ſey. Dieſem entgegne ich: daß nur die erſte Einrichtung zum Anbau der nöthigen Futterkräuter einige Koſten, durch den Einkauf des Saamens, womit man oft betrogen wird, durch Verſchaffung des mehreren Düngers und etwas mehrere Arbeit einige Schwürigkeiten verurſachet; wenn aber dieſes alles gehörig eingerichtet iſt, fallen alle dieſe Schwürigkeiten weg; man erbauet ſeinen Saamen ſelbſt, und iſt verſichert, jederzeit guten Saamen auszuſäen; man düngt dadurch ſein Feld auf mehrere Jahre, und da dieſe Klee- und Graßfrüchte ausdaurend ſind, ſo vermindert man vielmehr ſeine Arbeit, wie ich dieſes alles ſchon im zweyten Theile bewieſen habe, und braucht nur alle Jahre ein kleines Stück neue Futterkräuter zu bebauen, ohne jemals wieder in die Verlegenheit zu kommen, die Anlegung derſelben auf ein-

einmal im ganzen bewirken zu müſſen. Man hat auch nicht nöthig, ſich deshalb mehr Leute als ſonſt halten zu müſſen; man halte nur dieſe an, daß ſie ihre Schuldigkeit thun; wenn dann die Gräßer, die vorher mit der Sichel abgemähet, und entweder in Körben herein getragen, oder auf Schiebeböcken herein gefahren wurden, nunmehro mit Senſen abgehauen, und mit den Ochſen, welche zu der Zeit nicht mit der Feldarbeit beſchäftiget ſind, auf Wagen eingefahren werden, ſo wird man in einem halben Tage eben ſo viel tüchtige Fuder Klee und Graß in den Hof bekommen, als man ſonſt Körbe erhielt, und das Vieh wird ſo reichlich mit Futter im Hofe verſorgt werden, als es ſich ſolches auf einer guten, und weit beſſer, als es ſich daſſelbe auf einer ſchlechten Weyde ſelbſt ſuchen konnte.

Da ich nun dieſe Einwürfe mit Gründen widerlegt zu haben hoffe, ſo will ich auf der andern Seite zeigen, welchen ſchädlichen Einfluß das Austreiben des Viehes auf deſſen Geſundheit ſelbſt hat.

Sagten die Verfechter des Viehaustreibens, daß die Stallfütterung dem Viehe wegen Mangel an Bewegung ſchädlich ſey, und habe ich erwieſen, daß es ihm bey einer wohl eingerichteten Stallfütterung nicht an Bewegung fehle, ſo behaupte ich hingegen, daß das Austreiben des Viehes demſelben oft durch zu viele Bewegung ſchädlich werden könne; denn die meiſten Rindvieh-Weyden ſind entweder auf entfernten Lehden, oder in Hölzern, wohin

ſich

ſich das Vieh hungrig und müde läuft, auch erhitzt, wenig daſelbſt zu freſſen findet, auch oft hungriger in den Stall zurückkehret, als es aus demſelben gegangen war; die Müdigkeit und Erhitzung verurſachet dem Viehe Durſt, den es daſelbſt ſelten zu ſtillen Gelegenheit findet; dieſer beſchleuniget auf dem Rückwege ſeinen Lauf, und verurſachet, daß es ſich dadurch noch mehr erhitzet, aber auch in dieſer Erhitzung in den erſten beſten Teich oder Pfütze läuft, und daraus gierig ſäuft, ohne zu unterſuchen, ob das Waſſer gut oder faul, hart oder weich, überſchlagen oder kalt iſt; was aber jählinges Trinken auf die Hitze Menſchen und Vieh für Schaden verurſachen kann, iſt jedem, der nur die geringſte mediciniſche oder phyſikaliſche Kenntniß beſitzet, bekannt genug. Bey einer wohl eingerichteten Stallfütterung iſt es ganz anders; da kann ſich das Vieh nie erhitzen, und hat zu allen Zeiten gutes, und ſeiner Geſundheit angemeſſenes Waſſer bey ſich, um nie Durſt zu leiden; wie ich ſolches alles in einem der folgenden §. zeigen werde.

Behaupten Vertheidiger des Viehaustreibens, daß das Vieh ſich auf der Weyde die beſten und geſündeſten Gräßer und Kräuter ſelbſt ausſuchen könne, ſo frage ich, wo es ſich ſolche ausſuchen kann, und ſoll? Auf Lehden? wo bey den vielen daſelbſt weydenden Heerden von allerley Gattungen Vieh, kaum etwas zu finden iſt, womit es ſeinen Hunger ſtillen kann, der daſſelbe nach dem weiten Wege auf den Weydeplatz plagt, wo es ſich bey ſolchem nagenden Hunger wirklich nicht damit abgeben wird, ſich

unter

unter den wenigen vorhandenen die beſten und geſündeſten Kräuter auszuſuchen. Oder ſoll es ſich dieſe geſunden Kräuter in den Holzungen ſuchen, deren Graß, wie jedem Landmanne bekannt, wenig nahrhaft, und von ſchlechter Wirkung auf die Milch, auch dem Viehe ſelbſt oft ſo zuwider iſt, daß es lieber das ihm noch ungeſündere Laub von den Bäumen naget, als ſolches Holzgraß frißt? Ich behaupte vielmehr, daß das Austreiben auch aus dem Grunde der Geſundheit des Rindviehes nachtheilig iſt, weil im Holze die Sonne den Thau und Reif viel ſpäter weglecken kann, als im Freyen, mithin das Vieh, wenn es dahin kommt, immer noch genug Thau und Reif findet, um dadurch ſeine Geſundheit zu zerrütten. Und wie oft fällt nicht auch im Freyen zu der Zeit, wenn das Vieh auf der Weyde iſt, ein Mehl- oder Honigthau ein, den das Vieh, ſo wie er gefallen, zugleich mit dem Graße zum größten Nachtheil ſeiner Geſundheit genießet? Auch ein plötzlicher Gewitter- oder anderer Gußregen kann dem Viehe, wenn es erhitzt iſt, ſchädlich werden, und dieſes iſt gemeiniglich der Fall; denn wenn die Hirten deſſen Annäherung ſehen, eilen ſie mit dem Viehe nach Hauſe, werden aber, ehe ſie den weiten Weg zurück gelegt, davon ereilet, und das vom Laufen erhitzte Vieh von außen ganz durchnäßt, und der Schweiß zum größten Schaden ſeiner Geſundheit zurück getrieben. Ja die meiſten unter denen, ſo das Vieh austreiben laſſen, fragen nicht darnach, ob es neblichte oder naſſe Witterung iſt; ſie treiben es mitten im dickſten Nebel aus, denn ſie ſind außerdem ihrer einmal getroffenen Einrichtung zufolge in Gefahr, ihr Vieh den ganzen

Vor-

Vormittag hungern zu laſſen. Daß aber aus dieſer Urſache oft Viehſeuchen entſtehen, die ganzen Strichen Landes alles Vieh rauben, iſt eine jedermann bekannte Sache. Wer hat aber wohl je gehöret, daß auf einem Hofe, wo die Stallfütterung eingeführet war, jemals eine Viehſeuche zuerſt entſtanden ſey, wenn es nicht durch Anſteckung geſchahe? Und auch davor kann man bey der Stallfütterung ſein Vieh verwahren, wie ich in der Folge zeigen werde. Ueberhaupt iſt man bey der Stallfütterung allen den nur beſchriebenen, vom Austreiben des Viehes verurſachten, Uebeln nicht ausgeſetzt.

Glauben endlich Liebhaber des Austreibens dadurch eine Erſparniß des Futters zu machen, und die Arbeit zu deſſen Herbeyſchaffung zu mindern, ſo muß ich ihnen ſagen, daß ſie auch darinnen irren; denn, wie ich ſchon oben geſagt habe, kommt das Vieh gemeiniglich eben ſo hungrig, wo nicht noch hungriger in den Stall zurück, als es aus demſelben gegangen war; wer nun ſein Vieh nicht Noth leiden laſſen, hingegen aber gehörige Milchnutzung davon ziehen will, der muß ihm Mittags und Abends viel reichlichere Mahlzeiten geben, als geſchehen würde, wenn es nicht ſo hungrig zu ſeiner Mahlzeit käme. Bey der Stallfütterung hingegen iſt es ganz anders, da hat das Vieh ſtets ſo viel Nahrung bey ſich, daß es nie von Hunger geplagt wird, daher die gewöhnlichen Mahlzeiten nur von mittelmäßiger Menge zu ſeyn brauchen.

Die Fliegen und Inſekten, welche das Vieh den ganzen Tag auf der Weyde, beſonders in Hölzern plagen, und

und durch deren beſtändige Abwehrung es ſehr ermüdet und entkräftet wird, ſind auch eine groſe, dem Viehe bloß durch das Austreiben verurſachte Beſchwerde. Und ob gleich ſich im Hofe auch etwas von Fliegen und Inſekten einfindet, ſo geſchieht es doch nicht in ſolcher Menge, als auf den Viehweyden, und beſonders in Hölzern, und das Vieh wird auch im Hofe, da es nicht zu gehen hat, durch das Abwehren deſſelben nicht ſo entkräftet, als auf der Weyde, wo es durch das Abwehren ſo vielen Ungeziefers, und durch den weiten und beſchwerlichen hin- und her Weg doppelt an ſeinen Kräften verlieret.

Nur unter Vorausſetzung ſehr vieler Umſtände kann man dem Rindvieh an den meiſten Orten eine kurze Zeit, an manchen Orten eine etwas längere Zeit, und nur an ſehr wenigen Orten den ganzen Sommer, aber, wie geſagt, unter vielen Vorausſetzungen und Einſchränkungen einige Weyde geſtatten.

An den meiſten Orten, wo nicht außerordentlich fühlbarer Dünger Mangel iſt, kann das Rindvieh auf die abgeerndteten einſchürigen Heu und zweyſchürigen, aber ganz trocknen, und nicht im geringſten feuchten, vielweniger naſſen, Grummetwieſen, von der Zeit ihrer Aberndtung an, bis ohngefähr gegen den 20ſten oder 24ſten October getrieben werden, wobey man folgendes zu beobachten hat: 1) darf dieſes nicht an ſolchen Tagen geſchehen, wenn es neblicht, regnericht und trübe iſt, ſondern es muß an hellen Tagen vorgenommen werden; 2) darf es nicht eher geſchehen, bis der Nebel, Reif, und Thau von

von den Wieſen weg getrocknet iſt, wozu alſo Mittags um 12 Uhr die rechte Zeit iſt, und um 4 Uhr Nachmittags muß auch wieder eingetrieben werden, weil um dieſe Zeit, wenn die Sonne tiefer zu ſtehen kömmt, der Thau ſchon wieder einzufallen anfängt; 3) muß man das Vieh wenigſtens eine halbe, oder ganze Stunde vor dem Austreiben auf dem Miſthofe herum gehen laſſen, damit es den im Stalle geſammelten Miſt bey der erſten Bewegung daſelbſt verliere, und denſelben nicht vertrage.

An manchen Orten, wo man nemlich ſo viel Düngung hat, daß man nicht weiß, wo man den Miſt hinthun ſoll, und alſo einen Ueberfluß daran, und mehr davon hat, als man brauchen und verthun kann; an ſolchen Orten kann man unter der Vorausſetzung, daß es nicht regnericht, neblicht und trübe iſt, auch nicht etwa eine Viehſeuche in der Nachbarſchaft wüthet, das Vieh täglich des Nachmittags einige Stunden auf die Stoppelfelder des Winter- und Sommergetraydes treiben, wenn nemlich Graß genug zu einer reichlichen Viehweyde daſelbſt vorhanden; dieſe Hutung kann, wenn Graß genug da iſt, ſo lange dauren, bis ſie das Vieh mit der Wieſenhütung verwechſeln kann. Dem Geltevieh kann man dieſe Hütung an den meiſten Orten, wo der Düngermangel nicht fühlbar iſt, geſtatten.

An den wenigſten ſolcher, Ueberfluß an Düngung habenden, Orte, wird eine nahe für das Rindvieh ſchickliche Weyde anzutreffen ſeyn, ſondern die meiſte Rindviehhutung iſt im Holze eingeführet, und das Nachtheilige davon habe ich theils ſchon gezeiget, theils werde ich ſolches

künftig

künftig bey Gelegenheit der Holzhutung thun. Nur alſo auf den wenigſten ſolcher Güter, wo ſich eine gute, fette Viehweyde nahe am Gute findet, welche der Beſitzer ausſchlieſſend zu behüten berechtiget iſt, und wo es zugleich nie an Dünger mangelt und mangeln kann, iſt bey guter trockner Witterung, wenn keine Nebel ſind, und keine Viehſeuche in der Nachbarſchaft wüthet, dem Rindviehe allenfalls zu vergönnen, Vormittags zwey bis drey, und Nachmittags drey bis vier Stunden auf ſothaner Weyde zu hüten, ſo lange bis dieſe mit der Stoppel- oder Herbſtwieſen Hutung wechſelt. Doch würde ich, wenn ich auch dergleichen hätte, niemals Gebrauch davon machen, ſondern ſie mit weit mehrerem Nutzen unter den Pflug treiben, und nach Beſchaffenheit zum Getraydebau, oder zum Anbau von Futterkräutern anwenden, auch wohl, wenn es mir an Wieſe mangelte, ſie in eine gute Wieſe verwandeln; nie aber, und wenn ich noch ſo viel Dünger im Ueberfluß hätte, mein Vieh anders als auf die Herbſtwieſen, und allenfalls das Geltvieh auf die Stoppeln treiben.'

Der ganze Inhalt dieſes §., welcher ſeines Nutzens halber wohl wiederholet zu werden verdienet, iſt kürzlich der: man treibe ſein Vieh nie aus, 1) wenn man nicht Düngung in ſolchem Ueberfluße hat, daß man auch ohne den durch das Austreiben verlohren gehenden Dünger ſeine Felder reichlich düngen kann; 2) man treibe es nie auf entfernte Koppelhutungen, Lehden, oder ins Holz; 3) nie an naßen, trüben, und beſonders an neblichten Tagen,

4) nie während einer Sonnenfinſterniß, oder wenn eine Viehſeuche in der Nachbarſchaft wüthet, und 5) nie länger, als 3 bis 4 Stunden auf einmal. Allenfalls kann man es austreiben, 1) auf die abgeerndteten Herbſtwieſen, 2) auf die Stoppelfelder, beſonders das Geltevieh 3) auf eine ganz nahe gelegene fette Hutweyde; 4) thue man dieſes bloß an hellen und trocknen Tagen, und nur in den beſten Stunden, wenn der Erdboden vollkommen trocken, aber auch auf der andern Seite die Hitze nicht zu groß iſt; 5) laſſe man es vor dem Austreiben allezeit eine halbe, oder ganze Stunde auf dem Miſthofe herum gehen, damit es den meiſten im Stalle geſammleten Pferch daſelbſt bey der erſten Bewegung verliehre, und 6) ſehe man ſich wohl vor, daß bey dem Gelteviehe das Austreiben mit Abſonderung der Geſchlechter geſchehe, damit die jungen Bullen ſowohl, als die Kalben nicht vor dem dritten Jahre dem andern Geſchlechte zu nahe kommen, und durch zu zeitige Vermiſchung verbutten.

§. 6.

Ich habe ſchon im vorhergehenden §. gezeiget, daß das Austreiben des Rindviehes überhaupt der ganzen Oekonomie wegen Verſchwendung des Düngers ſowohl, als beſonders dem Rindviehe ſelbſt, wenigſtens auf den meiſten Hutweyden, ſchädlich iſt; in dieſem will ich nun von allen Arten von Hutweyden etwas insbeſondere ſagen.

Ich will zuerſt von den Koppelhutungen und Lehden reden, die man ſonſt auch gewöhnlich Viehweyden zu nennen

nen

nen pflegt, die aber nur die grüne Farbe, aber kein Graß haben, denn da findet man an vielen Orten Rindvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine und Gänſe, alle durcheinander auf der Weyde gehen, durch deren Pferch dieſe Anger wie gepflaſtert ſind, ſo daß davon ſehr wenig Graß aufkommen kann, welches allenfalls die Schaafe und Gänſe genießen, dem Rindvieh aber gar nichts davon zu Theil wird. Gemeiniglich liegen auch ſolche Lehden ſehr weit von den Gütern und Dorfſchaften entfernt, welche gemeinſchaftlich berechtiget ſind, dieſelben mit allen nur genannten Arten von Vieh zu behüten, und über dieſes machen ſolche Lehden faſt allezeit einen anſehnlichen Strich zu weit beſſerm Behuf brauchbaren Landes aus. Ich habe ſchon im vorigen §. alle die übeln Folgen beſchrieben, die das Vieh vom Austreiben auf entfernte Weyden zu gewarten hat, und die ihm gewiß durch Hutung auf dieſen beſchriebenen Lehden unausbleiblich wiederfahren, ich will aber hier noch eine dieſer böſen Folgen hinzuſetzen: Bey dem Austreiben des Viehes treibt man, theils um nicht in die Verlegenheit zu kommen, mehrere Hirten zu halten, theils auch weil man keine andere Weyde hat, Melke und Gelteviehe, Ochſen und überhaupt ſeinen ganzen Rindvieh Stand ſammt und ſonders mit einander aus; es kommen mehrere Viehheerden auf ſolchen Plätzen zuſammen, bey deren jeder ein- oder mehrere Rommel-Ochſen befindlich ſind; wer kann dieſen wehren, daß ſie nicht auch die mit auf der Weyde befindlichen jungen Kälber beſpringen? Wer kann die ebenfalls mit weydenden jungen Bullen verhindern, ihren Geſchlechtstrieb zu befriedigen? Man ſiehet

auch die Beyſpiele davon deutlich, da man die auf ſolchen Weyden gehenden Kalben, meiſtens ſchon im zweyten Jahre trächtig findet; daher das elende, verbuttete und kleine Rindvieh jener Gegenden. Es wäre daher wohl zu wünſchen, daß durch billige Vergleiche alle dieſe Koppel- und Gemeinde Hutungen, unter die ſie zu behüten berechtigten Intereſſenten getheilt würden, da denn jeder derſelben ſeinen Theil nach Maaßgabe deſſen Lage, und ſeiner eigenen Bedürfniße weit beſſer als vorher, und *zum* erweißlichen Vortheil ſeines Rindviehes, bey eingeführter Stallfütterung, nützen könnte.

In manchen Gegenden Oberſachſens, beſonders im Gebirge, Voigtlande und andern bergichten, und waldichten Gegenden iſt noch eine andere ſchädliche Hutungsart eingeführet, da nemlich nicht ganze Gemeinden ihr Vieh gemeinſchaftlich austreiben, ſondern jeder Bauer ſein Vieh, ſowohl an Zuchtvieh als Zugochſen *in* ſeinem eigenen Holze durch ſeine Kinder und Geſinde *hüten* läſſet. Ich will hier den Schaden nicht erwähnen, den dieſes Verfahren, wie überhaupt alles Viehaustreiben, der Wirthſchaft im Ganzen bringet, auch nicht insbeſondere den Nachtheil erwägen, den es der Geſundheit des Viehes bringt, welches ich verſpare, bis ich von den *Holzhutungen* reden werde; aber dieſes will ich anführen, daß dadurch die Hölzer dieſer Landleute gänzlich verdorben werden, denn man würde im Durchreiſen durch dergleichen Hölzer nicht wiſſen, daß ſie Holz ſeyn ſollten, wenn man nicht durch einzeln daſtehende große Bäume, und halb er-

wach-

wachſene, aber abgefreſſene und verdorrte Büſche davon überzeugt würde; übrigens ſehen ſolche Plätze einer von den vorbeſchriebnen Gemeindehutungen vollkommen ähnlich. Ein anderer Schaden iſt der, daß dergleichen Gutsbeſitzer den ganzen Sommer, und den größten Theil des Frühjahrs und Herbſtes hindurch, ſo lange dieſe Hutung dauert, eine Perſon zu dieſem Geſchäfte aus ihrer Wirthſchaft hergeben müſſen, die ſie zu anderer Arbeit gebrauchen könnten, und da die meiſten dieſes Uebel fühlen, ſo ſuchen ſie dieſes Geſchäft durch Kinder zu betreiben, die ſie ohnehin noch nicht ſonderlich zur Arbeit brauchen können, bedenken aber nicht, daß dieſe dadurch von der Schule, als der wichtigſten Berufsarbeit für Kinder, abgehalten, unwiſſende, rohe und ungeſchickte Menſchen auf ihre ganze Lebenszeit werden müſſen. Wie heilſam wäre es daher, wenn auch dieſe Landleute die Stallfütterung einführten, und ſollten ſie auch wirklich einen Theil ihres ohnehin verwüſteten Holzes ganz ausrotten, um es dem Anbau von Futterkräutern für das Vieh zu widmen, und dadurch den andern Theil des Holzes mit der Viehütung verſchonen, in guten Stand ſetzen und erhalten, um ſo, weit beſſer als vorher, das ganze Holz nutzen zu können, wobey ihnen noch über dieſes der verbeſſerte Viehſtand, und der vermehrte Dünger für ihre Felder zum Beſten bleibet.

Man findet, wie ich ſchon im vorigen gedacht, auch Hutweyden, die nicht entfernt liegen, wo keine Gemeinhehutungen Statt finden, ſondern welche Herrſchaften aus-

ſchlieſſend mit ihren Heerden allein zu behüten haben, worauf auch freylich mehr und beſſeres Graß wächſet, als auf allen vorbeſchriebenen Commun- und Privathutungen. Dieſe haben, wie natürlich, einen merklichen Vorzug vor jenen, werden aber immer auch, wie alles Hüten, der ganzen Wirthſchaft, und wenn die Hutung darauf nicht mit äußerſter Vorſicht betrieben wird, auch dem Rindvieh ſchädlich ſeyn und bleiben. Werden nicht eben durch dieſe und die Holzhutungen die ſo ſchädlichen, und oft für ganze Länder verderblichen Viehſeuchen veranlaſſet? Hat man nicht bey allen entſtandenen Viehſeuchen gefunden, daß ſie an dergleichen Auenorten (andere ſind mit ſolchen nahen und fetten Weyden nicht verſehen), wo man ſein Vieh vom zeitigſten Frühlinge an bis in den ſpäteſten Herbſt, ja wohl bis Weyhnachten, wenn es der Froſt erlaubt, auf dieſe Hutweyden, und auf die abgeerndteten Grummetwieſen ohne Unterſchied, ob ſie naß oder trocken, und ohne auf Nebel oder andere naſſe Witterung Rückſicht zu nehmen, hütet, entſtanden ſind? Dieſe ſpäte Hütung gewährt auch dem Viehe keinen Nutzen, denn es findet kein Graß; vielmehr iſt es ihm ſchädlich, denn in Ermangelung des Graßes frißt es Raſenſtöcke mit Wurzeln und Erde, halb verfaultes und abgefallenes Laub, und die Schaale des jungen Holzes, von den etwa einzeln daſelbſt ſtehenden Büſchen, welches alles auch ohne Abſicht auf Viehſeuche dem Viehe an ſeiner Geſundheit äußerſt nachtheilig iſt. Man glaubt gemeiniglich, daß auf nahen und fetten Hutweyden lauter gutes und fettes Graß wachſen, und das Vieh daſelbſt den ganzen Sommer

mer über die beſte Weyde finden müſſe; aber man irret ſich darinnen ſehr ſtark; denn wenn man die neben ſolchen Hutweyden liegenden Wieſen im Monath May, ehe das Vieh auf die Weyde getrieben wird, dagegen anſiehet, ſo wird gleich der Augenſchein einen merklichen Unterſchied zeigen. Der Grund davon liegt in dem ſcharfen Urin des Rindviehes, der im heißen Sommer das Graß vielmehr verbrennet und wegbeitzet, als daß er deſſen Wuchs befördern ſollte; und iſt ja auf einzelnen Plätzen bey naſſer Witterung von dem Pferch des Viehes ein geiles und fettes Graß erwachſen, ſo eckelt doch dem Viehe davor, und es genießt daſſelbe gewiß nicht eher, bis es von dem äußerſten Hunger dazu gezwungen wird. Noch eine üble Folge der beſtändigen Hütung auf ſolchen, auch den beſten Weyden findet man darinnen, daß das im Frühjahre darauf getriebene Vieh die Graßpflanzen und Stöcke in ihrem beſten Wuchſe zertritt und zerquetſchet; welche davon eingehen, und an deren Stelle, auf Angern vom beſten Boden, Schmielen- Binſen- und anderes ſchlechtes Graß erwächſet, welche üble Folgen gar ſehr in die Augen fallen, wenn man auf den daran ſtoßenden Wieſen von dem nemlichen Boden das herrlichſte Auengraß wachſen ſiehet. Ich finde daher nur den Unterſchied zwiſchen Gemeinde- und Privathutungen, auf welchen den ganzen Sommer und Herbſt den ganzen Tag das Vieh weydet, daß auf letztern das Vieh eben ſo viel Wochen gute Weyde findet, als es auf erſteren Tage bedarf, um derſelben ein Ende zu machen; die übrige Zeit ſteht es den ganzen Tag müßig darauf, und hat kein anderes Geſchäft, als ſich gegen die Fliegen und

Brämen zu wehren, wodurch es ſeine Kräfte verliehrt, ohne etwas zu deren Erſatz auf der Weyde zu finden. Hievon nehme ich nur wenige Marſchländer von ſo überflüſſigem Wieſewachs aus, daß man dieſen gar nicht anders zu nutzen weiß, als daß man ſein Rindvieh und Fohlen den ganzen Sommer und Herbſt zu ganzen Tagen, auch wohl Nächten, darauf weyden läſſet, die dann in einem ſolchen großen Umfange von Wieſen wohl Nahrung genug finden, ohne die Wieſen zu verderben. Beſitzern nur erwähnter nahen, auch der beſten Hutweyden, gebe ich aber den wohlmeynenden Rath, wenn ſie ja auf das Austreiben ihres Viehes auf ſolchen nahen Hutweyden beſtehen, daſſelbe nur täglich etliche wenige Stunden, und nicht länger, als bis die Stoppelweyde angeht, noch weniger aber im zeitigen Frühjahre darauf treiben zu laſſen. Weit beſſer aber werden ſie thun, wenn ſie, beſonders bey dem guten Boden, der ſich an allen Auen Orten findet, dieſe ganze Hutung einſtellen, ihr Vieh im Stalle füttern, und dieſe Hutweyde mit weit mehr Vortheil in Feld, natürliche oder künſtliche, Wieſe verwandeln.

§. 7.

Sobald man eine vernünftige Stallfütterung eingerichtet hat, werden auch die Holzhutungen von ſelbſt wegfallen. Auch dieſe ſind ſowohl dem Holze ſelbſt, als auch dem Rindviehe äußerſt nachtheilig; man bedenke nur, was dem Holze durch das Abbeißen des jungen erwachſenen Buſchholzes, das in einer Zeit von fünf bis ſechs Jahren, von der Holzung deſſelben an gerechnet, nach deren Verfluß,

fluß, wo nicht eher, es gewiß mit dem Rindvieh behütet wird, demſelben noch nicht zu hoch erwachſen iſt, um nicht von ihm abgebiſſen werden zu können, für Schade zugefüget wird, der noch anſehnlicher zu berechnen iſt, wenn man die vielen, binnen der Zeit aus dem Saamen aufgeſchoßenen Stämmchen, welche die Höhe des Buſchholzes bey weitem noch nicht erreicht haben, um ſo gewiſſer alſo von dem Viehe abgefreſſen werden, in Erwägung ziehet, und waren auch welche von dieſen jungen Stämmen dem Rindviehe zu hoch gewachſen, ſo iſt ihre junge Schaale demſelben doch ein ſo angenehmes Futter, daß es gewiß die meiſten abſchälen, und dadurch auf einmal ihr Wachsthum und Fortkommen hindern wird; hiezu kommt, daß das Rindvieh durch ſein Reiben die meiſten jungen Stämme nieder bieget, und wohl gar zerknicket. Aber auch dem Viehe ſelbſt gereichet die Holzhutung zum äußerſten Nachtheil: Gemeiniglich ſind die Hölzer von den Gütern weit entfernt, und es treten daher hier alle die übeln Folgen entfernter Hutungen ein, die ich ſchon bey Gelegenheit der Koppel- und Gemeindehutungen beſchrieben habe, worunter dieſe keine der geringſten iſt, daß das Vieh den von dem guten, im Stalle genoſſenen, Futter bewirkten Pferch im Holze und unterweges verliehrt, ohne daß er der Wirthſchaft nur den geringſten Nutzen verſchaft. Es findet zwar in den Hölzern der Menge nach mehr Graß, als auf den gedachten Lehden und Hutungen, aber von was für Werth iſt dieſes, aus Schmielen, Schilf und Binſen beſtehende Graß? Es wird von dem Viehe nur zur Erwehrung des nagendſten Hun-

gers, und eben ſo ungerne gefreſſen, als es ſeiner Geſund-
heit auch wirklich zum Schaden gereichet. Dieſes iſt
von fünf bis ſechsjährigen Gehauen zu verſtehen, wohin
man das Rindvieh gewöhnlich zu treiben pfleget; auf ganz
jungen Schlägen würde es wol beſſere Weyde finden, aber
zum gänzlichen Verderben dieſer Hölzer, die in weniger
Zeit aus wohl beſtandenen Hölzern in ſchlechte Leyden ver-
wandelt werden würden, worauf nach den erſten Jahren eben
ſo wenig Graß, als Holz wüchſe. In rechten Waldge-
genden findet man ſogar, daß das Vieh vom zeitigſten
Frühjahre bis in den ſpäteſten Herbſt tagtäglich vom frü-
heſten Morgen bis Abends ſpät in den Wald getrieben
wird; nun iſt jedermann bekannt, daß im Frühjahre und
Herbſte das Holzgraß den ganzen Tag nicht abtrocknet,
ſondern weil die Sonnenſtrahlen nicht durchdringen kön-
nen, von einem Tage zum andern von Thau, Regen und
Nebel naß bleibet; dieſes alles friſſet das Vieh mit
dem Graße, und wem ſind die ſchädlichen Folgen
unbekannt, welche dergleichen Fütterung auf die Ge-
ſundheit des Viehes hat, die ſogar oft eine wirklich
ausbrechende Viehſeuche ſind? Wie gut wäre es dem-
nach, wenn die Holzhutung ganz abgeſchaffet würde,
da man denn alle die Uebel, welche ſie mit ſich bringet,
vermeiden, und dagegen eine eben ſo große Anzahl geſun-
des Vieh im Stalle füttern könnte! Freylich würde, um
dieſes zu bewerkſtelligen, eine richtige Eintheilung der
Grundſtücke vorausgeſetzt, da man einen Theil dieſer oh-
nehin durch die Viehtrift verdorbenen Hölzer zum Anbau
von Futterkräutern verwenden, und dadurch das übrige
in

in guten Stand ſetzen und erhalten, geſundes und wohlgenährtes Vieh haben, ſeine Düngung merklich vermehren, und in vielen, ja in allen Rückſichten ſeine Wirthſchaft anſehnlich verbeſſern könnte und würde.

In Gegenden, wo die Heegebraachen eingeführt ſind, giebt es Rittergüter von großem Umfange, die in Ermangelung anderer Fütterung und Viehweyde ihre anſehnlichen Viehheerden an Zuchtkühen und Zugochſen auf gedachten Heegebraachen, ihr vieles Gelteviehe aber im Holze weyden laſſen, wozu ſie drey Hirten nöthig haben, nemlich zu jeder dieſer erwähnten Rindvieharten einen. In welchem Zuſtande ihre Felder ſind, und ſeyn müſſen, habe ich ſchon im erſten Theile bey Gelegenheit der Heegebraachen beſchrieben; daß aber, nach alle dem, was ich in vorſtehenden von der Holzhutung geſagt, ihr Holz ſowohl als ihr Geltevieh ſelbſt von der elendeſten Beſchaffenheit ſeyn müſſe, kann ein jeder leicht einſehen. Man ſiehet es auch den aus ſolchem Geltevieh gezogenen Kühen an, daß ſie kleine, elende und verbuttete Kühe werden und bleiben; dabey werden auch die Schäfereyen in den Hölzern kümmerlich genähret, weil die ſämmtlichen Braachfelder von Rittergut und Unterthanen, welche durch Verträge dazu gezwungen ſind, den ganzen Sommer über zur Weyde für die Zuchtkühe und Zugochſen verheeget werden müſſen. Zugleich ſind in dieſen Fluren viel kleine und mittelmäßige flach liegende Teiche, welche bloß von kaltem, harten Quellwaſſer, aber nicht von den Feldern einigen Zugang haben, und aus welchen faſt jährlich in trockenen Sommern die Fiſche geſtohlen werden, oder umkommen. Würde

de man nun dieſe Teiche mittelſt Durchziehung eines Grabens austrocknen, zum Graßwuchſe anlegen, und dann zur Weyde für das Geltevieh und Zugochſen beſtimmen; und würde man dieſe Heegebraachen, ſtatt ſie zu verheegen, dem Anbau von Futterkräutern widmen, und dabey die Stallfütterung einführen, ſo würde man 1) gutes, geſundes und wohl unterhaltenes Vieh bekommen, 2) viel mehr Dünger machen, dadurch 3) die Felder, und mit ihnen die ganze Wirthſchaft um ein Großes *verbeſſern*, 4) ſeinem Gelteviehe eine geſunde und nahrhafte Weyde verſchaffen, 5) ſeine Holzungen in gutem Stande, und nicht verdorben ſehen, 6) ſeinen Schaafen mehr und beſſere Weyde zu ihrem Unterhalte einräumen können, und 7) ſeine Unterthanen in den Stand ſetzen, ihre Braachart zum erweißlichen Vortheil ihrer Wirthſchaften weit beſſer, als bisher zu benutzen, wofür ſich noch die Rittergutsherrſchaft ein billiges Triftgeld ausbedingen könnte, und dadurch auch 8) ihre baare Einnahme vermehrt ſehen würde.

§. 8.

Aus allem im vorhergehenden geſagten erhellet *alſo* ganz deutlich, daß die Stallfütterung immer die *beſte*, und allen Hutungen auf Koppel- und Gemeinde- *entfernten* und nahen- auch Privathutungen, Weyden, Lehden und Angern, auch in Hölzern, weit vorzuziehende Behandlungsart des Rindviehes ſey. Nun iſt aber noch zu zeigen übrig, wie dieſe am beſten einzurichten ſey, und dieſes müßte folgendergeſtalt geſchehen. Wir wollen zuerſt

davon

davon reden, wie die Stallfütterung im Sommer, und dann, wie ſie im Winter am beſten zu bewerkſtelligen. Die Sommer-Stallfütterung rechne ich von der Zeit an, wenn Graß und alle Kleearten erwachſen, und reichlich zu haben ſind; wenn um dieſe Zeit das Vieh früh Morgens eine reichliche, aus Klee und Graß beſtehende Mahlzeit genoſſen hat, und dabey gemolken worden iſt, ſo wird ihm, wenn nicht naſſe oder neblichte Witterung iſt, ein reichlicher Vorrath von Graß und Klee auf den, in einem vermachten Viehhofe zu dieſem Ende errichteten Raufen angerichtet; wenn dieſes geſchehen, wird es, wenn ſich in der Nähe ein Teich befindet, der Quellwaſſer, und auch Zugang von Feldwaſſern, und mithin gutes, nahrhaftes Waſſer für das Vieh hat, in ſothanen Teich getrieben, wodurch es ſich nicht nur ſatt ſaufen, ſondern auch einige Bewegung haben wird, ſo wie ſolches auch dem Wuchſe der Fiſche ſehr zuträglich iſt; aus dieſem Teiche wird es nunmehro in den vermachten Viehhof gebracht, wo es bis zu Mittage frey herum gehen kann, und dabey immer reichliches Futter auf ſeinen Rauffen findet, welches niemals ausgehen darf, ſondern, wenn es verzehrt, immer wieder durch neues erſetzt werden muß; auf dieſen Viehhof wird zugleich täglich der ausgemiſtete Pferdemiſt gebracht, und dünne aufgeſtreuet, der, wie es aus mehrern Schriften bekannt iſt, von dem Rindvieh, dem er ſehr geſund iſt, auch außerordentlich gerne gefreſſen wird; was nicht gefreſſen wird, gereicht nunmehro, durch die Vermiſchung mit dem Rind- und Schweinemiſt zu beſſerer Düngung, als wenn man mit dieſem Pferde-

miſte

miſte allein ein Stück Land düngen wollte. Mittags wird dem Viehe wieder eine tüchtige Mahlzeit Futter im Stalle vorgegeben, und wenn dieſes angerichtet, das Vieh aus dem Hofe in den Stall gebracht, da es dieſe Mahlzeit verzehret und dabey gemolken wird; nach dieſer Mahlzeit wird es wieder wie früh in beſagten Teich und dann wieder auf den Viehhof getrieben, wo es bey ſtets vorräthigem reichlichen Graß und Klee bis auf den Abend bleibet, da es nochmals in den Teich getrieben, und dann wieder in ſeinen Stall gebunden wird, wo es abermals eine gute und reichliche Mahlzeit findet, bey deren Genuß es gemolken wird. Abends bey Schlafengehen werden ihm die Tröge nochmals voll Graß gegeben, damit es auch die Nacht über zu leben habe. Auf Gütern, wo kein Teich in der Nähe befindlich, müſſen große Tröge auf dem Viehhofe ſtehen, die ſich entweder durch dahin geleitetes Quell- und Röhrwaſſer von ſelbſt füllen, und mit einer Abzugsrinne verſehen ſind, um das überflüßige Waſſer abzuleiten, oder ſie müſſen täglich wenigſtens dreymal vollgetragen, und vorher jedesmal das von den Kühen nicht ausgeſoffene Waſſer durch einen unten am Boden angebrachten Zapfen abgelaſſen werden, damit das Vieh zu allen Zeiten friſches Waſſer zum Saufen finde. Ueberhaupt iſt es der Geſundheit des Viehes ſehr zuträglich, daß ſowohl dieſe Waſſertröge, als auch die Tröge im Stalle, worinnen es ſein Futter bekommt, äuſſerſt reinlich gehalten, und letztere beſonders vor jeder Mahlzeit von dem etwa darinnen befindlichen unverzehrten Futter der vorigen Mahlzeit, oder zufällig durch das Vieh darein gebrachten

Miſt,

Miſt, Stroh, oder andern Unrath ſorgfältig geſäubert werden. Auch trägt es ſehr viel zur Reinlichkeit des Viehes, und dadurch zu deſſen Geſundheit, aber auch zu Vermehrung des Miſtes bey, wenn ſowohl auf dem Viehhofe als im Stalle fleißig reines Stroh eingeſtreuet wird. Am letztern Orte muß ſolches alle Abende geſchehen, und auf dem Hofe iſt die wahre Zeit dazu, wenn das dahin geſtreute Stroh anfängt, ſeine gelblichte Farbe in eine bräunliche zu verwandeln, und dadurch anzeiget, daß das Stroh durch den Urin des Viehes durchnäßt, in die Fäulniß zu gehen beginnet; dabey iſt aber zugleich zu erinnern, daß das zweymalige Ausmiſten der Viehſtälle in jeder Woche ja nicht vergeſſen werde. Dabey iſt ſehr gut, wenn das Vieh wöchentlich einmal Salz zu lecken bekommt, das man ihm entweder in die Tränktröge thut, die man auf dieſen Fall nicht eher vom Waſſer reiniget, und mit friſchem anfüllet, bis das Salzwaſſer ganz von den Kühen verzehret iſt; oder man verfertiget bretterne Rinnen, die man zu dieſem Behufe in den Miſthof ſetzen, und wieder wegnehmen kann, wie für die Schaafe, nur größer und höher ſtehend; in dieſe thut man das Salz trocken, da es von dem Viehe geleckt wird, dem es ſo angenehm ſchmeckend als geſund iſt. Die Kraut- und Kohlblätter, die im Sommer abgeblattet, und dem Viehe gegeben werden, ſind demſelben, ob es gleich eine faſt überall herrſchende Gewohnheit iſt, doch äuſſerſt ungeſund; denn dieſe Blätter ſind faſt immer voll Mehl- und Honigthau, Raupen und anderes Geſchmeiß, und müſſen dadurch dem Viehe, wie natürlich, zum Nachtheil ſeiner Ge-

ſund-

ſundheit, in eben dem Maaße gereichen, als ſie auch dem Kraute ſelbſt ſchädlich ſind, wenn demſelben gute und friſche Blätter abgebrochen werden, und es ſeine Nahrungsſäfte darauf wenden muß, deren Stelle wieder zu erſetzen, welche Säfte, wenn ihnen die Blätter gelaſſen würden, zur Hervorbringung ſchöner und großer Krauthäupter von der Natur angewendet würden; daher die wenigen und ſchlechten Krauthäupter in Gegenden, wo man den Sommer über Krautblätter zu füttern pflegt, und daher mein Wunſch, daß dieſes im Sommer nie geſchehen, ſondern daß man bloßes Graß und Klee füttern, dem Kraut ſeine grünen Blätter laſſen, und die abfallenden lieber auf dem Felde demſelben zur vegetabiliſchen Düngung verfaulen laſſen möchte; wenn aber im Herbſte Regen, oder ein paar Reife denſelben ihre ſchädlichen Eigenſchaften genommen, und ſie ſüſſe und mürbe gemacht haben, dann kann man ſie dem Rindviehe in Menge vorſetzen. Bey Regentagen, ingleichen bey Nebeln, und wenn Sonnenfinſterniſſe ſind, darf das Vieh nicht aus dem Stalle gelaſſen werden, weil 1) die Näſſe dem Viehe ſchädlich, 2) die Nebel giftige Dünſte bey ſich führen, und 3) bey Sonnenfinſterniſſen allezeit giftige Mehl- und Honigthaue fallen, die dem Viehe leicht eine verderbliche Viehſeuche zuziehen können; um deswillen iſt es auch nicht gut, wenn man das Vieh zu ſolchen Zeiten aus dem Stalle laſſen wollte, wenn in der nahen Nachbarſchaft eine Viehſeuche wüthet, weil durch die daher entſtehenden böſen Dünſte der Luft- und Dunſtkreiß vergiftet wird, welches auf alles unter freyem

Himmel befindliche Vieh, ſo weit dieſe vergiftete Athmoſphäre reichet, ſchädlichen Einfluß hat.

Ich habe in denen vorigen §phen geſagt, daß es gut gethan iſt, wenn man, unter der Vorausſetzung, daß keiner dieſer nur erwähnten, dem Viehe ſchädlichen Umſtände eintritt, das Vieh bis ohngefähr 14 Tage nach Michaelis auf die abgeerndteten ganz trocknen Grummt- und einſchürigen Heuwieſen treibet, und ich will nun das richtige Verfahren dabey anzeigen: Statt daß zu andern Zeiten das Vieh um 11 Uhr ſein Mittagsfutter im Stalle bekommt und gemolken wird, ſo geſchiebet es während dieſer Austreibezeit um 10 Uhr; nach 11 Uhr iſt das Freſſen und Melken vorbey, dann wird es bis gegen 12 Uhr auf den Miſthof getrieben, um daſelbſt den bey der Mahlzeit geſammleten Dünger zu verliehren, um 12 Uhr wird es zuerſt zur Tränke, und dann auf vorbeſchriebene Wieſen getrieben bis um 4 Uhr, da es wieder nach Hauſe getrieben wird, und bis es vollends Abends iſt, auf dem vermachten Viehhofe bleibet.

Eben ſo iſt zu verfahren, wenn man, wie an manchen Orten gewöhnlich iſt, das Rindvieh auch auf die Stoppelfelder treibet, welche Weyde ich aber wenigſtens vor das Melkvieh nicht ſehr achte, indem wenigſtens nach meinem Siſtem, auf dieſen Stoppelfeldern nicht viel Graß ſeyn, noch zu Kräften kommen darf. Um dieſe Zeit, wenn das Vieh auf die Wieſen gehütet wird, dürfte ohngefehr der rechte Zeitpunct eintreten, demſelben Krautblätter zu geben, doch richtet ſich dieſes nicht

nach dem Wieſen hüten, ſondern nach denen Herbſtregen und Reiſſen. Um dieſe Zeit fängt man auch an, das Vieh nur täglich zweymal zur Tränke zu treiben, wo man Gelegenheit dazu hat, nemlich früh und Mittags, wenn man daſſelbe auf dem Miſthof heraus läſſet, damit fähret man ſo lange fort, bis das Zufrieren des Teiches das Treiben zur Tränke von ſelbſt hindert. Auf den Miſthof aber wird es den ganzen Winter durch, täglich Vor- und Nachmittags einige Stunden gelaſſen, wenn nicht Näſſe, Nebel, ſehr ſtürmiſche Wintertage, oder ſehr grimmige Kälte dieſes Geſchäft behindern. Bey der Winterfütterung iſt noch zu merken, daß man in alles Stampf- und ander eingebrühetes Futter, auch in das Schrothſauffen, das man dem Viehe reichet, und welches daſſelbe ſo gut wie die Mahlzeiten täglich dreymal bekommt, etwas Salz thue, welches dem Viehe den Appetit zum Freſſen und eine gute Verdauung des Futters erwecket. Hier aber vergönne man mir eine Anmerkung einzuſchalten: In der Gegend, wo ich mein Gut hatte, wurde einmal ſämmtliches Vieh eines Bauers unrein, und der Grund lag darinnen: ſeine Töchter hatten die Gewohnheit, wenn ſie dem Viehe ſein Schrothſauffen zurecht machten, ihr Waſſer darein zu laſſen, und das Vieh war ſo daran gewöhnt, daß es nicht ſoff, wenn dieſes nicht vorher gegangen war; dieſes geſchahe aber auch, wenn dieſe Mädchen ihre monatliche Reinigung hatten; der Scharfrichter wurde über die Urſache dieſer allgemeinen Unreinigkeit unter dem Viehe jenes Stalles befragt, gab ohne es zu wiſſen, das was wirklich geſchen war, als die Urſache davon an,

und die Mädchens geſtanden auch auf Befragen ein, daß es ſich ſo verhielte, und nannten zugleich einige ihrer Geſpielinnen, die die nemliche Gewohnheit hatten, und aus deren Ställen geſchlachtetes Vieh immer auch von dem Fleiſcher als unrein war befunden worden. Man laſſe daher ja nicht zu, daß die Mägde ihr Waſſer in das dem Viehe vorzugebende Schrothſauffen, oder Stampf- und Brühfutter laſſen, welches ſie bisweilen, wenn ſie aus Nachläßigkeit vergeſſen haben, ſich Salz zum Einſchütten geben zu laſſen, aus Faulheit thun, um nicht noch einmal nach Salze einen beſondern Weg zu gehen.

Hat man einen großen Vorrath von weißen Rüben und Krautblättern, auch Strünken, ſo muß man ſolche wie Sauerkraut einſtampfen, mit Salz vermengen, und mit Steinen beſchwert, gähren laſſen; hierdurch wird man nicht nur dieſe Früchte ſelbſt lange Zeit, und bis gegen das Frühjahr vor der Fäulnis verwahren, ſondern man wird auch ſeinem Viehe eine geſunde Speiſe bereiten, die man ihm den ganzen Winter hindurch zur Abwechſelung von Runkelrüben und andern Stampffutter geben kann.

Auch iſt zu erinnern, daß in den Winternächten, wenn es ſtark frieret, die Thüren, Fenſter und Zuglöcher der Rindviehſtälle wohl mit Stroh verſetzt werden müſſen, damit das Vieh nicht friere, und dadurch in ſeiner Milchnutzung merklich zurück gehe.

Die Behandlung des Gelteviehes bey der Stallfütterung iſt folgende: Es müſſen auf dem vermachten Miſt-

 hofe

hofe noch ein paar kleine Unterabtheilungen gemacht werden, welches blos von hohen Horden geſchehen kann, worein das Geltevieh nach ſeinen Geſchlechtern abgeſondert gethan wird, damit die jungen Kalben eben ſo wenig zu den großen oder kleinen Rammelochſen, als die jungen Bullen zu den Kühen oder Kalben kommen können; jede dieſer Abtheilungen muß mit einer der Zahl des darinnen aufbewahrten Viehes angemeſſenen Raufe und bedürfenden Falles auch mit einem Waſſertroge verſehen ſeyn; die jungen Zugochſen kann man zu den jungen Bullen thun. Wo man nun die Gelegenheit eines nahen Teiches zur Tränke hat, ſo wird das Geltevieh ebenfalls, ſo wie die Kühe täglich dreymal hinein getrieben, jedoch ſo, daß die Kühe allein, und auch jedes Geſchlecht des Gelteviehes beſonders dahin, und ſodann in ihr Behältniß im Viehhofe gebracht werden. Im übrigen genieſſen ſie den Sommer über gleiches Futter mit den Kühen. Wenn die Stoppelweyde angehet, thut man ſehr wohl, das Geltevieh wenigſtens, wenn man es des zu machenden Düngers wegen im Hofe entrathen kann, unter Beobachtung der bereits bey dem Melkvieh angezeigten Vorſichtsregeln täglich einige Stunden daſelbſt weyden zu laſſen, dergeſtalt, daß das eine Geſchlecht Vormittags von 8 bis 11 Uhr, und das andere Nachmittags auf den Winterſtoppeln von 3 bis 6 Uhr, und auf den Sommerſtoppeln von 2 bis 5 Uhr auf der Weyde gehet; bey der Wieſenhutung aber muß es zwar die Weyde mit dem übrigen Rindvieh zu gleichen Stunden und von der nemlichen Beſchaffenheit, aber an abgeſonderten Orten, damit keine Vereinigung der Geſchlechter

ſtatt

ſtatt finde, genieſſen, und hier muß man dieſe kurze Zeit über die wenigen Koſten nicht ſcheuen, ein paar große Jungen zu halten, um die verſchiedenen Geſchlechter des Gelteviehes ſowohl unter ſich, als von dem übrigen Rindvieh abgeſondert, jedes an einem beſondern Orte der Wieſen hüten zu laſſen. Die Behandlung des Gelteviehes bleibt nach aufgehörter Hutung dem des übrigen Rindviehes, unter Vorausſetzung der ſtets zu beobachtenden Abſonderung, vollkommen ähnlich; die Fütterung deſſelben aber wird ſo beſorget, wie ich es bereits im dritten und vierten §. dieſes Abſchnittes gelehret habe; wobey ich auch beſonders das Salzlecken, und das Salzen des Brühfutters, und etwanigen Schrothſauffens (aber mit Salz, und nicht mit Urin) empfehle.

Für die Abſetzekälber deſſelben Jahres muß man ein Stück verzäunten Graßgarten, welches allenthalben zu entbehren iſt, zur Weyde einräumen, dahin man dieſelben, nachdem ſie ſich früh nach vollbrachter Mahlzeit ſatt geſoffen, bringet, und ſie, daſelbſt eingeſchloſſen, bis Mittags ohne Aufſicht läßt. Mittags werden ſie wieder in den Stall gebracht, und daſelbſt ſatt gefüttert und getränket, Nachmittags aber auf eben die Weiſe wieder in ihren Graßgarten gethan, bis auf den Abend, dann wieder im Stalle ſatt gefüttert und getränket; welche Behandlung ſo fort gehet, bis die Stoppel- oder wo dieſe nicht ſtatt findet, die Herbſtwieſen Weyde angehet, da ſie unter das übrige Geltevieh gebracht, und von der Zeit an, denſelben in allen gleich gehalten werden.

Die dienſtleiſtenden Rammel-und Zugochſen werden in allen, wie ſchon erwähnet, dem Melkviehe gleich gefüttert und behandelt, diejenigen Zugochſen aber, welche dienſtfrey ſind, und auch nicht Futter einzufahren haben, können zu der Zeit ihrer freyen halben Tage, mit dem Geltevieh, wenn ſolches weydet, zugleich auch mit ausgetrieben werden.

§. 9.

So wie in der Landwirthſchaft alles im gehörigen Verhältniſſe ſtehen muß, ſo iſt ſolches auch beſonders bey der Anzahl des zu haltenden Rindviehes nöthig, und hierbey beſonders auf die Anzahl der Aecker, die man beſitzet, auf deren Boden und Beſchaffenheit, ob ſie in dem Stande ſind, oder durch gute Bearbeitung geſetzt werden können, viele und gute Futterkräuter zu tragen? auf die Güte und Beſchaffenheit der bey dem Gute befindlichen Wieſen, auf den Preiß der Kühe, der Kälber, der Butter, der Milch, des Heues, auf die Landesart und Beſchaffenheir, auch Servituten und Gerechtigkeiten der Gegend und des Ortes, wo man wohnet, Rückſicht zu nehmen. Die Hauptregel aber, welche dabey zu beobachten, iſt folgende: Man halte nicht ſo viel Rindvieh, als man nur kärglich, und nur zur Erhaltung des Lebens nothdürftig mit Futter und Streuſtroh ernähren, ſondern man halte nur ſo viel, als man reichlich und gut mit grünen und dürren-auch Stampffutter und Futterſtroh das ganze Jahr über unterhalten kann, dergeſtalt, daß das vorhandene Futter von Monath zu Monath zulange, und keine

ne Hungerzeit dazwiſchen eintrete, und zugleich das erbau-ete Streuſtroh von Jahr zu Jahr zureiche, aber auch al-les jährlich wirklich zu guten und brauchbaren Miſte ge-macht werde. Nach dieſer Verfaſſung kann man nach Maaßgabe ſeiner Vorräthe und Bedürfniße die Anzahl des Rindviehes vermehren oder vermindern. Gemeinig-lich wird man aber auf Rittergütern finden, daß dieſe Regel nicht beobachtet, ſondern zu viel oder zu wenig ge-halten wird. Und zwar wird man oft auf ſolchen Gütern, wo das Vieh an Viehpachter, oder Hofmeyer verpachtet iſt, finden, daß ſie zu viel Vieh halten, welches die Hrn. Verpachter vermuthlich in der Abſicht thun, um von vie-len Stücken auch vieles Pachtgeld zu bekommen, worin-nen ſie aber ſehr irren, denn wenn ſie von einer ſchlecht un-terhaltenen Kuh 5 Rthl. bekommen, ſo werden ſie von ei-ner wohl unterhaltenen und reichlich genährten Kuh allezeit 8 Rthl. erhalten, welche der Viehpachter auch allezeit eher geben kann, als von jenen in zu großer Anzahl gehal-tenen elenden Kühen, denen man auf den erſten Blick gleich den Futtermangel anſiehet, vom Stück 5 Rthlr.; denn eine Kuh, die in den beſten Umſtänden iſt, wird der Hofmeiſter gewiß jährlich mehr, als 3 Thaler beſſer nu-tzen, als eine jener erwähnten Kühe von der traurigen Geſtalt. Ein Gutsbeſitzer alſo, der ſeinem Viehpachter 24 Stück ſchlecht unterhaltene Melkkühe übergab, und da-vor vom Stück 5 Rthlr., alſo zuſammen 120 Rthlr. jährlichen Pacht erhielt, wovon er immer von Jahr zu Jahr ſeinem Viehpachter, der außerdem davon laufen und betteln mußte, einen anſehnlichen Theil erließ, auch

dieſe Kühe in Ermangelung des nöthigen Futters auf die Weyde, ſie mochte nun nahe, entfernt, im Holze oder Koppelhutung ſeyn, treiben laſſen, und nächſt vielen Schaden am Viehe ſelbſt, auch einen groſſen Theil ſeiner Düngung einbüßen mußte, würde, wenn er ſeinem Viehpachter 15 Stück nach Maaßgabe dieſes Abſchnittes wohl unterhaltener, und im Stalle gefütterter Kühe übergäbe, füglich vom Stück 8 Rthlr. Pacht nehmen, und alſo ebenfalls 120 Rthlr. Pacht bekommen, wovon er nicht in die Verlegenheit kommen würde, dem Viehpachter, der bey dieſem Pacht gewiß ſeine Rechnung finden würde, jemals einigen Erlaß zu geben. Ueber dieſes würden ihm dieſe 15 im Stalle gefüttert, und nicht aus dem Hofe getriebenen Stücken Vieh mehr Miſt zum Beſten ſeiner Felder ſchaffen, als jene 24 Stück, die die gröſte und beſte Hälfte des Düngers auf der magern Weyde verſchwendeten. Auf andern Rittergütern, wo das Vieh nicht verpachtet iſt, findet man, jedoch ſeltner als den obigen Fall, daß zu wenig Vieh gehalten wird, welches man aus denen oft vielen Schocken Futter- und Streuſtroh, welches ſolche Rittergüter verkaufen, leicht abnehmen kann; es iſt aber eine Hauptregel, daß man zwar ſein Futter- und Streuſtroh ſo eintheile, daß man von einer Erndte zur andern keinen Mangel daran leide, daß man aber auch ſein ſämmtliches Futter- und Streuſtroh zu keinem andern Behuf, als zur Viehfütterung und Düngung anwende; daher ich denjenigen immer nicht vor den beſten Wirth halte, der im Stande iſt, jährlich einen Theil ſeines Strohes zu verkaufen, den er doch, wie ich ſchon gezeiget ha-

be, weit beſſer nutzen kann. Das rechte Gleichgewicht des zu haltenden Viehes iſt nach reifer Ueberlegung, nach dem Reichthume der Getrayde und Futtererndten, und nach der Anzahl des auszumerzenden und beyzubehaltenden Viehes ſehr leicht zu finden. Man hat zuerſt darauf Bedacht zu nehmen, daß man hinlängliche Zuzucht habe, und ſich nicht genöthiget ſehe, nur ſo altes Vieh auszumerzen, das ſich ſelbſt ausmerzen würde, wenn man es länger behalten wollte. Bey einer wohl unterhaltenen Viehwirthſchaft iſt die Einrichtung jederzeit ſo zu treffen, daß das auszumerzende Vieh, ſowohl an Zug- als Rammelochſen, und an Kühen, es mag in die Haushaltung geſchlachtet, oder verkauft werden, nicht zu alt ſey, weil an dergleichen Vieh bekanntermaaßen das Futter nicht wohl anſchlägt, die Maſtung alſo langwierig und koſtbar, und ein altes, obgleich gemäſtetes Stück Vieh dennoch nicht ſo gut bezahlt wird, als ein Stück von mitlern Jahren; bey dergleichen Viehbeſtande, und vorkommenden beſondern reichen Futtererndten läſſet ſich die gewöhnliche Ausmerzung gar leicht ein Jahr aufſchieben, und das ſonſt in dieſem Jahre auszumerzende Vieh zur Vermehrung der Düngung und Milchnutzung bis zum künftigen Jahre beybehalten. Man halte demnach nicht mehr Vieh, als man reichlich das ganze Jahr über mit Futter- und Streuſtroh unterhalten kann, damit man nicht in die Verlegenheit komme, entweder mit ſchweren Koſten Futter- und Streuſtroh zu kaufen, oder das Vieh darben zu laſſen; aber man halte auch ſeines Nutzens halber ſo viel und nicht weniger, als man wirklich, ohne in Verlegenheit zu kommen, von ſei-

nen Vorräthen an Futter und Stroh unterhalten kann, je mehr je beſſer; und damit man dieſes könne, ſo befleißige man ſich auf den Anbau recht vieler Futterkräuter, ſollte man auch im erſten Jahre einen Theil des Düngers dazu kaufen müſſen; und ſetze und halte ſeine Felder nach meiner vorgeſchriebenen Methode in guten Stand, ſo wird man gleich im erſten Jahre im Stande ſeyn, eine nahmhafte Anzahl Vieh zu halten, wenn man auch in dieſem erſten Jahre einen Theil des Streuſtrohes kaufen müßte, ſo wird man aber dadurch ſo vielen Dünger bekommen, daß man immer den Getraydebau, und folglich auch den Bau der Futterkräuter, alſo auch die Viehhaltung vermehren, und in allen Zweigen der Wirthſchaft eher vor ſich gehen, als zurück bleiben wird.

§. 10.

Der größte Feind des Rindviehes iſt die verderbliche Hornviehſeuche, wodurch oft ganze Gegenden ihres meiſten und beſten Viehes beraubet werden, der größte Theil des Viehes in vielen Dörfern ausſtirbt, und mancher Hauswirth ſeinen ganzen Viehſtand, ſammt und ſonders einbüßet. Der Grund davon liegt allezeit in dem Austreiben des Rindviehes, wenn ſolches entweder an neblichen Tagen geſchiehet, da mit dieſen Nebeln zugleich giftige Dünſte die Luft erfüllen, welche auf das Graß herunter fallen, und von dem Viehe mit genoßen werden; auch iſt hiezu die Holzhutung beſonders gefährlich, weil die Sonne nicht ſo durch die Gebüſche dringen kann, daß ſie den Nebel, Reif und Thau in den kurzen Tagen des

Früh=

Frühlings und Herbſtes von der Erde wegzulecken vermöchte, welches von dem Viehe gefreſſen, auch eine Viehſeuche verurſachen kann; die dritte Entſtehungsart iſt endlich in der Hutung auf feuchten Wieſen bis in die ſpäteſte Herbſtzeit, und auch wohl in den ſpätern Tagesſtunden zu ſuchen, da die böſen Dünſte faſt ohnaufhörlich aufſteigen, und von dem Viehe theils mit gefreſſen werden, theils auch durch alle Oefnungen ſeines Körpers dringen, und ſich ſeinem Blute und übrigen Säften mittheilen, und dieſe dadurch verderben. Dieſes ſind die Entſtehungsarten der Viehſeuche; nie aber wird man finden, daß jemals eine Viehſeuche ohne eine der angeführten Urſachen entſtanden ſey; da nun dieſe bey der Stallfütterung niemals ſtatt finden, ſo kann auch, wo dieſe eingeführet iſt, nie eine Viehſeuche entſtehen.

Die Viehſeuche iſt anſteckend, ſie verbreitet ſich durch die Luft, denn man hat bey allen Viehſeuchen gefunden, daß allemal diejenigen zunächſt an dem Orte wo ſie ausgebrochen war, gelegenen Ortſchaften, auf welche der Wind von jenem Orte herzu wehete, damit angeſteckt wurden. Und auch hier betraf es am meiſten und zuerſt diejenigen, deren Vieh auf die Weyde getrieben wurde, dahingegen diejenigen, ſo die Stallfütterung eingeführet hatten, damit verſchonet blieben, beſonders wenn das Vieh auch nicht einmal auf dem Hof gelaſſen wurde. Ich will hiervon nur ein Beyſpiel, deſſen ich mich aus meinem Knabenalter noch erinnere, anführen: Es entſtand nemlich im Herbſte 1764. in der Gegend des Gutes, ſo meinem

nem Vater gehörte, und von ihm und ſeiner Familie bewohnt wurde, eine Hornviehſeuche; der erſte Anfang dazu war in einigen in der Aue an der Pleiße gelegenen Dörfern, auf welchen ſämmtlich, ſo wie in einem eben daſelbſt gelegenen Marktflecken faſt alles Vieh ausſtarb; ein mitten unter dieſen Dörfern befindlicher Rittergutsbeſitzer hatte ſchon ſeit etlichen Jahren die Stallfütterung ſowohl auf ſeinem Rittergute als in ſeinem Dorfe eingeführet, und dieſes Rittergut und ganze Dorf blieb von der Viehſeuche verſchonet. Die Pleiße floß von dem Gute meines Vaters eine Stunde weit gegen Abend, und an deſſen äuſſerſter Grenze war eine jener beſchriebenen Koppelhutungen, auf welche zwey nicht weit von der Pleiſſe, aber ebenfalls auf der Morgenſeite derſelben gelegene Dörfer ihr Vieh mit zu hüten berechtiget waren; der Wind wehete um dieſe Zeit größtentheils vom Abende; eines dieſer Dörfer wurde von der Viehſeuche angeſteckt, und ſogleich verbot mein Vater das fernere Austreiben des Rindviehes, aber zu ſpät, das Vieh hatte ſchon vorher zu viel Gift eingeſogen, und nicht allein unſer Rittergut und Dorf, ſondern auch die ganzen umliegenden Dörfer wurden ein Raub der Viehſeuche; ein einziges Rittergut, das in einem Dorfe lag, deſſen Vieh gänzlich ausſtarb, blieb verſchont, warum? Es hatte auch ſchon ſeit länger als einem Jahre die Stallfütterung eingeführet, und denſelben Herbſt ſo ſtrenge beobachtet, daß das Vieh auch nicht einmal auf den Hof war gelaſſen worden. Alſo blieben in einem Umfang von einigen Meilen, deſſen ſämmtliches Rindvieh von der Seuche war verheeret worden, nicht mehr frey, als dieſes

ſes eine Dorf und zwey Rittergütter, wo die Stallfütterung ſchon längſt vor der Viehſeuche eingeführet war, und alle, die ihr Vieh ausgetrieben hatten, wenn ſie dieſes auch gleich bey Anfange der Seuche einſtellten, mußten doch ein Raub dieſer verderblichen Krankheit werden. Dieſes eine Beyſpiel ſey genug zum Beweiſe meines nur angeführten Satzes von Entſtehung und Verbreitung der Hornviehſeuche.

Die Viehſeuche äuſſert ſich folgendergeſtalt: Das Vieh bekommt triefende Augen, es frißt nicht, die Milch bleibt aus, manche ſaufen entſetzlich viel, andere weniger, der Hals läuft auf, die Zunge wird ſchwarz und bekommt bisweilen Löcher, und anſtatt des Miſtes geht eine ſchleimigte, bisweilen grünliche, bisweilen röthliche Materie von dem Viehe, zuweilen geſellt ſich auch ein Huſten dazu, und in 5 bis 6 Tagen iſt das Vieh, wahrſcheinlich am Brande tod, bisweilen dauert es auch bis an den neunten Tag; diejenigen Stücken Vieh aber, welche dieſen Tag überleben, ſterben ſelten, und die die Viehſeuche einmal überſtanden haben, werden auch mitten unter andern damit behafteten Kühen nie wieder davon befallen.

Obgleich manche Viehärzte innerliche Mittel wider dieſe Krankheit angewendet, auch bekannt gemacht haben, wovon ich nur folgendes des Beyſpiels halber hier anführen will: Man thue einige Tropfen Schwefelbalſam in ein Spitz-Glaß Wein oder Eßig, und gieße ſolches dem Viehe, ſo lange die Seuche dauert, täglich Morgens und

Abends

Abends ein; dabey zerhacke man Ellernholz klein, koche es in Waſſer, und beſprenge mit dieſem Waſſer den ganzen Viehſtall inwendig von unten bis oben; ſo muß ich doch geſtehen, daß ich weder dieſes, noch ein anderes innerlich gebrauchtes Mittel, als wirkliches Heilmittel, wenn die Krankheit ſchon ihren Anfang genommen, für wirkſam erkennen kann; der Grund davon liegt darinnen: Wer den innern Bau des Rindviehes kennt, der weiß, daß alles genoßene Futter in einen großen Wanſt geht, aus dieſem noch einmal in den Hals des Rindes herauf ſteiget, wiedergekauet wird, und dann erſt in den Magen zur Verdauung kommt. Die eingegebenen Arzneymittel kommen alſo auch in dieſen großen Wanſt; da aber alles Vieh, ſobald es krank, nicht wiederkauet, wie allgemein bekannt iſt, ſo kommt auch die Arzney nicht wieder in den Hals, wird nicht wiedergekauet, und kann alſo eben ſo wenig in den Magen zur Verdauung kommen, und ſich dem Blute mittheilen, ſondern ſie bleibet unwirkſam in dem erſten Wanſte liegen; daher ich dieſe und jede dem Rindviehe gegebene Arzney in keiner Krankheit für heilend erkennen kann, ſo lange das Vieh nicht wiederkauet. Man muß alſo ſich bey der Viehſeuche auf gute Vorbauungsmittel befleißigen, worunter folgendes ſehr bewährt iſt, nicht nur, wenn die Viehſeuche in der Gegend wütet, ſondern auch, wenn das Vieh ſchon wirklich bedenkliche Merkmale der Seuche von ſich zu geben, ja ſchon das Futter zu verſagen anfängt. Es beſtehet darinnen, daß man vorzüglich das Vieh, wenn eine Viehſeuche in der Gegend iſt, auch auf diejenigen guten Weyden, wohin man

es

es ſonſt ohne Bedenken hüten kann, nicht austreibet, auch müſſen, ſobald man die Nachricht von einer Viehſeuche in der Gegend erfähret, ſämmtlichem Viehe die Lungenadern geſchlagen, und viel Blut weggelaſſen werden, dabey muß jedes erwachſenes Stück Vieh $\frac{1}{4}$ Pfd. Antimonium crudum dergeſtalt im Saufen mit etwas Schroth nach und nach bekommen, daß jedem Stücke einen Morgen um den andern 1 Loth beygebracht wird, dem Gelteviehe und den Abſetzekälbern wird die Doſis nach Maaßgabe ihres Alters kleiner gegeben. Zugleich werden die Ställe alle Morgen und Abende mit Wacholderbeeren und Wacholderholz wohl ausgeräuchert, und das Vieh täglich zu ſeiner Bewegung bey ſchönem Wetter in den Mittagsſtunden auf den vermachten Viehhof gebracht, auf welchen alle Tage der ausgemiſtete Pferdemiſt geſtreuet wird, den das Vieh zu ſeiner Geſundheit und Wohlgeſchmack gewiß frißt. Ueberhaupt iſt es auch ohne Viehſeuche gut, jedem Hauptvieh alle Frühjahre und Herbſte $\frac{1}{4}$ Pfd. Antimonium crudum auf die nur beſchriebene Art nach und nach beyzubringen; es iſt ein vortrefliches Vorbauungsmittel wider die meiſten Viehkrankheiten. Sollte demohnerachtet die Krankheit wirklich eintreten, ſo iſt das erſte was man zu thun hat, die krankwerdenden Stücke bey dem erſten Merkmale der Krankheit von den geſunden abgeſondert, in einen beſondern Stall zu thun, und daſelbſt nebſt dem Gebrauch obiger Mittel an allen Gelenken täglich mit Queckſilber einzureiben, wodurch die Krankheit in die äußern Theile gezogen wird, und entweder durch einen ſtarken Schweiß, oder durch einen Ausſchlag ihren Ausgang ſuchet und findet,

det. In den neuern Zeiten hat man ein Mittel erfunden, dem Rindviehe die Viehſeuche, gleichwie den Menſchen die Blattern einzuimpfen, welches beſonders im Herzogthume Meklenburg von einem daſelbſt im Stargarder Kreiße ohnweit Neuſtrelitz wohnhaften, aber nunmehro verſtorbenen Pachter Namens Irrgang in der ganzen daſigen Gegend mit dem beſten Erfolg ausgeübet worden iſt; wodurch er nicht nur vieles ſchon wirklich mit der Seuche befallenes Vieh gerettet, ſondern auch wirklich den Fortgang der Seuche gehemmet hat, dergeſtalt, daß man ſeit langen Zeiten davon in ſelbigen Gegenden nichts wieder gehöret hat. Ich muß geſtehen, daß ich zu wenig Kenntniß davon beſitze, um die Verfahrungsart davon auch in den Gegenden Oberſachſens bekannt machen zu können, ich bitte daher, und fordere alle Landwirthe und Vieharzte, welche mit dieſer wohlthätigen Anſtalt bekannt genug ſind, um deren richtige Behandlung anzeigen zu können, hiermit dringend auf, zum beſten der Landwirthſchaft und des Viehſtandes, auch andern Gegenden, als der, wo ſie wohnen, die rechte Verfahrungsart dieſes für alles Vieh ſo heilſamen Geſchäftes dem geſammten ökonomiſchen Publikum öffentlich durch den Druck bekannt zu machen, welches ihnen nicht nur Nutzen, ſondern auch die Ehre, durch ihre Bemühung die Viehſeuche gänzlich ausgerottet zu haben, vereiniget mit dem innigſten Danke aller Landwirthe, denen an der Erhaltung ihres Viehes gelegen iſt, gewähren würde.

§. 11

§. 11.

So heilſam es für die Menſchen iſt, daß man ſich ordentlich darauf gelegt hat, die Heilkunde ihrer innerlichen und äußerlichen Gebrechen ſyſtematiſch zu ſtudiren, wodurch man in den Stand geſetzt wird, dieſelben praktiſch und gründlich zu heilen, eben ſo ſehr wäre zu wünſchen, daß auch die Heilung der Thiere eben ſo ordentlich betrieben werden möchte, als bey den Menſchen. Man hat zwar in unſerm Vaterlande Sachſen bereits den Anfang damit gemacht, in Dreßden eine Thier-Arzneyſchule errichtet, ſelbige mit geſchickten Lehrern beſetzt, auch mit einem Zergliederungs-Theater verſehen, wo die Lernenden den innern Bau der Thiere und die Urſachen der Krankheiten nebſt ihren Wirkungen kennen und heilen lernen; und wie gut wäre es, wenn man auch in andern Ländern dieſem guten Beyſpiele folgte. Dennoch verbreitet ſich die wohlthätige Wirkung dieſer guten Anſtalt noch nicht durch das ganze Land, und wenn man auch hin und wieder auf dem Lande einen geſchickten Kurſchmidt findet, welcher Fahnenſchmidt geweſen, und dadurch in die Nothwendigkeit verſetzt worden iſt, ein Lehrling dieſer Thierarzneyſchule zu werden, ſo erſtreckt ſich ſeine Wiſſenſchaft nur blos auf die Heilkunde der Pferde, und das arme Rindvieh bleibt immer nach wie vor den Mißhandlungen unwiſſender Hirten und Viehärzte ausgeſetzt, die oft durch ihre unrechte Behandlung die Krankheiten des Viehes mehr verſchlimmern, als verbeſſern. Zum Beſten derjenigen, die dieſe Schrift leſen, ohne einen wirklich geſchickten

Vieharzt zu haben, will ich hier die gewöhnlichſten Viehkrankheiten nebſt einigen Mitteln dawider bekannt machen.

1) Man findet öfters, daß Kühe, denen man außerdem nichts anſiehet, wenn man ſie ſchlachtet, unrein befunden werden, wodurch ſie zur Nahrung der Menſchen unbrauchbar ſind, auch ihren Beſitzer in großen Schaden bringen. Das Kennzeichen iſt, daß ſolchen Kühen die Milch entgehet, wobey ſie aber gut auf den Leib legen. Dawider iſt folgendes Mittel zu empfehlen: Man nimmt für 6 Pf. Victriol, 4 Hände voll Ellerne Zapfen, wenn ſelbige reif ſind, und der Saame noch darinnen iſt, dieſes läßt man mit 2 Kannen Waſſer und 2 Kannen gutem Eßig kochen; wenn dieſes durch einen reinen Leinwandlappen gegoſſen, ſo befeuchtet man dem Viehe etwas Heu oder Grummet damit, und läſſet es daſſelbe mit dieſem zugleich freſſen. Man kann es auch dem Viehe auf einigemal eingießen, jedoch nicht durch die Naſe, welches keinem Viehe zuträglich iſt, ſondern in den Hals. Dieſes wird nach einem Zeitraume von 14 Tagen zum zweytenmale, und von da an, nach einem abermaligen vierzehntägigen Zeitraume zum zweytenmale wiederholet. Nach 8 Wochen iſt das Vieh völlig wieder hergeſtellt und kann geſchlachtet werden, ohne daß man die mindeſte Spur von Unreinigkeit an ihm ſpüret.

2) Die

2) Die Darmgicht, welche ebenfalls von Verſtopfung, wie bey den Pferden, herrühret, iſt auch mit Kliſtieren von Kamillen, Lein, Baumöl und Salz, und mit Einſteckung eines dünnen Inſeltlichtes in den Maſtdarm zu behandeln. Dieſe Krankheit äußert ſich dadurch, daß das Vieh mit den 4 Füßen zuſammen ſtehet, den Rücken krümmet, und zittert; wenn es dabey noch wiederkäuet, ſo nehme man Wolfswicken, welche bey den Hecken und in Holzſchlägen länger, als eines Armes lang auf der Erde hinwachſen, ſiede ſie in Waſſer, und ſchütte das davon abgegoſſene Waſſer dem Viehe ſo warm ein, als es ſolches leiden kann; das Kräutig davon, welches man immer dürre gemacht, vorräthig haben muß, ſtoße man klar, und gebe es dem Viehe mit Salz vermiſcht ein; während dieſes bereitet wird, gieße man ihm erſt ein Nößel Milch von einer andern Kuh warm ein, wie es von der Kuh kommt; wobey man aber den Gebrauch des Inſeltlichtes und eines Kliſtieres in jeder halben Stunde nicht unterlaſſen darf.

3) Das Blutharnen rühret theils von Inſecten, die mit dem Graße eingefreſſen werden, theils von ſcharfem Frühlings Graße, theils auch von zerriſſenen Blutgefäßen her. Pulveriſirte Tormentilwurzel, dem Viehe in etwas Schrothſauffen eingegeben, iſt das beſte Mittel dawider.

4) Das kalte Feuer rührt von Verſtopfung des Gedärmes und Gekröſes, auch wohl der Schweißlöcher nach einer Erhitzung her. Es äußert ſich durch folgende Kennzeichen: Das Thier ſtehet ganz ſtill, und hänget den Kopf; die Ohren und das Maul werden kalt; wenn man ihm die Haut auf dem Rücken in die Höhe ziehet, ſo knackt es. Unter dieſen Umſtänden ziehe man die Haut des Thieres auf dem Rücken bis über das Kreuz in die Höhe, ſchneide ihm einen Einſchnitt eines halben Gliedes lang in beyde Ohren, und ſtreiche das kalte Blut aus den Ohren heraus, auch mache man einen kleinen Einſchnitt am äußerſten Ende des Schwanzes, zugleich ſtreiche und reibe man das Vieh mit Tüchern, oder auch mit den bloßen Händen über den ganzen Rücken bis über das Kreuz hinaus, und gieße ihm einen guten Schuß Schießpulver in ein halb Rößel Eßig gerühret ein.

5) Der Durchfall wird am beſten mit einer 4 Gr. koſtenden Büchſe in Leipzig verfertigten Teuſcheriſchen Mithridats oder Theriacs in etwas Brandtwein gerühret, und dem Viehe eingegoſſen, geheilet.

6) Die Krätze oder Raute entſtehet aus den nemlichen Urſachen, als bey den Pferden die Raute, und iſt auch auf die nemliche Art zu heilen.

7) Die ſogenannten Fröſche ſind aufgeſchwollene Adern unter der Zunge der Säugekälber; man

öfnet

öfnet ſolche, läſſet das Blut heraus, und reibt etwas Eßig und Salz ein.

8) Geſchwüre am Eiter oder am Halſe, oder ſonſt an einem Theile des Rindskörpers, welche von Unreinigkeiten, die Eitergeſchwüre insbeſondere aber auch daher entſtehen, wenn die Kuh nicht rein ausgemolken wird, werden dadurch geheilet, daß man den leidenden Theil mit Urin, worein etwas Salz gethan wird, fleißig wäſcht.

9) Das Austreten des Geblütes, welches eine Stockung des Geblütes im Haupte des Thieres iſt, die es in kurzer Zeit an einem Schlagfluße hinraffen kann, zeigt ſich dadurch, daß das Vieh auf einmal zu wackeln und zu zittern anfängt, und wenn ihm nicht ſchleunige Hülfe geleiſtet wird, in wenig Minuten hinfällt, und ſtirbt. Das beſte Mittel iſt eine Aderlaß, und zugleich nimmt man eine dünne Weidenruthe, welche recht zähe und nicht geſpitzt iſt, um dieſe wickelt man einen leinenen Lappen recht feſt, daß er nicht abgehen kann, damit ſtöhrt man dem Viehe in die Naſenlöcher, bis Blut heraus kommt, wodurch die Stockung aufhört.

10) Für den Huſten des Viehes iſt ein gutes Mittel: Wermuth und Lorbeeren pulveriſirt und dem Viehe eingegeben.

Die übrigen Krankheiten, die das Rindvieh mit den Pferden gemein hat, werden auch mit eben den Mitteln geheilet, die man bey den Pferden anwendet, nur daß

man die innern Mittel dem Rindvieh in geringerer Doſis giebt, als den Pferden.

Vorzüglich aber iſt jedem Landwirth anzurathen, als das beſte Vorbauungsmittel jedem Stücke Vieh alle Frühjahre und Herbſte $\frac{1}{4}$ Pfd. Antimonium crudum dergeſtalt einzugeben, daß man ihm einen Morgen um den andern, ſo lange bis dieſe Doſis verfüttert iſt, $\frac{1}{2}$ Loth davon in etwas Schrothſauffen beybringet, und ihm zugleich alle Frühjahre und Herbſte nach vollbrachter Kur die Lungenadern ſchlägt.

Vierter Abſchnitt.

Von den Schaafen.

§. 1.

Es iſt ein ſo bekanntes, als wahres Sprüchwort: Das Schaaf hat einen goldenen Fuß, wenn man dieſes von dem vielen Nutzen erkläret, den das Schaaf den Menſchen gewähret; denn das Schaaf iſt ſchon an und für ſich ſelbſt den Menſchen, ſowohl bey ſeinem Leben, als nach ſeinem Tode nutzbar, bey ſeinem Leben, durch die Wolle,

die

die es jährlich ein- auch zweymal ſeinem Herrn zollet, auch durch die Milch, die man, (obſchon, wie ich in der Folge zeigen werde, den Schaafen zum größten Schaden,) von ihnen gewinnen kann, und die ſo wohlſchmeckend und nahrhaft, als geſund iſt, woraus auch die beſten und ſchmackhafteſten Käſe gemacht, und eine ſehr geſunde Butter gezogen werden kann. Nach dem Tode nützt das Schaaf durch ſein wohlſchmeckendes Fleiſch, durch ſein brauchbares Inſelt, durch ſeine Haut, welche die Gerber nützlich zu verarbeiten wißen, durch ſeine Gedärme, woraus Saiten gemacht, und durch ſeine Beine, woraus Leim zubereitet werden, und die man auch zum Seifenſieden gebrauchen kann; alle dieſe Dinge laſſen ſich vortheilhaft ins Geld ſetzen, und zeugen dadurch von der Nutzbarkeit der Schaafe. Auch in der Landwirthſchaft ſind Schaafe, in gehörigem Verhältniß gehalten, vom ausgebreiteten Nutzen; ihr Miſt iſt für einige Erdarten allein, und für alle unter der gehörigen Miſchung mit anderm Dünger ſowohl aus dem Thier- als Mineralreiche eine vortrefliche Düngung; der Hortenſchlag, den ganzen Sommer und den größten Theil des Herbſtes hindurch düngет, gehörig angewendet, die Felder eben ſo gut, und verurſacht gar keine Mühe weiter, als daß man nöthig hat, die Horten und Hütte an Ort und Stelle zu bringen; denn das Fortſchlagen derſelben wird durch diejenigen verrichtet, die mit der Wartung der Schaafe zu thun haben, und alſo zu keiner andern wirthſchaftlichen Arbeit gebraucht werden; und wenn dieſer Dünger von den Schaafen gemacht wird, iſt er auch ſchon an Ort und Stelle, und bereits geſtreuet.

Und wie groß iſt der Vortheil, den die Schaafe dadurch gewähren, daß ſie die ganze Braache, und in der Folge die ganzen Stoppeln vom Graß und Unkraut rein halten! Dieſer geringſcheinende Umſtand iſt eine der vorzüglichſten, ja ich getraue mir zu ſagen, die größte Schaafnutzung, denn die außenbleibende Düngung läſſet ſich allenfalls durch andere erſetzen, aber nichts iſt im Stande, die kleinen, auch bey der beſten Bearbeitung hervorkeimende Gräßchen auf Braache und Stoppelfeldern ſo rein vom Felde zu bringen, als die Schaafe ſie abbeißen; und dieſes iſt der vornehmſte Grund von der Unentbehrlichkeit der Schaafe in jeder Feldflur, weil ohne dieſelben die Felder aller Mühe und Arbeit ohngeachtet, nie ganz rein von Quecken und Unkraut gehalten werden können.

Die Schaafe beſtehen, wie jedes Thier in der Welt, aus zwey Geſchlechtern; das weibliche behält im eigentlichen Verſtande den Namen Schaaf; das männliche, deſſen größter Theil caſtrirt, und ſodann mit dem Namen Hammel belegt wird, macht den kleinſten Theil des Schäferey-Beſtandes aus, da man gewöhnlich nur auf zwanzig weibliche Schaafe ein männliches rechnet, das man nicht durch Beraubung ſeiner Mannheit verſtümmelt, daß alſo, wenn man ſchon die Hammel abgerechnet hat, nur der zwanzigſte Theil desjenigen Schaafviehes, dem man das Fortpflanzungs-Vermögen gelaſſen hat, männlichen Geſchlechts iſt; dieſe wenigen Männer werden Stähre oder Böcke genennet.

Das

Das Alter der Schaaſe erkennet man an den Zähnen: jedes Lamm bringt 8 Zähne mit zur Welt, die von den Schäſern Spitzzähne genennet werden, und ſo lange ſie dieſe haben, bleiben ſie Lämmer; im folgenden Jahre fallen die zwey mittelſten dieſer Zähne aus, und werden durch zwey andere erſetzet, welche die Schäfer Schauſelzähne nennen; da die Lämmer nun ein Jahr alt ſind, ſo bekommen ſie den Namen Jährlinge. NB. Die Schaaſe erhalten ihre verſchiedenen Benennungen allemal von der Zeit an, wenn die Stähre unter die Schaaſe gelaſſen werden. Im folgenden Frühjahre verliehren ſie abermals zwey Spitzzähne, und bekommen an deren Stelle wieder zwey Schauſelzähne, und nun heißen ſie in der Schäfer-Sprache nicht mehr Jährlinge, weil ſie nun zweyjährig ſind, ſondern nach Maaßgabe ihres Geſchlechtes Zeitſchaaſe, oder Zeithammel. Das darauf folgende Frühjahr, wenn ſie dreyjährig ſind, verliehren ſie nochmals zwey Spitzzähne, worauf wieder zwey Schauſelzähne wachſen, und werden alsdann ſechszähnige Schaaſe und Hammel genennet. Wenn ſie vierjährig, vertauſchen ſie die letzten beyden Spitzzähne mit zwey neuen Schauſelzähnen, und nun ſind und bleiben ſie alte Schaaſe und alte Hammel.

In Spanien findet man die beſten Schaaſe unſers ganzen Welttheils, in Rückſicht der Wolle; man hat aber geſucht, dieſe in andern Ländern, und beſonders in Sachſen, durch Verſchaffung Spaniſcher Stähre zu verbreiten; weil nun dadurch die Wolle ſehr verbeſſert wird, ſo heißen ſolche Schäfereyen, deren Fortpflanzung durch Spa-

niſche Stähre geſchiehet, veredelte Schäfereyen, und die davon gewonnene Wolle, veredelte Wolle. Dieſe Spaniſchen und veredelten Schaafe ſind hochbeinig und ganz weiß, und haben feine und ganz klein gelockte Wolle, dahingegen die gewöhnlichen Deutſchen Landesſchaafe größtentheils kurzbeinig, auch nicht alle weiß von Farbe ſind, ſondern man findet auch ſchwarze, braune, und ſcheckichte darunter, daß aber die Wolle von ganz weißen Schaafen von jeher den Vorzug gehabt haben müße, findet man ſchon in den heiligen Geſchichtsbüchern, da Laban ſich bloß die ganz weißen Schaafe vorbehielt, die bunten aber dem Jacob als ſeinem Schäfer zum Lohne überließ, und jedermann behält für ſich doch gewiß das Beſte, und überläßt das weniger geachtete ſeinen Untergeordneten. Die Deutſchen Schaafe unterſcheiden ſich auch von den Spaniſchen durch eine weit härtere, ſtärkere und gröbere Wolle, die zwar beſſer ins Gewicht fällt, als die veredelte, aber auch dieſer an Güte und im Preiſe um ein ſehr merkliches nachſtehet.

Die Schaafe bringen ihre Jungen jährlich einmal, nemlich im Frühjahre, zur Welt, nachdem ſie vorher 25 Wochen trächtig geweſen waren; ſie bekommen gewöhnlich eines, und höchſtens zwey Lämmer auf einmal. Jedoch ſoll es Gegenden geben, und zwar namentlich in der Schweitz, wo die Schaafe zweymal in einem Jahre lammen, doch kann ich die Gewißheit davon nicht verbürgen.

Die

Die Schaafe werden jährlich an manchen Orten ein- an andern zweymal geſchoren, und hier ſind nun die Meynungen ſehr getheilt, welche Behandlungsart die beſte ſeyn ſoll. Die Liebhaber der zweyſchürigen Schaafe geben folgendes für die Behauptung ihres Satzes an: ſie berechnen, daß 100 Stück Schaafe, groß und klein durcheinander gerechnet, bey der Frühjahrs-Schur 7, und bey der Herbſtſchur 6, folglich zuſammen 13 Stein Wolle geben, den Stein zu 22 Pf., dahingegen auf 100 Stück einſchürige Schaafe von eben der Beſchaffenheit nur 10 Steine Wolle gerechnet werden können, und folglich ein Ueberſchuß von drey Steinen Wolle auf die Seite der zweyſchürigen Schaafe fällt; da nun ohnſtreitig die einſchürige Wolle mehr gielt, als die zweyſchürige, ſo ſetzen ſie das Verhältniß derſelben wie 7 zu 10, daß alſo, wenn der Stein einſchüriger Wolle 7 Rthlr. 12 Gr. kommt, der Stein zweyſchürige 5 Rthlr. 6 Gr. kommen muß; hat man nun 100 Stück einſchürige Schaafe, welche 10 Steine Wolle geben, ſo nimmt man nach dieſem Maaßſtabe 75 Rthlr. dafür ein, da man im Gegentheil von 100 Stück zweyſchürigen zu 13 Stein Wolle gerechnet, nach eben dieſer Rechnung nur 68 Rthlr. 6 Gr. im ganzen Jahre als Wollgeld rechnen kann; da nun hierbey ihre Rechnung nicht heraus kommt, ſo ſagen ſie, daß das Verhältniß der beyderſeitigen Wollenpreiſe gegen einander nicht immer ſey, wie 7 zu 10, ſondern oft wie 8 zu 10, und wie 7 zu 9, auch daß das einſchürige Vieh ſelten 10 Steine von 100 Stück Schaafen gebe, dahingegen das zweyſchürige gewiß jährlich ſeine 13 Steine von 100 Schaa-

Schaafen, auch wohl noch mehr trage. Ich, der ich auf meinem Gute ſelbſt einſchürige Schaafe hatte, die Anfangs, als ich das Gut bekam, nicht veredelt waren, die ich aber durch Ankauf von Spaniſchen Stähren in der Folge auf das vollkommenſte veredelte, und dann ein Gut nach Verkauf des meinigen bewirthſchaftete, wo die Schäferey zweyſchürig war, der ich mithin das Gute und Böſe von beyden Arten von Schaafen genau kenne, erkläre mich auf jeden Fall für das einſchürige Vieh, und zwar aus folgenden Gründen: Ich will hier das Verhältniß von einer Schäferey von 180 Stück zweyſchürigem, dann von eben ſo viel einſchürigem, nicht veredelten, und wieder von eben ſo viel einſchürigem, veredelten Viehe zum Grunde legen, wovon folgende tabellariſche Ueberſicht das Verhältniß beſtimmen wird.

Art der Schaafe.	Menge der in einem Jahre erlangten Wolle	Wollpreiß.	trägt bey einer Anzahl von 180 Schaafen.
zweyſchürig Vieh.	23 Steine 8 Pfd.	5 Rthlr.	116 Rthlr. 19 Gr. 8 Pf.
einſchürig nicht veredeltes Vieh	18 Steine	7 Rthlr.	126 Rthlr.
veredeltes Vieh	16 Steine 4 Pfd.	9 Rthlr.	145 Rthlr. 15 Gr. 3 Pf

Ich habe hier die gewöhnlichen Preiße der ein- und zweyſchürigen, auch der veredelten, Wolle angeſetzt, welche ich bey der zweyſchürigen nie, bey der einſchürigen aber

oft

oft höher gefunden, und bey letztern Sorten ſelbſt bezahlt erhalten habe. Hier wird man ſchon ein merkliches Uebergewicht für die einſchürige Wolle finden. Hält man nun die Preiſe des Schaafviehes ſelbſt gegen einander, da von einſchürigem Vieh ein Merzhammel mit 2 Rthlr. 12 Gr. ein Schaaf mit 2 Rthlr., ein Zeitſchaaf mit 1 Rthlr. 18 Gr., ein Jährling mit 1 Rthlr. 12 Gr., und ein ſäugendes Lamm mit 1 Rthlr. bezahlt wird; ja ich habe letztere ſogar mit 1 Rthlr. 8 Gr. bezahlen ſehen, (bey den zweyſchürigen hingegen ein Hammel 1 Rthlr. 18 Gr., ein Schaaf 1 Rthlr. 6 Gr., ein Zeitſchaaf 1 Rthlr., ein Jährling 18 Gr., und ein ſäugendes Lamm 12 Gr. koſtet, welche letztere ich auch für 8 Gr. verkaufen ſahe) ſo wird die Waage noch mehr auf die Seite des einſchürigen Viehes ſchlagen. Nimmt man vollends an, daß das einſchürige Vieh rein iſt, und nur ſelten durch einen Zufall von der Raute angeſteckt wird, das zweyſchürige hingegen ſtets unrein iſt, und geſchmiert werden muß, damit die Raute nicht ſichtbar werde, weshalb es auch Schmiervieh genennet wird, und daß nur dieſe Schmiere und die daher entſtehende Grobheit der Wolle derſelben mehr Gewicht geben, wogegen ſie aber an Güte der von reinem Viehe um ſo mehr zurück ſtehet, und daß das Eſſen von ſolchem unreinen Viehe doch immer mit einem gewißen Eckel verbunden iſt, auch dieſes nie ſo fett wird, als reines, ſo wird mir niemand verdenken können, daß ich dem einſchürigen Viehe den Vorzug gebe. Hiezu kommt noch, daß die zweyſchürige Wolle kurz bleibt, folglich nie gekämmt, und ein langer Faden für die Zeugmacher daraus geſponnen

nen werden kann, mithin zu Verfertigung feiner Zeugenie, ſondern bloß für die Tuch- und Hutmacher, aber wegen ihres groben Gehaltes, auch nur zu grober Waare brauchbar iſt. Ich bleibe daher dabey, daß einſchürige Schaafe den zweyſchürigen weit vorzuziehen ſind.

Wer in der Nothwendigkeit iſt, Schaafe zu kaufen, der ſehe darauf, daß ſie weiß von Farbe, hochbeinig, wenn ſie von veredelter Art, außerdem kurzbeinig ſind, einen breiten Rücken, ſtarken Hals, muntere Augen mit vielen rothen Aederchen in den Weißen haben. Das Alter erkennet man, wie ſchon oben angeführet, an den Zähnen, und man ſehe auch darauf, daß ſie nicht zu alt ſind. Man gebe ferner auf die Augen Acht, wenn dieſe trübe, und das Weiße gelb ſieht, auch keine rothe Adern hat, ſo iſt das Schaaf nicht geſund. Endlich ziehe man auch die Wolle in Betracht, je feiner und klärer dieſe iſt, deſto beſſer iſt es.

§. 2.

Das Schaaf, als ein ſehr nutzbares Thier, das aber dabey auch ſehr ſchwächlicher Natur iſt, und das jedes unrechte Futter, jede unrechte Behandlung um ſeine Geſundheit, ja um ſein Leben bringen kann, verlangt aus dieſem Grunde auch eine äußerſt ſorgfältige Wartung und Pflege, die man ihm durch gute Weyde und Vorſichtigkeit im Hüten ſowohl, als auch Fütterung im Stalle beweiſet, wovon ich in den beyden folgenden §phen reden werde; außer dieſen läßt man ſie ihnen auch angedeyhen,

wenn man ſie ſchon als Lämmer gehörig pfleget, wenn man die rechte Zeit zur Beſpringung der Schaafe ſowohl, als auch zum Scheeren erwählet, wenn man das Melken, Pferchen und Ausmerzen der Schaafe mit Vernunft betreibt, und wenn man, da die wenigſten Gutsbeſitzer die gehörige Abwartung der Schaafe weder ſelbſt verſtehen, noch bey einer nahmhaften Anzahl Schaafe ſich ſelbſt damit abgeben können, ſolche Schäfer und Schaafknechte annimmt, die mit der dazu nöthigen Kenntniß auch unermüdeten Fleiß und Redlichkeit verbinden.

Braucht ein Schaaf durch ſein ganzes Leben eine ſorgfältige Abwartung, ſo hat es dieſelbe am nöthigſten, wenn es als ein junges erſt gebohrnes Lamm ſchon durch den bloßen Anblick ſeinen Wärter um Verdoppelung ſeiner Sorgfalt zu bitten ſcheinet; und ich will hier zeigen, wie die ſo nöthige Wartung der Lämmer zu bewirken iſt. Es werden viel Lämmer im Februar, beſonders bey zweyſchürigen Schäfereyen gebohren, ja es kommen auch ſchon viele im Januar zur Welt, welches mehrentheils bey Bauer-Schaafen der Fall iſt; allein alles dieſes iſt meines Erachtens zu früh, und kommt daher, daß die Böcke zu zeitig unter die Mutterſchaafe gelaſſen wurden, oder auch wohl das ganze Jahr nicht von ihnen wegkommen, welches bey Bauer-Schaafen geſchieht, da ſie denn ihren Naturtrieb nach Herzensluſt befriedigen können, welcher ſich gemeiniglich ſchon im Auguſt meldet. Solche Zeitlinge gedeyhen aber wegen der Kälte, die noch in den Monathen Januar und Februar, auch wohl bis in den halben

März herrſchet, gemeiniglich ſelten. Die müſſen ſo lange, bis warme Witterung wird, äußerſt ſorgfältig in einem warmen Stalle vor aller Luft verwahret, und ihre Mütter auch nie aus dem Stalle gelaſſen, ſondern in demſelben eben ſo warm, als ihre Lämmer gehalten, und mit dem beſten Futter reichlich verſorgt werden. Ganz anders verhält es ſich mit ſolchen Lämmern, die zu der eigentlich gewöhnlichen Lammzeit in der letzten Hälfte des Märzes und der erſten des Aprils fallen, da mehrentheils die Witterung ſchon wärmer iſt, und die Schaafe ausgetrieben werden; dieſe braucht man nur einige Tage auf die vorbeſchriebene Art warm zu halten, und ihre Mütter vorzüglich zu füttern, nachher werden dieſe wieder ausgetrieben, und nur früh und Abends gut im Stalle verſorgt, und die Lämmer erfrieren bey der ſchon warmen Witterung auch nicht, wenn die Mütter auf dem Felde ſind. Während der Lammzeit muß man Tag und Nacht auf ſeine Schaafe Acht haben; bisweilen iſt es nöthig, daß man ihnen dabey zu Hülfe kommt, auch muß der Schäfer die kleinen Lämmer, wenn ſelbige auf der Weyde zur Welt kommen, nach Hauſe tragen, und zu dem Ende allezeit einen Sack bey ſich führen; iſt die Witterung warm, ſo kann das Lamm bis zum Eintreiben bey ſeiner Mutter auf dem Felde bleiben; iſt aber rauhes Wetter, ſo muß es ſogleich nebſt der Mutter nach Hauſe, und in den Stall gebracht werden. Den Schaafen muß die erſte, allemal unreine Milch aus dem Euter gedrückt werden, damit ſolche die Lämmer nicht bekommen, dann muß das Lamm zum Säugen angehalten werden. Will die Mutter das Lamm nicht annehmen, ſo

wird

wird ſie mit demſelben von den übrigen Schaafen abgeſondert in ein enges Behältniß geſperrt, daſelbſt zu Annehmung des Lammes gezwungen, und ſo lange gelaſſen, bis es daſſelbe ſaugen läſſet. Die zeitigen Lammſchaafe müſſen im Stalle nebſt ihren Lämmern von den ſpätern einige Zeit abgeſondert ſeyn, weil ſie nicht gleiche Wartung genießen, welches man recht gut durch Unterſchiede, ſo aus Horden gemacht werden, bewirken kann. Man muß beſonders auf ſchwache Lämmer aufmerkſam ſeyn, daß ſie gehörig ſaugen, und nicht ohne Nahrung bleiben und verſchmachten. Wenn die Lämmer drey Tage alt ſind, können, ohne ihren Schaden, die Schaafe ſchon bey gutem warmen Wetter auf die Weyde getrieben werden; wenn ſie ohngefähr 14 Tage alt ſind, kann man des Abends, wenn die Schaafe nach Hauſe kommen, die Lämmer auf den Hof laſſen, welches ein ſehr angenehmes Schauſpiel giebt, wenn man ſiehet, wie jedes ſeine Mutter ſuchet und findet; können ſie dieſe nicht finden, ſo muß man ihnen zu Hülfe kommen, und ihnen die Mutter zeigen, da man denn auch bald ſehen kann, ob die Schaafe und durch ſie die Lämmer gehörige Nahrung erhalten. Wenn die Lämmer 3 bis 4 Wochen alt ſind, muß man ſie freſſen lehren, und ihnen zu dem Ende täglich ein paarmal recht feines Grummet, auch wohl, wenn man es haben kann, junges Laub und Graß geben, ſie auch zum Waſſerſaufen gewöhnen, und zu dem Ende täglich friſches und reines Waſſer in die Rinnen geben, worein man etwas Salz thun, auch ihnen die Mäuler bisweilen mit etwas Salz ausreiben kann; ſind die Lämmer ſchwach, oder die Mütter nicht gut aus dem

Winter gekommen, und haben nicht reichliche und gute Milch für ihre Lämmer, ſo muß man ihnen, nemlich den Lämmern, Haferſchroth unter das Saufen, und auch Hafer, Erbs- oder Wickenſchroth zu freſſen geben, jedoch nur wenig auf einmal. Wenn die Lämmer ſechs Wochen alt ſind, geht die Verſtümmelung derſelben an, und kein Stück bleibt im Stalle, das nicht nach der bisherigen Gewohnheit der Schäfer einer Art von Verſtümmelung ausgeſetzt iſt. Die zu Hammeln beſtimmten leiden die größte, denn man beraubt ſie ihrer Mannheit, die weiblichen büßen ihre ganzen Schwänze, und die männlichen, denen man ihre Mannheit läßt, die Hälfte ihrer Schwänze ein. Wider das Kaſtriren der meiſten männlichen Lämmer läßt ſich nichts einwenden, denn eine ganze Menge Männer würden zur Beſpringezeit beſonders vieles Ungemach verurſachen, auch iſt die Stährwolle weder ſo reichlich noch ſo gut, auch das Fleiſch alt abgebundener Stähre nicht ſo ſchmackhaft, als von jung geſchnittenen Hammeln; deſtomehr aber habe ich wider das Abſchneiden der ganzen und halben Schwänze einzuwenden. Was hat dieſes für Nutzen? — Gar keinen, aber deſto mehr Schaden. Die Schäfer ſagen zwar, daß durch das Abſchneiden des Schwanzes bey dem weiblichen Geſchlechte in der Folge dem Stähr das Springen erleichtert würde, welchem außerdem der Schwanz des Schaafes im Wege wäre, auch ſollte, da nichts im Wege wäre, das Schaaf um deſto leichter und gewißer empfangen; allein beydes iſt ohne Grund, denn es iſt durch Verſuche erwieſen, daß bey Schaafen, denen eben um dieſes

Ver-

Verſuchs willen der Schwanz gelaſſen war, der Bock eben ſo geſchwind und leicht geſprungen, ſie auch auf den erſten Sprung empfangen hatten, denn der Naturtrieb lehrte ſie den Schwanz auf ſo eine geſchickte Art auf die Seite bringen, daß er nichts weniger als dem Bocke im Springen, oder der Empfängniß hinderlich war. Die Schäfer geben ferner zum Grunde dieſer Verſtümmelung an, daß man dadurch die Geſchlechter theils von einander, theils durch die halbe Verſtümmelung die Stähre von den Hammeln unterſcheiden könne; man hat aber mannigfaltige andere Unterſcheidungszeichen, welche, wenn ſie allgemein eingeführet würden, dazu dienen könnten, ſowohl die Geſchlechter von einander, als die ganzen und Halbmänner unter ſich zu erkennen. Wenn man dagegen dieſen armen Thieren ihre Schwänze läſſet, ſo erſparet man ihnen die Schmerzen der Verſtümmelung, nebſt den vielleicht für manche daraus entſtehenden übeln Folgen; die Schwänze gewähren ihnen eine Wärme, die das Schaaf nicht nur im Winter wärmer erhält, als ſie ohne dieſelben waren, ſondern ſie erhalten die Geburtstheile in einer den Schaafen nach der Empfängniß ſehr dienlichen gleichen Wärme, er erhält bey trächtigen Schaafen die Milchadern, worein die Milch ſchon im Winter tritt, in gehöriger Wärme, er gewährt ſogar den jungen Lämmern, indem ſie ſaugen, einigen wärmenden Schutz, er iſt dem Schaafe ſehr nöthig zu ſeiner Vertheidigung wider die Fliegen und anderes Ungeziefer; man verliehrt durch das Abſchneiden in Abſicht auf die Wolle, und wenn ſolches auch bey einem einzelnen Schaafe nur z. B. 2 Loth austrüge, ſo

macht es von 16 Schaafen 1 Pfd., von 320 Stücken (und jede anſehnliche Schäferey hat oft der Mutterſchaafe mehr) 1 Stein; welches immer ſchon ein Artickel für einen Gutsbeſitzer ausmacht, und wie viel Steine Wolle gehen durch dieſe allgemeine Verſtümmelung nicht für ein ganzes Land verlohren? Ich würde daher lieber die Schaafe durch ein anderes Unterſcheidungszeichen kenntlich machen, und rathe einem jeden, der ſeine Schaafe lieb hat, ein gleiches zu thun.

Zu eben der Zeit, da man dieſe Verſtümmelung vorzunehmen pflegt, werden ſie ſowohl im ganzen, als nach ihren Geſchlechtern gezählet, unter den Lämmern männlichen Geſchlechts ſuchet man ſo viel aus, als man zur Zucht unverſtümmelt gehen laſſen will, dieſe müſſen weiß von Farbe, ſtark vom Halſe, krumm von Naſe, breit von Rücken ſeyn, auch einen muntern Gang, und ſo viel als möglich feine und krauſe Wolle haben, dieſe läßt man unverſtümmelt zu Zuchtſtähren gehen, die übrigen werden verſchnitten, oder nach dem Schäfer Ausdruck gehammelt; hat man Schaafe, welche Zwillinge haben, ſo nimmt man eines davon, und ſchlachtet oder verkauft es, weil beyde die Mutter in der Folge zu ſehr abzehren, und doch ſelbſt unvollkommen bleiben würden; von dieſer Zeit an werden die Lämmer mit ihren Müttern auf die Weyde, und in die Horden getrieben. Wenn die Schaafe anfangen, die Stoppelweyde zu genießen, dann iſt es Zeit die Lämmer zu entwöhnen; dieſe werden ſodann gezeichnet, damit ſowohl Herrſchaft als Knechte jedes die Seinigen kenne, und von ihren Mütttern abgeſondert, anfangs beſonders

ge-

gehütet, dergeſtalt, daß ſie die nächſte und beſte Weyde genießen, Mittags und des Nachts aber in den Stall gebracht, erſteres, um ſie nicht der allzugroßen Hitze auszuſetzen, letzteres, um ſie ihren Müttern nicht zu nahe zu bringen, ehe und bevor ſie ſolche vergeßen haben; nach dieſem können ſie auch wieder in die Horden kommen, und werden auch alsdenn, wenn ſie die Milch vergeßen, und ſich gehörig wieder erholet haben, nicht mehr allein gehütet, ſondern unter die Jährlinge gethan, auch mit dieſen auf der Weyde und ſonſt in allem gleich gehalten, hören von da an auf Lämmer zu ſeyn, und werden Jährlinge genennet, ob ſie ſchon erſt 5 bis 6 Monathe alt ſind. In dieſer Verfaſſung bleiben ſie etwas länger als ein Jahr, nemlich bis zur Beſpringezeit des folgenden Jahres, da werden ſie von den Jährlingen und Lämmern abgeſondert, die jungen Böcke, und die jungen Schaafe unter die Schaafheerde, um ihr Geſchlecht fortzupflanzen, die jungen Hammel aber unter die übrigen Hammel gebracht, und heißen von dieſer Zeit an Zeitſchaafe und Zeithammel. Von nun an werden ſie den übrigen Schaafen gleich gehalten.

Wenn die Lämmer entwöhnet worden, müſſen die Schaafe ohngefähr 10 bis 14 Tage gemolken werden, damit die im Ueberfluß vorräthige Milch nicht in dem Euter ſtocke, den Schaafen beſchwerlich werde, und ihnen böſe Euter zuziehe; dieſes muß aber mit ſolcher Vorſicht betrieben werden, daß man ſie anfänglich 3, dann 2, und endlich einmal des Tages melcke, damit die Milch nach

und nach verſeige, und die Nahrungsſäfte nicht mehr auf die Milch, ſondern auf Fleiſch und Wolle zu geben anfangen. Außerdem aber finde ich alles Melken der Schaafe denſelben ſchädlich, und zwar aus folgenden Gründen: 1) Man kann die Lämmer 4 bis 5 Monathe ſaugen laſſen, wenn ſie nicht gemolken werden, dahingegen man die Lämmer, wo die Schaafe gemolken werden, 2 Monathe eher abſetzen muß, woraus ſchwache und elende Lämmer entſtehen. 2) Nicht gemolkene Schaafe bekommen mehr und beſſere Wolle, ſind auch beſſer bey Leibe, als gemolkene. 3) Man muß die Mutterſchaafe, die gemolken werden, im Winter weit beſſer als ſolche füttern, die man nicht melket, ja ſie müſſen ſogar im Sommer Futter bekommen, wenn ſie gut bey Leibe ſeyn ſollen. 4) Hütet man an den Orten, wo die Schaafe gemolken werden, gemeiniglich alle Geſchlechter und Arten durch einander, ſo daß die Böcke ſpringen können, wenn ſie wollen, oder wenigſtens werden die Böcke viel eher, als es ſeyn ſollte, zugelaſſen, damit man zeitige Lämmer bekomme, die man zeitig wieder entwöhnen kann, um die Schaafe zu melken, hierdurch entſteht nichts, als elende, kleine und ſchwächliche Lämmer, und in der Folge Schaafe, denen man es bey der beſten Weyde an ihrer Geſtalt anſiehet, daß ſie und ihre Mütter gemolken wurden. — Schäfereyen, die ganz nahe an einer Stadt liegen, und aus dem Verkauf der Milch und der Lämmer mehr Nutzen ziehen können, als aus der gewöhnlichen Nutzung der Schaafe an Wolle und Merzvieh, dieſe können allenfalls das Melken beybehalten, doch dergeſtalt,

daß

daß ſie ihre ſämmtlichen Lämmer in einem Alter von 4, 6, bis 8 Wochen verkaufen, und den Abgang alter Schaafe durch Zukauf erſetzen; außerdem aber iſt alles Melken der Schaafe, die kurze Zeit nach dem Abſetzen der Lämmer ausgenommen, höchſt ſchädlich und zu widerrathen.

Das Scheeren der Schaafe geſchiehet, wie ſchon erwähnet, an manchen Orten ein, an andern zweymal; das einmalige, oder bey zweyſchürigem Vieh das erſtemal Scheeren, wird im Monath May, und zwar nach Beſchaffenheit der Witterung in den erſten, mittlern, oder letzten Tagen deſſelben vollbracht. Vorher werden die Schaafe geſchwemmet, und wenn ſie ein oder zwey Tage wieder von der Sonne getrocknet, werden ſie geſchoren, und zuvor gezählet, und die Schaafe der Knechte von den andern abgeſondert, damit der Herr und jeder Knecht ſeine Wolle beſonders bekomme. Die Lämmer dürfen nicht eher als im Juny, wennn es recht warm iſt, geſchoren werden, weil ſie von der immer noch kühlen Mayluft, ihres Pelzes beraubt, leicht erkranken könnten. Wenn ein Schaaf geſchoren, muß es mit Salzwaſſer oder Oel gewaſchen werden, welches den Nutzen hat, daß etwanige dem Schaafe ohnvermerkt geſchehene Verletzungen dadurch geheilet, die Haut hart, und zum häuffigen Wolletragen geſchickt gemacht wird, auch die Schaafzwacken (eine Art Ungeziefer) vertilgt werden, welche den Schaafen auf der bloßen Haut beſchwerlicher, als in der Wolle ſind; ſodann wird es in den Stall gebracht, und mit Heu gefüttert,

welches es auch ſchon vor dem Scheeren bekommen hatte, weil es denſelben halben Tag die Weyde entbehren muß. Wenn nach der Schur rauhe Witterung einfallen ſollte, ſo müſſen die Schaafe, und vorzüglich die Lammſchaafe einige Tage im Stalle gefüttert werden, damit die kalte Luft den des Pelzes gewohnten Schaafen auf ihren nun nackenden Leib nicht Schaden verurſache, und Krankheiten zuziehe. Bey dem zweyſchürigen Vieh iſt die zweyte Schurzeit in der Mitte des Septembers, und wird in Abſicht auf das Schwemmen der Schaafe ſowohl, als auf das Scheeren ſelbſt eben ſo bewirket, wie ich ſchon gelehret habe. Bey dem zweyſchürigen Viehe iſt die Winterwolle, die ihnen bey der erſten Schur abgenommen wird, beſſer, als die Sommerwolle, die ſie bey der zweyten Schur einbüßen, die Wolle der Hammel iſt aber beym ein- und zweyſchürigen Vieh allemal der von den Mutterſchaafen und Stähren weit vorzuziehen. Manche wollen das Schwemmen der Schaafe vor der Schur nicht zugeben, allein ich finde aus folgenden Gründen beſſer, daß ſie geſchwemmet werden; denn es gehöret zur Reinlichkeit der Wolle ſelbſt, die man ſonſt voller Unreinigkeit dem Käufer übergeben müßte, und wollte man ſie nach der Schur waſchen, ſo würde es nicht allein weit mehr Mühe verurſachen, ſondern es gehörte auch ein großer Platz dazu, um ſie zu trocknen; hiezu kommt, daß ſie auch beſſer ins Gewicht fällt, als ungewaſchene. Endlich iſt auch dieſes Bad der Geſundheit und Reinlichkeit der Schaafe ſehr zuträglich.

Ich habe ſchon oben erwähnet, daß, und warum ich die einſchürigen Schäfereyen den zweyſchürigen weit vorziehe, und hier iſt der Ort zu zeigen, wie man eine zweyſchürige Schäferey mit leichter Mühe in eine einſchürige verwandeln kann. Dieſes wird folgendergeſtalt bewerkſtelliget: Das zweyſchürige Vieh iſt jederzeit unrein, das heißt, es hat beſtändig einen Anſatz zur Raude, der ſich aber beſonders in den Wintermonathen nach dem zweytenmal ſcheeren, wenn ſie mehr Zeit im Stalle als auf der Weyde zubringen, äußert, und heftig wird, den Sommer aber, wenn ſie den unreinen Pelz verlohren, und geſunde Kräuter und Gräßer genießen, ſich gemeiniglich wieder verliehret, auch nicht wieder kommt, wenn man ſie nicht zum zweytenmale im Herbſte ſchieret, und ſie nicht wieder in den vorigen unreinen, ſondern in einen reinen Stall bringet. Die ganze Kunſt alſo, aus zweyſchürigen einſchürige Schaafe zu machen, beruhet darauf, daß man ſie nach der Schur im May nicht wieder in den unreinen Stall bringet, ſondern ſie den Sommer durch auf der Weyde und in den Horden läſſet, während der Zeit aber den ganzen Schaafſtall, ſowohl an allen Wänden, als an der Decke neu mit Kalke berappet und ausweißet, und neue Thüren, Krippen, Raufen, Rinnen, und Unterſchiedshorden, kurz alles darein gehörende hölzerne Geräthe neu machen läſſet, auch den Fußboden, nachdem aller darinnen befindliche Miſt, und darunter liegende Erde, eine halbe Elle tief weggeſchaffet worden, mit anderer Erde und Sand eine halbe Elle hoch überfähret, und den Stall mit guten und genugſamen Zuglöchern, wenn ſolche vorher

fehlten, verſiehet. Sodann darf man die Schaafe nur nicht zum zweytenmale im Herbſte ſcheeren, hingegen aber ihnen ein Mittel eingeben, das ich in der Folge noch anzeigen werde, ſo ſind ſie in einſchürig Vieh verwandelt, und völlig rein. In den nächſten Jahren muß man nur darauf ſehen, daß ſie vor der Schur nicht in Hölzer und Dornengebüſche getrieben werden, damit ſie die Wolle, welche der Gewohnheit des doppelten Scheerens halber anfänglich bey ihnen nicht ſo feſt ſitzet, wie bey andern, nicht daſelbſt verliehren.

Ein Schaaf geht 5 Monath trächtig; da ich nun ſchon im vorhergehenden gezeigt habe, daß es gut iſt, wenn die Lämmer nicht eher, als in der letzten Hälfte des Merzes, oder in der erſten Hälfte des Aprils zur Welt kommen, ſo muß der Stähr auch nicht eher, als 5 Monathe vor dieſer Zeit, nemlich in der letzten Helfte des Octobers unter die Schaafe gelaſſen werden; auf meinem Gute war dazu ein für allemal der 28ſte October beſtimmt. Wo die Schaafe zweymal geſchoren werden, da wird der Stähr zu Michaelis unter die Schaafe gelaſſen, ſo bald ſie das zweytemal geſchoren ſind, damit die Lämmer im Februar zur Welt kommen, und noch Alter genug erreichen, um in dem erſten Jahre, noch zwey Wollerndten von ihnen zu erlangen. Dieſes gehöret aber ſchon unter die ökonomiſchen Fehler, denn auch die zeitige Lammzeit dieſer zweyſchürigen Schaafe gehöret mit unter die Urſachen, warum ſie klein und ſchlecht bleiben, da ſie noch in der kalten Witterung des Hornungs und des Märzes geworfen werden. Weit beſſer wäre es, man achtete die zweyte

Läm-

Lämmerwolle nicht, ſondern ließe den Stähr auch erſt zur gewöhnlichen Zeit unter, damit doch wenigſtens beſſere Lämmer gezogen würden. Noch ſchlimmer aber iſt es, wo des Melkens der Schaafe wegen man den Stähr ſchon im Auguſt zuläßt, damit die Lämmer im Januar zur Welt kommen, und im May ſchon abgeſezt werden können, was läßt ſich von ſolcher Lämmerzucht erwarten? Am beſten thun diejenigen, die das Melken nicht laſſen können, ſie verkaufen die Lämmer ſammt und ſonders als Säugelämmer, und erſetzen den Abgang durch Ankauf erwachſener Schaafe. Die elendeſte Schaafzucht aber muß da ſeyn, wo die Böcke beſtändig unter der Heerde bleiben, und ſobald nur ein Schaaf den Trieb zur Befruchtung fühlt, daſſelbe auch ſogleich befruchten, man findet da oft zu Weihnachten ſchon junge Lämmer, welche den ganzen Winter ausſtehen müſſen, den ſie aber ſelten überleben, und deren Mütter nie zu Kräften kommen, noch ihnen welche mittheilen können, weil ſie dieſe ſtets auf die Geſchlechts-Fortpflanzung wenden müſſen, indem ſie ununterbrochen trächtig ſind, oder ſäugende Lämmer haben.

Die Schaafe werden den ganzen Sommer hindurch des Nachts nicht im Stalle, ſondern in den Horden aufbewahret, welches, wie bekannt, auch ſchon erwähnet, einen mächtigen Einfluß auf die Düngung hat; hier iſt aber nur noch zu erwägen, wie ſolches am beſten ohne Schaden der Schaafe zu bewirken iſt. Der Anfang mit dem Pferchſchlage iſt zu machen, wenn die Schaafe geſchoren ſind, und ſich aus dem Pelze in ihre Sommertracht ge-

gewöhnet haben, doch müſſen die Nächte, zu dem erſten Anfange des Pferchens, ehe die Schaafe daran gewöhnet ſind, warm ſeyn, weil ihnen ſonſt die Erkältung Nachtheil an ihrer Geſundheit bringen könnte; die Lammſchaafe dürfen nicht eher, als ohngefähr Anfangs Junii, wenn die Nächte noch wärmer werden, in die Horden gebracht werden, da man ſie vorher Abends von den Lämmern abſäugen läſſet, des andern Morgens aber in aller Frühe ſie in der Nähe des Stalles in die Geſellſchaft ihrer Lämmer bringt, und mit dieſen von da weiter auf die Weyde treibet. Die Lämmer kommen nicht eher als gegen Johannis in die Horden. Wenn regnerichte- oder Gewitternächte einfallen, ſo werden in dieſen die Schaafe nicht in die Horden, ſondern in den Stall gebracht. Die einſchürigen Schaafe können ſo lange in die Horden getrieben werden, bis ſtarke Nachtfröſte, oder Herbſtnäſſe den Pferchſchlag verbieten, wenigſtens kann man ſie bey ſchönen trocknen Herbſten ohne alle Gefahr bis nach Martini pferchen laſſen; zweyſchürige hingegen müſſen bald nach der zweyten Schur das Pferchen unterlaſſen, weil ihren kahlen Körper der geringſte Reif ſchädlich werden kann, und dadurch geben ſie einen neuen Beweiß, daß ſie auch von dieſer Seite den einſchürigen weit nach zu ſetzen ſind.

Das Ausmerzen der Schaafe geſchiehet um die Zeit, da die Böcke unter die Schaafe gelaſſen werden, welches eigentlich die wahre Muſterzeit der Schaafe iſt. Um dieſe Zeit werden alle Schaafe durchgängig gezählet, damit Herrſchaft und Geſinde wiſſen, was ſie in den Winter brin-

bringen; dabey wird jedes Stück beſichtiget, und alle, die nicht rothe Aederchen in den Augen haben, werden ohne Unterſchied des Alters mit dem auf der Schäferey eingeführten Merzzeichen bezeichnet, welches auch allen denen Schaafen wiederfähret, welche nicht fruchtbar ſind, auch denen, die die üble Gewohnheit haben, ſich die Wolle auszubeißen, ſo wie allen denjenigen alten Schaafen, Hammeln und Stähren, welche im ſechſten Jahre ihres Alters ſtehen; ſollte jedoch an einer oder der andern Sorte Schaafe Mangel ſeyn, ſo kann man die ſtärkſten und munterſten dieſer letztern Art noch ein Jahr verſchonen. Dieſes Geſchäft heißt man Ausmerzen, und das ſolchergeſtalt bezeichnete Vieh, Merzvieh; an die Stelle des Merzviehes werden nun die bisherigen Jährlinge unter die Schaaf- und Hammelheerden vertheilt, die dießjährigen Lämmer aber treten an die Stelle der Jährlinge, und machen nun mit dem Merzvieh eine Heerde aus; damit aber die alten ausgemerzten Böcke die Merzſchaafe nicht beſpringen, ſo müſſen ſolche ſogleich bey dem Ausmerzen abgebunden werden; dieſes Merzvieh bleibet nun bey den Jährlingen, bis die Lämmer des künftigen Jahres entwöhnet ſind, und unter die Jährlinge gethan werden, alsdann werden ſie davon abgeſondert, und allein auf der beſten Stoppel- und Herbſtwieſen-Weyde gehütet, bis ſie im ſpäten Herbſte mit Vortheil an die Fleiſcher verkauft werden. Eine Schäferey beſteht alſo aus verſchiedenen Klaſſen, die ich hier anführen will, obgleich ich ſchon oben davon etwas, jedoch nur ſehr unvollkommenes geſagt habe. Die erſte Klaſſe ſind die Lämmer von ihrer

Ge-

Geburt an, bis zu der Zeit, wenn die Stähre unter die Schaafe gethan werden, und ſie folglich 6 bis 7 Monath alt ſind; die zwote ſind die Jährlinge; dieſe führen den Namen von der erſten bis zur zwoten Beſpringezeit ihres Lebens, alſo von dem 6ten oder 7ten Monath ihres Lebens, bis ſie 1 ½ Jahr alt ſind, in welcher Zeit ſie zwey Zähne verliehren, und andere bekommen, auch von den andern Schaafen noch abgeſondert gehütet werden; die dritte Klaſſe ſind die Mutterſchaafe, welche zuſammen gehütet, aber doch unter ſich wieder in vier Unterabtheilungen, die ſich jedoch blos auf das Alter beziehen, und in der Behandlungsart nicht verſchieden ſind, zerfallen; wenn ein Schaaf 1 ½ Jahr alt iſt, ſo hört es auf, ein Jährling zu ſeyn, wird unter die Heerde der Mutterſchaafe gethan, zum Beſpringen zugelaſſen, und bekommt den Namen Zeitſchaaf; dieſen Namen behält es ein Jahr, in welcher Zeit es das erſte Lamm bekommt, und abermals zwey Spitzzähne mit Schaufelzähnen vertauſcht; von der folgenden Beſpringezeit, da es 2 ½ Jahr alt iſt, heißt es ein Jahr lang ſechszähnig, in welchen es nochmals zwey Zähne verliehret, andere bekömmt, und das zweyte Lamm zur Welt bringt; in der künftigen Beſpringezeit, wenn es 3 ½ Jahr alt iſt, wird es achtzähnig genennet, bis nach Jahres Friſt es die beyden letzten Zähne verlohren, und andere bekommen, auch das dritte Lamm zur Welt gebracht hat, von welcher Zeit nemlich, wenn es in der Springezeit 4 ½ Jahr alt iſt, es ein altes Schaaf genennet wird, unter welcher Benennung es im folgenden Frühjahre das vierte Lamm gebiert, im Herbſte darauf aber, da

es

es 5 ½ Jahr alt iſt, auf vorbeſchriebene Art ausgemerzet wird, wenn nicht die dabey mit angeführten Umſtände das Ausmerzen eher nothwendig machen, oder auch noch ein Jahr verzögern. Die vierte Klaſſe ſind die Hammel, welche eben ſo, wie die Schaafe in Zeithammel, ſechs-achtzähnige und alte eingetheilet, und in den meiſten Schäfereyen im ſechſten Jahre ihres Alters ausgemerzt werden; man thut aber nach meiner Meinung beſſer, wenn man ſie im fünften ausmerzet, wenn ſie aufhören, Achtzähnig zu ſeyn, und alte Hammel werden, weil ſie fetter, auch nicht ſo hart von Fleiſch werden, als wenn ſie ganz alt ſind. Die fünfte Klaſſe ſind die Stähre oder Böcke, auch Widder genannt, welche in allem mit Recht ſo eingetheilet und behandelt werden, als die Hammel. Die ſechſte und letzte Klaſſe iſt das Merzvieh, oder die ausgemerzten Schaafe, welche das letzte Jahr ihres Daſeyns auf der Schäferey, ehe ſie an den Fleiſcher verkauft werden, von der Zeit ihres Ausmerzens, bis ſie an den Fleiſcher kommen, ſo genennet, und allein von den andern Schaafen abgeſondert, allenfalls mit den Jährlingen gehütet werden.

Um die Schaafe gut abzuwarten und zu pflegen, ſind ſie der Aufſicht ſolcher Perſonen anzuvertrauen, welche Wiſſenſchaft mit Redlichkeit und unermüdeter Sorgfalt verbinden, um dieſen zarten Thieren die gehörige Wartung und Pflege angedeyhen zu laſſen. Perſonen dieſer Art nennt man Schäfer, und wer ſich mit Abwartung einer ſtarken Schäferey abgeben will, muß von Jugend auf

die-

dieſes Gewerbe getrieben haben, weil er nicht allein die Bekanntſchaft von hunderten, ja tauſenden von Schaafen machen, und dieſe alle einzeln kennen, und unterſcheiden lernen, ſondern auch ſeine Weyden kennen, und wiſſen muß, zu welchen Jahreszeiten, Wochen und Tagen, ja ſogar zu welchen Stunden dieſe oder jene *Trift* ſeinen Schaafen nützlich oder ſchädlich iſt; ja es ſind ſo viele unbekannte Vortheile mit der Behandlung der Schaafe verbunden, daß niemand, als ein Schäfer von Profeſſion ſie gehörig zu betreiben vermag. Aber nicht genug, daß ein Schäfer alles dieſes weiß, ſondern er muß auch zu allen Zeiten die allergenauſte Sorgfalt anwenden, um ſeinen Schaafen die allezeit nöthige, aber mit den Jahres und Tageszeiten ſich verändernde Sorgfalt angedeyhen zu laſſen; endlich gehört auch Redlichkeit und Treue dazu, um ſeinen Herrn nicht zu betrügen, wozu ſich oft, ſowohl bey der Wolle, als bey den Schaafen ſelbſt, ingleichen bey deren Fütterung und Verſorgung Gelegenheit findet. Perſonen, denen die Aufſicht über eine ganze Schäferey anvertrauet wird, heißen Schaafmeiſter, und ihre Untergeordneten Schaafknechte, wovon der vornehmſte, welcher die Lammſchaafe unter ſeiner Aufſicht hat, der Meiſterknecht genennt wird; die übrigen heißen Knechte, nebſt dem jedesmal dazu geſetzten Beynahmen der Heerde, die ihrer Aufſicht anvertrauet iſt, als z. B. der, ſo die Hammel zu weyden hat, wird der Hammelknecht genennet ꝛc. der geringſte unter ihnen, der gleichſam der Lehrling der Schäfer-Profeſſion iſt, wird der Lämmerjunge genennet, weil er die Lämmer zu hüten hat.

Dieſe

Dieſe werden auf verſchiedene Art beſoldet und unterhalten. Die erſte und beſte iſt das Gemenge. Eine Schäferey, wo dieſes eingeführet iſt, heißt eine Gemengſchäferey, und ihr Vorſteher ein Gemengſchäfer. Dieſes Gemenge wird auf folgende Art bewirket, daß der Schäfer eine gewiße Anzahl Schaafe von aller Art mitbringet, welche den 6ten, 7ten oder 8ten, auch wohl den 9ten oder 10ten Theil der ganzen Schäferey beträgt; dieſe werden eingemengt, und er bekommt nur allemal den Theil von der Nutzung der Schaafe an Wolle oder Merzvieh, nach Verhältniß des Theiles, den er eingemengt hat. Hat er z. B. den 7ten Theil eingemenget, ſo erhält er auch den 7ten Theil des Kaufgeldes von der Wolle und dem Merzvieh, hingegen giebt er auch ſeinen Antheil zum Ankauf des Salzes, und des etwa bey lang anhaltenden Wintern zu kaufenden Futters, nach Maaßgabe des von ihm eingemengten Antheils von Schaafen, z. B. den 7ten Theil nach obiger Vorausſetzung. Ueber dieſes erhält er das nöthige Deputat für ſich, ſeine Knechte und Hunde, auch für ſeine Frau, ingleichen bey ſtarken Wirthſchaften für eine Magd; nach Verhältniß ihrer Anzahl für jede Mannsperſon 6, für jede Weibsperſon 5, und für jeden Hund 3 Dreßd. Scheſl. Korn, auch etwas Weitzen, Gerſte, Erbſen, ingleichen Rübſaamen zu Oel, und Bier, auch Kofent, wenn letztere Stücke in der Wirthſchaft des Gutes ohne Zukauf erzielet werden, freye Wohnung, frey Holz, ſo viel er braucht, auch die Erlaubniß, ſich 2 bis 3 Kühe, auch Schweine zu halten, nebſt der nöthigen Gräßerey dazu, und dem benöthigten Felde, um die für

 dieſe

dieſe Kühe und ſeine Wirthſchaft bedürfenden Früchte an Klee, Kraut, Rüben, Möhren, Kartoffeln zu erbauen, ingleichen einen Stücken Grätzgarten, auch wohl ein gewißes Fleiſch-Deputat. Dafür muß er nun die Knechte in der Koſt erhalten. Dieſe Art eines Schäfer Contraktes iſt die beſte, denn der Vortheil des Schäfers mit dem ſeines Herrn iſt zu genau in einander verwebt, als daß der Schäfer nicht alles mögliche thun ſollte, um dieſen zu befördern, und Nachtheil zu verhüten; denn wenn die Schäferey durch ſeine Nachläßigkeit oder Verwarloſung Schaden leidet, ſo trägt er ihn Verhältnißmäßig mit, dahingegen jede Verbeſſerung derſelben, und Vermehrung des Nutzens davon zwar ihm ſelbſt, aber doch noch weit ſtärker ſeinem Herrn zum Vortheil gereichet. Seine eigenen Schaafe kann er nicht beſſer verſorgen, als die, ſo ſeinem Herrn gehören, weil er auch von dieſen nicht mehr Einkünfte hat, als von jenen, und nicht weiß, ob er bey ſeinem Abgange dieſe, oder einen Theil von jenen wieder bekömmt, weil jede Sorte beſonders aus dem Stalle gelaſſen werden, und wie ſie heraus laufen, unter jeden 7 oder 8 Stück, nachdem er eingemengt hat, die erſten dem Herrn, und das 7te oder 8te dem Schäfer gehört; mithin kann er auf keine Weiſe auf einigen Vortheil für ſich bey Abwartung der Schaafe bedacht ſeyn; eben ſo wenig kann er es bey der Wolle oder dem Merzvieh; denn er bekommt nicht ſeinen Antheil von dieſen Naturalien, ſondern von dem daraus gelößten Gelde.

Die

Die zweyte Art, die Schäfer zu unterhalten, geſchiehet durch Verpachtung, und dieſe iſt zweyerley, entweder eiſern, da der Schäfer allen Schaden tragen, und bey ſeinem Abgange die Schäferey im Qualitätquantum, wie er ſie erhalten, wieder übergeben muß. Bey ſolchen Verpachtungen fällt das Pachtgeld allemal ſehr ſchlecht, und ſelten über — 6 Gr. — vom Stück aus; man hat dabey zwar nie einiges Riſiko zu befürchten, aber auch gewiß nie die Hälfte desjenigen Nutzens zu hoffen, den man von einer vernünftigen Mengſchäferey erwarten kann; vielmehr muß man dem Schäfer ſchon vermöge des Kontrakts durch den wenigen Pacht ein jährliches anſehnliches Geld für das Riſiko gewähren, ohne jemals bey den glücklichſten Jahren auf einige Vermehrung ſeiner Schäfereynutzung Anſpruch machen zu können. Man verpachtet aber auch die Schäfereyen mit Remiß, wenn man ſich nemlich anheiſchig machet, bey Raude, Pocken oder Schaafſterben die Hälfte des gerichtlich taxirten Schadens, und derer zu Wiederanſchaffung neuer Schaafe erforderlichen Koſten zu tragen, oder beym Abgange des Schäfers die fehlenden Inventarien-Schaafe nicht wieder zu erhalten; auf dieſe Art bekommt man freylich etwas mehr, und wohl bey einſchürigen Schäfereyen — 12 Gr. — Pachtgeld vom Stück, bey zweyſchürigen weniger, bey veredelten auch wohl noch mehr; dafür hat man aber zu jedem beträchtlichen Verluſt des Schäfers ſeinen gewißen Antheil zu geben, ohne jemals zu hoffen, an deſſen, auch dem allergrößten Gewinne den mindeſten Theil zu nehmen. Dieſe Pachtſchäfer müſſen ebenfalls das vorerwähnte Natura-

turalien-Deputat zu Unterhaltung ihrer Leute und Hunde, und eine anſehnliche Lieferung an Heu und Futterſtroh, auch alles benöthigte Streuſtroh erhalten; daher auch dieſe Art der Verpachtung dem Einmengen weit nachzuſetzen iſt, beſonders da ſolche Schäfer, welche von Jugend auf damit umgegangen, und alle mögliche erlaubte und *unerlaubte* Vortheile dabey kennen gelernt haben, den Kontrakt gewiß ſo einzurichten wißen, daß der *größte* Theil des Nutzens auf ihre, der größte Theil des Schadens *hingegen* auf des Verpachters Seite fällt; man auch über dieſes durch die Habſucht dieſer Schäfer ſehr leicht mit ſeinen Unterthanen, Nachbarn und denen, derer Grundſtücke man zu behüten berechtiget iſt, in Streitigkeiten gerathen kann. Schäfereyen, die durch Verpachtung bewirthſchaftet werden, heißen Pachtſchäfereyen, und die Pachter derſelben Pachtſchäfer.

Die dritte und übelſte Art der Schäfer Unterhaltung iſt um ein gewiſſes Lohn, das man dem Schäfer wie einem Knechte an Gelde oder Schaafen giebt. Schäfereyen dieſer Art heißen Lohn- oder Miethſchäfereyen, und die Schäfer, Lohn- oder Miethſchäfer. Dieſe Art aber iſt ſehr fehlerhaft, und bey nur mittelmäßigen Schäfereyen gar nicht zu empfehlen. Solche Schäfer verſtehen nie ihr Handwerk, denn von Jugend auf gelernte Schäfer geben ſich damit nicht ab, ſondern ſuchen lieber eine Gemeng- oder Pachtſchäferey zu bekommen, wobey ſie ihre Rechnung weit beſſer finden, als bey ſolchem Knechtslohn. Oder es ſind Leute, die durch Unverſtand oder Nachläßigkeit

keit bey ordentlichen Schaafwirthſchaften ſo herunter gekommen waren, daß ſie keiner mehr vorſtehen konnten, ſondern zufrieden ſeyn müſſen, wenn ſie nur durch einen Lohndienſt ihren Lebensunterhalt ohne Allmoſen oder öffentlichen Diebſtahl gewinnen. Dieſes ſind im eigentlichen Verſtande Miethlinge, denen die Schaafe nicht eigen ſind, es iſt ihnen daher auch gemeiniglich ganz gleichgültig, ob die Schaafe auf Triften weyden, die ihnen zuträglich oder ſchädlich ſind, ingleichen ob ſie gut oder ſchlecht gewartet und gepflegt werden; denn ſie haben ihren gewiſſen ausgemachten Lohn, und bekommen bey dem beſten Zuſtande der Schäferey nicht mehr, und bey dem Gegentheil nicht weniger; wobey ſie doch immer ihren Vortheil ſo zu benutzen wiſſen, daß ihnen gewiß ſelten ein Schaaf ſtirbt, ſondern die ſterbenden alle dem Herrn darauf gehen, und die beſten Lämmer gewiß allemal die ihrigen ſeyn müſſen, und andere dergleichen unerlaubte Vortheile mehr. Ueberdieſes müſſen ſie entweder Deputat oder die Koſt bekommen. Solche Lohnſchäfereyen ſind nur unter folgenden Umſtänden zu halten: 1) Wenn die Schäferey zu klein und unbeträchtlich iſt, als daß man dazu einen Gemeng- oder Pachtſchäfer bekommen könnte; und hier tritt noch der unangenehme Umſtand ein, daß man nicht mehr als einen ſolchen Miethling halten kann, folglich die Schaafe ohne Unterſchied des Geſchlechts und Alters unter einander gehen, und einerley Weyde genießen laſſen muß, auch dadurch dem Uebel des zu zeitigen Zukommens und Lammens der Schaafe ausgeſetzt iſt. 2) Wenn die Schäferey nahe bey einer großen Stadt liegt, wo man durch Verkauf

der Milch und der Lämmer mehr, als durch die gewöhnliche Schäfereynutzung gewinnen kann, und wo man den Abgang nicht durch Zuzucht, ſondern durch Zukauf erſetzt, und die Lämmer ſämmtlich verkauft werden; doch muß man ſich wohl vorſehen, daß man bey dem Verkauf der Milch und der Lämmer, den man doch in der Stadt auf dem Markte ſelten ſelbſt beſorgen kann, nicht betrogen werde, welches man aber wohl ſchwerlich ganz möchte vermeiden können. 3) Wenn man ſolche fette und faule Weyde hat, daß man nicht vermeiden kann, daß ſich die Schaafe alle Jahre faul freſſen, und den Winter nicht überleben, man alſo alle Jahre ſich ein- bis zweymal genöthiget ſiehet, ſein Schaafvieh zu verkaufen, und anderes anzuſchaffen. Dieſes ſind die drey Fälle, auf welche einen Lohnſchäfer zu halten, allenfalls rathſam wäre, ja bey dem erſten und dritten Falle iſt man dazu genöthiget, weil man keinen Schäfer unter andern Bedingungen bekommen würde; bey dem zweyten aber würde ich vielleicht lieber zu einer Verpachtung, aber freylich nicht unter 18 Gr. vom Stücke, und zwar eiſern rathen, weil der Schäfer dabey keinem Riſiko ausgeſetzt iſt, ſondern bey der geringſten Bedenklichkeit ſeine ganzen Schaafe ins Geld ſetzen, und andere anſchaffen kann. Hierdurch würde man wenigſtens der unüberſehlichen, und faſt unvermeidlichen Betrügerey beym Verkaufe der Milch und der Lämmer entgehen.

Die Knechte bekommen kein baares Lohn, ſondern man unterhält ihnen eine gewiße Anzahl Schaafe. Die Nutzung dieſer

dieſer Schaafe, die allen den Herrſchaftlichen gleich gehalten werden, und deren Unterhalt den Knechten nichts koſtet, iſt ihr Lohn, die Schaafe ſelbſt aber ſind der Herrſchaft eine Art von Kaution für das Verhalten der Knechte, die man ihnen auch inne behält, falls ſie durch Veruntreuung oder muthwillige Verwahrloſung an den Schaafen der Herrſchaft Schaden zufügen. Die Einrichtung dabey iſt folgende: Wenn ein Burſche als Lämmerjunge angenommen wird, ſo braucht er nur einige wenige Schaafe mitzubringen; wenn ihre Anzahl bis über 25 Stück angewachſen iſt, ſo kann er nicht mehr Lämmerjunge ſeyn, weil dieſem nicht mehr als 25 Stück gehalten werden; nun vermiethet er ſich als Knecht, da er wenigſtens 25 Stück mitbringen muß; dieſes bleibt er ſo lange, bis er über 40 Stück hat, denn mehr werden einem gemeinen Knechte nicht gehalten; nun verdingt er ſich als Meiſterknecht, und da muß er wenigſtens 40 Stück ſtellen; bis 60 Stücke werden dem Meiſterknechte gehalten; hat er deren mehr, ſo muß er die übrigen in die Miethe geben, oder zuſehen, wo er als Lohn-Schaafmeiſter ankömmt, da er doch wenigſtens 60 Stück mitbringen muß; wächſt die Anzahl der Schaafe ſchon auf 80 bis 100 Stück, dann kann er ſchon einer kleinen Schäferey von 5 bis 600 Stück einmengen. Auf dieſe Art wachſen die meiſten Schäfer oft ohne einiges Vermögen vom Jungen bis zu recht wohlhabenden Schaafmeiſtern.

Die Schaafe dieſer Knechte, vom Lohnſchäfer an bis auf den Lämmerjungen müſſen mit einem dauerhaften

Zeichen, welches aller Witterung widerſteht, gezeichnet ſeyn; jährlich bey der Wollſchur werden ſie von dem Herrſchaftlichen Viehe abgeſondert, gezählet, beſonders geſchoren, und woſern es nöthig, die Zeichen erneuert; das zweytemal werden ſie bey der Schaafmuſterung, oder dem Ausmerzen gezählet; die Lämmer der Knechte werden bey Gelegenheit der Verſtümmelung gezählet und gezeichnet, und erſteres bey dem Entwöhnen wiederholet. Die Knechte dürfen ihre Wolle nicht unter die Herrſchaftliche bringen, müſſen auch ihr Merzvieh beſonders verkaufen. Es iſt ihnen nicht zuzulaſſen, Stähre zu halten, denn da jeder ſein Vieh gern bey der Heerde haben will, die er ſelbſt weydet, ſo würden die Stähre des Meiſterknechts, z. B. vielen Unfug unter den Herrſchaftlichen Mutterſchaafen anrichten, wenn ſie unter ihnen geweydet würden, und ſo würde es wieder im umgekehrten Falle gehen.

Da ich vor kurzem derer Schaafe gedacht, die man in die Miethe giebt, ſo will ich zum Beſchluß dieſes §. noch etwas darüber ſagen: Die Einrichtung damit iſt ſo beſchaffen, daß derjenige, ſo Schaafe in die Miethe nimmt, ſie in der Weyde und Fütterung den ſeinigen gleich das ganze Jahr über erhält, dafür aber die Hälfte der Wolle, und die Hälfte der Lämmer bekömmt, auch allen Nutzen der von dieſen Schaafen im Stalle ſowohl, als in den Horden gewonnenen Düngung ziehet; der Eigenthümer hingegen bekommt die andere Hälfte von Wolle und Lämmern, nebſt dem ganzen Merzvieh. Ich wollte jedem, der ſelbſt hinlängliche Schaafe hat, oder halten kann, verdenken,

wenn

wenn er ſich mit Miethſchaafen befaſſen wollte, denn es macht viele Umſtände, theils mit der jedesmaligen Theilung der Wolle und der Lämmer, theils, wenn welche davon ſterben, wodurch oftmals die Vermiether mit den Abmiethern in Streit gerathen können; wer alſo nicht muß, der nehme keine Miethſchaafe an. Die Nothwendigkeit, welche anzunehmen, tritt aber alsdann ein, wenn man einen großen Theil ſeiner Schäferey durch Sterben eingebüßet hat, und ſich nicht im Stande befindet, ſogleich wieder andere in hinlänglicher Anzahl anzuſchaffen, gleichwohl aber viel Felder hat, die den Schaafmiſt, Pferch und die Schaafe ſelbſt zum rein halten von Graß und Unkraut nicht entbehren können; in dieſem Falle und ſonſt nicht, iſt es anzurathen, daß man Miethſchaafe zu bekommen ſuche, wodurch man ſeine Felder düngen, pferchen und rein halten, auch durch die jährlich zu gewinnenden Lämmer (wobey man ſich freylich des Ausmerzens ſo viel, als möglich, enthalten muß) nach und nach wieder zu einer guten Anzahl Schaafe gelangen kann. Bey Haltung dieſer Miethſchaafe aber ſind folgende Vorſichtsregeln zu bemerken nöthig: 1) Man nehme ſie nicht ungezeichnet, ſondern man verfahre mit dem Zeichnen der Schaafe ſowohl, als derjenigen Lämmer, welche dem Eigenthümer bleiben, wie mit dem Knechts Viehe. 2) Man ſondere die davon abgenommene Wolle bey dem Scheeren, welches allemal in Gegenwart des Eigenthümers vorzunehmen von der andern ab, wiege ſie beſonders, und theile mit den Eigenthümern nicht die Wolle, ſondern das Wollgeld. 3) Beym Theilen der Lämmer mache man zwey Haufen, die einan-

der in quali et quanto ſogleich als nur möglich ſind, und laſſe dann das Los entſcheiden, welcher Hauſe dem Vermiether oder Abmiether gehören ſoll; dieſes muß ganz kurz vor der Verſtümmelung der Lämmer geſchehen. 4) Ueberlaſſe man das Ausmerzen dieſer Schaafe dem Eigenthümer ſelbſt; endlich 5) ſehe man darauf, daß man von ſeinen eigenen Leuten, als dem Verwalter oder Schäfer, nicht dadurch betrogen werde, daß ſie mehr Schaafe in die Miethe nehmen, als ſie dem Herrn anzeigen, und ſich dadurch einen groſzen Vortheil zum Schaden und Nachtheil ihres Herrn, ohne deſſen Wiſſen verſchaffen.

§. 3.

Unter die gute Abwartung der Schaafe gehört beſonders eine geſchickte und vorſichtige Behandlung derſelben auf der Weyde, und dieſe ſoll den Inhalt gegenwärtigen §. ausmachen. Ein vorzüglicher Fehler dabey iſt das allzufrühe Austreiben der Schaafe, da manche, beſonders Lohn- und Gemeindeſchäfer und Hirten mit Tages Anbruch austreiben, theils, damit ſie mit den Schaafen wegkommen, ehe die Bauern und ihre Weiber ihrer Feldgeſchäfte halber das Haus verlaſſen müſſen, und alſo ſodann niemand zu Hauſe iſt, der die Schaafe heraus laſſen kann, theils, wo Koppelhutungen ſind, und immer jeder gern der erſte ſeyn will, deſſen Schaafe das wenige in der Nacht erwachſene Graß finden und genieſzen ſollen. Jedermann weiß, und ich habe es auch im vorigen Abſchnitte deutlich genug gezeiget, wie ſchädlich der Genuß des Reifes und Thaues allen Thieren, alſo auch den Schaafen

iſt;

iſt, dahero es ſchlechterdings nothwendig iſt, daß die Schaafe nicht eher ausgetrieben werden, als bis die Sonne den Reif und Thau von der Erde weggelecket hat, wozu doch wenigſtens eine Zeit von zwo Stunden nach Sonnen Aufgang gehöret. Auch iſt es höchſt ſchädlich, wenn ſie im Nebel, oder während einer Sonnenfinſterniß ausgetrieben werden, wovon ich ebenfalls die Urſachen im vorigen Abſchnitte angezeigt habe. Ueberhaupt iſt zu bemerken, daß die Mutterſchaafe, die Lämmer und Jährlinge die nächſten und beſten Hutungen, am liebſten auf Braach- und Stoppelfeldern, die Hammel die entfernteſten, und das Merzvieh die fetteſten und tiefſten Triften, wenn ſie auch etwas faul ſind, eingeräumt bekommen müſſen. Im Winter wollen die Hutungen wenig ſagen, und es werden in dieſer Jahreszeit wenige Tage vorfallen, wo die Schaafe anders aus dem Stalle kommen, als daß ſie zur Tränke getrieben werden, welches der ihnen ſo nöthigen Bewegung und friſchen Luft halber keinen Tag zu unterlaſſen iſt.

Die Gegenden, wohin die Schaafe gehütet werden können, ſind vorzüglich graßreiche Berge, denn die Berggräßer ſind denſelben vorzüglich angenehm uud geſund. Hiernächſt die Braach- und Stoppelfelder, auch trockne Wieſen, jedoch, wie ich ſchon im zweyten Theile gezeigt habe, nur im Herbſte, nie aber im Frühjahre, auch kann man ſie, beſonders die Hammel, aber wo möglich nicht die Mutterſchaafe und Lämmer, auf Koppelhutungen und entfernten Lehden und Triften weyden, jedoch mit Beob-

achtung

achtung der Vorſicht, daß man ſie nicht zu zeitig austreibe. Ins Holz können ſie unter gewißen Umſtänden auch gehütet werden, wie aber ſolches zum Beſten der Schaafe und des Holzes zu bewerkſtelligen, werde ich in der Folge mit mehrerem ſagen. Niedrige, fette und moraſtige Weyden dürfen mit keinen Schaafen, außer dem Merzvieh behütet werden, worüber ich auch in der Folge ein mehreres ſagen werde. Dieſe Weyden müſſen nun nach Beſchaffenheit der Witterung abwechſeln; bey gutem Wetter hüte man auf ebenen Feldern, Hutungen und Lehden, auch im Herbſte auf Wieſen; bey naſſem Wetter ſuche man Berge und Anhöhen, bey rauher und kalter Witterung und Froſt die Hölzer, jedoch hüte man ſich vor dieſen, ſobald ſo viel Schnee lieget, daß er die Erde bedecket. Die Behütung der Weizen und Roggenfelder im trockenen Froſte würde zwar den Schaafen nichts ſchaden, ſondern vielmehr zuträglich ſeyn; ich habe aber ſchon im erſten Theile den Schaden gezeiget, den dieſe Hutung beſagten Früchten zuziehet, und da man hauptſächlich die Schaafe der Felder wegen, aber nicht die Felder der Schaafe wegen hält, ſo muß ich die Behütung aller Saatfelder aus Gründen, die ich im erſten Theile angeführt, widerrathen. Ich habe ſchon im allgemeinen erinnert, welche Triften jeder Klaſſe von Schaafen die angemeſſenſten ſind, ich will es hier mit wenig Worten etwas weiter auseinander ſetzen. Den Mutterſchaafen muß man die nächſten Braach- und Stoppelfelder, auch im Herbſte die hohen trocknen Wieſen einräumen; ins Holz hüte man ſie nur bey rauher Witterung, und im Winter, wenn kein Schnee lieget; die

Ham-

Hammel werden auf die weiteſten Felder, Lehden, Wieſen und Hölzer getrieben, und das Merzvieh bekommt die beſten auch niedrigſten und fette Weyden, wenn ſie auch feucht und faul ſind; dieſe dürfen aber nicht auf Lehden und in die Hölzer getrieben werden, weil man nicht ihre lange Erhaltung, ſondern daß ſie recht fett werden ſollen, dabey beabſichtiget.

Ein vorſichtiger Schäfer muß wohl auf die Zeiten, Tage und Stunden Achtung geben, wo er ſein Vieh nach Maßgabe deſſen Beſchaffenheit, und der abwechſelnden Witterung mit Nutzen hüten kann, und wenn er dieſe oder jene Trift vermeiden muß. Im Frühjahre muß auf den Braachfeldern und Lehden das junge geil erwachſende Graß abgehütet werden; im Herbſte hingegen muß man dieſes vermeiden, und ſo viel möglich auf Berge und Höhen hüten, diejenigen Wieſen und Graßflecken aber, die geiles und fettes Graß tragen, bloß dem Merzvieh überlaſſen. Im Sommer muß man, wenn es geregnet hat, und überhaupt zu allen Zeiten, bey naſſem und kalten Wetter, alle Tiefen, beſonders wo ſich Regenwaſſer verſammlet hat, nie mit den Haltungsſchaafen und Hammeln, ſondern bloß mit dem Merzvieh behüten, und ſich bey ſolcher naſſen Witterung der Anhöhen, Berge und hochliegenden Waldungen bedienen. Ueberhaupt wird jeder geſchickte und ſorgfältige Schäfer alle Zeiten, Tage und Stunden genau prüfen, auf welchen Weyden, zu welchen Stunden, und bey welcher Witterung ſein Vieh ohne Schaden, ſondern zum Nutzen ſeiner Geſundheit die Weyde genießen kann.

Zum Beſchluß dieſes §. will ich mich, meinem Verſprechen gemäß, noch etwas deutlicher über die Trift der Merzſchaafe erklären. Wer niedrige, naſſe und fette Hutungen, oder ſogenannte Fettweyden hat, der kann in Zeit von 3 Monathen, und folglich in einem Sommer zweymal, fette Hammel machen, dergeſtalt, daß er ſein ausgemerztes Vieh bereits um Johannis verkaufen kann, und nun ſich noch eine Anzahl Hammel kaufet, ſolche bis nach Michaelis fett freſſen läſſet, dann mit anſehnlichem Vortheil wieder verkaufet, und dabey auch einen beträchtlichen Gewinn durch den von ihnen gewonnenen Miſt und Pferch machet. Oder man kann auch zu Johannis Hammel von den Fleiſchern in die Miethe nehmen, und ſolche bis Michaelis, oder bis ſie fett ſind, gegen ein gutes Triftgeld der Weyde auf ſeinen Fettweyden genießen laſſen, wobey man ebenfalls Miſt und Pferch dieſes fetten Viehes zum Beſten hat. Daß diejenigen Schaafe, denen man das Leben noch ein- oder mehrere Jahre friſten will, auf dieſe Weyden nicht kommen dürfen, verſteht ſich von ſelbſt. Ich kenne kleine Rittergüter in Auengegenden, die zu wenig Feld haben, um eine Schäferey auch nur von ein paar hundert Stücken darauf ernähren zu können, die aber einen Ueberfluß von Wieſewachs, und die herrlichſten Fettweyden beſitzen, worauf ſich aber die Schaafe jährlich ein paarmal fett, und eben ſo vielmal faul freſſen; dieſe pflegen ſich jährlich zweymal, nemlich im Frühjahre und um Johannis, Schaafe zu kaufen, und wenn ſolche fett, ſie wieder zu verkaufen, den Winter aber gar keine zu halten. Hierdurch büßen ſie nicht allein den Dünger ein, den ſie

den Winter durch von einer Anzahl im Stalle gefütterter Schaafe machen könnten, ſondern die erſten Schaafe ſind auch gemeiniglich von ſolchen Leuten zuſammen gekauft, die ſie aus Noth verkaufen müſſen, und denen man den Hunger anſiehet, den ſie den Winter über gelitten, die alſo viel Zeit brauchen, um fett zu werden, und ihren Nachfolgern deſto weniger Zeit dazu übrig laſſen. Ueberdieſes gewinnen ſie von dieſen Schaafen wenig, oder gar nichts an Wolle und Lämmern. Ich würde daher, wenn ich ſo ein Gut beſäße, folgende Einrichtung treffen: Ich würde im Herbſte mir ſo eine Anzahl von einſchürigen Schaafen aller Gattungen, wovon ich berechnen könnte, daß ſie ſich nach einem guten Winterſtande bis Johannis fett zu freſſen vermöchten, anſchaffen; dieſe würde ich den ganzen Winter über mit gedörrtem Klee, gutem Heu, Grummet und Stroh, auch nach Befinden mit Körnern füttern, und mit Schrothſaufen tränken, und dafür einen anſehnlichen Miſthaufen gewinnen; im Frühjahre, ſobald die Witterung es zuließe, würde ich ſie auf die Felder und Wieſen hüten, bis ſie fett wären, dabey aber ihre wegen des guten Winters gewiß reichliche Wolle, die von den darunter befindlichen trächtigen Mutterſchaafen gefallenen Lämmer, die ich in einem Alter von 4 — 6 Wochen an die Fleiſcher verkaufen würde, und von Entwöhnung derſelben an, bis zum Verkauf der Schaafe die Milch gedachter Mutterſchaafe, wovon ich, wenn ich ſie nicht in einer nahen Stadt abzuſetzen Gelegenheit hätte, Butter und Käſe machen würde, zum Beſten haben, um Johannis dieſe verkaufen, und mir nun wieder eine Anzahl,

zahl, jedoch ſo viel möglich Hammel, gleichviel, ob ein- oder zweyſchürige anſchaffen, welche ich nach Michaelis wieder an die Fleiſcher verkaufen würde. Wären ſie zweyſchürig, ſo würde ich zwar in Abſicht des Verkaufes einigen Verluſt haben, dafür aber durch die von ihnen gewonnene Herbſtwolle wieder entſchädiget werden. Hiezu brauchte ich nichts, als einen gewöhnlichen Schaafknecht zu halten, dem ich ſeinen Lohn nicht an Schaafen ſondern an Geld gäbe.

§. 4.

Es iſt nicht genug, daß die Schaafe den Sommer über mit einer guten und geſunden Weyde verſorgt werden, man muß ſie auch den Winter hindurch reichlich mit ſo gutem als geſunden Futter im Stalle verſorgen; denn ich ſetze als eine Hauptregel feſt, die Schaafe bey Schnee und hartem Froſt nie auszutreiben, weil ſie im erſten Falle auf den Feldern nichts finden, und wie ich bereits erwieſen habe, die Holzhutung im Froſt und Schnee ihrer Geſundheit äußerſt nachtheilig iſt; im zweyten aber ſie kein Gräßchen abzubeißen vermögen, womit ſie nicht zugleich etwas von Froſt und Reif, deſſen Schädlichkeit ich auch bereits hinlänglich erwieſen habe, bekommen. Da nun alſo die Schaafe einen guten Theil des Winters, wo nicht den ganzen Winter, im Stalle bleiben müſſen, ſo will ich zeigen, wie ſie dieſe Zeit über auf eine geſunde und nahrhafte Art zu verpflegen ſind. Gedörrter Klee, Heu, Grummet, Erbſen, Wicken, Linſen und anderes Stroh von Sommergetrayde, ſowohl auch das Stroh von Winter-

ter-

terrübſaamen und Raps, ſind das eigentliche Stallfutter für Schaafe; zuweilen muß man auch wohl noch Hafer füttern, niemals aber unterlaſſen, ihnen Salz zum Lecken, und in das Saufen zu geben. Unter dem Heu und Grummet muß man das ſüſſeſte und beſte für die Schaafe ausſuchen, beſonders iſt das Heu vom Spaniſchen Klee, Esparſette, engliſchen Raygraß, von derjenigen Art, die man ſonſt auch Peterskorn nennet, ingleichen vom franzöſiſchen Raygraß, und vom Krapp ein ſehr geſundes, nahrhaftes und den Schaafen vorzüglich wohlſchmeckendes Futter; von Luzerne aber und vom engliſchen Roggengraß iſt das Heu zur Schaaffütterung nicht anzurathen, weil ihnen erſteres ſchädlich iſt, letzteres aber von ihnen nicht gern gefreſſen wird. Unter dem Stroh iſt vorzüglich Erbſen, Wicken und Linſenſtroh, ingleichen ſolches Gerſten und Haferſtroh, worinnen Klee erwachſen, und mit abgehauen und dürre gemacht worden, auch das Stroh von Linſengerſte zu empfehlen; doch kann man ihnen im Nothfall auch geringere Arten von Heu und Grummet geben, wenn es nur trocken auf den Boden gekommen, und nicht verſchlämmt und feucht, noch naß geweſen iſt, denn letzteres wäre ihnen äußerſt ſchädlich; das Rübſaamen und Rapsſtroh kann keinem andern Viehe als den Schaafen gegeben werden, dieſe freſſen davon das beſte, und treten das übrige in den Miſt. Um ſeine Schaafe gut auszuwintern, gute Lämmer, reichliche Wolle, und viel Miſt zu bekommen, kann man immer durch die Bank auf jedes Stück 1 Centner Heu und 1 Schock Futter- und Streuſtroh rechnen, welches aber ſo einzutheilen iſt, daß

die Mutterſchaafe mehr Heu als Stroh, die übrigen aber mehr Stroh als Heu bekommen. Bey anhaltenden Wintern muß man auch wohl dieſes Deputat vermehren, und den Mutterſchaafen Hafer und Schrothſaufen oder Oelkuchen geben.

Die Schaafe müſſen täglich zur Tränke getrieben werden; den Winter hindurch werden auf einem nicht allzuweit vom Schaafſtalle entlegenen Platze Rinnen aufgeſetzt, mit gutem reinen Brunnenwaſſer gefüllt, und täglich Vor- und Nachmittags die Schaafe dahin getrieben, wodurch ſie nicht nur ihren Durſt löſchen, ſondern auch die ihnen außerdem gänzlich abgehende nöthige Bewegung haben. Im Sommer muß man, wo man Gelegenheit hat, die Schaafe täglich zu einem guten reinen Quellwaſſer treiben, und daſelbſt ſaufen laſſen, in deſſen Ermangelung muß man ſie ebenſalls in den Rinnen tränken, woraus ſie im Winter ihr Saufen bekommen; außerdem ſetzt man ſich der Gefahr aus, daß ſie auf der Weyde vom Durſt getrieben, über die erſte beſte Pfütze, die ihnen aufſtößt, herfallen, und ſich einen über kurz oder lang, unvermeidlichen Tod an den Hals ſaufen.

Das Salzlecken iſt eine den Schaafen ſo angenehme als geſunde Sache, daher ſolches das ganze Jahr, Sommer- und Winter hindurch, nicht unterbleiben darf; denn das Salz bewahrt vor der Fäulniß, und es trift doch bisweilen, daß ein Schaaf der beſten Sorgfalt ohnerachtet einmal ein faules Gräßchen mit bekommt; der üblen Wirkung davon aber widerſteht das Salz; es befördert ferner

die

die Luſt zum Freſſen, und die Verdauung bey den Schaafen, es vermehrt die düngenden Kräfte des Schaafmiſtes und deſſen Wirkſamkeit, und iſt den Schaafen ſo nahrhaft und geſund, daß die Schweizer als kompetente Richter *in* der Schaafzucht im Sprüchwort zu ſagen pflegen: „Ein Pfund Salz giebt zehen Pfund Fleiſch, und erhält dem Vieh die Geſundheit.“ Obſchon viele Schäfer das Salzlecken nur im Sommer und nicht im Winter geſtatten wollen, zu welchem Verfahren aber ſie keine andere Urſache, als die lange Gewohnheit anzugeben wiſſen, ſo iſt doch dieſe Behandlung der Natur der Schaafe ſo wenig angemeſſen, als es ihnen auch höchſt unangenehm ſeyn muß; daher iſt wohlmeynend anzurathen, daß das Salzlecken der Schaafe das ganze Jahr, Sommer und Winter hindurch, keinen Tag auszuſetzen, ſondern ihnen Tag vor Tag dieſe geſunde Ergötzlichkeit zu reichen ſey.

Wem es an Heu fehlet, der kann dadurch, daß er ſich viel Wein- Linden- Eſchen- Birken- Ellern- und Maulbeerlaub ſammlet, etwas an Heu erſparen, und zugleich ſeinen Schaafen ein geſundes Winterfutter bereiten, wenn er dieſes Laub getrocknet, ſeinen Schaafen den Winter über zu freſſen giebt. Die beſte Heufütterung gehört für die Mutterſchaafe, das ſchlechtere für die Jährlinge, und das ſchlechteſte für die Hammel, doch muß alles Heu, wie bereits erinnert worden, nicht verſchlemmt und feucht, ſondern trocken auf den Boden gekommen, und noch ſeyn. Das Futterſtroh gehöret für das ſämmtliche Schaafvieh, doch ſo, daß die Hammel davon mehr, die Jährlinge we-

niger, und die Schaafe das wenigſte bekommen; bey dem Heu iſt das Verfahren damit umgekehrt, nemlich die Schaafe bekommen das mehreſte, die Jährlinge weniger, und die Hammel das wenigſte. Wenn man den Schaafen Hafer füttert, muß man ihn mit Heckerling anmengen, man kann aber auch geſtampfte Kartoffeln, oder gedörrte und geſtampfte wilde Kaſtanien füttern.

Wenn das Vieh nicht mehr in die Horden gehet, ſo wird ihnen des Abends Stroh vorgefüttert, wozu das Rübſaamen und Rapsſtroh zu empfehlen, davon freſſen ſie des Nachts das beſte, und treten das andere in den Miſt. Bey kleinen Fröſten, da das Vieh nicht eher, als gegen Mittag, wenn die Sonne den Froſt weggeleckt hat, ausgetrieben werden kann, bekommt es Früh und Abends Stroh, im harten Winter hingegen, wenn Froſt, Schnee und Glatteiß das Austreiben verbieten, bekommen ſie drey reichliche Mahlzeiten des Tages, nemlich die Hammel zweymal Stroh und einmal Heu, und das übrige Vieh zweymal Heu und einmal Stroh. So lange das Schaafvieh im Frühjahre noch im Stalle iſt, muß es früh, ehe es ausgetrieben wird, etwas Stroh oder Heu bekommen. Wenn man Körner füttert, ſo geſchiehet es in folgender Ordnung: Die Mutterſchaafe bekommen früh eine Mahlzeit von Körnern, Mittags Stroh, und Abends Heu; die Jährlinge früh und Abends Heu, und Mittags Stroh, und die Hammel früh Heu, und Mittags und Abends Stroh, ſämmtliches Vieh aber des Nachts Rübſaamenſtroh. Die Fütterungsordnung iſt demnach folgende:

Daß

Daß, wenn man zu füttern anfängt, dabey aber die Schaafe noch ausgetrieben werden, man mit Wegfüttern des ſchlechten Futters den Anfang macht, ſo bald aber der Winter wirklich eingetreten, und an keine Hutung der Schaafe mehr zu denken iſt, ſo fängt man das beſte Futter an zu füttern, und fährt damit fort, bis die Schaafe wieder ausgetrieben werden, da man denn wieder mit ſchlechterm den Beſchluß macht. Im Sommer bey großer Hitze müſſen wenigſtens die Mutterſchaafe, Lämmer und Jährlinge von Vormittags 10 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr Stall in dengebracht, und ihnen Stroh vorgegebenwerden.

Der Schaafſtall ſoll der Anzahl der Schaafe angemeſſen ſeyn, nicht zu groß, und nicht zu klein ſeyn, damit im letztern Falle die Schaafe Platz haben, im erſtern aber im Winter nicht frieren. Er muß ferner mit Luftlöchern und Zugeſſen verſehen ſeyn, damit die Ausdünſtungen den Schaafen nicht ſchaden; erſtere müſſen nach Nothdurft im kalten Winter zugemacht werden können. Fleißiges Einſtreuen mit reinem Stroh gehört zur Reinlichkeit und Geſundheit der Schaafe.

§. 5.

Ich habe vorhin verſprochen, auch etwas über die Holzhutung mit den Schaafen zu ſagen, und ich finde, daß jetzt die rechte Zeit dazu iſt. Eine magere hohe Waldhutung iſt allerdings eine dem Schaafviehe ſehr zuträgliche und geſunde Weyde; dennoch wird ſie den Schaafen im Winter oft äußerſt gefährlich und ſchädlich, welches man bey genauer Unterſuchung leicht finden kann, wenn bey

ſonſt geſunden Schäfereyen zuweilen im Frühjahre unvermuthet Schaafe ſterben, ohne daß man die Urſache davon ergründen kann, und man bey deren Oefnen im Wanſte harte Ballen wie Steine in der Größe eines Tauben= oder wohl eines Hühnereyes, und bey genauer Unterſuchung findet, daß dieſe Ballen aus unverdauter zuſammen gebackner Holzſchaale beſtehen. Dieſes kommt daher: Bekanntlich werden die Schaafe in die Hölzer getrieben, wenn gleich Schnee lieget, daß der Erdboden bedeckt iſt; dieſes thun die Schäfer hauptſächlich deswegen, damit die Schaafe an dem über den Schnee hervorragenden Heydekraute eine Weyde finden ſollen; dieſes aber hatten ſie ſchon, ſo weit es zur Weyde tauglich, abgebiſſen, wenn ſie im Herbſte vorher in die Hölzer gehütet worden waren, und bloß das Holzartige ſtehen laſſen; ſie fanden alſo auf dem mit Schnee bedeckten Erdboden nichts, wovon ſie ihren Hunger ſtillen konnten, daher biſſen ſie zu Stillung ihres Hungers den ein= und zweyjährigen Trieb des Buſches, und des aus dem Saamen aufgegangenen jungen Holzes ab, ſchälten auch viel junges Holz ab, und fraßen die Schaale, ihr ſchwacher Schaafmagen vermochte aber dieſes harte Futter nicht zu vertragen, daher entſtanden in demſelben jene harten Klumpen, die ihnen den Tod brachten. So zuträglich ſonſt den Schaafen die Holzhutung iſt, ſo ſchädlich iſt ſie ihnen, wenn Schnee liegt, und daher alle Hutung der Schaafe, ſowohl ins Holz, als auch ſonſt, es ſey, wohin es wolle, zu widerrathen. Auch dem Holze ſelbſt, und beſonders den lebendigen Laubhölzern iſt die Behutung mit den Schaafen ſchädlicher, als die mit

dem Rindviehe; da aber, wie ich bereits gezeigt habe, die Rindviehutung in Hölzern durchgängig mittelſt Anwendung der angegebenen Mittel zur Futtervermehrung, und einer ordentlich eingerichteten Stallfütterung mit erweißlichem Vortheil für das Vieh ſelbſt, den ganzen Feldbau und die Oekonomie überhaupt abgeſchaft werden kann, hingegen in manchen Gegenden doch Fälle übrig bleiben, wo man ohne Waldhutung die Schaafe nicht erhalten kann, und doch durch zu große Minderung ihrer Anzahl dem Feldbau Nachtheil erwachſen würde, ſo ſind doch auch bey dieſen Fällen Mittel vorhanden, um die lebendigen Hölzer ohne den zu großen und offenbaren Ruin derſelben dennoch mit den Schaafen behüten zu können, wenn der ganze Zuſammenhang des Feldbaues, als des Hauptſtückes aller Wirthſchaften, die Holzhutung für die Schäferey unumgänglich erfordert. Ehe ich aber von dieſem Mittel ſpreche, will ich vorher die Schädlichkeit der Behütung des Holzes mit den Schaafen zu erweiſen ſuchen. Ich ſetze dabey voraus, daß kein guter Baum anders, als aus dem Saamen, niemals aber aus Wurzeln erwachſen kann; obgleich auch bisweilen Ellern, Birken und andere Bäume aus den Stöcken zu Bäumen erwachſen, ſo werden ſie doch niemals den geſunden und geraden Wuchs, vielweniger die Stärke und das hohe Alter eines aus Saamen erwachſenen Baumes erhalten. Auf allen jungen Holzſchlägen geht auch mit junges Holz aus Saamen auf, weil aber die aus den Stöcken und Wurzeln des abgehauenen Buſches erwachſenen jungen Sommerlatten ſowohl, als die ſtehenden großen Bäume, und das viele auf der-

gleichen jungen Schlägen fett wachſende Graß dieſen aus Saamen aufgegangenen jungen Anflug in ſeinem Wachsthume hindert, daß es in 5 bis 6 Jahren kaum eine Elle hoch wächſet, da es hingegen im Freyen den Wirkungen der Luft, Sonne und Regen ausgeſetzt, in der Zeit zwo bis drey Ellen hoch gewachſen ſeyn würde; ſo folget hieraus, daß auch bey Beobachtung der beſten Ordnung, und fünf bis ſechsjähriger Verſchonung der jungen Gehaue mit aller Schaafhutung, dieſes junge Holz, woraus in Zukunft Bäume werden ſollen, dennoch beſonders im Winter in Ermangelung andern Futters von den Schaafen, denen das junge Buſchholz bereits zu hoch iſt, als daß ſie deſſen Gipfel erreichen könnten, abgebiſſen, und zu künftigen Bäumen ganz untauglich gemacht wird, welches ohnfehlbar in allen dergleichen Hölzern erfolget. Da nun bey allen Holzſchlägen die anbrüchigen Bäume weggenommen werden müſſen, oder ſelbſt eingehen, und umfallen, die jungen aus Saamen erwachſenen aber von den Schaafen abgebiſſen, und im Nachwuchſe gehindert werden, ſo folgt ganz natürlich, daß durch eine Reihe von Jahren die Bäume in ſolchen Hölzern gänzlich mangeln müſſen. Und da man theils nicht überall die Ordnung beobachtet, die jungen Gehaue 5 bis 6 Jahre mit der Schaafhutung zu verſchonen, theils, wo ſie auch beobachtet wird, die Schäfer aller Verbote ohnerachtet das Behüten der jungen Gehaue, wo ſie das beſte Graß finden, nicht gänzlich unterlaſſen, ſo wird das Buſchholz nach und nach ebenfalls ſo ſehr in Abnahme gebracht, daß endlich ſolche Waldungen mehr ähnliches von einer todten Lehde und Schaafweyde,

weyde, als von einer Holzung hat, und man bloß an einzelnen ſtehen gebliebenen alten Eichen, Buchen und Birken ſiehet, daß es Holz geweſen iſt; und wenn auch dieſe umgemacht oder umgefallen ſind, ſo findet man gar kein Ueberbleibſel eines ehemaligen Holzbeſtandes, daher die großen Lehden und Schaafhutungen, die man oft von großen Umfange an Hölzern, auch in Schwarzholzgegenden findet, wo die dahin zu hüten berechtigten Rind- und Schaafvieh-Heerden ihr Hutungsrecht ſeit langen Jahren ununterbrochen ausübten. Ich erwähnte vorhin, daß die Schaafhutung dem Holze ſchädlicher iſt, als die mit dem Rindvieh, und dieſes will ich nun beweiſen. Das Rindvieh wird nur eine Zeitlang im Sommer, ehe es auf die Stoppelweyde geht, ins Holz gehütet, zu einer Zeit, wo in den Wäldern Graß, obgleich von ſchlechter Beſchaffenheit, nebſt vielerley jung auswachſenden Aeſten mit jungem Laube in Menge zu finden, und das Vieh nicht gezwungen iſt, ſeine Hauptnahrung an den kleinen, aus Saamen erwachſenen Stämmchen zu ſuchen, ſondern, wenn es eines abbeißet, ſo geſchiehet es ganz von ohngefähr, und es tritt deren mehr nieder, als es abbeißet, dahingegen die Schaafe, beſonders im Schnee, der den Erdboden und das alte Graß bedecket, nichts zu ihrer Nahrung übrig behalten, als das Abbeißen und Abſchälen ſolcher jungen Stämmchen. Es bleibt mir nun noch übrig, hier kürzlich zu zeigen, durch welches Mittel man bey Wirthſchaften, wo man ohne Waldhutungen in lebendigen Hölzern die Schäferey nicht unterhalten könnte, oder zum Nachtheil des ganzen Feldbaues deren Beſtand zu ſehr

vermindern müßte, dennoch die Waldhutung mit Schaafen, auch ohne ſo großen Schaden, als gewöhnlich damit angerichtet wird, beybehalten, und dabey doch die benöthigten, ſonſt aber ohnfehlbar auſſenbleibenden Bäume ziehen könne. Es beſtehet darinnen, daß man im zweyten Jahre, nachdem jeder gleich bey dem Abholzen von Büſch-Oberholz und Stöcken gereinigte Schlag ein Jahr Sommerlatten von den Stöcken des Buſchholzes getrieben hat, und man nunmehro die kleinen Blößen wahrnehmen kann, wo noch etwas Holz fehlet, dieſe leeren Plätze mit jungen, aus dem Saamen in wilden Baumſchulen erzeugten und erwachſenen und wohl bewurzelten Stämmen von derjenigen Holzart, die ſich auf den vorhabenden Boden am beſten ſchicket, und von welcher man das ſchnellſte Wachsthum erwarten kann, bepflanzet; dieſe wachſen mit dem Buſchholze ſo gedeyhlich fort, daß man mit dem vierten oder fünften Jahre dieſe Schläge mit den Schaafen, ohne alle Furcht, die Gipfel derſelben verletzt zu ſehen, behüten kann; in welcher Verfaſſung es aller Schaafhutung ohnerachtet nie an wüchſigen Bäumen auf ſolchen Gehauen fehlen kann. Wie aber die erwähnten Baumſchulen anzulegen, und wie man mit der Bepflanzung dieſer Gehaue zu verfahren habe, werde ich an ſeinem Orte, wenn ich die rechte Abwartung der lebendigen Hölzer vortragen werde, meinen Leſern näher bekannt machen. Es gnügt mir, hier zu ſagen, daß man unter ſolchen Umſtänden die Schaafe zu allen Jahreszeiten bey dazu ſchicklicher Witterung, und wenn wirklich den Schaafen dienliches Graß im Holze vorhanden iſt, in hohe trockne Wälder und Gebüſche hüten

ten könne, dieſe Hutung aber im Schnee und ſonſt kaltem Winter, wenn kein Graß im Holze wächſt, gänzlich unterlaſſen müſſe, wie denn überhaupt die Hutung der Schaafe im Schnee oder ſonſt ſtarkem Froſt denſelben äußerſt ſchädlich iſt, und ſie bey dergleichen Witterung nie aus dem Stalle, als täglich einmal zur Tränke getrieben werden dürfen.

§. 6.

Nachdem ich in den vorhergehenden §phen dieſes Abſchnittes die Beſchaffenheit der Schaafe gezeiget, auch von der nöthigen gehörigen Abwartung derſelben, von ihrer Hutung und Fütterung im Stalle ſo manches geredet habe, ſo ſoll der Gegenſtand gegenwärtigen § die Vermehrung guten Futters für die Schaafe ſeyn. Ich werde im künftigen §. weitläuftiger zeigen, daß viele Schäfereyen, welche nicht nach dem rechten Verhältniß eines jeden wirthſchaftlichen Artickels zu dem andern eingerichtet ſind, nicht beſtehen können, deren Untergang bey genauer Prüfung mehr in der zu großen Anzahl, die nicht zu jeder Jahreszeit mit hinlänglicher und geſunder Weyde und Futter verſehen werden kann, als in der ungeſunden Weyde ſelbſt zu ſuchen iſt, wenn im Frühjahre und Herbſte zu viel Wieſenhutung, in Ermangelung anderer zureichenden trocknen Schaafhutung auch vielmals bey feuchtem Wetter, oder im Winter, desgleichen im Sommer, wo die Braachfelder zur Rindviehutung verheeget werden, die dürren entfernten Waldhutungen zu Hülfe genommen werden müſſen. Dieſen nicht jedermann

be-

bekannten Vortheil achte ich aber für wichtig genug, hier anzuführen, daß man die ſichere Erfahrung gemacht haben will, die Schaafe vor der in naſſen Jahren ſonſt unvermeidlichen Fäulniß dadurch zu verwahren, daß man ihnen in naſſen Sommern, nach der den Tag über genoſſenen naſſen Weyde, im Stall oder den Horden alle *Nächte* dürres Hafer- und Gerſtenſtroh gefüttert, und dabey beobachtet hat, wie das auf dieſe Art abgewartete Schaafvieh auch bey der größten Näſſe geſund geblieben iſt. Die wahre Vermehrung des guten Futters für die Schaafe iſt aber beſonders da anzubringen, wo man bisher faſt ganz unbrauchbare, mit Mooß oder dürrem Heydekraut bewachſene Lehden oft von großem Umfange hat, deren Schädlichkeit für die Rind- und Schaafviehhutung, und für die ganze Oekonomie ich ſchon zureichend erwieſen habe; indem man dieſe urbar machet, und durch Düngung und Bearbeitung zu gutem Ertrage bringet, worunter ich nicht verſtehe, daß ſie bloß zum Getrayde- und Futterbau für das Rindvieh, *ſondern auch, und beſonders zu einer guten* und nahrhaften Schaafweyde zu verwenden ſind. Die gute Erhaltung der Schaafe, in ſofern dieſe ohne offenbaren Untergang der dazu den ganzen Sommer über verwildernden Braachen, oder anſehnlicher Waldungen, *und* vieler Wieſen durch ſpäte Frühjahrs-Behutung *Statt* finden kann, verdienet alle Aufmerkſamkeit. *Man* hat verſchiedene Graßarten, welche ich bereits meinen Leſern genennet habe, als Peterskorn, franzöſiſches Raygraß ꝛc. von welchen man mit Ueberzeugung weiß, daß ſie zur Geſundheit der Schaafe ſo nützlich ſind, als zur Vermehrung

und Verbeſſerung der Wolle, und man kann gar leicht zu Saamen von dieſen Graßarten gelangen, um Flächen zu hinlänglicher Schaafweyde damit anzubauen. Es könnten daher nach Beſchaffenheit jeder Schäferey von dergleichen ſchlechten Lehden von Zeit zu Zeit mehrere auf die Art urbar gemacht werden, wie ich die Verfahrungsart im zweyten Theile im erſten Abſchnitte §. 2. S. 48 und 52 gelehret habe; dieſe würden ſodann, wenn ſie wieder aufhörten, Feld zu ſeyn, mit Obſt- Maulbeeren- oder andern Bäumen bepflanzet, und mit dieſen guten Graßarten für die Schaafe zugleich mit beſäet, folglich dieſe Lehden in wenig Jahren den Schaafen als die beſte Weyde wieder eingeräumet, auch von Zeit zu Zeit durch Graßdüngungen in gutem Stande erhalten, ſo daß z. B. auf zehn Aeckern dergeſtalt angebaueter Schaafweyde mehr und beſſeres Schaaffutter zu erwarten wäre, als im bisherigen Zuſammenhange auf 50 Aeckern zu wachſen pfleget, ohne daß irgend die Rindviehzucht einigen Mangel an Futter leiden dürfte, wenn die natürlichen und künſtlichen Wieſen, Felder und übrige Gräßerey nach Maaßgabe der in dieſem Handbuche bekannt gemachten Vortheile in gehörigen Stand geſetzt ſind, um reichliches und überflüßiges Futter zu tragen, welches auch den Winter über den Schaafen ſehr zu Statten kommt.

Dieſe Lehden, die vorher ſonſt ganz unbrauchbar waren, werden nun durch dieſe Einrichtung einen doppelten Nutzen geben, einmal durch eine ſehr vermehrte und verbeſſerte Schaafweyde, und dann durch die Benutzung

der

der dahin gepflanzten Bäume. In Gegenden, wo es an Holz mangelt, können Weyden, Pappeln, Rüſtern ꝛc. auf ſolche Lehden gepflanzt, einem großen Theile des Holzmangels abhelfen; auch Obſtbäume, die an ſolchen vorher dazu unbenutzten Orten durch dieſe Anſtalt erwachſen, können die baare Einnahme ihrer Eigenthümer beträchtlich vermehren; aber durch den Anbau von Maulbeerbäumen würde nicht allein deren Eigenthümern, ſondern auch dem ganzen Lande, wenn der Bau der Maulbeerbäume auf ſolchen urbar gemachten Lehden, aber auch zugleich die Urbarmachung und Theilung ſämmtlicher Lehden im Lande allgemein eingeführet würde, vermittelſt des dadurch zu bewirkenden Seidenbaues einen entſcheidenen Vortheil verſchaffen. Man vergönne mir hierüber einige Worte zu ſagen. So viel Vortheilhaftes man ſeit vielen Jahren in unſern Vaterlande von dem Anbau der Maulbeerbäume und vom Seidenbaue geredet und geſchrieben, auch den Nutzen davon, und daß dieſe Bäume häufig in unſern Gegenden wachſen, gut bewieſen hat, ſo wenig iſt derſelbe noch im Großen zu Stande zu bringen geweſen, und das größte Hinderniß war, daß es nach dem bisherigen Zuſammenhange an hinglänglichem Platze zum Anbau der Maulbeerbäume im Großen mangelt; denn welcher Landwirth wird dazu ſeine großen Baumgärten oder ganze Flächen Feld anwenden, welches ihm nicht zuzumuthen iſt? Hingegen findet ſich gar keine Schwierigkeit, ſobald dieſe Lehden, wohin man auch die Gemeindeanger rechnen kann, wenn man ſolche nicht mehr mit Rindvieh behütet, mit dieſen Maulbeerbäumen nach und nach bepflanzt werden,

welche

welche der Eigenthümer oder alle daran Theilhabende Intereſſenten eben ſo gut benutzen, als die mit der Schaaftrift-Berechtigten ihren Antheil mit dem Schaafbehüten und die Holztriften dadurch mindern, die übrigen Intereſſenten aber ihren Theil nach Befinden zur Gräßerey, Anbau von Futterkräutern oder Gartenſachen unter dieſen Maulbeerbäumen, und ohnbeſchadet derſelben anwenden könnten; wobey nur dieſe Vorſicht zu brauchen iſt, daß man, wo Schaafe hinhüten, dieſe jungen Bäume in den erſten Jahren mit Dornen verwahret, bis ſie angewachſen ſind; man wird im Schatten unter denſelben ohnfehlbar in der Folge mehr Graß erbauen, als wenn es ohne Bäume zu Graßwuchs liegen bliebe, weil ſich Thau und Regen länger darunter erhält; welches daraus erhellet, weil in Graßgärten der vorzüglichſte Graßwuchs unter den Obſtbäumen wahrzunehmen iſt. Es läßt ſich entſcheidend beweiſen, daß ohne dieſe Lehden, ingleichen die Gemeindeanger zu Maulbeerpflanzungen zu gebrauchen, der Seidenbau künftig ſo wenig, als bisher im Großen zu bewirken iſt; denn jeder, auch der eifrigſte Patriot, würde ſich dieſelben ſeinem Felde nicht zu nahe ſetzen laſſen, wegen des vielen Schadens, den dieſe und andere Bäume den Feldern bringen, noch vielweniger aber würde er Garten, Felder oder andere urbare Grundſtücken zu deren Anbaue hergeben.

§. 7.

Nun entſteht noch eine wichtige Frage, wie viel Schaafe müſſen und können nach der Beſchaffenheit eines jeden

Gutes gehalten werden? So viel iſt gewiß, daß jede Feldflur Schaafe haben muß, die die Braach- und Stoppelfelder vom Graß und Unkraut rein halten, deſſen Nachwuchs bey jeder, auch der beſten Behandlung, doch nicht ganz zu vermeiden iſt, und dem man nur durch Schaafe ſteuren kann. Aber dieſes iſt nicht der einzige Zweck einer Schäferey, ſondern nur der Hauptzweck, und man findet oft Güter, die zu wenig, aber noch ungleich mehrere, die offenbar zu viel Schaafe halten. Eine Anweiſung, den wahren Mittelweg nach dem zum Grunde einer jeden vernünftigen Wirthſchaft zu legenden Gleichgewichte auch in Anſehung der Schaafhaltung eines jeden Gutes zu treffen, ſey demnach der Inhalt dieſes §.

Man richte ſich hierbey nach dem Umfange und der Beſchaffenheit der Weyden, die man zu behüten berechtiget iſt; man unterſuche, auf wie viel Schaafe man reichliches Winterfutter an gutem Heu auch Futter- und Streuſtroh, ingleichen an Laub habe, und man ſehe endlich darauf, ob man auch friſches, reines und geſundes Waſſer habe. Wenn man dieſe Punkte alle genau beurtheilet, ſo wird man leicht die richtige Anzahl Schaafe zur Winterhaltung finden, auch einſehen können, ob man eine nahmhaftere Menge im Sommer halten, einen Theil davon aber vor Winters abſchaffen, oder ob man ſich gar damit begnügen müſſe, bloß im Sommer eine gewiſſe Anzahl Schaafe zu halten, durch ſie die Braach- und Stoppelfelder rein halten, ſie fett machen, und mit Eintritt des Winters verkaufen müſſe. Hierbey dient aber im allgemei-

meinen die Anmerkung, daß man beſſer thue, lieber nach Maaßgabe des jährlich zu gewinnenden Futters, etwas Schaafe zu wenig, als zu viel halten, damit man nie in die Verlegenheit komme, dieſe vielen Schaafe in ſchlechten Jahren darben zu laſſen, und dadurch ſowohl in deren Nutzung an Wolle, als auch in der Beſchaffenheit der zu künftiger Zuzucht zu erzielenden Lämmer merklich zurück zu gehen.

In Gegenden, wo es an Volk fehlet, das Land gehörig zu bauen, und deſſen Produkte verzehren und nützen zu können, da kommt alles auf die Viehzucht an, und das ſind Gegenden, wo es einer großen Menge Vieh an Pferden, Rindvieh und Schaafen, welche erſtern ſo gut, wie dieſe letztern daſelbſt mit großem Vortheil geweydet werden, nie an fetter Weyde und guter Fütterung fehlen kann; in dieſen Gegenden muß man die Schaafzucht ſo hoch treiben, als nur irgend möglich iſt; in unſern angebauten und bewohnten Ländern hingegen, muß man darinnen etwas behutſamer verfahren. Wenn man hinlängliche Weyden in Feldfluren und toden, ſchlechten und unbrauchbaren Lehden hat, die man aber, wenn man die im vorigen §. gegebenen Regeln befolget, bald gut und brauchbar machen kann, auch jährlich mit reichlichem Winterfutter an Heu und Futter, auch Streuſtroh verſehen iſt, ſo daß man nicht in die Verlegenheit kommt, um einige hundert Schaafe mehr halten zu können, ſich ſelbſt, und vielen andern, deren Grundſtücke man zu betreiben berechtiget iſt, die Hölzer und Wieſen offenbar zu verderben, auch

wohl die ganze Feld-Braachart durch gute Sämmerungsfrüchte nicht nutzen zu können, ſondern dieſe der übertriebenen Schaafheerde zu Gefallen, als graſſige Braachen bis in den ſpäten Sommer verwildern zu ſehen; da kann man mit dem beſten Fug und Nutzen eine anſehnliche Schäferey unterhalten, wenn ſie auch wirklich der Anzahl nach viel ſtärker wäre, als man ſie unumgänglich nöthig braucht, um die Felder, ſo man zu behüten hat, vom Unkraute zu reinigen, und ſeine eigenen Felder zu bepferchen. Wo aber der Fall ſo eintritt, daß der Schäfereyberechtigte ſelbſt, ſowohl als alle die, deren Felder er zu behüten berechtiget iſt, 1) ihre Felder alle drey Jahre in der Braachart zur Sommerweyde für die Schaafe müßig liegen laſſen müſſen, und dieſe Braachart nicht zur Sämmerung beſſer benutzen können und dürfen; 2) auf ihren Wieſen ſich ebenfalls die Hutung der Schaafe im Frühjahre bis Walpurgis den 1ten, oder wohl gar, bis alt Walpurgis, den 12ten May, gefallen laſſen müſſen; 3) ihre oft anſehnlichen Waldungen durch dieſe ſtarke Anzahl Schaafe oft verdorben, und in tode Lehden verwandelt ſehen müſſen; da widerrathe ich ausdrücklich die Haltung mehrerer Schaafe, als man unumgänglich bedarf, um ſeine, und deren Felder, die die Trift leiden müſſen, von Graß und Unkraut zu reinigen. Denn der Schäferey Berechtigte nutzt ſeine eigene Braachart weit beſſer, wenn er ſie mittelſt gehöriger Düngung und Bearbeitung zum Anbau ſchicklicher Sämmerungsfrüchte verwendet, wodurch er ſich in den Stand geſetzt ſiehet, ſeine Rindviehzucht anſehnlich zu verſtärken, durch dieſe weit mehreren

Dünger zu bekommen, als er von ſeinen Schaafen erhielt, denen es in dieſem Zuſammenhange nothwendig an reichlichem Winterfutter fehlen mußte, durch dieſen Dünger ſeinen Getrayde- und Strohbau merklich zu erhöhen, und ſo mit wenigen Schaafen in ſeiner Wirthſchaft immer weiter vorwärts zu gehen, als er es vorher mit ſeiner zu ſtarken Schäferey vermochte. Nächſtdem iſt die Behütung der Wieſen mit den Schaafen im Frühjahre ſo entſchieden ſchädlich für dieſelben, da ſich erweiſen läſſet, daß auf ſolchen Wieſen nicht der dritte Theil an Heu und Grummet erbauet wird, wenn man ſie mit den Wieſen der unmittelbar daran gränzenden Nachbarn vergleichet, die ihre Wieſen im Frühjahre nicht behüten. An ſolchen Orten, wo man bey einer wohl unterhaltenen Viehzucht jährlich ohnfehlbar für ſo viel Geld überflüßiges Heu verkaufen könnte, als die ſehr ungewiße Schäferey-Nutzung beträgt, weil bey dergleichen Weyden die Schaafe ſich, wie bekannt, leicht faul freſſen, wo man in dieſem Zuſammenhange kaum das nothdürftige Heu für die Pferde erbauet, und die Winterfütterung an Futterſtroh von den wenigen Sommerfeldern, da in der Braache nicht viel geſämmert wird, nur kärglich und ſpärlich zureichet, um nur das Schaaf- und Rindvieh den Winter durch vor den äußerſten Hunger zu ſchützen, und man bey einer großen Menge Wieſen doch nur einen ſehr übel unterhaltenen Rind- und Schaafvieh-Beſtand, von der ſchlechteſten Beſchaffenheit und Nutzung haben würde; da muß ich geſtehen, würden die Wieſen, wenn ſie von der Frühjahrstrift frey wären, allein, wenn man auch gar keine Schaafe hielte, ihrem

rem Beſitzer mehr Nutzen bringen, als vorher ſein ganzer Schäferey- und Rindvieh-Beſtand. Den Schaden, den er durch die Holzbehütung mit den Schaafen litte, will ich hier gar nicht erwähnen, weil ich bereits im 5ten §. dieſes Abſchnittes ihn in ein helles Licht geſetzt, aber auch Mittel angegeben habe, ihm abzuhelfen. Ueberdieſes würden die, deren Grundſtücke die Trift von ſeinen Schaafen leiden müſſen, zu ihrem erweißlichen Nutzen dem Schäfereyberechtigten ein gewißes billiges jährliches Triftgeld mit dem größten Vergnügen geben, wenn ſie ihre Wieſen vom Eintritte des Winters an mit allen Behütungen verſchonet, und ſich in den Stand geſetzt ſähen, ihre Braachart nach eigenem Gefallen ſämmern und nutzen zu können, welches bey reichlicher Düngung und gehöriger Arbeit auch mit Erwählung ſchicklicher Früchte mit Vortheil geſchehen könnte. Nächſtdem würden auch die Hölzer dieſer Unterthanen von dem unausbleiblichen Ruin gerettet, dem dieſe Beſitzer kleiner Güter in Ermangelung des Platzes nicht durch wilde Baumſchulen abhelfen könnten. Man könnte auch wohl mit Recht behaupten, daß die ſämmtlichen Grundſtücke ſolcher Fluren, nach einem richtigen Zuſammenhange betrachtet, nicht unter die wohlbehandelten zu rechnen ſind.

Man findet aber auch Rittergüter, wo man vor Zeiten gegen gewiſſe Triftgelder von denen, ſo die Schaaftrift leiden mußten, die Schäfereyen abgeſchaft hat, welche ſelbſt viel Felder beſitzen, und bey der Düngung derſelben ſowohl, als auch durch das Graß und Unkraut auf

ihren Feldern ſelbſt ſo gut, als die Unterthanen auf den ihrigen die Schaafe vermißen, und dadurch gemeinſchaftlich eben ſo großen Schaden leiden, als die Vorbeſchriebenen im Gegenſatz durch zu zahlreiche Schäfereyen litten, und als von einer andern Seite der Vortheil seyn würde, den ſämmtliche Intereſſenten aus einer verhältnißmäßigen Schäferey ſchöpfen würden, wodurch ihre ſämmtlichen Braach- und Stoppelfelder ohne das Verderben ihrer Wieſen und Hölzer, und ohne ſich in beſſere Benutzung ihrer Braachen eingeſchränkt zu ſehen, rein gehalten, und der Schäferey-Berechtigte noch über dieſes den Nutzen des Pferches und vermehrter Düngung genießen würde.

Es giebt noch Rittergüter, welche ſelbſt wenig Feld und Wieſen beſitzen, hingegen große Flächen und Fluren Feld zu behüten berechtiget ſind; wollen ſie dieſe vom Unkraute rein halten, ſo gehören viel Schaafe dazu, die ſie von dem auf ihren wenigen Grundſtücken erbaueten Heu und Stroh gar nicht, oder doch nur ſehr kümmerlich ernähren können. Für dieſe iſt der beſte Rath, daß ſie den Winter hindurch nur ſo viel Schaafe behalten, als ſie mit ihrem erbaueten Winterfutter an Heu, Stroh und Körnern reichlich ernähren können, die übrigen aber mit Eintritt des Winters verkaufen, und im Frühjahre ſich wieder ſo viel anſchaffen, als ſie den Sommer über mit guter Weyde ohne ihren und ihrer Unterthanen Nachtheil erhalten können; dieſes richtet ſich nach Beſchaffenheit der jedesmaligen Weyde, ſo wie jenes nach dem Vorrathe des Winterfutters. Dieſe werden den Vortheil haben, daß

ſie im Sommer einen groſſen Theil ihrer Felder mit dieſer beträchtlichen Anzahl Schaafe pferchen können, gegen Ende des Herbſtes eine anſehnliche Einnahme von den allezeit mit Gewinn im Vergleich mit dem Einkaufspreiſe eingekauften Schaafen bekommen, den Winter aber die verringerte Schaafzahl reichlich ernähren, und von denſelben gewiß eben ſo viel Dünger, Wolle und Lämmer erhalten werden, als von doppelt ſo viel elenden und kümmerlich unterhaltenen Schaafen. Würden ſie die groſſe Menge Schaafe, die ſie den Sommer brauchen, auch im Winter behalten, ſo würden ſie entweder jährlich beträchtliche Summen zum Futterankauf für dieſelben verwenden müſſen oder ihre Einnahme für die Wolle, ingleichen ihren Dünger-Vorrath ſehr geringe nach Verhältniß ihrer Schaafe ausfallen ſehen, und elende Lämmer bekommen, wenn ſie weiter nichts, als das wenige ſelbſt erbaute Winterfutter zu ihrer Unterhaltung anwenden wollen. Würden ſie hingegen nur ſo viel Schaafe, als ſie im Winter erhalten könnten, den Sommer durch erhalten, ſo würde der Zweck der Schaafhutung, ich meine die Reinhaltung der Felder, eben ſo wenig erreicht werden, als ſie den bey Befolgung des eben gegebenen Raths ſo nützlichen Pferch im Sommer, und die Einnahme vom verkauften Viehe im Herbſte nicht zu benutzen haben würden.

Kleine Güter, die ſelbſt wenig Felder, und auſſer den ihrigen wenig Grundſtücke zu behüten haben, dagegen aber reichlich mit Wieſen und andern fetten und niedrigen Weyden verſehen ſind, werden ſich nie auf eine beſtimmte

Schä-

Schäferey einlaſſen können, ſondern deren Anzahl von den zu jeder Jahreszeit eintretenden Umſtänden abhängen laſſen müſſen; übrigens finden dieſe einen guten Rath für ſich am Schluße des dritten §. dieſes Abſchnittes.

Endlich ſehe man ja darauf, daß es ſowohl in der Flur, als in der Nähe des Stalles an hellem, reinen und geſunden Waſſer nie fehle, weil man bey unreinem, faulen und ungeſunden Waſſer eben den Gefahren ausgeſetzt iſt, welche faule und tiefe Weyden den Schaafen bringen; daher ich den Rath gebe, da, wo das gute Waſſer mangelt, ſich ebenfalls nie auf eine ſtarke ſtehende Schäferey einzulaſſen; ſondern alle die, welchen man die Folgen des ſchlechten Waſſers an den Augen anſiehet, vor Winters zu verkaufen, damit ſie nicht vor Eintritt des Frühjahres ſelbſt darauf gehen, und ſterben.

§. 8.

Man findet an vielen Orten, daß die Bauern Schaafe beſitzen, einer nach der Menge ſeiner Felder mehr, der andere nach eben dieſem Maaßſtabe weniger. Die Geiſtlichen des Ortes halten ebenfalls ein kleines Stämmchen Schaafe, und die Rittergüter, die gemeiniglich an ſolchen Orten nicht ſonderlich mit Feldern verſehen ſind, auch eine ſehr kleine Anzahl; dieſe treiben Herrſchaft, Geiſtlichen und Unterthanen insgeſamt gemeinſchaftlich mit dem Gemeinde Hirten, oft auch noch in Geſellſchaft von Schweinen und Ziegen auf die Weyde. Ich muß geſtehen, daß ich vom Grunde meines Herzens wünſchte, Schaafhaltun-

gen dieſer Art abgeſchaft zu ſehen; ich verſtehe dadurch nicht, daß ich alle dieſe Schaafe, die von allen Orten, wo dieſe Einrichtung iſt, zuſammen genommen, ſchon eine hübſche Anzahl ausmachen mögen, ganz aus der Reihe der Dinge vertilgt zu ſehen wünſche, ſondern mein Wunſch gehet dahin, dieſelben im Ganzen eher der Zahl nach vermehret, aber beſſer abgewartet zu ſehen. Dieſes kann nur durch eine andere und beſſere Einrichtung damit geſchehen, wozu ich am Ende dieſes §. ein paar Vorſchläge thun, vorher aber die Gründe anführen will, warum eine andere Einrichtung damit ſo nöthig als nützlich iſt.

Erſtlich iſt es bekannt genug, was für unermüdete Sorgfalt und vorzügliche Kenntniß eines fleißigen und erfahrnen Schaafmeiſters erfordert wird, ſeine Schäferey von Zeit zu Zeit genau zu beobachten, damit nicht anſteckende Seuchen, als Raude und Pocken ꝛc. einreißen, auch daß zuweilen in einem Tage, ja ich kann behaupten, in einer Stunde, Heerden verwahrloſet werden, ſich faul, oder wo Schierling und andere ſchädliche Kräuter wachſen, durch deren Genuß ſich einen ſchnellen Tod an den Hals freſſen. Welche genaue Aufſicht, und wie viele Verwahrungsmittel von Salz und Pulverfüttern, Aderlaſſen und dergleichen werden erfordert, manches ſonſt zu Grunde gehende Schaaf zu erhalten. Wie genau weiß ein geſchickter und ſorgſamer Schäfer die Stunden des Tages zu wählen, in welchen er bald auf Raſen, ein andermal auf Braachen, und wieder zu andern Stunden in Hölzern hütet? Mit eben ſo vieler Sorgfalt weiß er die Abwechſelung

lung des dürren Winterfutters zu beurtheilen, und bey alle dem übereilet ihn doch manches Jahr, welches bisweilen die beſten Schäfereyen aufreibet. Aus allen dieſen Umſtänden wird jeder Schäferey Verſtändiger ohnfehlbar ſo richtig folgern, als beurtheilen können, daß diejenigen Schaafe, welche dem Dorfhirten zu hüten überlaſſen werden, der ſo wenig Kenntniß als Sorgfalt beſitzet, dieſelben für allen oben angeführten Zufällen zu verwahren, auch keinen Antheil daran hat, wie ein Pacht oder Gemengeſchäfer, gar oft zu Schaden gehütet, faul und vielfältig verwahrloſet werden müſſen.

Zweytens tritt oft der Fall ein, daß durch Veränderung der Hirten, durch Veränderung des Wohnplatzes mancher Bauern, durch Mitgift bey jungen, und auch ſonſt durch Tauſch- oder Kauf Schaafe aus einer Flur in die andere kommen, wobey es ſich ſehr oft zuträgt, daß ein ſolches in ein anderes Dorf kommendes Schaaf Raude oder Pocken mitbringet, und dadurch nicht ſelten die Heerde eines ganzen Dorfes angeſteckt und verwahrloſet wird; beſonders ereignet ſich dieſes am öfterſten, wo die Gemeinden mancher Gegenden in einem Dorfe einſchüriges, im andern nahe daran grenzenden zweyſchüriges, und mithin unreines Vieh beſitzen; von letzterm darf nur ein einziges Schaaf in eine der erſt erwähnten Heerden kommen, ſo iſt die ganze Heerde angeſteckt und unrein; ja oft hat dieſes ſchon einen üblen Einfluß, wenn dieſe Schaafe nur auf nahe an einander ſtoßenden Weiden gehütet werden, welches alles noch viel ſchlimmere Folgen haben muß, wo

die Schaafe unter der Aufſicht eines unwiſſenden Dorfhirten ſtehen, als da, wo ſie der Fürſorge eines erfahrnen Schäfers anvertrauet ſind, der oft dergleichen Uebel in der Geburt erſticken kann, ehe ſie noch zum Ausbruche kommen.

Drittens, gehen bey ſolchen Schäfereyen alle Gattungen und Klaſſen von Schaafen durch einander auf der Weide, und hier kann der Hirte nicht vermeiden, daß nicht Schaafe zu zeitig ihren Geſchlechtstrieb befriedigen können, und oft zu Anfange des Winters Lämmer zur Welt bringen ſollten, und daß nicht auch Jährlinge, die man außerdem in ſelbigem Jahre wegen ihres ſchwächlichen Körpers gewiß noch nicht zulaſſen würde, ebenfalls ihrem und der Stähre Naturtriebe zur Beute werden, und die Welt zeitiger vermehren ſollten, als es ihnen gut iſt. Die übeln Folgen davon auf die Mutterſchaafe und das ganze Schaafgeſchlecht habe ich bereits an mehrern Orten aus einander geſetzt.

Viertens ſind dieſe Schaafe den Winter über der Fürſorge ihrer Herren überlaſſen, die aller darauf verwendeten Mühe und Sorgfalt ohnerachtet, die Abwartung der Schaafe doch nicht ſo verſtehen und verwalten können, als ein gelernter Schäfer. Endlich iſt fünftens ein zwar kurzer, aber eben ſo triftiger Beweiß von dem weit geringern Werthe der Bauer Schaafe, gegen ſolche, die in ordentlichen Schäfereyen gehalten werden, der viel niedrigere Preiß der Bauernwolle gegen Schäfereywolle, welchen alle öffentliche Blätter jährlich anzeigen. Aus allem dieſen

erhellet deutlich, daß der Landmann im Durchſchnitt gewiſſer Jahre, wie man ökonomiſch zu rechnen pfleget, ohnfehlbar keine Einnahme von ſeiner Schaafzucht, ſondern vielmehr dieſen Schaden zu berechnen haben wird, daß er das auf dieſe verwendete Winterfutter in ſeiner Rindvieh-Zucht viel nützlicher verbraucht haben würde. Der einzige Vortheil, der ihm davon übrig bleibet, iſt dieſer, daß ſeine Felder mit der kleinen Schaafheerde von Unkraut rein gehalten werden, dahingegen der große Schade für das Ganze gar oft zu erweiſen ſtehet, daß benachbarte Schäfereyen mit Pocken oder Raude angeſtecket, und dieſe ſchönen Fluren zur Schaafzucht nicht genutzt worden ſind.

Ich zähle daher mit Recht die mit dergleichen Bauerſchaafen behüteten Fluren unter die nicht gehörig benutzten Grundſtücke, und will alſo hierdurch die im Eingange dieſes §. verſprochenen beyden Vorſchläge zeigen, wie ſie künftig beſſer benutzt werden könnten und ſollten.

Der erſte Vorſchlag dazu iſt folgender: Der Rittergutsbeſitzer ſolcher Ortſchaften, oder die zunächſt an ſolche Fluren gränzende Schäferey bekäme das ausſchließende Behutungsrecht dieſer Fluren mit den Schaafen, doch ohne einigen Verluſt, ſondern mit erweißlichem Vortheil der Unterthanen, welche nicht nur alle Freiheit behalten müßten, ihre Felder nach Gefallen zu ſämmern, und ſo zu behandeln, wie ſie es am nützlichſten fänden, und ihre Wieſen und Holzungen von aller Behütung frey bleiben, ſondern ſie erhielten auch eine Entſchädigung von dem

dem künftigen Schäferey Berechtigten, wozu ſich nach Beſchaffenheit der Umſtände überall Gelegenheit findet, entweder, daß den Bauern geſtattet würde, im Herbſte nach der Grummeterndte mit ihrem Rindviehe Herrſchaftliche Wieſen zu behüten, oder daß ihnen gewiſſe Zinnſen oder Frohnen erlaſſen würden, oder daß der Schäferey Berechtigte ihnen jährlich einen gewiſſen Theil ihrer Felder pferchen, oder ihnen ein billiges jährliches Triftgeld zahlen müßte, welches jeder Gutsherr und jede Unterthanen nach ihrer Convenienz am beſten auszumitteln ſuchen könnten.

Der zweyte Vorſchlag iſt folgender: *Es träten* ganze Gemeinden nebſt ihrem mit ihnen gleiche Recht genießenden Gerichtsherrn und Geiſtlichen zuſammen, baueten auf gemeinſchaftliche Koſten eine Schäferey, nähmen einen ordentlichen Pachtſchäfer an, der dieſe Schäferey benutzte, und ihnen ein gewiſſes Pachtgeld dafür gäbe, dieſes und den von dieſen *Schaafen gewonnenen* Miſt theilten ſie ſodann in dem Maaße unter einander, in *welchem* jeder von ihnen mehr oder weniger Schaafe dem Pachter übergeben hätte; nach eben dieſem Maasſtabe müßte auch der Pachter jedem von ihnen jährlich etwas Feld mit den *Schaafen* bepferchen, und bekäme dafür, und ſtatt des *ſonſt eingeführten* Deputats einen gewiſſen Antheil von der erſten darauf erbaueten Frucht. Hierdurch würde allen Uebeln abgeholfen, die die bisherige Einrichtung der Bauerſchäfereyen mit ſich brachte; ſie ſtünden unter der Aufſicht eines gelernten, erfahrnen Schäfers, es würden nicht ſo oft

wel-

welche davon auf andere Fluren und Triften gebracht, der vorſichtige Schäfer würde dafür ſorgen, daß die Böcke nicht eher, als es ſein Wille wäre, und nur denenjenigen Schaafen, bey denen er es verlangte, zu nahe kämen, auch würde er für eine beſſere Abwartung derſelben im Winter ſorgen, als die Bauern ſolches bisher konnten, und nach allen dieſen Vorausſetzungen würde die Wolle ſolcher Schäfereyen der Ritterguts wolle im Preiße gleich kommen. Dieſe Einrichtung iſt auch ſchon an manchen Orten von Ober Thüringen zu größter Zufriedenheit ſämmtlicher Intereſſenten eingeführet. Freylich iſt aber dadurch dem Ganzen noch nicht abgeholfen.

Nächſt allem angeführten Schaden, der durch die bisherige Bauerſchäferey Einrichtungen verübt wird, und nächſt dem, daß dieſem durch die beyden angegebenen Vorſchläge gewiß abgeholfen wird, verdient auch noch folgender Nutzen davon angeführet zu werden, der beſonders bey dem erſten Vorſchlage ins Auge fällt, nehmlich: Von den ſtarken Herrſchaftlichen Schäfereyen werden die Braach und Stoppelfelder der Unterthanen weit beſſer vom Graß und Unkraute gereiniget werden, als bisher durch die wenigen Bauerſchaaſe.

Ich hoffe in Anſehung der erwieſenen Schädlichkeit dieſer Bauerſchaaſe keinen Widerſpruch zu finden, und empfehle deren Abſchaffung um ſo mehr der reiflichen Ueberlegung derer hohen Perſonen, die eine ſolche Veränderung im Ganzen allein zu bewirken im Stande ſind, je mehr ich überzeugt bin, daß das Ganze dabey einen anſehnli-

ſehnlichen Nutzen ohne erweißlichen Schaden einzelner Theile haben würde.

§. 9.

Das Schaaf iſt ein von Natur weiches und zartes Thierchen, und daher auch mehr als jedes andere Hausthier, den Anfällen von Krankheiten und Seuchen unterworfen; eben der Schöpfer aber, der dem Schaafe ſeine ſchwache Beſchaffenheit mittheilte, lehrte uns auch Mittel, die Krankheiten deſſelben zu erkennen, denſelben vorzubauen, und ſie zu heilen.

Ich habe ſchon geſagt, daß die rothen Aederchen in dem weißen Theile des Schaafs Auges ein vorzügliches Kennzeichen der Geſundheit eines Schaafes ſeyen, und daß, wo dieſe mangeln, man mit Zuverläßigkeit behaupten könne, daß das Schaaf innerlich ungeſund ſey. Ich will hier nur noch hinzu fügen, daß Betrüger kranken Schaafen, die ſie verkaufen wollen, auf eine künſtliche Art rothe Aederchen in die Augen zu machen wiſſen, wenn ſie ihnen wenige Salzkörner kurz vor dem Verkaufe hinein ſtreuen, wodurch das Schaaf etwas Schmerz, und ſodann rothe Augen bekommt, die ein paar Tage bleiben; daher man ſich beym Einkaufe von Schaafen wohl vorzuſehen hat, daß man nicht auf dieſe Art betrogen werde. Fernere Kennzeichen der Geſundheit eines Schaafes ſind folgende: 1) Man werfe den Schaafen Ellernlaub, das im vorhergehenden Herbſte geſammlet und getrocknet worden, vor; die es freſſen, ſind geſund, die es nicht freſſen,

ſind

ſind innerlich faul. 2) Man gebe den Schaafen Waſſer zu ſaufen, worinnen Wermuth abgekocht iſt; die darnach den Kopf ſtark zu ſchütteln anfangen, ſind geſund. 3) Man dehne den Schaafen die Haut auf dem Rücken aus; welche dieſelbe feſt an ſich ziehen, ſind geſund, die ſie aber leicht fahren laſſen, ſind innerlich krank.

Als Vorbauungsmittel wider die gewöhnlichſten Krankheiten der Schaafe ſind nächſt dem Salzlecken, beſonders von ſchwarzem, noch beſſer aber von Steinſalz, das man beſtändig in großen Stücken im Stalle liegen hat, damit die Schaafe nach Belieben davon lecken können, in deſſen Ermangelung man aber den Schaafen ſchwarzes, oder wenn dieſes nicht zu haben, gewöhnliches Küchenſalz das ganze Jahr Tag vor Tag in den Rinnen zu lecken giebt, folgende als brauchbar zu empfehlen: 1) Man gebe den Schaafen zu Ende der Auswinterung gegen das Frühjahr, wenn man anfängt, ſie auszutreiben, Wermuth zu einem feinen Pulver zerrieben unter das Salz in den Rinnen vermiſcht zum lecken, welches bey der zu der Zeit eintretenden veränderten Behandlung der Schaafe ihnen ſehr gute Dienſte leiſtet. 2) Suche man ganze Ameiſenhaufen, nehme dieſe nebſt dem darinnen befindlichen Harze oder ſogenannten Weyhrauch hinweg, thue ihn in einen Sack, und trockne ihn im Backofen, nachdem das Brod heraus genommen; alsdann ſtoße man dieſe ganze Maſſe zu Pulver, und gebe in naſſen Jahren, da ſich die Schaafe leicht faul freſſen, denſelben wöchentlich einmal, jedem 1 Löffel voll von dieſem Pulver ein; dieſes ſchützt ſie vor

der

der Fäulniß, und wenn man im darauf folgenden Herbſte welche davon ſchlachtet, ſo wird man ſie an allen ihren innern Theilen völlig geſund und rein finden. 3) Als ein Vorbauungs- und zugleich Heilmittel bey Schaafen, die auf niedrigen Weyden in Gefahr ſind, *Blutigeln* oder Egeln mit zu freſſen, die ſich ſodann an ihre *innern Theile* anſetzen, und den Schaafen einen ſchmerzhaften Tod bereiten, verdient Knoblauch, den Schaafen *fleißig* gefüttert, als ein vortrefliches, ja als das einzige Mittel *empfohlen* zu werden.

Die Heilmittel will ich bey den verſchiedenen Krankheiten, in denen ſie zu gebrauchen ſind, bekannt machen:

1) Die Raude, die zu bekannt iſt, als daß ich deren Kennzeichen hier bekannt machen ſollte. Davor hilft eine Lauge von Hühnermiſt, ſchlechtem Taback und Holzaſche; dieſe Stücken durch einander gekocht, und wenn ſich das Trübe ſetzet, 2 Loth blauen Vitriol und eben ſo viel Grünſpan darinnen aufgelöſt, und damit die raudigen Schaafe *gewaſchen*. Ich habe oben verſprochen, ein Mittel anzuzeigen, welches man an zweyſchürigen Schaafen zu gebrauchen hat, die man in einſchürige verwandeln will, und dieſes iſt jenes verſprochene Mittel. Man muß dergleichen Schaafe, nemlich den ganzen *Sommer* durch, von der Zeit an, da ſie geſchoren worden, bis ſie nach vollendetem Pferchſchlag wieder in den nun ganz gereinigten und verneuerten Stall kommen, wöchentlich einmal mit dieſer Lauge waſchen, ſo wird

man

man nächſt der voraus geſetzten Reinigung der Ställe, und Unterlaſſung des Scheerens gewiß ſo gutes und reines einſchüriges Schaafvieh haben, als irgend jemand, deſſen Schaafe nie zweyſchürig waren.

2) Die allen Schäfern ſattſam bekannten Pocken, werden durch Queckſilber, das man den Schaafen in alle Gelenke ihres Körpers einreibet, geheilet.

3) Wider die Fäulniß, ingleichen wider den Durchfall, den man ſonſt auch die Seuche nennet, hilft das oben angeführte Ameiſen-Pulver, täglich, nebſt vielem Küchenſalz.

4) Wider den Taumel, Torkel oder Schwindel, da die Schaafe oft anfangen, ſich in einen Kreiß zu drehen, endlich taumeln, und dann über den Haufen fallen, und eine Weile liegen bleiben, bis ſie nach aufgehörter Anwandlung wieder aufſtehen und geſund ſind, manche aber auch zu allen Zeiten außer dieſen Anfällen taumeln, und oft umfallen, iſt das beſte Mittel, Aderlaß an den Augenwinkeln, und Tabacksrauch, oder auch wohl eine kleine Priſe Schnupftaback den Schaafen bisweilen in die Naſe geblaſen, daß ſie davon nieſen.

5) Wider die Würmer iſt als brauchbar anzurathen, daß man den Schaafen bey jedem Anfalle, und dann täglich, bis man nichts mehr davon ſpühret, eine Meßerſpitze von dem §. 6. des erſten Abſchnit-

res in dieſem dritten Theile bekannt gemachten Wurm-Pulvers für die Pferde eingebe.

6) Wider das Blutharnen laſſe man den Schaafen zur Ader, und gieße ihnen Eßig ein.

7) Die Schwind- und Lungenſucht, oder den ſogenannten Schaafhuſten heilet man mit zu Pulver gemachten Schwefelblumen.

8) Schaafen, die krumme Füße haben, ſchneidet man das Harte zwiſchen den Klauen ſo tief heraus, bis Blut und Eyter kommt, dann drücket man dieſes alles rein heraus, und wäſchet es mit Salzwaſſer rein aus.

9) Wenn den Schaafen der Bauch ſchwillet, welches Verſtopfung und Winde zum Grunde hat, muß man ihnen durch Klyſtiere aus Kamillen und Salz in Waſſer gekocht, und durch fleißiges Umhertreiben ſchleunige Hülfe ſchaffen, weil man ſonſt einen ſchleunigen Tod zu befürchten hat.

10) Die Waſſerſucht heilet man durch den Gebrauch des Vitriols und durch Abzapfen.

11) Wider die rothe Krankheit gebe man den Schaafen, die damit befallen ſind, jedem einen Löffel voll Terpentin Spiritus mit zwey Löffeln Waſſer vermiſcht, nachdem man es vorher zwölf Stunden hat faſten laſſen; ſechs Tage nachher wiederholt man den Gebrauch dieſes Mittels, und abermals ſechs

Tage darauf wendet man es zum dritten und letztenmale an. Es leiſtet den beſten Erfolg ſelbſt bey Schaafen, deren Hals ſehr ſtark geſchwollen, und das Fell zum Theil ſchon abgegangen iſt.

12) Endlich will ich noch ein ausdauerndes Mittel zeigen, womit man die Schaafe zeichnen kann, ohne daß die Wolle darunter leidet, welches wohl auch ſtatt des Abſchneidens und Stutzens der Schwänze zum Unterſchiedszeichen der Geſchlechter zu empfehlen wäre: Man läßt Talg zergehen, thut zu jedem Pfund Talg $\frac{1}{4}$ Pfd. Theer, und läſſet beydes mit einander zergehen; nachher thut man etwas Kohlenpulver dazu, um die Maſſe in etwas zu verdicken; damit zeichnet man die Schaafe ſobald ſie geſchoren auf beliebige Art; es hält von einmal Scheeren bis zum andern, trotz jeder Witterung, und läßt ſich auch durch kein Reiben aus der Wolle bringen. Ich bin nur ganz kurz bey Beſchreibung dieſer Heilmittel zu Werke gegangen, weil unter unſern erfahrnen Schäfern mehr geſchickte Schaafärzte, als unter den Schmieden und Hirten Pferde- und Rindvieh-ärzte anzutreffen ſind, und jeder Schäfer ſeine Schaafe gewiß auch zu heilen verſteht; alſo habe ich bloß für diejenigen, die Schaafe, aber keinen geſchickten Schäfer in der Nähe haben, einige wirkſame, einfache, und zum Theil noch nicht allen Schäfern bekannte Mittel hier angezeigt, und damit meine Abhandlung von den Schaafen beſchloſſen.

Fünfter Abſchnitt.

Von der Schweinezucht.

§. 1.

Ohnerachtet manche Wirthſchaftsverſtändige keine Liebhaber der Schweinezucht ſind, und wenig oder gar keine Schweine halten; auch behaupten, daß ſolche in einer Wirthſchaft mehr Schaden als Nutzen bringen; ſo ſehe ich mich doch genöthiget, zu behaupten, daß die Schweine nützliche, und in einer wohl eingerichteten Wirthſchaft unentbehrliche Thiere ſind. Denn die Schweine ſind es, durch welche man ſein Geſinde den Sommer über mit Fleiſch zu ihrer Stärkung verſorgen kann; wenn die Hitze zu groß iſt, als daß man anderes Fleiſch nur wenige Tage aufbewahren könnte, ohne daß es Maden bekäme, in die Fäulniß überginge, und ſtinkend würde, und da man auch nicht einmal oft friſches Fleiſch auf dem Lande bekommen kann, ſo hat man geräuchertes Schweinefleiſch und Speck, wodurch man dem arbeitenden Geſinde und Tagelöhner Erquickung und Kräfte geben kann. Wenn die

die Butter ſelten iſt, ſo giebt man ihnen Schweinsfett oder Speck zum Brode, man ſchmälzt ihre Speiſen damit an, welches überhaupt auch bey der wohlfeileſten Butter eine wohlfeilere Schmälze iſt, als Butter, wovon man der Menge nach viel braucht, dagegen man mit weit weniger Schweinsfett oder Speck dieſen Endzweck eben ſo gut erreichet, als mit vieler Butter. Alles Futter, was kein anderes Thier frißt, und man ſonſt wegwerfen und umkommen laſſen müßte, wird von den Schweinen mit größtem Appetite gefreſſen, und bekommt ihnen eben ſo gut. Und wenn man eine Sau gehörig behandelt, ſo hat man von ihr, die Düngung abgerechnet, eben ſo viel, und noch mehr Nutzen, als von einer Kuh; ja ich kenne Gegenden, wo die Viehpachter von einer Kuh 6 bis 7 Rthlr. von einem Mutterſchweine hingegen 10 Rthlr. jährliches Pachtgeld geben. Freylich muß man nicht eine übertriebene Anzahl Schweine halten, auch ſie nicht zu einer unrechten Jahreszeit belegen laſſen, und überhaupt muß man hier, wie in allen wirthſchaftlichen Stücken das gehörige Verhältniß beobachten, und deren nicht mehr halten, als man bequem hüten, und gut füttern kann. Auch muß man genaue Aufſicht führen, daß ſie nicht den Aeckern, Wieſen und Gärten ſchädlich werden, welches ſehr oft der Fall iſt, weil ſie, wenn ſie ohne Aufſicht ſind, überall herum kriechen und ſtreichen, und da, indem ſie ihre Nahrung ſuchen, alles auffreſſen und umwühlen, was ſie finden, da denn freylich der von ihnen anzurichtende Schaden den Vortheil, den man von ihnen zu erwarten hat, überwiegen wird.

§. 2.

Die beſten Arten von Mutterſchweinen ſind die, welche langſeitig und von geſtrecktem Körper ſind, auch einen langen Rüßel haben; zum Eber ſucht man unter den jungen männlichen Geſchlechts diejenigen aus, welche am geſtrecktesten gewachſen, und am munterſten ſind; die übrigen werden geſchnitten. Der Eber, auch Hauer, ingleichen Stammſchwein genannt, iſt ſehr hitzig, und oft boßhaft, ſo, daß er in den Anfällen von Wuth bisweilen Menſchen und Thiere anfällt und beſchädiget; in dieſem Falle muß man ihm zur Vermeidung unglücklicher Begebenheiten die ſogenannten Gewehre, Gefäße oder Fänge (ſo werden die zwey langen, ſcharfen Zähne genennet, welche auf beyden Seiten des Maules hervorragen) ausbrechen. Wenn man gute Dienſte von ihm verlangt, ſo muß er auch gut, und faſt noch beſſer als die übrigen Zuchtſchweine gefüttert werden. Man rechnet auf 8, 10, bis 12 Sauen einen Eber, aber er kann deren bey gutem Futter auch mehrere bedienen. Um ihn gut und dauerhaft zu erhalten, muß er nicht eher Dienſte leiſten, bis er ſeine vollkommenen zwey Jahre alt iſt; bis dahin muß er in einem Koben allein aufbewahret, und wo möglich auch nicht mit den Mutterſchweinen, ſondern mit den geſchnittenen Schweinen auf die Weyde gehen; wobey man außerdem noch zu befürchten hat, daß er von dem bey jeder Heerde befindlichen großen Eber gehauen, und beſchädiget werden kann, wenn er ſich etwa einfallen läſſet, deſſen Nebenbuhler zu machen. Von ſeinem erfüllten zweyten

ten Jahre an bis zu erfülltem fünften Jahre iſt er vollkommen vermögend, ſeinen Pflichten ein Genüge zu leiſten. Wenn er das fünfte Jahr beendiget hat, muß man ihn ſeiner Mannheit berauben, welches bey dem Eber nicht anders, als durch den gewöhnlichen Schnitt geſchehen kann; wenn dieſes geſchehen, muß man die Wunden fleißig mit Brandtwein waſchen, damit keine Geſchwulſt entſtehe; auch kann und ſoll man ihm einige Bewegung gönnen, doch ſo, daß er in kein Waſſer, oder zu keiner vorzüglich hitzigen Mutterſau komme, weil erſteres dem ſogleich nach vollbrachter Verſtümmelung eintretenden Wundfieber ſchädlich, letzteres aber durch die Reizung ſeiner Begierden leicht ſeine Wunden erhitzen, und gefährlich machen könnte. Wenn er geheilt, kann er ſogleich zur Maſt aufgeſtellt werden, da er ſich denn eben ſo gut mäſten, ſein Fleiſch auch ſo wohlſchmeckend ſeyn wird, als von einem jung geſchnittenen Schweine. Alle Schweine, von beyderley Geſchlecht, die man zur Zucht brauchen will, müſſen vom Frühjahrs-Wurf genommen werden, damit ſie den Sommer hindurch ſtark genug werden, um der Kälte des Winters Trotz bieten zu können.

Ein Mutterſchwein geht 17 bis 18 Wochen trächtig, und ſäuget ſeine Ferkel 5 bis 6 Wochen, folglich könnte ein ſolches Thier bey gutem Futter leicht in einem Jahre zweymal beleget werden, und Junge zur Welt bringen; weil es aber unter dieſen Umſtänden im ganzen Jahre nur vier Wochen frey hätte, in welchen es nicht Junge entweder im Leibe, oder mit ſeiner Milch zu ernähren hätte,

ſo könnte daſſelbe leicht dadurch zu ſehr entkräftet werden, und eine ſchlechte und elende Zucht zur Welt bringen; daher man beſſer thut, ſich daran zu begnügen; daß ein Mutterſchwein in zwey Jahren dreymal Ferkel erzeuge. Dieſem zufolge kann man ſie in folgender Ordnung belegen, oder nach der Bauerſprache bröhnen laſſen; im erſten Jahre im Februar oder März, hernach im Oktober oder November deſſelben Jahres, und dann im Braach- oder Heumonathe des andern Jahres; wollten ſie außer dieſer Zeit bröhnen, ſo verwahre man ſie vor der Geſellſchaft des Ebers, und gebe ihnen während der Zeit das Seiffenwaſſer zu ſaufen, welches zum Abnehmen eines Bartes gebraucht worden, und worinnen noch die Ueberbleibſel des Bartes befindlich ſind, ſo wird ſich die Hitze bald legen. In der Folge wird die Gewohnheit zur andern Natur werden, und ſie werden nicht eher, als zu der verlangten Zeit hitzig werden. Nach dieſer Ordnung werden in einem Zeitraume von zwey Jahren die erſten Jungen im Braach- oder Heumonathe des erſten, die zweyten im Februar oder März, und die letzten im Oktober oder November des zweyten Jahres zur Welt kommen, welches in jeder Rückſicht die beſten Jahreszeiten ſind, um von denen Frühjahrs-Ferkeln, die zur Zucht und Speckſchweinen beſtimmten, vom Sommerwurf die Ferkel abſtecken zu können, die man bloß ſchlachtet, um Fleiſch in der Wirthſchaft zu haben, von allen Würfen aber die Jungen als Spahn- und Sogferkel, oder nachdem ſie erwachſen, als größere Schweine mit Nutzen verkaufen zu können.

Die

Die beſte Zeit, die zur Maſt beſtimmten Ferkel zu ſchneiden, iſt im Frühjahre und im Herbſte, alſo, daß die im Frühjahre und Sommer geworfenen im Herbſte, die Herbſt-Ferkel aber im Frühjahre geſchnitten werden; doch muß man wohl darauf ſehen, daß bey deren natürlichen Triebe zur Geilheit ſie nicht Gelegenheit bekommen, dieſen auf irgend eine Art zu befriedigen, weil ſie durch dieſe vergeblichen Verſuche ſowohl, als wenn ja die Befruchtung auch wirklich zu Stande kommen ſollte, ſich zu ſehr abmatten, und im Wuchſe zurück ſetzen, auch im letzten Falle eine ſehr elende Zucht zur Welt bringen. Geſchnittene Schweine männlichen Geſchlechts werden Porke, weiblichen Geſchlechts aber Gölden genannt. Im zweyten Jahre ihres Alters kann eine Zuchtſau zur Fortpflanzung ihres Geſchlechtes zugelaſſen, und wenn man zwölfmal Junge von ihr gezogen, gemäſtet und geſchlachtet werden; wenn nicht Zufälle dieſes letztere vorher nothwendig machen, worunter beſonders die üble Unart gehöret, welche manche Sauen an ſich haben, ihre Ferkel gleich nach der Geburt, oder auch, wenn ſie ſchon einige Tage alt, zu freſſen; manche pflegen auch nur eines, und zwar gemeiniglich das kleinſte und ſchwächſte ihrer Ferkel ihrem Appetit aufzuopfern; dieſes kann man ihnen aber allenfalls, ſo lange ſie in ihrer Unart nicht weiter gehen, nachſehen, und man braucht eine ſonſt gute Zuchtſau deswegen nicht gleich zum Tode zu verdammen. Aber ein zweyter Hauptfehler iſt der, wenn ſie aller Verwahrung ohnerachtet, nicht im Stalle zu erhalten ſind, ſondern durch Thüre und Riegel brechen, und in benachbarten

Gärten und Feldern durch ihre Gefräßigkeit Unfug und Schaden anrichten; dieſe müßen eben ſo gut, wie jene fett gemacht und geſchlachtet werden. Man muß genau auf den Tag merken, an welchem eine Mutterſau bröhnet, und ſich mit dem Eber vermiſchet, und dieſen ſorgfältig aufzeichnen, auch dem Hirten dahin anhalten, daß er ſolches anzeige, wenn die Befruchtung auf der Weyde vorgefallen, damit man gegen Ablauf der Zeit ihrer Trächtigkeit ſie von der Weyde zu Hauſe und in einem warmen, mit guter Streu verſehenen Stalle behalten, auch gut füttern, und auf das Ferkeln Achtung geben könne. Von ihrer Niederkunft an muß ſie täglich dreymal ſchwarzes Mehl mit Schroth oder Kleyen vermiſcht, worauf warmes Waſſer gegoſſen, nebſt ihrem gewöhnlichen Futter bekommen. Nach einem Zeitraume von vier Wochen können dieſe Suppen wegfallen, und man braucht ſie nur ſonſt gut zu füttern; von dieſer Zeit an müſſen die Ferkel zum Freſſen angehalten werden, wozu man den Anfang mit ſaurer, oder ſogenannter Schlotter- oder Schlappermilch machet; wenn ſie vollkommen freſſen können, werden ſie entwöhnet, oder nach der Bauernſprache abgeſteckt, und nun bekommen diejenigen, ſo man nicht als Sog- und Spahnferkel verkaufet, etwas Hafer oder Gerſte, aber ja kein Korn oder Schroth davon, eben ſo wenig Kleyen, welches alles ihnen zu hitzig iſt, unter ihre Milch; dieſe Körner aber müſſen vorher gekocht, und wieder abgekühlet seyn, ehe ſie unter die Milch gethan werden; erſteres zu Beförderung der Verdauung, letzteres damit ſie nicht verbrühet werden, und dadurch verbutten, und ſchlecht wachſen.

wachſen. Im Winter werden die Schweine täglich zwey⸗mal, nemlich früh und Abends gefüttert, Mittags aber bekommen ſie zu ſaufen, wozu ihnen laulicht Waſſer mit etwas Kleyen, Schroth oder Spülicht gegeben wird, aber dieſes ſowohl, als das Futter muß nur milchlau, und lieber zu kalt, als zu warm ſeyn, weil zu warmes Saufen und Freſſen dieſen Thieren tod ſchädlich iſt. Auch muß man dafür ſorgen, daß ſie eine gute Streu haben, zu welcher oft friſches Stroh hinzu kommen muß, und die Ställe müſſen ſoviel als möglich warm gehalten werden, welches ſo gut, als das halbe Futter iſt.

Das ordentliche Futter beſtehet in Kartoffeln, Möh⸗ren, auch Rüben und Kraut; man muß alſo auch darin⸗nen auf ſeine Schweine bedacht ſeyn, daß man einen hin⸗länglichen Vorrath von dieſen Gewächſen habe, damit ſie den ganzen Winter davon gefüttert werden können, und nicht darben müſſen.

Das Austreiben der Schweine auf die Weyde ſoll im zeitigen Frühjahre geſchehen, und ihre erſte Weyde geht auf die Braachen, welche gewöhnlich um dieſe Zeit noch nicht gepflügt ſind; doch gepflügt oder nicht gepflügt, iſt ihnen dieſe Weyde ſehr gut, und für ſie die beſte im ganzen Jahre, denn ſie finden auf dieſen Braachen eine Menge Würmer, die ſie auswühlen, und welche ihnen vortreflich gedeyhen. Daher es ein großer Fehler iſt, daß an man⸗chen Orten das Austreiben der Schweine erſt im May an⸗gefangen wird, weil ſich binnen der Zeit dieſe Würmer vom

Felde

Felde verliehren, und den Schweinen nicht zu Theil werden. Vom erſten Austreiben bis in den May werden die Schweine nur täglich einmal, und zwar von Vormittags 10 bis Nachmittags 3 Uhr auf die Weyde getrieben; vom May an werden ſie täglich zweymal ausgetrieben, und Mittags in den Stall gebracht; wenn die Hitze groß, müßen ſie Vormittags um 10 Uhr ein, und erſt Nachmittags um 3 Uhr wieder ausgetrieben werden, weil man ſie ſonſt durch die ſtarke Hitze der Tollheit oder Bräune, und durch einen jählingen Soff darauf leicht dem Verfangen ausſetzen kann. Man hütet ſie zwar auf die Braachfelder, wo ſie aber, nachdem ſie ein- bis zweymal gepflügt, nicht viel mehr für ſich finden; daher man wohl thut, wenn man in dieſer Zeit nicht andere Weyde auf Angern, Lehden, oder andern ungenutzten Plätzen, oder an Holz und Waſſerrändern hat, welche ſie vorzüglich lieben, dieſelben, da ohnehin um dieſe Zeit die größte Hitze einfällt, zu Hauſe zu behalten, und mit grünem Futter zu füttern, bis die Stoppelweyde angehet, da ſie denn bis in den Herbſt ein reichliches, angenehmes und gedeyhliches Futter bey minder heißer Witterung finden. Wer es haben kann, der thut nicht wohl, den Sommer über, beſonders zu der Zeit, wenn ſie nicht ausgetrieben werden, ſeine Schweine in einen Stall zu thun, ſondern es iſt weit beſſer, einen der Anzahl der Schweine nach geräumigen Verſchlag zu bauen, welcher oben offen iſt, damit ſie friſche Luft, und doch nach Belieben einige Bewegung genießen können.

§. 3.

§. 3.

Die Schweine ſind auch wie andere Thiere vielen Krankheiten, beſonders aber ihrer Gefräſſigkeit halber ſolchen, die von Unverdaulichkeit herrühren, vermöge ihrer Geilheit und Unreinlichkeit, aber auch oft den Folgen derſelben durch unreine Krankheiten ausgeſetzt. Ich will hier diejenigen, die am öfterſten vorkommen, nebſt einigen Mitteln dawider anzeigen.

1) Die Finnen ſind harte, weiße Körner an der Zunge und im Fleiſche des ganzen Schweinskörpers, in deren jeder man, wenn ſie geöfnet wird, einen Wurm findet. Sie rühren von Stockung der Säfte her, die entweder von Saufen auf die Hitze, oder von unbefriedigter übertriebener Geilheit, oder auch ſonſt von der großen Unreinlichkeit entſtehet, an ſich nicht ſchädlich iſt, aber dem Fleiſche ein eckelhaftes Anſehen giebt. Das beſte Verwahrungsmittel dagegen iſt, dem Schweine täglich ein paar Hände voll Aſche in das Saufen zu werfen, und bisweilen ½ Quentchen Schießpulver, welches vorher zerrieben worden, in ihr Futter zu geben, wornach ſie etwas laxiren werden. Man erkennet die Finnen an der heiſeren Stimme der Schweine, wobey ſie vorne dick, und hinten ſpitzig werden, welches man an den Maſtſchweinen bald ſiehet, endlich wenn man ihnen die Borſten zwiſchen den Ohren ausrupfet, ſo ſind ſie unten rothkölbig.

2) Wi-

2) Wider die Tollheit der Schweine, die ſie ſich durch das Austreiben in großer Hitze zuziehen, und welche ſich durch Brauſen, Wüten und Toben des kranken Thieres äußert, hilft fleißiges Eingieſſen von Eßig.

3) Das Rangkorn iſt eine weiße Blatter am Gaumen des Schweines, in der Größe *einer Erbſe*, welche daſſelbe am Freſſen verhindert, und wenn *es* recht groß, durch die heftigen Schmerzen, die es dem Schweine verurſachet, in Ausbrüche von Wuth ausartet. Es muß ihnen, und zwar auf folgende Art genommen werden: Man wirft ſie auf die Erde nieder, ſteckt ihnen ein rundes Stück Holz ins Maul, um daſſelbe offen zu erhalten, und ſchneidet dann mit einem ſcharfen Meſſer dieſe Blattern rings herum aus. In dieſes Loch ſtreuet man alsdann klein geſtöſſenen Ingber und Ofenruß, ſperret ſie in einen beſondern Stall, wirft ihnen taube Neßeln in das Saufen, und füttert ſie gut. Die Kennzeichen dieſes Uebels ſind: Sie wollen auf dem Felde nicht freſſen, ſondern nur immer ſich eingraben. Man nimmt auch gern jedem Maſtſchwein bey Anfang der Maſt das Rangkorn.

4) Die Raude oder Krätze iſt ſowohl *ihren* Urſachen als Wirkungen nach bekannt, und eben das Mittel dawider anwendbar, das oben Seite 336 wider die Raude der Schaafe empfohlen worden.

5) Die

5) Die Bräune iſt eine Entzündung des Halſes, welche von gelittenem Durſt bey großer Hitze, oder von einem kalten Trunk nach einer großen Erhitzung, und endlich auch von dickem Blute entſtehet. Die Kennzeichen dieſer Krankheit ſind: Daß dem Schweine die Zunge ſchwillt, braun, blau und ſchwarz wird, es behält die Augen ſtarr auf, holt ſchwer Athem, hat eine heiſere Stimme, will ſich brechen, ſteht ſtille, ſchüttelt mit dem Kopfe, ſtrampelt mit den Füßen, und will nicht freſſen. Das beſte Mittel dawider iſt: Sobald man es gewahr wird, läßt man dem Schweine unter der Zunge und an den Ohren zur Ader, reibt das Maul fleißig mit Weizenmehl und Salz aus, und giebt ihm kühlende und abführende Mittel, als: Saure Molken, Biereßig, Schießpulver, oder Waſſer, worinnen ein Eßlöffel voll geſtoſſenen Leinſaamen gekocht worden, mit Milch vermiſcht, ein.

6) Wider den Durchfall giebt man den Schweinen ½ Pfund Eichelſchaalen unter das Futter, oder eine halbe Hand voll geſchnittener Tomentill-Wurzel.

7) Das Verfangen rühret von ſchnellem Jagen nach dem Freſſen her; Ohren und Maul ſind ihnen kalt, und ſie freſſen nicht; man ſchneidet ſie bey dieſer Krankheit in die Ohren, läßt das kalte Blut heraus, und reibt ſie, daß ſie

warm

warm werden. Dann giebt man den Schweinen Steinöl ein.

8) Endlich, wenn die Schweine viel Raupen oder ſonſt giftige Inſekten oder Kräuter gefreſſen haben, ſo ſtehen ſie mit gekrümmtem Rücken, ſetzen die Füße zuſammen, und zittern; in dieſem Falle ſchneide man ihnen kleine Löcher in die Ohren, und ſtecke Chriſtwurzel hinein, welche man ihnen auch zu gleicher Zeit zu freſſen giebt. Hierdurch wird aller Gift in die Ohren gezogen, wornach das Ohr geſchwillet, und wenn der Gift recht arg geweſen, endlich gar abfällt.

Ueberhaupt ſoll man die Schweine vor Kälte und Näſſe bewahren, und ihnen keinen Pfeffer zu freſſen zulaſſen, der für ſie ein tödliches Gift iſt.

Sechs=

Sechſter Abſchnitt.

Von der Ziegenzucht.

§. 1.

Die Ziege iſt ein Thier, welches wenigen Nutzen in der Landwirthſchaft bringet, aber wenn man nicht genaue Aufſicht darauf hat, viel Schaden anrichten kann; da aber viele Landwirthe welche halten, ſo muß ihnen doch auch ein Platz in dieſer ökonomiſchen Abhandlung eingeräumet werden; da ich ſie meine Leſer in dieſem §. von der ſchlimmen ſowohl, als von der guten Seite kennen lehren, in dem folgenden aber zeigen will, wie ſie gehörig zu behandeln, damit die, ſo welche halten wollen, im Stande ſeyn mögen, den davon zu erwartenden Nachtheil zu verhüten, und den zu hoffenden Nutzen ſo viel möglich zu erhöhen.

Wenn eine Ziege Gelegenheit hat, zu Bäumen oder Geſträuchen zu kommen, ſo frißt ſie nicht nur alle Blätter, die ſie erreichen kann, als ihre angenehmſte Speiſe, ſondern ſie beißt auch die Gipfel aller jungen Bäume ab,

die ihr nicht zu hoch ſind; ſie weiß auch, um ihren Endzweck deſto beſſer zu erreichen, ſich ſo geſchickt auf die Hinterbeine zu ſtellen, daß ſie dieſen ihren Leckerbißen ziemlich hoch herunter langen kann; ja ſie geht ſo weit, daß ſie in Ermangelung jungen Laubes, und der Wipfel von jungen Bäumen auch die Schaale von jungen und alten Bäumen mit ihren ſcharfen Zähnen abnaget; und, was das ſchlimmſte iſt, ſo iſt ihr Speichel von ſo einer hitzigen Beſchaffenheit, daß, wo dieſer einmal hingekommen, welches doch überall, wo ſie frißt, geſchehen muß, nicht leicht wieder etwas wächſet, daher die jungen Bäume, deren Gipfel ſie abgebiſſen, gewiß in ihrem Wuchſe zurück bleiben und eingehen, die Blätter, die ſie abgebſſien, weder ihrer Anzahl noch Güte nach gehörig wieder wachſen, und den Bäumen, deren Schaale ſie abnaget, ein großer Theil ihres Gedeyhens benommen wird, ſo daß junge Bäume oft ganz davon eingehen, alte aber viel Zeit brauchen, ehe ſie ſich wieder erholen, und in ihrem Wachsthume fortgehen. Um deswillen ſind ſie auch allen wilden und zahmen Bäumen, zu denen ſie kommen können, äußerſt gefährlich. Eben ſo ſchädlich ſind ſie auch allen Kräutern, Gewächſen und Blumen eines Küchen- oder Luſtgartens, wenn ſie das böſe Schickſal dahin führet, ſowohl als Getrayde und Futterkräutern auf den Feldern, ſo wie ſie auch, wenn ſie in eine Scheune kommen können, weder das ausgedroſchene noch unausgedroſchene Getrayde verſchonen, denn die höchſte Panſe iſt ihnen nicht zu hoch; ja ſie dringen ſogar in die Häuſer, gehen die Treppen hinauf, und wo möglich auf die Fruchtböden, wo ſie ſich

von

von den daſelbſt findenden Körnern eine wahre Güte thun. Kurz eine nicht in der ſtrengſten Aufſicht gehaltene Ziege, kann in einer Stunde mehr Schaden anrichten, als ſie nebſt aller Nutzung, die man durch ihre ganze Lebenszeit von ihr zu gewarten hat, werth iſt.

Ihr Miſt iſt im Sommer, weil ſie ihn gröſtentheils verſchleppen, für gar nichts zu rechnen, wenn ſie aber im Stalle gehalten werden, und man den gröſten Theil ihres Miſtes gewinnet, ſo iſt er doch von einer ſo leichten Beſchaffenheit, daß er ohne Vermiſchung mit anderm Miſte ſo wenig Dienſte leiſten würde, daß man kaum auf eine Frucht Düngung von ihm erwarten könnte.

Das Nutzbare an den Ziegen iſt bey ihrem Leben die Milch, und nach ihrem Tode das Fleiſch, das Fett und die Haut. In der Milchnutzung kann man zwey gute Ziegen einer ſchlechten Kuh gleich rechnen, auch iſt die Ziegenmilch wohlſchmeckend, und in vielen Fällen der Geſundheit zuträglich, beſonders ſind die davon gemachten Molken in verſchiedenen Krankheiten ſehr heilſam. Die Ziegenkäſe ſind vorzüglich gut, aber noch beſſer, wenn man ein Drittheil Kuhmilch darunter mengen kann. Die Butter von Ziegenmilch iſt ebenfalls ſehr geſund, aber von einem vorzüglich eckeln Geſchmack; es wird auch nicht viel davon gewonnen. Den Eckel im Geſchmacke kann man dadurch etwas vermindern, wenn man bey Fertigung der Butter etwas Rahm von Kuhmilch dazu thut. Das Fleiſch der Ziegen iſt eben nicht das wohlſchmeckendſte; von

einem alt geſchnittenen Bocke iſt es ſehr hart und zäh, und von widrigem Geſchmack, von einer alten Ziege von beſſerm Geſchmack, auch nicht ſo zäh; am wohlſchmeckendſten iſt es von einem jungen geſchnittenen Bocke, der aber auch, wenn er 1, höchſtens 1 ½ Jahr alt iſt, geſchlachtet werden muß, wenn das Fleiſch ſeinen Wohlgeſchmack behalten ſoll. Wenn er vorher recht gut gefüttert, ſo wird er auch ungemein fett. Das Fleiſch von ganz jungen Zicklein, wie Lammfleiſch zugerichtet, iſt dieſem auch an Geſchmack völlig gleich, und ſehr wohlſchmeckend. Das Ziegenfett iſt zwar nicht ſo reichhaltig zum Schmelzen der Speiſen wie anderes, auch nicht zum bloßen Eſſen mit Brod brauchbar, hingegen iſt es ſehr geſund, und wird in den Apothecken gut bezahlt. Deſto beſſer iſt die Haut und Haare der Ziegen. Mit Seide und feiner Wolle vermiſcht, werden aus letztern Kamelotte verfertiget, bloß mit Wolle vermiſcht, können ſie Tuch und Hutmacher brauchen; ganz unvermiſcht aber werden Perücken daraus gemacht, auch Küßen von Stühlen, Sofas ꝛc. ꝛc. damit ausgeſtopft. Die Bockfelle werden zu haltbaren Beinkleidern, und die Felle der Ziegen und kleinen Zicklein zu Handſchuhen und Saffian verarbeitet. Man ſagt auch, daß ein Bock in einem Pferdeſtalle aufbewahret, die üblen Dünſte deſſelben und der Pferde an ſich ziehen, und letztere dadurch vor mancherley Krankheiten verwahren ſoll.

§. 2.

§. 2.

Aus vorhergehendem §. iſt zu erſehen, daß Ziegen nicht mit ſonderlichem Nutzen in einer Wirthſchaft zu halten ſind, aber vielen Schaden bringen; daher die Ziegenzucht nur ſolchen zu empfehlen iſt, die entweder zu wenig Grundſtücke beſitzen, um eine Kuh halten zu können, aber doch in ihrer kleinen Wirthſchaft etwas Milch und ſelbſt gewonnene Zukoſt haben wollen, oder denen, welchen eine Viehſeuche ihren Rindvieh-Beſtand raubte, und die entweder wegen ihres Unvermögens, oder weil es nicht zu bekommen, ſich nicht ſobald mit dem nöthigen Rindvieh verſorgen können; erſtere können etwa eine, letztere müſſen einige halten, und dadurch den Abgang des Rindviehes ſo lange, bis ſie wieder anderes bekommen können, nur einigermaaßen erſetzen; im letztern Falle iſt es auch rathſam, ſobald man wieder zu gehöriger Zahl von Rindvieh gekommen, die bisher aus Noth gehaltenen Ziegen wieder abzuſchaffen. Wer aber auf dieſe Art Ziegen hält, dem rathe ich wohlmeynend, ſie beſtändig im Stalle oder im Hofe angebunden zu verwahren, weil, im Falle ſie frey herum gehen, man ſich vor unüberſehlichen Schaden, von dieſen Geſchöpfen verübt, nicht genug hüten kann. Wenn die Schaafe nicht ins Holz, oder in Gegenden, wo Büſche ſtehen, getrieben werden, da kann man, wenn man Ziegen halten muß, der nöthigen Bewegung halber, und um die ſtete mühſame Aufſicht zu vermeiden, ſelbige mit den Schaafen austreiben laſſen. Wer weitläuftige Gebürge und ſo viel Waldungen hat, daß er das

Holz eines Theils derſelben nicht achtet, der kann Ziegen in Menge halten, dieſen gewiße verzäunte Plätze gedachter Berge und Wälder zur Weyde einräumen, und ſie täglich dahin unter guter Aufſicht treiben, damit ſie ſonſt keinen Schaden anrichten, und um den Nutzen derſelben zu vermehren, kann er ihnen alle Frühjahre die Haare abſchneiden laſſen, und zu Fertigung der im 1ten §. angezeigten Produkte verwenden oder verkaufen. Außer dieſen angeführten Fällen ſollte das Halten der Ziegen zur Zucht ſchlechterdings unterſaget, und nur denen verſtattet werden, die eine einzelne Ziege, um ihre Milch der Geſundheit halber zu genießen auf einige Zeit, oder einen Bock zum Beſten ihrer Pferde im Stalle hielten, den ſie aber nie ungeſtraft verlaſſen dürften.

Uebrigens iſt noch zu bemerken, daß das Wort Ziege im doppelten Verſtande genommen wird, einmal von dem ganzen Ziegengeſchlechte überhaupt, dann von dem weiblichen Theile deſſelben insbeſondere; das männliche heißt der Bock, und diejenigen, denen ihre Mannheit nicht genommen, werden mit dem Namen Stänkerbock belegt, weil ſie gemeiniglich um Martini, als der gewöhnlichen Springezeit einen ſehr üblen Geruch von ſich geben; die Jungen heißen Zicklein. Der Farbe nach ſind ſie weiß, bisweilen blendend weiß, ſchwarz, grau und bunt, worunter die weißen, je blendender ſie ſind, für die beſten gehalten werden. Das Alter erkennt man an den Zähnen wie bey den Schaafen. Manche, beſonders Böcke, haben keine Hörner, aber alle Böcke haben Bärte, als ein Unter-

terſchiedszeichen des andern Geſchlechts; die meiſten haben Hörner, und darunter manche gewundene Hörner, welche für die beſten gehalten werden. Ein zur Zucht beſtimmter Ziegenbock ſoll ſtark, geſund und hitzig, und in ſeinen beſten Jahren ſeyn; im zweyten Jahre ſeines Alters iſt er im Stande, ſeinem Amte vorzuſtehen; man laſſe ihn daſſelbe aber nicht länger als zwey Jahre verwalten; wenn dieſes geſchehen, binde man ihn ab, oder kaſtrire ihn, ſobald die Springezeit vorüber, und laſſe ihn dann noch ein Jahr als geſchnittener Bock gehen, ehe man ihn ſchlachtet; es trägt dieſes Verfahren zum Wohlgeſchmack des Fleiſches und zu Vermehrung des Fettes bey. Verrichtet ein Bock ſein Fortpflanzungsgeſchäft länger als durch zwey Springezeiten, ſo wird mit jedem Jahre ſein Fleiſch härter, zäher und übelſchmeckender, welches ſich auch durch die Beraubung ſeiner Mannheit nicht verlieret. Eine Zuchtziege ſoll groß, lang und mit einem recht ſtrotzenden Euter verſehen, dabey geſund, munter und zahm ſeyn; hat ſie gewundene Hörner und Glöckchen unterm Halſe, ſo wird ſie für ſehr ſchön gehalten. Im zweyten Jahre ihres Alters kann ſie zur Befruchtung zugelaſſen werden. Die Befruchtungszeit iſt zu Ende Oktobers oder zu Anfange Novembers, und da eine Ziege 20 Wochen trägt, ſo kommen die jungen Zicklein im April zur Welt. Eine Ziege bringt gewöhnlich zwey, auch bisweilen nur ein Junges, höchſt ſelten aber drey zur Welt. Man kann eine Ziege drey, höchſtens viermal Junge zur Welt bringen laſſen, ſonſt wird ſie zu alt, und ihr Fleiſch zu hart und zäh zum Verſpeiſen, auch läßt ſie in der Milchnu-

tzung nach, und die nachher von ihr fallenden Zicklein werden von Jahr zu Jahr von ſchlechterer Beſchaffenheit.

Das gewöhnliche Ziegenfutter beſtehet aus Graß, Kräutern, Laub, Baumzweigen, Moos und andern Gewächſen, nur nicht Stroh, welches ihnen nicht behagen will; im Winter giebt man ihnen gemeiniglich dürres Laub, und das ſchlechteſte Grummet. Um die Springezeit ſoll man beyde Geſchlechter etwas beſſer füttern, wozu ſich um dieſe Zeit, da es Krautblätter, Rüben- und Möhrenkräutig, auch Rüben und Möhren ſelbſt giebt, Gelegenheit genug findet. Gegen die Zeit der Niederkunft und während des Säugens der Jungen, welches, beyläufig geſagt, vier Wochen dauert, müſſen die alten Ziegen beſſere Nahrung an Heu, gutem Grummet und Schrothſaufen erhalten, damit die Jungen geſund und ſtark werden, die alte aber nach dem Entwöhnen ſogleich gut melket. Die Ziklein lernen bey der Mutter das Freſſen von ſelbſt, und dürfen, wenn ſie entwöhnet, nur etwas Grünes, welches um dieſe Zeit ſchon zu haben iſt, bekommen. Die Ziegen ſind wenig, oder gar keinen Krankheiten unterworfen, werden auch äußerſt ſelten einen Zufall bekommen; ſtößt ihnen aber ja eine Krankheit zu, ſo iſt ſie ſchon nebſt den Mitteln dawider im 9ten §. des vierten Abſchnittes bey den Schaafkrankheiten mit beſchrieben.

Sie-

Siebenter Abſchnitt.

Vom Federvieh.

§. 1.

Es wird bey allen Wirthſchaften Federvieh gehalten und erzogen, und dieſes bringt dem Landmanne großen Nutzen, wenn er es ohne große Koſten erziehen und erhalten kann, auch Gelegenheit findet, dieſes ſelbſt, und die davon erzielten Produkte im guten Preiſe loß zu werden, oder ſonſt gehörig zu nützen. Freylich koſtet das Aufziehen deſſelben vielen Fleiß, Mühe und Futter, und wenn man das überflüßige junge Vieh nicht zu rechter Zeit wieder loß werden kann, ſondern es lange füttern muß, ſo überſteigen oft die darauf verwendeten Koſten den davon gehoften Nutzen. Zuweilen rechnet man auch die Koſten nicht, und hält eine größere Menge davon, oder auch ſolche Arten, die mehr Zierde und Vergnügen beym Anſehen derſelben als Nutzen gewähren, welches beſonders bey vorzüglich ſchönen Hühnern und koſtbaren Tauben, auch bey anderm Hausgeflügel der Fall iſt, das man bloß des Ver-

gnügens und der Schönheit wegen hält. Dieſes gehet für reiche Leute an, die Vemögen genug haben, um ſich dieſe ihre Liebhaberey nicht zu verſagen, iſt aber freylich nicht ökonomiſch. Eigentlich ſoll hier, ſo wie in jedem Hauswirthſchaftlichen Fache das vernünftige Gleichgewicht die Richtſchnur ſeyn, nach welcher man die Arten ſowohl, als die Anzahl des zu haltenden Federviehes beſtimmet, damit man daſſelbe in der Wirthſchaft wirklich nütze, die Futterkoſten aber nicht den Nutzen davon überſteigen. Zum Federvieh, welches den Inhalt gegenwärtigen Abſchnittes ausmachen ſoll, gehören Gänſe, Enten, Hühner, Tauben und Truthühner, ingleichen noch andere ſeltnere Arten von Federvieh, welche auf großen Gütern von reichen Beſitzern weniger des Nutzens halber, als zur Zierde ihrer Höfe und Güter, und zum Vergnügen gehalten werden, als Schwane, Pfauen, Perlhühner, Türkiſche Enten, Gänſe ꝛc. ꝛc. Jedem dieſer Hausgeflügel ſoll ein §. dieſes Abſchnittes gewidmet, und im Gegenwärtigen der Anfang mit den Gänſen, als dem gewöhnlichſten und nützlichſten unter dem Federviehe gemacht werden.

Die Gänſe ſind, wie ich eben erwähnte, die nützlichſte Gattung des Federviehes; ſie nützen ihrem Herrn bey ihrem Leben und nach ihrem Tode; bey ihrem Leben durch die Federn, die man alljährlich zu verſchiedenenmalen von ihnen gewinnet, nach ihrem Tode, ebenfalls durch die Federn, deren Nutzen zu bekannt iſt, als daß ich ihn hier weitläuftiger beſchreiben ſollte, durch ihr Fett, welches dadurch, daß es ſowohl zum Anſchmelzen der Speiſen, als auch auf Brod geſtrichen, der Butter gleich zu achten iſt, armen Leuten

eine groſse Buttererſparniſs verſchaffet; endlich auch durch ihr wohlſchmeckendes und nahrhaftes Fleiſch, welches man im Winter grün eſſen, aber auch räuchern, und im Sommer verſpeiſen kann.

Gänſe zu halten, iſt beſonders in ſolchen Gegenden rathſam, wo es Ströhme und Flüſſe giebt; aber auch wo dieſe nicht zu finden ſind, in jeder Wirthſchaft, wo man welche ernähren kann, jedoch freylich in kleinerer Menge als an Flüſſen, ja ſogar für die ärmſten Leute, die ſie nur in etwas zu erhalten vermögen, nützlich und nothwendig. Die Gänſe werden auf folgende Art richtig behandelt. Man rechnet einen Ganſert auf 4 bis 5 Gänſe, auch wohl nur auf drey. Die Begattung der Gänſe fängt nach Beſchaffenheit der Witterung gegen Ende des Jänners, oder zu Anfange des Hornungs an; ſie legen 12 bis 15 Eyer, und dieſe Anzahl pflegt man ihnen auch unterzulegen; wenn ſie mit legen fertig ſind und brüten wollen, pflegt man die Gänſeeyer zu zeichnen, theils um die Eyer zu erkennen, die jede unter ihnen gelegt hat, damit jede Gans ihre eigenen gelegten Eyer bebrüte, theils um auch die Ordnung zu wiſſen, in welcher ſie gelegt worden, und der Gans, der man nicht alle gelegten Eyer unterlegen will, nur die friſcheſten und neueſten zu geben, die ältern aber zurück zu behalten. Die Neſter werden aus Stroh geflochten, wie die Backſchüſſeln, nur gröſser, damit die Eyer, welche die alte Gans täglich umwendet, nicht herausfallen. Wenn die Gans geſetzt iſt, ſo ſetzt man ihr Futter und Waſſer ſo nahe hin, daſs ſie freſſen und ſaufen kann,

kann, ohne ihre Lage zu verändern. Eine Gans brütet vier Wochen, und wenn in dieſer Zeit der Ganſert nahe bey ihr ſeyn, und ſie wenigſtens nur ſehen kann, ſo dient er ihr als eine Schildwache wider alle Anfälle. Die Neſter müſſen vor den Schweinen ſicher ſeyn, welche ſonſt, wenn ſie dazu kommen können, die Alte nebſt den Eyern freſſen. Wenn die Eyer beynahe ganz ausgebrütet ſind, und die Jungen dieſelben zu picken anfangen, ſo muß man ihnen in dieſem Geſchäfte in etwas zu Hülfe kommen, und die Schaale an der Seite, wo ſie angepickt iſt, lüften. Sobald die jungen Gänſe aus dem Eye ſind, thut man ſie einzeln, wie ſie auskriechen, in einen mit Federn angefüllten Topf, bis ſie ſämmtlich ausgekrochen; dann giebt man ſie ihrer Mutter wieder, und füttert ſie mit kleingehackten Brenneſſeln, und hart geſottenen und klein gemachten Eyern; nach Verlauf einiger Tage ſind ſie im Stande, bey guter Witterung ihr Futter mit der Alten auf Teichen oder Raſen zu ſuchen, wobey ſie aber immer täglich Früh und Abends mit gedachten grünen Brenneſſeln und anderm gehackten grünen Futter, worunter aber nunmehro ſtatt der Eyer etwas Kleyen gemenget werden, gefüttert werden. Wenn ihnen die Flügel zu wachſen anfangen, welches die gefährlichſte Zeit für ſie iſt, wird ſtatt der Kleyen Gerſtenſchroth unter das grüne Futter und Brenneſſeln gethan, ſie damit reichlich gefüttert, und einen Tag um den andern etwas wohl ausgebrannte Tabaksaſche auf das Futter geſtreuet. Wenn die Getraydeſtoppeln angehen, ſo werden ſie auf dieſen geweidet, und nun höret die Stallfütterung auf, weil ſie nun die Gänſe Krank-

heit

heit überſtanden haben, und im Stande ſind, ſich ihre Nahrung ſo lange ſelbſt zu ſuchen, bis ſie brüten oder gemäſtet werden. Beyde Geſchlechter ſind mit Ablauf eines Jahres zur Fortpflanzung ihres Geſchlechts tüchtig, wobey man ſie drey bis vier Jahre laſſen, und dann mäſten, ſchlachten, und das Fett recht ausbraten kann; das Fleiſch aber, welches von ſolchen alten Gänſen ſehr hart und zäh iſt, iſt blos zur Geſinde Speiſung brauchbar. Wegen der ſtarken Vermehrung der Gänſe werden die wenigſten zur Geſchlechts Fortpflanzung beybehalten, ſondern die meiſten im erſten Jahre geſchlachtet, oder fett, auch mager verkauft.

Ich gedachte zu Anfange dieſes §. der Gänſenutzung auch bey ihrem Leben; dieſe wird durch das alle Jahre zwey bis dreymal gewöhnliche Rupfen bewirket. Die Gänſerte werden gegen Ende des Aprils zum erſten, gegen Johannis zum andern, und gegen Michaelis zum dritten und letztenmale ihrer Federn dergeſtalt beraubt, daß man ihnen die ſchönſten Federn von der Bruſt und Rücken, auch aus jedem Flügel einige ſtarke Schreibefedern ziehet; bey den Zuchtgänſen, welche Junge haben, geſchiehet es zu Anſange des Braachmonats zum erſten, ſieben Wochen darauf zum andern, und nach einem abermaligen Zeitraume von ſieben Wochen zum dritten und letztenmale. Die jungen Gänſe werden einmal, wenn ſie die Krankheit überſtanden haben, und einige Wochen auf die Kornſtoppeln gegangen ſind, gerupft, wobey ihnen aber die ſtarken Flügelfedern, welche ohnehin zu Schreibefe-

befedern noch zu weich, gelaſſen werden. Manche rupfen die Gänſe gar nicht, weil ſie dieſes Verfahren für grauſam halten; es iſt aber beſſer, die Gänſe auf vorbeſchriebene Art zu rupfen, theils weil dadurch die Gänſenutzung merklich erhöhet wird, und theils weil es wirklich zum Wohl der Gänſe ſelbſt beyträgt, indem ſie in der Mauſezeit, da ſie eben den ſchlimmſten Krankheiten ausgeſezt ſind, weit weniger zu leiden haben, wenn ſie gerupft, als wenn ſie nicht gerupft ſind.

Die Gänſe ſind zwar auſer der erwähnten Zeit ſelten krank, aber in der Zeit der Mauſe werden viele, beſonders junge Gänſe, durch den Tod weggerafft; dieſe Krankheit äußert ſich ſo wie bey den Hühnern der Pips; das Vorbauungsmittel dawider habe ich ſchon oben bey der Fütterung angezeigt, als Heilmittel aber gebraucht man Bibinellkraut von der größten Art, kocht es weich mit Waſſer, und läßt es die Gänſe verſchlucken.

Oft ſind auch eine Art kleiner Mücken und Fliegen, die ſich den jungen Gänſen in die Ohren ſetzen, die Urſache ihres Todes, daher man ihnen die Ohren mit Lein- oder Baumöl einſchmieren kann, welche alle dieſe Inſekten verſcheuchet.

§. 2.

Die Enten ſind gleichſam die Stiefgeſchwiſter der Gänſe, Amphibien wie jene. Ihre Erziehung und Nahrung iſt gleichförmig, nur in allen Stücken nach einem verjüng-

jüngten Maaßſtabe. Die Vorzüge der Enten vor den Gänſen ſind, daß ſie weit mehrere Eyer legen, als die Gänſe, daß ſie eine härtere Natur haben, und daher weit weniger Krankheiten unterworfen ſind, und die bey den Gänſen alljährlich eintretende Krankheit der Mauſe bey ihnen gar nicht vorkommt, endlich, daß ſie vielleichter zu unterhalten ſind; denn theils bedürfen ihre weit kleinern Körper viel weniger Nahrung, theils ſind ſie ſehr gefräßig, und nehmen mit allem vorlieb, was ſie finden, ſie freſſen ſogar von toden thieriſchen Körpern. Dagegen aber ſind ihre Federn freylich an Güte weit hinter denen der Gänſen zurück, ihr Fett verdient in Rückſicht auf den Gebrauch, den man vom Gänſefett macht, gar keine Erwähnung; ihr Fleiſch iſt zwar an Geſchmack noch angenehmer, als das der Gänſe, allein daß man von einer Ente nicht ſo viel Perſonen ſättigen könne, als von einer Gans, ſiehet auch ein jeder ein.

Das weibliche Geſchlecht dieſer Gattung von häuslichem Waſſergeflügel heißt die Ente, das männliche wird der Entrich, Erpel und Entvogel, auch Recher genannt. Mit erfülltem erſten Jahre dienen beyde Geſchlechter zur Zucht, wozu ſie drey bis vier Jahre brauchbar bleiben, dann gefüttert und geſchlachtet immer noch ſchmackhaft ſind. Eine Ente legt ein halb Schock bis drey Mandel Eyer, weil aber viele unter ihnen die üble Gewohnheit haben, ihre Eyer an entfernte und verſteckte Orte zu legen, wo ſie ſolche auch ausbrüten, und nicht eher wieder zum Vorſchein kommen, bis es in Geſellſchaft ihrer jungen

Nachkommenſchaft geſchiehet; wenn ihre Brut nicht durch irgend ein ander Thier geſtöhret und vernichtet wird, ſo thut man zur Vermeidung dieſes eben erwähnten Uebels wohl, wenn man ſie vom Monath März an, als der Legezeit der Enten, Frühmorgens befühlet, und dann nicht eher aus dem Stalle läßt, bis ſie ihr Ey gelegt haben.

Die Brutzeit der Enten dauert vier Wochen; man muß aber wohl Acht haben, daß ſie während derſelben ihre Eyer nicht verlaſſen, denn die wenigſten haben Geduld genug, dieſe vierwöchentliche Gefangenſchaft auf ihren Eyern auszuhalten; daher viele ihre Enteneyer durch Trut- oder andere Hühner ausbrüten laſſen, welche ſich dieſem Geſchäfte auch ſowohl als der nachherigen Führung der jungen Enten mit möglichſter Geduld und Treue unterziehen, ſo daß es ein wahres Vergnügen iſt, mit anzuſehen, wenn die jungen Enten anfangen, ins Waſſer zu gehen, mit welcher ängſtlichen Sorgfalt die alte Henne oder Puthe ſie am Rande deſſelben locket, und nicht eher zu beruhigen iſt, bis ſie ihre jungen Entchen wieder bey ſich hat. Sonderbar iſt es, daß Enten, die von Trut- oder andern Hühnern ausgebrütet ſind, zwar eben ſo gut Eyer legen als andere, aber niemals zum Brüten zu bewegen ſind.

Die jungen Enten bekommen in den erſten Tagen ebenfalls wie die Gänſe gehackte Brenneßeln, und gehacktes hart geſottenes Ey, auch etwas Kleyen, Schroth, oder grobes ſchwarzes Mehl; nach wenig Tagen kann man

ſie

ſie ſchon auf nahgelegene Teiche, Graben, Bäche oder Flüße bringen, und die Jungen nur Morgens und Abends mit Kleyen oder Schroth, worunter etwas zerhacktes Grünes, und vorzüglich Meerlinſen, wo man ſolche haben kann, gemengt, und alles angefeuchtet worden, füttern; beſonders aber ſind Träbern ihr vorzüglichſtes Leibgericht. Sind ſie einmal ſechs bis acht Wochen alt, ſo wißen ſie ſich ihren Unterhalt ſchon ſelbſt zu verſchaffen, und man braucht weiter gar nicht für ſie zu ſorgen, außer daß man ihnen Abends etwas weniges Futter giebt, damit ſie ſich gewöhnen, Abends wieder nach Hauſe zu kommen, weil ſie ſich beſonders da, wo ſie auf Bäche, oder Gräben zu kommen Gelegenheit haben, oft ſehr weit entfernen, und wohl gar nicht wieder nach Hauſe kommen würden, wenn man ſie nicht fütterte, und doch muß man oft des Abends gehen, ſie ſuchen, und nach Hauſe holen, weil ſie ſonſt außen bleiben, und wenn ſie nicht Raubthieren oder Dieben zur Beute werden, ſich in die Wildniß gewöhnen, und dadurch in wilde Enten verwandelt werden.

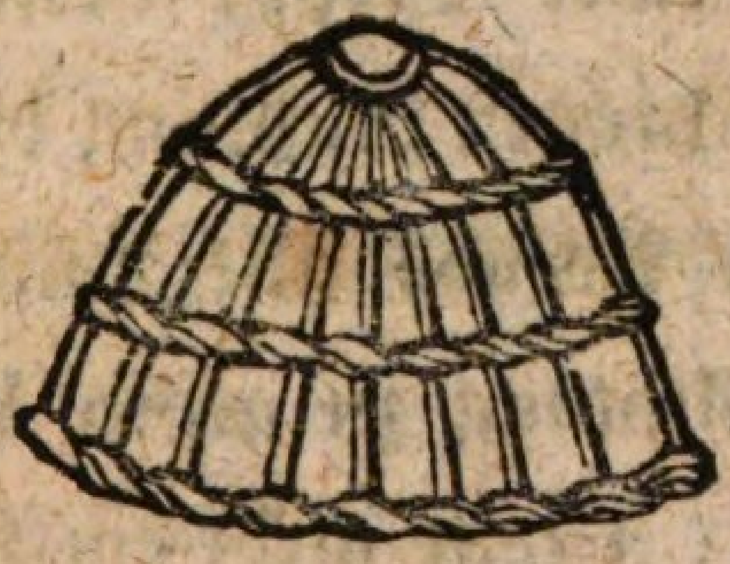
§. 3.

Hühner ſind ebenfalls ſehr nützliche Hausgeflügel; ſie nützen Reichen und Armen, wenn letztere nur einigermaaßen ſie zu ernähren vermögen, bey ihrem Leben durch Eyer, nach ihrem Tode durch ihr wohlſchmeckendes Fleiſch; Hühner- und Kapaunfett iſt auch in gewiſſen Krankheits- und ſchmerzhaften Zufällen des menſchlichen Körpers ſehr heil-

ſam, und wird deswegen in den Apothecken gut bezahlt. Das männliche Geſchlecht unter den Hühnern wird der Hahn, auch zum Unterſchiede der Hähne anderer Gattungen von Geflügel, der Haushahn genennet; ein Hahn, den man ſeiner Mannheit beraubt, heißt *Kapaun*, oder *Kapphan*. Man rechnet gemeiniglich einen *Haushahn* auf zwanzig Hühner. Er iſt die erſten drey, ſo wie eine Henne die erſten vier Jahre ihres Lebens fähig, ihren Beruf, Eyer und junge Hühner hervor zu bringen, zu erfüllen, nach Verfluß dieſer Zeit werden ſie geſchlachtet, und nützen noch zum letztenmale durch ihr wohlſchmeckendes nahrhaftes und geſundes Fleiſch.

Die Hühner fangen an, Eyer zu legen, ſobald die Witterung oder die Beſchaffenheit des Futters es ihnen zuläßt. Ihre Brutzeit iſt verſchieden; einige brüten zeitig, andere ſpäter, manche auch wohl zweymal in einem Jahre, nemlich im Hornung und Auguſt. Nach dem Brüten fangen ſie auch bald wieder zu legen an, beſonders wenn ſie gut gefüttert werden. Die Brutzeit der Hühner dauert drey Wochen. Sobald ſie ausgekrochen, füttert man ſie mit Hirſe, klarem Grütze oder gekrümmelten Brode; wenn ſie älter werden, bekommen ſie gekochte Kleyen oder Schroth und in der Folge geringes Getrayde, *als:* Gerſte, Weitzen ꝛc. ꝛc. dabey darf es ihnen *nie an* Waſſer und grobem Sande fehlen, damit ſie *keinen* Durſt leiden, von welchem ſie ſonſt den Pips bekommen und ſterben; im Sande aber pflegen ſie gern zu ſcharren, und bey großer Hitze ſich zu ihrer Abkühlung hinein zu patteln. Wenn die

die Witterung gut, werden ſie auf den Hof gethan, und daſelbſt gefüttert, getränket, und mit Sande zum patteln verſehen. Damit ihnen aber nicht irgend ein Thier oder anderer Vogel ſchädlich werden, oder ihnen ihr Futter wegfreſſen möge, welches auch wohl bisweilen ihre eigene Mutter thut, ſo muß man Körbe von Weidenholz auf folgende Art verfertigen: Man nimmt Stäbe von Weidenholz, flechtet ſie oben mit Baſt zuſammen, ſo, daß ſie oben an einander ſtehen, aber immer weiter aus einander kommen, und unten ſo weit auseinander ſind, daß ein junges Huhn füglich dazwiſchen durch kann; dieſe bilden zuſammen einen Korb, der oben enge und unten weit iſt, oben aber und in der Mitte ein paarmal, ſo wie auch unten durch Flechten zuſammen gehalten wird, damit er nicht aus einander fällt, unten aber keinen Boden hat; wie ſolches alles die unten ſtehende Figur zeiget.



Dieſer Korb wird über das für die jungen Hühner beſtimmte Futter geſetzt, damit ihre Mutter, oder ſonſt ein Hausthier ihnen ihr Futter nicht wegfreſſen kann, ſie auch ſonſt darunter bey etwanniger Abweſenheit der Mutter einen Schutz wider Anfälle finden können.

Der Hühnerſtall muß vor Kälte und Hitze, auch ſonſt feſt und wohl verwahret ſeyn, damit kein Raubthier, als

Marder, Iltis, Wieſel oder keine Eule hinein komme, welche ſonſt in einer Nacht alle Hühner, die ihnen ein Leckerbiſſen ſind, umbringen. Inwendig muß er reinlich gehalten werden, ſowohl auf dem Fußboden, als an den Wänden, Stangen und Neſtern; er muß mit Neſtern zum Legen und Brüten, auch mit Stangen verſehen ſeyn, damit die Hühner, welche gern hoch ſitzend ſchlafen, darauf ihre Ruheſtätte finden. Man thut wohl, ihn in der Höhe, am liebſten in einem Kuh- oder Pferdeſtall anzulegen, weil daſelbſt allemahl der rechte Grad von Wärme und Kälte für die Hühner ſeyn wird; dieſer muß zwar mit einer Thüre verſehen ſeyn, die in den großen Stall gehet, worinnen er ſich befindet, damit die Menſchen dahinein ſteigen können, dieſe muß aber den Hühnern verſchloſſen ſeyn, und ſie zu ihrem Ein- und Ausgange ein an der Seite des Hofes angebrachtes Flugloch haben, welches unten mit einer Treppe verſehen, die von den Flugloche in einer ſchrägen Richtung bis herunter auf den Hof gehet. Wenn Abends alle Hühner in dem Stalle, worauf man wohl Achtung zu geben hat, ſo wird dieſes Flugloch zugemacht, damit nicht ein Hühner Feind durch daſſelbe hinein dringe, und dieſe ermorde, welches ebenfalls denjenigen leicht widerfahren kann, die aus Nachläßigkeit ihrer Wärterin einzulaſſen vergeſſen werden, und daher ihr Nachtlager auf den Bäumen oder andern hohen Orten im Freyen ſuchen müſſen. Des Morgens müſſen die Hühner beym Auslaſſen aus dem Stalle befühlt werden, ob ſie legen oder nicht, und die, ſo ein Ey bey ſich haben dürfen nicht eher aus dem Stalle, bis ſie ihre Eyer

gelegt,

gelegt haben, weil ſie ſelbige ſonſt gern an verſteckte Orte legen. Will man, daß ſie bald legen ſollen, ſo darf man nur den Legedarm mit Salz reiben, ſo legen ſie alsbald ihr Ey. Wenn viel Schnee gefallen iſt, darf man in den erſten Tagen die Hühner nicht aus dem Stalle laſſen, weil ſie vom Schnee geblendet, ſich leicht auf hohe Bäume verfliegen, von da man ſie nicht wieder herunter holen kann, und ſie alſo erfrieren, oder eine Beute der Raubthiere werden müſſen.

Die Hühner werden zwar an vielen Orten gar nicht, an andern im Winter einmal, und im Sommer gar nicht gefüttert, ſondern müſſen ihre Nahrung im Hofe, und vor den Scheunen ſuchen; dieſe werden aber ihre Hühnernutzung nicht hoch, und gewiß nicht über 3 Mandel Eyer von jeder Henne bringen, wer aber ſeine Hühner das ganze Jahr durch im Sommer täglich ein= im Winter zwey= und wenn ſie nicht aus dem Stalle gelaſſen werden können, auch wohl dreymal mit geringem Getrayde, oder auch mit gutem Hafer oder Gerſte, ingleichen mit Brod füttert, der bekommt ſeine Futterkoſten durch die Menge Eyer wieder, die er von ſeinen Hühnern erhält, da er leicht die Eyernutzung von jeder ſo gefütterten Henne auf 2 Schock und darüber bringen kann. Ein, das Legen der Hühner ſehr beförderndes, Futter ſind die Schaalen der verſpeißten Eyer, auch Hanf.

Wer nahe an einer großen Stadt wohnet, wo man ſeltne Sachen ſuchet, und theuer bezahlet, der richte ſich

ſo ein, daß er das ganze Jahr junge Hühner ziehe. Freylich läßt ſich eine Henne nicht eher zum Brüten zwingen, bis ſie ſelbſt Neigung dazu hat, und dieſes geſchiehet bey manchen gar nicht, bey den meiſten ein- und nur bey ſehr wenigen zweymal im Jahre, und zwar brüten ſie zu keiner andern Zeit, als im Frühjahre oder Sommer, aber man hat Truthüner, auch ſogar Truthähne und Kapaunen, die man dadurch zum Brüten zwingen kann, daß man ihnen die großen Federn am Bauche auszieher, und den entblößten Ort mit Brandtwein und Pfeffer wäſcht, ihnen Brod, ſo in Brandtwein geweicht war, zu freſſen giebt, und ſie ſo halb betäubt in einem dunkeln Behältniße auf die Eyer ſetzt, wo ſie betäubt durch den Brandtwein und die Finſterniß des Ortes, auch durch die kalten Eyer anfänglich eine Erleichterung von dem Brennen und Jucken fühlen, das ſie an dem entblößten Theil ihres Körpers von dem Brandtweine und Pfeffer empfinden, und ſo gern und feſt ſitzen bleiben, wenn ihnen täglich ihr Futter und Saufen nahe an das Neſt geſetzt wird, daß ſie es erreichen, und man zugleich das Fenſter etwas öfnet, daß ſie das Futter ſehen können. Es verſteht ſich, daß ſolche Winterbrut in warmen Stuben bewirkt, und auch die Jungen darinnen erzogen werden müſſen, ferner, daß man einem Truthahne oder dergleichen Henne viel mehr Eyer (wenigſtens ein halb Schock) unterlegen könne, als einer Haushenne oder Kapaun, denen man kaum 15 bis 18 Stück anvertrauen darf; endlich daß man zum Brüten ſtets die friſcheſten Eyer nimmt, wovon die Probe iſt, daß ſie in einen Topf kalt Waſſer gethan, ſogleich unter,

und in der Maaße tiefer ſinken, je friſcher ſie ſind, alte hingegen ſinken nicht unter, ſondern bleiben immer mehr in der Höhe, je älter ſie ſind.

Die Krankheiten, denen die Hühner ausgeſetzt ſind, ſind: 1) Der Pips, der aus Mangel des Getränkes, oder deſſen unreinen Beſchaffenheit entſtehet; und ſich dadurch äußert, daß ſie nach Luft ſchnappen, im gehen taumeln, und an der Zunge eine weiße harte Haut bekommen; dieſe letztere muß man ihnen mittelſt einer Stecknadel ablöſen, ihnen ſodann eine kleine Feder in die Naſenlöcher ſtecken, und hin und her ziehen, und ihnen Quendel oder Feldkümmel in das Getränke thun, welcher letztere, ſo wie auch Hammerſchlag aus der Schmiede als Vorbauungsmittel beſtändig in ihrem Saufbehältniſſe liegen kann. 2) Der Durchfall; davor hilft ein aus Gerſtenmehl, Wein und Wachs zuſammen gekneteter Teig, den man den Hühnern Brockenweiſe in ihr Saufen thut. Auch ſind gekochte und gebratene Quitten den Hühnern zu freſſen gegeben, ein gutes Mittel dawider. 3) Wenn den Hühnern der Kopf geſchwillt, welches ſich bey Hühnern und Truthühnern oft ereignet, ſo mache man eine Salbe aus Taback und Butter, und ſchmiere den Kopf damit. 4) Im Sommer gebe man den Hühnern als Verwahrungs- und Purgiermittel Roß-Ameiſen zu freſſen; werden ſie aber dennoch bisweilen krank, daß ſie ſchwarze Kämme bekommen, ſtill ſitzen, ſich hüſern und nicht freſſen, ſo gebe man ihnen grünen Kohl, ingleichen Knoblauch und Butter zu freſſen, ſo werden ſie wieder geſund.

§. 4.

Dieſer §. iſt der Abhandlung über die Tauben beſtimmt. Dieſe haben zwar ihren Nutzen, ſind aber, wenigſtens die Art derſelben, welche man Feldtauben nennet, auch den Früchten ſehr ſchädlich. Ich habe ſchon im 6ten §. des vierten Abſchnittes im erſten Theile mich ſehr weitläuftig über die Schädlichkeit der Tauben erkläret, will alſo hier weiter nichts davon erinnern, als daß es der Aufnahme der ganzen Landwirthſchaft ſehr zum Beſten gereichen würde, wenn die Anzahl der Tauben bey dem gemeinen Landmanne ſowohl, als auf Rittergütern dergeſtalt eingeſchränkt würde, daß ſie nur eine gewiſſe Anzahl, die ſich nach der Menge ihrer Aecker richten müßte, diejenigen aber, die kein Feld hätten, auch gar keine Feldtauben halten dürften. Aber auch die, ſo welche zu halten berechtiget wären, müßten ihren Taubenflug in der Frühjahrs- und Herbſt-Beſtellzeit wenigſtens 4 bis 6 Wochen im Schlage eingeſperrt füttern, und nicht heraus fliegen laſſen. Dieſes ließe ſich aber freylich nicht anders, als durch ein Landesherrliches Geſetz zuwege bringen, welches Geſetz aber gewiß eines der nützlichſten wäre, die jemals zur Aufnahme des Landbaues gegeben worden wären. Ich rede hier bloß von Feldtauben, oder ſogenannten Feldflüchtern; dieſe allein ſind es, welche dem Feldbau ſchädlich ſind, denn die übrigen Arten, als Haus, Trommel, Türkiſche, Pfau und Kropftauben, auch die kleinen Mevchen gehen wenig oder gar nicht ins Feld, thun alſo nicht ſo viel Schaden, und ſind auch den Raubvögeln nicht ſo

ſehr

ſehr ausgeſetzt, als die Feldtauben; man muß ſie zwar das ganze Jahr füttern, aber ſie bezahlen auch ihr Futter dadurch, daß ſie vom Februar bis in den October jährlich 4 bis 5 mal, die Feldtauben hingegen nur 3 mal brüten, jene auch weit größere Junge zeugen, die in höhern Preiſen verkauſt werden können, beſonders wenn man ſolche hat, ehe von den Feldtauben welche zum Verkauf gebracht werden.

Bey der Taubenzucht iſt folgendes zu merken: Sie legen, wenn ſie gut gefüttert werden, ſchon im Februar, ſo bald die Kälte nachzulaſſen anfängt, das erſtemal Eyer, brüten drey Wochen, und wenn die Jungen ausgekrochen, ſind ſie in 14 Tagen flügge zum Verſpeiſen, und in 3 bis 4 Wochen fliegen ſie aus; aber dann denken die Alten auch ſchon wieder auf eine neue Geſchlechts Vermehrung. Junge Tauben ſind ſchon nach einigen Monathen im Stande, ihr Geſchlecht fortzupflanzen. Wenn man einen neuen Taubenſchlag mit Tauben beſetzet, oder neue Tauben kaufet und ſie eingewöhnen will, ſo muß man ſie 14 Tage gut mit Körnern, beſonders Gerſte und weißen Wicken füttern; auch ihnen nicht allein Gefäße mit Waſſer, ſondern auch andere mit Salz angefüllt in den Schlag ſetzen; gegen das Ende der 14 Tage nimmt man ſchwarz Mehl und Lehm, weicht dieſes mit Urin ein, thut Salz und Anies dazu, macht davon einen Teig, und aus dieſem kleine Brode, die man im Backofen bäckt, und wenn ſie kalt geworden, in kleine Stückchen ſchneidet, und im Taubenſchlage an verſchiedene Orte legt; wenn ſie davon

ein paar Tage gefreſſen haben, ſo kann man den Schlag ohne Bedenken aufmachen, und ſie ausfliegen laſſen, ſie ſind eingewöhnt, und kommen gewiß wieder.

Uebrigens ſorge man für folgende Stücke; nemlich das Taubenhauß muß vor allen ſchon bey den Hühnern genannten Raubthieren und Vögeln ſorgfältig verwahret werden, und zu dem Ende mit einer Klappe verſehen ſeyn, woran eine Leine in einem Kloben befeſtiget iſt, durch welche man Abends, indem man ſie losläſſet, alle Ausgänge auf einmal verſperren, und ſie Früh durch einen Zug an der Leine, die man ſodann wieder feſt machet, öfnen könne, ohne in den Schlag zu kommen. Man füttert die Tauben gewöhnlich mit Erbſen, Wicken, beſonders weißen, und Gerſte, allenfalls auch mit Hafer, aber nicht mit Korn oder Weitzen, welches ihnen ſchädlich iſt; im Sommer ſind ihnen Hanfkörner zu Vermehrung der Fruchtbarkeit ſehr dienlich, die Fütterung muß täglich dreymal geſchehen, wenn ſie gut hecken ſollen. Vorzüglich iſt ihnen zuträglich, daß zu allen Zeiten ein- oder mehrere Gefäße mit Salz im Taubenſchlage ſtehen, welches ihnen ſo angenehm und geſund iſt, daß man nicht nur feſt überzeugt ſeyn kann, daß Tauben, die einmal an dieſen Leckerbiſſen gewöhnet ſind, gewiß nie aus dem Schlage bleiben werden, und wenn ſie ſchon ſonſt wo, und wäre es auch Meilen weit, eingefangen wären, doch gewiß zu ihrem ſo lieben Futter zurück kehren, ſo bald ſie nur herausgelaſſen werden; zugleich ſtärkt dieſes Salz die Tauben, reizt ihren Appetit zum Freſſen ſowohl, als den Ge-

ſchlechtstrieb, widerſtehet der Fäulniß, und iſt alſo ein gutes Verwahrungsmittel wider alle Taubenkrankheiten, welche doch gröſtentheils ihren Grund in der Fäulniß, oder dem verdorbenen Magen haben. Die Taubenneſter und der ganze Taubenſchlag müſſen öfters gereiniget, der Boden mit vielem Sande beſtreuet, und die Wände mit Lavendel= und Anisöl angeſprengt werden; letzteres lieben die Tauben ſehr, und im Sande patteln ſie gern. Auch muß man, wenn Tauben brüten, nicht viel Lärmen und Gepolter in der Nähe des Taubenſchlags machen, weil dadurch die Tauben ſchüchtern, und die Eyer taub werden.

§. 2.

Die vorbeſchriebenen Gattungen von Federvieh findet man zum Theil in den kleinſten, alle aber gewiß in den allermeiſten gut eingerichteten Bauerwirthſchaften; die Gattung aber, wovon ich in gegenwärtigem §. reden werde, giebt es ſelten auf Bauer, wohl aber faſt auf allen Rittergütern; ich meine die Truthühner, die man ſonſt auch Welſche, Calecutiſchehühner und Puten nennet, und welche, wenn ſie mit gehöriger Sorgfalt abgewartet werden, großen Vortheil bringen, im Gegentheil aber auch nicht die Futterkoſten bezahlen. Die Männer unter dieſer Gattung Hausgeflügel werden Trut= Welſche= Calecutiſche= auch Puterhähne genennt, ſind, wenn ſie ein Jahr alt ſind, im Stande 10 bis 12 Hühner zu bedienen, aber auch nicht länger als ein Jahr lang, dann nehmen ihre Kräfte ab, und ſie vermögen keine wirkſame Begat-

tung mehr, ſondern martern nur ſich und ihre Hüh mit ihren fruchtloſen Bemühungen. Wenn ein Truthahn ein Jahr lang Dienſte geleiſtet hat, kann er entweder fett gemacht und geſchlachtet, oder noch ein Jahr zum Ausbrüten junger Putenhühner und Enten gebraucht, und dann zum Tode bereitet werden. Wie die Truthähne zum Brüten zu zwingen, habe ich ſchon im 3ten §. dieſes Abſchnittes angezeigt; wenn ſie die Eyer angenommen, dann brüten ſie nicht allein vortreflich, ſondern führen auch ihre Jungen eben ſo gut, und ſchützen ſie unter ihren großen Flügeln vor den Anfällen der Witterung, und durch ihren Muth und Stärke vor allem feindlichen Ueberfall lebendiger Geſchöpfe weit beſſer, als das ſchwächere weibliche Geſchlecht.

Eine Truthenne iſt vier bis fünf Jahre zur Zucht zu gebrauchen, leget jährlich 20 bis 30 Eyer, und brütet vier Wochen. Ihre Legezeit iſt im März, da man ſie täglich befühlen und bis ſie gelegt, eingeſperrt laſſen, die Eyer aber ſodann abnehmen, und im Kühlen verwahren muß; man legt ihnen aber ſtatt deſſen ein Hünerey ins Neſt. Sobald ſie mit Legen fertig ſind, wollen ſie brüten, da man ihnen denn ohngefähr 1 Mandel ihrer eigenen, oder nach Befinden einige und zwanzig Enten- oder ein halb Schock Hühnereyer unterlegen kann, welche ſie ſämmtlich, ſie mögen von ihrer eigenen, oder einer fremden Gattung ſeyn, gut ausbrüten und führen; wenn die Jungen ſo groß ſind, daß ſie der mütterlichen Hülfe nicht mehr bedürfen, ſo kann man ſie noch einmal brüten laſſen, entweder

weder durch Zwang, oder ſie verlangen auch wohl ſelbſt wieder darnach; daher man zu Vermehrung ſeines Federvieh Standes wohl thut, ſeine Truthühner das erſtemal ihr eigenes Geſchlecht, und das zweytemal Hühner- oder Enteneyer ausbrüten zu laſſen, weil ſpät ausgebrütete junge Truthühner noch nicht gehörig zu Kräften ſind, wenn die Herbſtwitterung eintritt, die ihre ſchwachen Körper ſchon nicht vertragen können, welche aber jungen Enten oder Hühnern nichts ſchadet. Das Futter alter Truthühner und Hähne iſt dem Hühnerfutter gleich, ihre Ställe müſſen auch mit Stangen und Neſtern verſehen, und eben ſo reinlich, ja noch reinlicher gehalten, und dick mit Sande beſtreuet werden, als die Hühnerſtälle, weil Näſſe und Unreinigkeit ihnen Krämpfe in den Füſſen verurſachet. Wenn ſie brüten, müſſen ſie in einem dunklen, vor Schweinen und andern Raubthieren wohl verwahrten Stalle ſitzen, alle Tage einmal von ihren Neſtern gehoben, vor der Stallthüre reichlich gefüttert und getränket, und dann wieder auf ihre Eyer geſetzt werden.

Wenn die jungen Truthühner zur Welt kommen, ſo beſteht ihr erſtes Futter aus hart gekochten und klein gehackten Eyern, unter welche nach Verfluß einiger Tage klein geſchnittene Zwiebeln, oder Schnittlauch gemengt werden; wenn ſie acht Tage alt, bekommen ſie gekochte Erbſen, oder gekochte Milch ſtatt der Eyer, und darunter außer den Zwiebeln auch gehackte Neſſeln und Sallat, und können nun bey ſchönem Wetter mit den Alten auf dem Hofe, oder in einem Graßgarten gehen, müſſen aber ſorgfältig

fältig verwahret werden, daß ſie oder ihre Füſſe nicht naß werden, auch nicht mit den Füſſen in die Brenneſſeln kommen, denn alles dieſes verurſachet ihnen krampfhafte Zufälle, wovon ſie krumm uud lahm werden, und endlich ſterben. Sobald es regnen will, müſſen ſie daher ſogleich in ein bedecktes Behältniß gebracht werden. Es darf auch den jungen Truthühnern nie an Saufen fehlen, daher zu aller Zeit ein Gefäß mit Waſſer bey ihnen ſtehen muß. Gegen Michaelis ſind die, ſo man nicht zur Zucht behalten will, nach Befinden zum Schlachten oder Verkaufen reif.

Auf großen Gütern, wo man aber auch überzeugt iſt, ſeine jungen Truthühner in Menge loß zu werden, kann man den meiſten Nutzen daraus ziehen, wenn man ſo viel hält, daß man eine Perſon darauf halten kann, die ſie abwartet und hütet. Hier müßten nun freylich wenigſtens ein Hahn uud zehen Hühner gehalten werden, wovon ohngefähr 200 Junge fallen, und 150 davon groß gezogen werden würden. Hier muß nun freylich die Behandlung verändert werden. Man darf nicht einzelnen Hühnern das Brüten geſtatten, ſondern man wartet, bis ſämmtliche Hühner ihre Eyer gelegt haben; die, ſo zuerſt brüten wollen, bleiben bis dahin immer auf ihrem im Neſte habenden Hühnerey ſitzen, und brüten alsdann alle zuſammen ſehr gut. Zeigen nun ſämmtliche Bruthühner Luſt zum Brüten dadurch, daß ſie auf ihren Neſtern ſitzen bleiben, ſo werden ihnen 15 bis 18 Truthühner Eyer auf jedes Stück untergelegt, und ſie dabey auf die oben erwähnte

Art behandelt. Wenn die Jungen anpicken, läßt man die Alten ſo lange ohne Futter auf ihren Neſtern, bis ſie ſämmtlich ausgekrochen, dann werden alle dieſe Bruthühner in den Hof gelaſſen, und daſelbſt gefüttert, während der Zeit aber die Jungen ſämmtlicher zehen Truthühner in die Neſter von fünf alten Puten vertheilt, und an deren Stelle denen andern fünfen Hühner- und Enteneyer in ihre Neſter gelegt; dieſe, des Brütens gewohnt, brüten wieder mit der vorigen Sorgfalt fort, ſo lange bis ſie auch dieſe ausgebrütet haben, und die erſtern werden jede ohngefähr 30 bis 40 Stück eben ſo gern und gut führen, als ihre ſelbſt ausgebrüteten 15 bis 20 Stück. Wenn die Jungen zwey bis drey Wochen alt ſind, werden ſie ganz früh auf oben beſchriebene Art gefüttert; nach Verzehrung ihres Frühſtücks werden ſie mit ihren Alten unter der Aufſicht ihrer Wärterin aufs Feld getrieben, wo ſie Graß, Regenwürme, Fröſche und anderes Ungeziefer finden, welches ihnen ſowohl ſchmeckt als bekommt, ſo, daß ſie ſelten krank, oder ſterben werden, wenn nur ihre Hüterin 1) auch im Felde dafür ſorgt, daß ſie beſtändig friſches Waſſer haben, 2) ſie vor Brenneſſelſtauden und Näſſe verwahret, und 3) ihr Eigenthümer ihnen kleine breterne oder ſtroherne Behältniſſe auf den Hutungsplätzen errichtet, wo ſie im Fall eines plötzlichen Gewitters oder Regens geſchwinden Schutz finden können. Mittags und Abends werden ſie wieder in den Stall gebracht, und auf vorbeſchriebene Art darinnen gefüttert. Dieſes dauert bis zur Erndte, da ſie denn auf den Stoppeln, und dann auch auf den abgeerndteten Herbſtwieſen ausgefallene

Getray-

Getraydekörner, Raupen und andere Ungeziefer in ſolcher Menge finden, daß ſie zu Hauſe gar nicht mehr gefüttert zu werden brauchen. Gegen Michaelis kann man die zum Verkauf beſtimmten mit gutem Gewinn verkaufen, welcher Vortheil aber noch viel größer wird, wenn man beſonders in der Nähe von Reſidenzen oder andern großen Städten ſie erſt mäſtet, welches aber bey einer ſo großen Menge wohl ſchwerlich anders, als mittelſt Anlegung einer ordentlichen Poularderie geſchehen kann.

§. 6.

Manche reiche Beſitzer großer Rittergüter halten mehr aus Liebhaberey und zum Vergnügen, auch zur Zierde ihrer Rittergüter und Teiche, als des Nutzens halber, verſchiedenes ſeltenes Geflügel, von dem ich ganz kürzlich in dieſem §. reden werde; hierher gehören:

1) Schwane. Dieſe gehören zum Gänſe-Geſchlecht, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie weit größer und ſchöner gebauet ſind; in ihrer Jugend ſehen ſie grau, verwechſeln aber in der erſten Mauſe ihre grauen Federn mit weißen, und ſind von ihrem zweyten Jahre an von der blendendſten Weiße. Sie werden auf den Teichen gebohren und erzogen, und finden ihren Schutz in kleinen breternen Häuſern, die man ihnen im Teiche erbauet, und worein man ihnen täglich etwas Futter giebt. Im Herbſte werden ſie eingefangen, gerupft, (welches auch vorher

im Sommer geſchehen war) ſodann den Winter über im Stalle mit Gänſefutter gefüttert, und wenn das Eis von den Teichen weg, wieder auf das Waſſer gebracht, und, etwas Futter ausgenommen, das man ihnen in ihrem Häuschen giebt, ihrem Schickſale den Sommer durch überlaſſen. Sie bringen 2, 3, höchſtens 5 Junge zur Welt. Ihre Nutzung beſtehet in den Federn und der Haut, woraus Eiderdunen und Schwanboy verfertiget werden; ihr Fleiſch hingegen iſt unbrauchbar.

2) Türkiſche Gänſe ſind weit größer und weißer, als die gewöhnlichen, haben ſchuppige Schnäbel, und geben ein ſehr ſchönes Anſehen; werden übrigens eben ſo behandelt und benutzt, als andere Gänſe, nur daß ſie ebenfalls nicht mehr als 2 bis 3 Junge zur Welt bringen.

3) Türkiſche Enten, deren Wartung und Benutzung der von hieſigen Enten ebenfalls ähnlich, ſind auch weit größer und ſchöner als andere Enten, mit einem ſchuppigen Schnabel und den ſchönſten Farben, beſonders einer brennenden Karminröthe am Kopfe verſehen, bringen aber auch nur 2 bis 3 Junge zur Welt.

4) Türkiſche Tauben, unterſcheiden ſich durch ihre Größe und ſchuppigen Schnabel

5) Pfautauben durch ihre Schwänze, die ſie wie einen Pfauenwedel in die Höhe tragen, und ausbreiten können,

6) Kropftauben dadurch, daß ſie, wenn ſie trommeln, ſich außerordentlich aufblähen, und einen Hals bekommen, der dicker als ihr übriger Körper wird, und mit den ſchönſten Regenbogen Farben ſpielet, und

7) Mevchen durch ihre kleine niedliche Geſtalt und außerordentlich ſchöne Farben; alle dieſe vier benannten Arten aber durch ihren hohen Preis, da das Paar bisweilen mit 1 Louisdor bezahlt wird, von den Tauben anderer Arten, denen ſie übrigens in Anſehung der Abwartung und Benutzung vollkommen gleichen, außer daß ihre Schläge nicht ſo hoch angelegt werden dürfen, wie die der andern Tauben, da ſie nicht ſo hoch fliegen können.

8) Perlhühner ſind größer als andere Hühner, aber nicht ſo groß wie Truthühner; ihre Farbe iſt ganz dunkle Schieferſarbe mit weißen, Perlen ähnlichen, Punkten beſäet. Sie legen faſt ſo viel Eyer als Haushühner, welche auch eßbar ſind, und ſind zum Brüten zu gebrauchen wie Truthühner; ihr Fleiſch iſt aber nicht ſo ſchmackhaſt, jedoch eßbar; ihre Fütterung und Abwartung iſt der der gewöhnlichen Haushühner ähnlich.

9) Pfauen

9) Pfauen ſind wegen ihrer Schönheit bekannt und berühmt, dieſe iſt aber auch ihr einziges Verdienſt; übrigens werden ſie den Truthühnern gleich behandelt, und vermehren ſich nur jährlich um 1, oder 2 Junge.

Achter Abſchnitt.

Von der Viehmaſtung.

§. 1.

Die Viehmaſtung iſt ein ſehr einträglicher Artickel bey der Landwirthſchaft, woraus man bey gehöriger Einrichtung nicht nur das eigene Hausbedürfniß ſich ſehr fett und gut machen, ſondern auch all ſein übriges Vieh, das man mager und ſchlecht verkaufen würde, auf eine ſehr vortheilhafte Art, gemäſtet, ins Geld ſetzen, ja wohl gar nach Beſchaffenheit der Umſtände mageres Vieh einkaufen, und mit beträchtlichem Gewinn fett wieder verkaufen kann.

Die Viehmaſtung erſtreckt ſich auf Rind- Schwein- Schaaf- und Federvieh, und von der Maſtung aller dieſer Thiere ſoll gegenwärtiger Abſchnitt überhaupt, dieſer

§. aber

§. aber beſonders von der Maſtung des Rindviehes handeln.

Ich habe bereits im zweyten Abſchnitte dieſes Theiles gelehret, daß man wohl thue, von den Zugochſen, die in allen großen Wirthſchaften gehalten werden ſollten, jährlich nach Beſchaffenheit dieſer Wirthſchaften zwey oder mehrere auszumerzen; auch wird man in eben dieſen großen, wie auch in kleinern, Wirthſchaften jährlich eine oder mehrere Kühe übrig haben, um ſie auszumerzen. Dieſes Rindvieh iſt es nun, was man mager ſehr ſchlecht verkaufen, gemäſtet hingegen einen ſo anſehnlichen Gewinn dabey machen wird, daß man die nach und nach aus der Wirthſchaft genommenen Futterkoſten am Ende doppelt und dreyfach auf einem Brete wieder bekommt.

Ich habe ſchon im zweyten und dritten Abſchnitte dieſes Theils geſagt, welches ſowohl für Ochſen als Kühe das rechte Alter iſt, um ſolche auszumerzen, damit ſie nicht zu jung, aber auch nicht zu alt zur Schlachtbank kommen; denn zu altes Vieh mäſtet ſich nicht ſo gut, und nimmt viel langſamer zu, als Vieh in ſeinen beſten Jahren.

Zugochſen, welche auf dieſe Art behandelt werden, wie ich ſolches im dritten und vierten §. des zweyten Abſchnittes dieſes Theils gezeiget habe, werden ausgemerzet, wenn ſie ihre Dienſte für dieſes Jahr vollbracht haben, das heißt, nach der Herbſtſaat. Alsdann läßt

man ſie noch etwa ein paar Wochen das Graß auf den abgeerndeten Grummetwieſen mit dem andern Rindvieh genießen, und giebt ihnen im Stalle reichliches Futter an Kraut, Runkel- und weißen Rüben, Kartoffeln, Möhren ꝛc. ꝛc. Wenn man ſie von der Weyde zurück behält, ſo giebt man ihnen nächſt obigem Futter auch genug Heu und Schrothſaufen, und wenn ſie dann etwas angefüttert, ſo geht die eigentliche Maſtung an, und zwar in folgender Ordnung: Früh Morgens bekommt der Maſtochſe ein Bund Heu von ohngefähr 4 Pfund, alsdann warmes Schrothſaufen, wo man auf jeden Eymer Waſſer zwey doppelte Hände voll Gerſtenſchroth rechnet, dann wieder Schroth von Wicken, Gerſte und geringem Korn mit Ueberkehre, Spreu oder Heckerling, auch mit Salz vermiſcht, welches letztere es auch ins Schrothſaufen bekommen muß; und ſo wird damit abgewechſelt, daß, ſo bald das Vieh das Heu gefreſſen hat, es Saufen, gleich nach demſelben das Schrothfutter, und ſobald dieſes verzehret, es wieder Heu bekommt, und ſo muß es vom früheſten Morgen bis in die ſpäteſte Nacht abwechſeln, daß der Trog nie leer wird; des Nachts giebt man ihm ein Bund Grummet. Doch iſt zu merken, daß man ihnen nicht zu viel auf einmal, ſondern oft, und lauter kleine Portionen geben. Auf dieſe Art wird man die Maſt eines Ochſens in einer Zeit von ohngefähr 8 Wochen beendigen.

Kühe, die man ausmerzen und mäſten will, ſondert man, ſobald ſie gekalbet haben, und das Kalb entwöhnet

net iſt, von den übrigen Kühen ab, und thut ſie unter das Gelteviehy weiblichen Geſchlechts, damit ſie nicht zu den Rammelochſen kommen, und aufs neue trächtig werden können; man giebt ihnen aber beſſer Futter als dem übrigen Gelteviehe. Den erſten Monath, nach dem das Kalb von ihnen genommen, melket man ſie noch täglich dreymal, den zweyten zweymal, und den dritten einmal, in der Folge aber gar nicht mehr, damit die Milch verſeige, und ſie mehr auf den Leib legen. Wenn man hinlänglich mit Klee verſorgt iſt, ſo giebt man ihnen den Sommer durch ſo viel Klee, als ſie ohne Schaden freſſen können, und dabey Schroth in das Saufen, wovon ſie ſchon ziemlich fett werden; wenn das Stampffutter angehet, bekommen ſie täglich viermal Heu, viermal Schrothſaufen, und drey tüchtige Mahlzeiten von Stampffutter mit Schroth angemengt, wovon man ſie in Zeit von ſechs Wochen vollends völlig fett machen wird. Auch iſt nicht zu vergeſſen, daß man ihnen ſowohl in das Schrothſaufen, als in das Stampffutter Salz ſtreue.

Wo ſtarker Brau- und Brandtwein Urbar getrieben wird, und wo man Stärken- und Amidon-Fabriquen hat, da kann man die Rindviehmaſtung im Großen betreiben, indem man mageres Vieh kaufet, und ſolches mit Brandtweinſpülicht, Trebern, und den Abgängen von der Stärke und Amidon mäſtet.

§. 2.

Die Schweinemaſtung kann man auf verſchiedene Art bewirken, wobey man theils auf die Fütterungsarten, die man dazu verwenden kann, theils auf den Endzweck Rückſicht nimmt, wozu man die zu mäſtenden Schweine beſtimmt.

Unter den verſchiedenen Fütterungsarten zur Maſt wollen wir zuerſt von der leichteſten, nemlich von Eicheln, auch Buchecfern reden. Dieſe findet freylich nur an ſolchen Orten Statt, die in der Nähe von großen Wäldern liegen; da treibt man täglich früh die Schweine in dieſe Wälder, wo ſie den Tag über freſſen, Abends bey ihrer Zurückkunft mit Schrothſaufen getränket, und ſo in einigen Wochen fett werden. In Gegenden von kleinen Wäldern ſammlet man die Eicheln und Buchecfern ein, und füttert ſie den Schweinen mit eben ſo gutem Erfolg im Stalle. Da aber die Eicheln in den wenigſten Jahren gut gerathen, ſo muß man bey guten Eicheljahren darauf bedacht ſeyn, ſich einen Vorrath auf mehrere Jahre zu ſammlen, die man im Backofen dörret, und dann an einem trockenen Orte bis zum Verfüttern aufhebt, ſodann ſie ſchrotet, und die Schweine damit mäſtet; ſie halten ſich auf dieſe Art getrocknet mehrere Jahre. Man kann dieſes nämliche auch mit wilden Kaſtanien thun, daß man ſie trocknet, ſchrotet, und damit die Schweine mäſtet, die ſie ſehr gern freſſen, und ſehr fett davon werden.

Die

Die zweyte Maſtungsart iſt mit Brandtweinſpülicht, Trebern und Abgängen von Stärke und Amidon, und folglich nur für diejenigen brauchbar, die ſich mit Bier- und Brandtwein Urbar, ingleichen mit Stärke und Amidonmachen abgeben, aber auch die nutzbarſten; denn da kann man ganze Heerden magere Schweine nach Beſchaffenheit der Stärke ſeiner Geſchäfte kaufen, ſie mäſten, und mit dem größten Vortheile fett wieder verkaufen, welches zwar bey der Eichelmaſt auch, aber nur in Gegenden großer Wälder, und dann im Großen Statt findet, wenn die Eicheln wohl gerathen ſind, welches nicht alle, und faſt nie zwey Jahre hinter einander geſchiehet.

Die dritte Art, die Schweine zu mäſten, geſchieht mit Getrayde, Feld- und Gartenfrüchten. Hier muß man beſonders darauf ſehen, ob man ſie zu Speck- oder bloß zu Küchenſchweinen haben will, denn die Maſtung im Großen damit zu bewirken, würde auf dieſe Art zu hoch zu ſtehen kommen. Will man Speckſchweine haben, ſo erwählet man dazu entweder ausgemerzte Mutterſauen, oder geſchnittene Eber, oder ſolche junge geſchnittene Schweine, die wenigſtens ¾ oder ein ganzes Jahr alt ſind, wenn man ſie zu mäſten anfängt, damit ſie nicht erſt in die Größe, ſondern ſogleich in die Dicke zu wachſen, und zuzunehmen anfangen; wenn dieſe den ganzen Sommer auf der Weyde gegangen, ſo werden ſie um Michaelis, wenn die Erdfrüchte reif, zur Maſt aufgeſtellt, und erſt mit Kartoffeln, Möhren und Runkelrüben etwas angefüttert; wenn ſie etwas fett zu werden anfangen, dann

bekommen ſie, jedes nach und nach 3 bis 4 Dreßdn. Scheffel Getraydeſchroth, dergeſtalt, daß ſie täglich vier Mahlzeiten von gekochten Kartoffeln, worauf etwas von dieſem Schrothe geſchüttet, und ſolches mit Salz vermiſcht, auch angefeuchtet worden, bekommen; zwiſchen dieſen vier Mahlzeiten erhalten ſie dreymal zu ſaufen, welches aus warmen Waſſer, worein man etwas Kleyen und ſaure Milch oder Salz thut, beſtehet. Küchenſchweine werden halbjährig aufgeſtellet, mit Küchen Spülicht, ſchlechten Rüben, Möhren, Krautſtrünken ꝛc. ꝛc. an- und mit Kartoffeln, Möhren, Runkelrüben, und 1 ½ bis 2 Dreßd. Scheffel Schroth fett gefütterr. Dieſe werden täglich dreymal gefüttert, und zweymal eben mit ſolchem Saufen, wie man den zu Speck beſtimmten giebt, getränket. Bey Speck- ſowohl als Küchenſchweinen iſt zu merken, daß man ihnen, ſo bald ſie zur Maſt aufgeſtellt werden, das Rankorn nimmt, und ihnen zum Anfange der Maſt ſowohl, als in der Folge alle 14 Tage ½ Loth Spießglaß, oder Antimonium crudum unter das Futter giebt, durch welche beyde Mittel ſie vor Bräune und Finnen ſicher geſtellt, und weit eher fett werden. Auch müſſen die Tröge bey jedesmaligem Futter wohl gereiniget werden.

Die beſtimmte Zeit zur Maſtung der Schweine iſt auf beſagte Art im Herbſt, und den erſten Wintermonathen; wer Eichelmaſt hat, kann damit ſchon im Sommer anfangen, ſobald die Eicheln zu reifen anfangen; wer aber die der Maſtung des Viehes ſo zuträglichen Induſtrie Geſchäfte treibt, der kann das ganze Jahr über Schweine

mä-

mäſten. So viel aber iſt gewiß, daß ein von Körnern, Früchten und Schroth gemäſtetes Schwein ein anderes, das von Eicheln oder Brandtweinſpülicht ꝛc. ꝛc. gemäſtet worden, ſowohl an Güte und Wohlgeſchmack des Fleiſches, als an Dauer und Feſtigkeit des Speckes weit übertrift.

§. 3.

Man hat, wie ich bereits bey der Schaafzucht einige Winke gegeben habe, mehrere Arten fettes Schaafvieh zu erhalten; nämlich die erſte iſt das gewöhnliche Merzvieh, welches man im Herbſte ausmerzet, den Sommer über die fetteſten Weyden genießen läßt, die man beſitzt, wenn ſie auch faul ſind, und im folgenden Herbſte fett verkauft. Die zweyte iſt die, da man in naſſen Gegenden, wo die Schaafe ſich leicht faul zu freſſen pflegen, keine ſtehenden Schäfereyen hält, ſondern ein- auch zweymal des Jahres friſches Schaafvieh kaufet, und in einem Sommer eben ſo oft auf dieſen zwar faulen, aber äußerſt fetten Weyden fett freſſen läßt. Wer aber dieſen Endzweck erreichen, und ohne ſo fette Weyde zu haben, doch gleichwohl ſein Merzvieh in einem Sommer zweymal fett machen will, der ſäe im ſpäten Herbſte in ſeinen Garten, oder auch auf verzäunte Angerflecke und Pflanzenbeete Spinat, Peterſilie, Braunkohl, Melde ꝛc. ſtalle ſeine Merzſchaafe mit Anfange des Mayes auf, und füttere ihnen dieſes Futter; wenn es verzehrt iſt, ſo füttere er dieſen Merzſchaafen Esparſette, Klee und andere Futterkräuter, bis in die

Mitte des Junii, um welche Zeit die zeitig im Merz zu dieſem Behuf geſäete Möhren, ſchon zum Futter für dieſe Schaafe tauglich ſeyn müſſen, womit man ſie bis Ausgangs Junii füttern, und ſie ſodann fett mit großem Vortheil verkaufen kann. Nun merzet man die *aus*, die man im Herbſte fett verkaufen will, läßt ſie bis *Anfangs* Septembers die gewöhnliche Weyde des Merzviehes *genießen*, dann ſtallet man ſie zur Maſt auf, *und giebt ihnen* Stampffutter von zeitigen Kartoffeln, Rüben, *Möhren* ꝛc. und das Kräutig davon ſowohl, *als* Kraut und Kohlblätter, alles dieſes wohl mit Salz vermiſcht; da ſie denn bis zu Ende Oktobers oder Anfang Novembers ſich vollkommen fett freſſen werden.

Wer in der Nähe großer Städte wohnet, und ſich daſelbſt durch den Verkauf fetten Viehes einen erweißlichen Nutzen ſchaffen kann, der thut wohl, wenn er ſich das ganze Jahr durch Hammel mager und wohlfeil einkaufet, ſolche mäſtet, und mit großem Vortheil wieder verkaufet. Nur muß man bey dem Einkaufe darauf ſe*hen*, daß dieſelben weder zu jung noch zu alt ſind, denn beyde füttern ſich nicht gut. Sobald nun dieſes Vieh gekauft, ſo unterſuche man ihre verſchiedene Beſchaffenheit einige Tage lang, dann ſondere man diejenigen, die am beſten *freſſen*, und denen das Futter auch wohl gedeyhet, *folglich* gut bey Leibe ſind, von den übrigen ab, *und* gebe den ſchlechteſten früh Heu oder Erbſen- ingleichen Wickenſtroh, Mittags Brandtweinſpülicht oder Trebern ꝛc. wenn man Gelegenheit dazu hat, außerdem aber naſſes Schrothfutter

ter mit Heckerling vermiſcht, auch kann man ihnen Gerſte geben; Abends bekommen ſie Gerſtenſtroh. Die, ſo man von den erſtern abſondert, werden, wenn dieſe Abſonderung vor dem Scheeren einfällt, ſogleich geſchoren, welches nicht allein zu ihrer geſchwindern Maſt, ſondern auch zu Erhaltung ihrer Geſundheit, da ſie im Stalle bleiben müſſen, vieles beyträgt; alsdann bekommen ſie öfters, aber jedesmal in kleinen Portionen, abwechſelnd, einmal Stampffutter an Runkelrüben, Kartoffeln, Möhren, Kohlrüben, Kohlrabi, auch Paſternatwurzeln, worunter man Gerſte nebſt etwas Heckerling oder Spreu miſchen, das Salz aber vorzüglich dabey nicht vergeſſen darf, das anderemal aber Quellfutter an Roggen, Gerſte, Hafer, Erbſen oder Wicken, ebenfalls mit Salz vermiſcht; damit fährt man ſo lange fort, bis man ſiehet, daß welche darunter anfangen, von dieſem ihren Lieblingsfutter zurück zu treten; dieſe ſind nun fett, und können geſchlachtet, oder verkauft werden.

§. 4.

Bey der Gänſemaſt kommt es hauptſächlich darauf an, ob man nur auf einen guten und fetten Braten, oder beſonders auf vieles Fett Rückſicht nimmt. Im erſten Falle kann man es mit wenigen Koſten bewerkſtelligen, im zweyten koſtet es freylich mehr; in beyden aber muß man ihnen die Fettfedern, welches einige kurze und dicke Federn über dem Schwanze ſind, welche, wenn ſie ſtehen

bleiben,

bleiben, die guten maſtenden Theile an ſich ziehen, aus-raufen.

Will man bloß Gänſe zum Verſpeiſen mäſten, ſo ſuchet man unter der ganzen Heerde junger Gänſe lauter ſolche aus, die weiblichen Geſchlechts ſind, und die man an ihren kleinern Köpfen und dünnern Hälſen erkennet; dieſe ſperrt man in ein enges Behältniß, und füttert ſie 14 Tage mit klein geſtampften Möhren, dann 14 Tage mit angefeuchtetem Gerſtenſchroth, endlich noch 14 Tage mit gekochtem oder wenigſtens gequellten Hafer und Gerſte, welches ſie lieber freſſen, leichter verdauen, und folglich geſchwinder fett werden, als wenn dieſes Futter trocken iſt.

Die Sauftröge dürfen nie leer, ſondern müſſen immer mit Waſſer angefüllt ſeyn, welches ſie oft friſch bekommen müſſen; auch muß man ihnen oft groben Sand hinein ſchütten; in den letzten 14 Tagen rühret man ihnen auch etwas Gerſtenmehl hinein; vorzüglich aber muß man Salz die zweyten 14 Tage in das Schrothfutter, und die letzten in das Mehlſaufen zu ſchütten nicht vergeſſen, ſie auch ſtets mit hinlänglicher, und oft mit friſcher Streu verſehen.

Iſt der vorzügliche Zweck der Gänſemaſt, recht vieles Fttt zu bekommen, ſo hat man nicht nöthig, eine Auswahl unter den Gänſen zu treffen, ſondern kann ſie ohne Unterſchied des Alters oder Geſchlechts nehmen, wie man ſie hat.

hat. Die Maſt dieſer Gänſe geſchieht mit Nudeln, und wird ſtopfen oder nudeln, und auf dieſe Art fett gemachte Gänſe, geſtopfte oder genudelte Gänſe genennet. Dieſe Nudeln werden von einem Teige, den man aus Gerſtenſchroth und grobem Mehle mit Waſſer vermengt, bereitet, in der Länge und Dicke eines kleinen Fingers verfertiget; man ſtopft ihnen ſolche täglich ohngefähr 6 bis 7 mal zu verſchiedenen Zeiten in den Hals, dergeſtalt, daß man damit früh beym Aufſtehen anfängt, und Abends beym Schlafenlegen das letztemal giebt. Im Anfange giebt man ihnen nicht über 8 bis 10 Stück auf einmal, in der Folge kann man aber bis auf 15 — 20 Stück geben; zuletzt muß man ihnen aber wieder weniger geben, auch müſſen die Nudeln in Waſſer getaucht werden, wenn man ſie ihnen einſtecken will; nur muß man wohl Acht haben, daß ſie ſolche gehörig hinunter ſchlucken, und zu dem Ende während dem Nudeln oft am Halſe hinunter ſtreichen, wodurch das Schlucken befördert wird, denn ſonſt können ſie, zumal im Anfange, wenn ſie das Schlucken noch nicht recht gewohnt ſind, und gegen das Ende der Maſt, wenn es ihnen wegen des vielen Fettes beſchwerlich wird, leicht erſticken, auch muß man jedesmal, ehe man ſtopfet, den Kropf befühlen, ob er leer, und folglich das Futter verdauet iſt, und iſt dieſes nicht, ſo lange mit weiterm Stopfen anhalten, bis die Verdauung erfolgt iſt, merket man nun von einer ſolchen Gans, daß ſie Anfälle von Erſtickung bekommt, ſo muß man ihr ſogleich die Kehle abſchneiden, um ſie doch in etwas brauchen zu können. Um nun die Verdauung, und dadurch die geſchwindere Maſt zu befördern

fördern, den Gänſen auch groſse Lebern zu verſchaffen, ſo iſt nöthig, ihnen Salz, auch etwas klein geſtoſsenen Pfeffer und Ingber in die Nudeln zu thun; auch darf ihnen das friſche Waſſer nie abgehen, ſondern man muſs ihnen bey jedesmaligem Nudeln mit Reinigung des Troges friſches Waſſer geben.

§. 5.

Die Hühner theilen ſich, wie alle Thiere und Vögel in zwey Geſchlechter, die beyde, wenn ſie recht fett werden ſollen, ihres Fortpflanzungsvermögens beraubt werden müſſen. Dieſes wird beym männlichen Geſchlecht Kappen, und die ihrer Mannheit beraubten Hähne, Kapphähne, oder Capaunen, beym weiblichen Geſchlecht aber poulardiren, und die ſolchergeſtalt verſtümmelten Hühner Poularden genennet.

Das Kappen der Hähne wird folgender Geſtalt bewirket: Die Zeit dazu iſt, wenn die jungen Hähne ohngefähr zwey Monathe alt ſind, und das Verfahren dabey folgendes: Man macht mit einem ſcharfen Federmeſſer etwa eines kleinen Fingers breit unter dem *Hintern queer* über den Bauch einen Einſchnitt eines *guten Zolles* lang, aber bloſs durch die Haut, wobey man ſich aber in Acht nehmen muſs, nichts von den Eingeweyden zu verletzen; welche man liegen ſiehet, wenn dieſer Schritt behörig gemacht worden. Nun greift man mit dem Zeigefinger neben

den dem Eingeweyde hinein, bis oben an den Rücken, wo auf jeder Seite eine Hode in der Größe eines Mandelkerns angewachſen iſt, dieſe ſchiebt man eine nach der andern ganz behutſam mit dem Finger ab, nimmt ſie heraus, und nähet den Einſchnitt mit einem Faden Seide ſauber wieder zu; bey alle dem muß man ſich wohl verſehen, die Gedärme ja nicht zu verletzen, oder etwa mit anzunähen; alsdann ſchneidet man dem Hahne auch den Kamm und die an den Seiten hängenden Glocken ab, und ſchmiert ſämmtliche Wunden mit ungeſalzener Butter.

Das Poulardiren der Hühner geſchieht auf folgende Art: Man rupfet den jungen Hühnern die Federn unter dem Hintern ganz behutſam aus, wenn dieſe weg, wird man einen kleinen Hügel finden, ohngefähr in der Größe einer Haſelnuß, welches die Mutter iſt, die, wenn der Hahn die Henne tritt, ſich heraus giebt, und wieder zurück ziehet, nachdem ſie den Saamen des Hahnes in ihren Falten aufgenommen hat. Ueber dieſen Hügel wird vermittelſt eines ſcharfen Federmeſſers ein kleiner Einſchnitt durch die Haut gemacht, da dann ein kleines, rundes, weißes Gewächs zum Vorſchein kommt, welches man durch gelindes Auswärtsdrücken heraus bringet und abſchneidet; die Wunde wird aber nicht zugenähet, wie bey den Kapphähnen, ſondern man ſchmieret ſie bloß mit ungeſalzener Butter, wie auch die Wunden, die durch Abſchneiden des Kammes und der Lappen, welches bey den Poularden, wie bey den Kapaunen geſchieht, verurſachet werden.

Wenn dieſe Verſtümmelung an den Hühnern beyderley Geſchlechts vollbracht, läßt man ſie noch einige Zeit frey herum laufen, in welcher Zeit man ſie mit Hafer, Gerſte, Malz, auch klein geſchnittenem und in Bier geweichten Brode ziemlich gut füttert. Um ſie aber völlig fett zu mäſten, muß man ſie in eine Hühnerſteige ſperren, wo jedes ſein beſonderes enges Behältniß hat, worinnen es ſich nicht gut bewegen kann; dieſer Käfig muß an einem dunkeln und warmen Orte ſtehen. Hier werden ſie täglich dreymal geſtopft, mit Nudeln, die aus einem von Gerſtenmehl und Milch, oder in deren Ermangelung von Gerſtenmehl und Waſſer, aber viel kleiner, und höchſtens halb ſo groß als die, womit man die Gänſe nudelt, gemachten Teige zubereitet werden. In den erſten Tagen muß man ihnen nur wenig davon geben, ſonſt möchten ſie erſticken, oder an Unverdaulichkeit ſterben. Von dieſem Teige darf man, wenn man ihn mit Milch einmacht, nicht mehr verfertigen, als man auf einen Tag brauchet, weil die Nudeln ſonſt ſauer werden. Wenn die Kapaunen und Poularden vier bis fünf Tage auf dieſe Art mit wenigen Nudeln geſtopft, und dadurch an das Futter gewöhnt, auch ihre Kehle erweitert worden, ſo kann man ihnen ſo viel davon geben, bis der Kropf voll iſt; übrigens muß dabey eben die Vorſicht gebraucht werden, wie bey dem Stopfen der Gänſe, daß man ihnen nämlich nicht eher Nudeln einſtecket, bis der Kropf leer, und alſo die Verdauung geſchehen iſt, ingleichen, daß man jedesmal die Nudeln ins Waſſer tauchet, ehe man ſie ihnen einſtecket, damit ſie leichter hinunter gehen. Auf die-

dieſe Art wird die Maſt in Zeit von weniger als vierzehn Tagen beendiget, und die Kapaunen und Poularden vollkommen fett ſeyn. Gegen das Ende der Maſt müſſen ſie ebenfalls etwas weniger Nudeln bekommen.

§. 6.

Die Behandlung der Truthühner, um ſie zu mäſten, iſt faſt die nämliche, wie bey den ordentlichen Hofhühnern. Man hat eigentlich nicht nöthig, ihnen zum Behuf ihrer Maſt das Fortpflanzungs-Vermögen zu nehmen; manche thun es aber, nämlich an den Truthähnen; jedoch darf dieſes nicht eher geſchehen, als bis die Truthähne wenigſtens drey Monathe alt ſind, weil ſie ſonſt als ein viel ſchwächeres Thier in Vergleich mit dem übrigen Hühnervieh ſehr leicht, und wohl unter der Operation ſterben könnten, auch iſt zu merken, daß bey den Truthähnen der Schnitt nicht von hinten, ſondern von der Seite, nahe an der Keule angebracht, übrigens aber dabey verfahren wird, wie mit andern Hähnen. Dieſes geſchieht um deswillen, weil die Haut des Truthahnes in der Gegend der Keule ſchwächer, als an den andern Theilen des Bauches, und folglich mit weniger Schmerzen des Thieres zu durchſchneiden iſt.

Nach dieſer Verſtümmelung pflegt man ſie erſt noch zwey bis 3 Monathe, auch noch länger mit geringem, aber gequellten Getrayde, ingleichen mit Brod, Kleyen, und

 auch

auch mit Mehl zu füttern, welches letztere man ihnen ins Saufen giebt.

Die eigentliche Maſt der Truthähne und Hühner kann auf dreyerley Art bewirkt werden; erſtlich dadurch, daß man ſie an einem dunkeln Orte einſperret, und ihnen obiges Futter, jedoch in ſo reichlichem Maaße, als ſie es nur freſſen wollen, fort giebt, und wenn man Gelegenheit hat, noch etwas Milch dazu thut, auf dieſe Art wird die Maſt in ſechs bis acht Wochen vollbracht. Zweytens dadurch, daß man ſie mit kleinen aus Hirſen- oder Gerſtenmehl mit Butter verfertigten Nudeln täglich dreymal ſtopfet, und mit Milch tränket, da man denn die Maſt in Zeit von drey bis vier Wochen beendigen wird. Drittens werden ſie auch in Zeit von 59 Tagen mit nichts als welſchen Nüßen auf folgende Art gemäſtet: Man ſteckt ihnen am erſten Tage eine welſche Nuß, ſammt der harten aber nicht mit der grünen Schaale in den Hals, am zweyten Tage 2, am dritten 3, und ſo fort jeden Tag die Anzahl der Nüße um eine vermehret, bis zum dreyſigſten Tage, an dieſem bekommen ſie 30 Stück Nüße, den 31ſten aber nur 29, und ſo nimmt die Zahl der Nüße täglich um eine ab, dergeſtalt, daß ſie am 59ſten Tage nur eine Nuß bekommen, den 60ſten aber geſchlachtet werden. Es verſteht ſich, daß man ihnen, wenn ſie mehrere Nüße bekommen, nicht alle, ſondern höchſtens drey bis vier Stück auf einmal in den Hals ſtecket, weil ſie ſonſt leicht erſticken könnten; auch bekommen ſie dieſe ganze Zeit über kein anderes Futter, und bloß friſches reines

Waſſer

Waſſer zu ſaufen. Wobey, ſo wie bey der Nudelmaſt, auch alle beym Stopfen der Gänſe gezeigten Vortheile beobachtet werden müſſen.

Bey der ganzen Federvieh Maſtung überhaupt iſt anzumerken, daß ſie nur da im Großen mit Nutzen zu betreiben iſt, wo man wegen der Nähe von Reſidenz und andern ſehr großen Städten der Abnahme und guter Bezahlung gewiß iſt, außerdem man wohl ſchwerlich auf die Koſten, die man darauf wenden müßte, kommen würde; dahingegen man gemäſtete Rinder, Schweine und Schaafe an allen Orten mit Nutzen und großem Gewinn an die Fleiſcher verkaufen kann.

Ende
des zweyten Bandes.

Bücher-Anzeige.

Bei Wilhelm Rein in Leipzig ſind neu erſchienen.

Hacker, M. J. B. N., Thanatologie, oder Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Gräber. Ein unterhaltendes Leſebuch für Kranke und Sterbende; 3r Bd. 8. 20 gr.

Dieſes vortreffliche Buch iſt gewiß nicht bloß für Kranke und Sterbende, ſondern auch für alle, die in geſunden Tagen mit Ernſt an den Tod denken, eine reiche Quelle der heilſamſten Belehrungen und des ſtärkendſten Troſtes. Sonſt pflegt man in einem Buche über Tod, Grab und Unſterblichkeit gemeiniglich nur trockene, ſchwermuthsvolle Abhandlungen zu ſuchen, allein hier darf man das nicht. Hier findet man die angenehmſten Unterhaltungen eines Freundes, der die große Kunſt verſteht, uns mit wahrer Heiterkeit des Geiſtes über jene ernſten Gegenſtände nachdenken zu laſſen. Für diejenigen, welche den erſten und zweyten Theil dieſes Werks ſchon beſitzen, bedarf es gar keiner Empfehlung, und für die, welche es noch nicht kennen, will ich blos den Inhalt anzeigen. Die Rubriken deſſelben ſind wie im erſten und zweyten Theile:

1) kurze Stellen über Leben und Tod, Grab und Unſterblichkeit, aus beliebten Schriftſtellern.
2) Gedanken und Aeuſſerungen Sterbender über Tod, Grab und Unſterblichkeit.
3) letzte Stunde edler Menſchen aus der Verlaſſenſchaft ihrer Freunde.
4) Briefe von Sterbenden an ihre hinterlaſſene Freunde.
5) Gedichte über Leben, Tod, Grab und Unſterblichkeit.

6) Anek-

6) Anekdoten von Kranken und Sterbenden aus verſchiedenen Schriften geſammlet.

7) andere Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Gräber.

8) Troſt und Beruhigung bei Krankheit und im Tode.

9) Todenfeier bei den Gräbern edler und großer Menſchen.

Kunſt, die, geſunde und wohlſchmeckende Getränke und Weine zu machen, nebſt andern bewährten ökonomiſchen Künſten, 8. 3 gr.

Eine kleine belehrende und nützliche Abhandlung von einem treuen Hausvater, welcher alle angeführten Anweiſungen erſt mit Erfahrung geprüft, zu ſeinem Nutzen angewandt, und dann zum Beſten und Wohl ſeiner Nachkommen mitgetheilt hat. Auch ſind es nicht Vorſchläge in Beziehung auf Weinkünſte allein, ſondern eben ſo nützliche als populäre, nämlich: gutes Bier zu brauen und es für Säure zu hüten, und gute Butter und Käſe zu machen.

Druckfehler und Errata.

Seite		Zeile		lies		für
Seite 11	Zeile	12 v. ob.	lies:	durch in denſelben ꝛc.	für	durch in ꝛc.
= 16	=	1 v. unt.	=	abhüten	=	abhuten
= 17	=	7 v. ob.	=	als Gänſevieh	=	und Gänſe= vieh
= 45	=	1 =	=	meiſten	=	weißten
= =	=	6 =	=	der	=	die
= 47	=	3 =	=	wurden	=	werden
= 51	=	iſt in der Tabelle noch eine Rubrick auf folgende Art zu ziehen:				

Jahre 1786.	Winter Getrayde Nro.	Sommer Getrayde	Palkorn			zur Weyde						zur Vorbrache
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

Seite		Zeile		lies		für
= 52	=	6 v. unten	lies	Koppeln	für	Stoppeln
= 56	=	2 =	=	haacke	=	hacke
= =	=	1 =	=	den Ruhrhaacken	=	der Ruhrhacken
= 66	=	11 v. oben	=	Qualität	=	Quantität
= 67	=	12 =	=	Wickfutter	=	Wickenfutter
= =	=	13 =	=	Verfüttern	=	Vorfüttern
= 68	=	8 u. 9 v. unt.	=	feſtere	=	fettern
= 80	=	8 =	=	Geiß Klee	=	Grißklee
= 97	=	9 v. oben	=	Auch muß man ein	=	Auch muß ein
= 100	=	14 =	=	unter	=	unten
= 105	=	3 v. unt.	=	pliiren	=	plüren
= 122	=	10 v. oben	=	Würmer, Feibeln	=	Würmerfeibeln
= 133	=	12 =	=	läßig	=	läſtig
= 158	=	14 u. 15 =	=	nicht weniger	=	nicht wenig
= 159	=	11 u. 12 =	=	Hunger Zitzen	=	Hungergeitzen
= 160	=	3 u. 4 =	=	anzeigen	=	ganz eigen
= 179	=	4 =	=	jedermann mir	=	jedermann mit mir
= 190	=	5 v. unten	=	das	=	daß
= 193	=	1 -	=	der	=	ihrer
= 195	=	6 v. oben	=	müßen folglich ꝛc.		folglich ꝛc.
= 204	=	10 =	=	Vom	=	Vom
= 212	=	6 v. unten	=	anrathe,	=	anrathen,
= 213	=	14 v. oben	=	weggefreßen	=	wegfreßen
= 227	=	5 v. unten	=	Rammel=Ochſen	=	Rommel=Ochſen
= 245	=	7 v. oben	=	der	=	dem
= 258	=	4 v. unten	=	drittenmahle	=	zweytenmale
= 273	=	4 v. oben	=	ſie	=	es
= 291	=	4 =	=	in quali et quanto	=	in Qualität quantum
= 295	=	5 =	=	die in allen	=	die allen
= 309	=	11 =	=	in den Stall gebracht	=	Stall in den gebracht
= 310	=	14 =	=	worden	=	morden
= 316	=	8 v. unten	=	verdauen	=	vertragen
= 318	=	13 v. oben	=	entſchiedenen	=	entſcheidenen

Seite 318	8 v. unten	lies	hinlänglichen	ſtatt	hinglänglichen
= 319	3 =	=	den Schaafen behüten	=	dem Schaafen behüten
= 321	5 =	=	Futter =	=	Futter,
= 329	14 v. oben	=	jungen Eheleuten	=	jungen,
= 331	2 u. 1 v. unt.		blieben	=	bleiben
= 342	5 =	=	weil	=	wobey
= 351	7 =	=	Tormentil	=	Tomentil
= 379	11 =	=	Bauer =	=	Bauer,
= 390	5 =	=	gebe	=	geben
= 393	5 v. oben	=	nutzbarſte	=	nutzbarſten
= 405	6 =	=	Reſidentz =	=	Reſidentz

S

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bose, Carl Adam Heinrich von, -1819

Hand-Buch der praktischen Landwirthschaft allen Liebhabern derselben zugeeignet

Bd.: 2

Leipzig 1798

Oecon. 307-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10294343-4
VD18 90390032